Der
Mann im Mond

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Von

H. Clauren.

Erster Theil.

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh.
1826.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.
Universitäts-Bibliothek

Der Mann im Mond

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Der Ball.

Ueber Freilingen lag eine kalte, stürmische Novembernacht; der Wind rumorte durch die Straßen, als seye er allein hier Herr und Meister, und eine löbliche Polizeiinspection habe nichts über den Straßenlärm zu sagen. Dicke Tropfen schlugen an die Jalousien und mahnten die Freilinger, hinter den warmen Ofen sich zu setzen, während des Höllenwetters, das draußen umzog. Nichtsdestoweniger war es sehr lebhaft auf den Straßen; Wagen, von allen Ecken und Enden der Stadt rollten dem Marktplatz zu, auf welchem das Museum, von oben bis unten erleuchtet, sich ausdehnte.

Es war Ball dort, als am Namensfest des Königs, das die Freilinger, wie sie sag-

ten, aus purer Gewissenhaftigkeit, nie ungefeiert vorbeiließen. Morgens waren die Milizen ausgerückt, hatten prächtige Kirchenparade gehalten, und kümmerten sich in ihrem Patriotismus wenig darum, daß die Dragoner, welche als Garnison hier lagen, sie laut genug bekrittelten. Mittags war herrliches Dinée gewesen, an welchem jedoch nur die Herren Antheil genommen und so lange getrunken und getollt hatten, daß sie kaum mehr mit dem Umkleiden zum Ball fertig geworden waren.

Auf Schlag sieben Uhr aber war der Ball bestellt, dem die Freilinger Schönen und Nicht-Schönen schon seit sechs Wochen entgegengeseufzt hatten. Schön konnte er dießmal werden, dieser Ball; hatte ihn doch Hofrath Berner arrangirt und das mußte man ihm lassen, so viele Eigenheiten er sonst auch haben mochte, einen guten Ball zu veranstalten, verstand er aus dem Fundament.

Die Wagen hatten nach und nach alle ihre köstlichen Waaren entladen; die Damen hatten sich aus den neidischen Hüllen der Pelzmäntel

und Shawls herausgeschält und saßen jetzt in langen Reihen, alle in unchristlichem Wichs, an den Wänden hinauf. Es war der erste Ball in dieser Saison. Der Landadel hatte sich in die Stadt gezogen; Kranke und Gesunde waren aus den Bädern zurückgekehrt, es ließ sich also erwarten, daß das Neueste, was man überall an Haarputz und Kleider bemerkt und in seinem aufmerksamem Herzen bewahrt hatte, an diesem Abend zur Schau gestellt werden würde. Daher füllte die erste halbe Stunde eine Musterung der Coefüren und Guirlanden, und das bebbern und wispern der rastlos gehenden Mäulchen schnurrte betäubend durch den Saal. Endlich aber hatte man sich satt geärgert und bewundert, und fragt überall, warum der Hofrath Berner das Zeichen zum Anfang noch nicht geben wolle.

Das hatte aber seine ganz eigenen Gründe; man sah ihm wohl die Unruhe an, aber Niemand wußte, warum er, ganz gegen seine Gewohnheit, unruhig hin und her laufe, bald hinaus auf die Treppe, bald herein an's Fenster renne; sonst war er Punkt fünf Uhr mit

seinem Arrangement fertig gewesen und hatt dann ruhig und besonnen den Ball eröffnet, aber heute schien ein sonderbarer Zappel das freundliche Männchen überfallen zu haben.

Nur er wußte, warum Alles warten mußte; keinem Menschen, so viel man ihn auch mit Schmeichelwörtchen und schönen Redensarten bombartirte, vertraute er ein Sterbenswörtchen davon; er lächelte nur still und geheimnißvoll vor sich hin und ließ nur hie und da ein: „werdet schon sehen" — „man kann nicht wissen, was kommt" fallen.

Wir wissen es übrigens und können reinen Wein darüber einschenken: Präsidents Ida war vor wenigen Stunden aus der Pension zurückgekommen; er, der alte Hausfreund war zufällig dort, als sie ankam, er hatte nicht eher geruht, bis sie versprochen hatte, das ganze Haus in Allarm zu setzen, das Blondenkleid, in welchem sie bei Hofe war präsentirt worden, ausbiegeln zu lassen, und auf den Ball zu kommen. Wie spitzte er sich auf die langen Gesichter der Damen, auf die freundlichen Blicke der Herren, wenn

er die wunderschöne Dame in den Saal führen würde; denn kennen konnte sie im ersten Augenblicke Niemand.

Wo hatte nur das Mädchen die Zeit hergenommen, so recht eigentlich bildhübsch zu werden? Als sie vor drei Jahren abreiste, wie besorglich schaute da der gute Hofrath dem Wagen nach; er hatte sie auf dem Arm gehabt, als sie kaum geboren war; bis zu ihrem vierzehnten Jahre hatte er sie alle Tage gesehen, hatte sie früher auf dem Knie reiten lassen, hatte sie nachher, troz dem Schmollen der Präsidentin, zu allen tollen Streichen angeführt; er liebte sie wie sein eigenes Kind, aber er mußte sich vor drei Jahren doch gestehen, daß ihm angst und bange sey, was aus dem wilden Ding werden solle, das man da in die Residenz führe, um sie menschlich zu machen.

Denn wollte man ein Mädchen sehen, das zur Jungfrau und für's Haus völlig verdorben schien, so war es Präsidents Wildfang; einen solchen Unband traf man auf zwanzig Meilen nicht.

Kein Graben war ihr zu breit, kein Baum zu hoch, kein Zaun zu spitzig; sie sprang, sie klimmte, sie schleuderte troz dem wildesten Jungen; hatte sie doch selbst einmal heimlich ihren Damensattel auf den wilden Renner ihres Bruders, des Lieutenants, gebunden und war durch die Stadt gejagt, als sollte sie Feuerreiten! Dabei war sie mager und unscheinbar, scheute vor jeder weiblichen Arbeit, und der einzige Trost der gnädigen Mama war, daß sie französisch plappere wie ein Staarchen, und daß, troz ihrem Umherrennen in der Märzsonne, ihr Teint dennoch trefflich erhalten sey.

Aber jezt —!

Nein! was war mit diesem Mädchen in den kurzen drei Jahren eine Veränderung vorgegangen! Wenigstens um einen Kopf war sie gewachsen, Alles an ihr hatte eine Rundung, eine zarte Fülle bekommen, die man sonst nicht für möglich gehalten hätte; das Haar, das sonst, wie oft man es auch kämmte und an den Kopf hin salbte, der wilden Hummel in unordentlichen Strängen

und Locken um den Kopf flog, war jetzt der herrlichste Kopfputz, den man sich denken konnte. Die Augen waren glänzender, und doch fuhren sie nicht, wie ehemals, wie ein Feuerrädchen umher, alles anzuzünden drohend. Die Wangen bedeckte ein feines Roth, das bei jedem Athemzug in alle Schattirungen von zartem Rosa bis in's Purpurroth wechselte; das liebe Gesichtchen war oval und hatte eine Würde bekommen, über die der staunende Hofrath lächeln mußte, so sehr er sie bewunderte.

Dieses Götterkind, diesen Ausbund von Liebenswürdigkeit erwartete der Hofrath; dem guten alten Junggesellen pochte das Herz beinahe hörbar, wenn er an sein Gold-Idchen dachte. Wie mußte sie erst im Ballkleide aussehen, wenn sie ihn in dem Reise-Ueberröckchen und in der Haube à la joli femme beinahe närrisch machte; wie mußte sie erst strahlen, wenn sie, wie sie ihm versprochen, die Haare nach dem aller-nagel-funkel-neuesten Geschmack, die schöne Stirne und den schlanken Hals, die wie aus Wachs geform-

ten Partien, welche die handbreiten brüßler Kanten umziehen werden, mit dem Amethystschmuck schmückte, den sie von ihrer Pathe, der Fürstin Romanow geschenkt bekommen hatte. Ihm, ihm hatte sie mit all jener Herzlichkeit, mit der sie früher versprochen, einen Spaziergang mit ihm zu machen, oder ihn, den Einsamen, zu besuchen, wenn er krank war, jetzt, als Königin des Festes die erste Polonaise zugesagt. —

Immer verdrießlicher wurden die Damen, immer ungestümer mahnten die Herren den alten maitre de plaisir, schon seit einer halben Stunde stimmten die Musikanten, daß man vor dem Quiken der Clarinette, vor dem Brummen der Bässe sein eigenes Wort nicht hörte, — er gab nicht nach. Da rasselte ein Wagen über den Marktplatz her und hielt vor dem Flügelthor des Museums.

„Das sind sie“, murmelte der Hofrath und stürzte zum Saal hinaus; bald darauf öffneten sich die Flügelthüren und der kleine freundliche Alte schritt am Arm einer jungen Dame in den Saal.

Ida.

Aller Augen waffneten sich mit Lorgnetten und Brillen; wer konnte das wunderschöne Mädchen seyn, so hoch und schlank, mit dem königlichen Anstand, mit dem siegenden Blick, mit der kräftigen Frische des jugendlichen Körpers? Sie nickte so bekannt nach allen Seiten, als käme sie alle Tage auf Freilinger Bälle und Assambleen; und doch kannte sie Niemand. Doch ja! da kommt ja auch der alte Präsident, wahrhaftig! es kann Niemand anders seyn, als Präsidents Ida.

Aber wie herrlich war dieses Knöspchen aufgegangen, „welcher Anstand!“ bemerkten die Herren, „welche Figur, welcher Nacken, wahrhaftig! man möchte ein Mückchen oder noch etwas wenigeres seyn, nur um darauf spazieren zu gehen.“ „Welcher Schmuck, welche Spitzen, welche Stickerei an dem Kleid“, bemerkten die Damen und wünschten sich weit weg, denn wie sollten sie ihre Fähnchen, die sie doch ihr gutes Geld gekostet, ihre Blumen, die sie selbst gemacht und für wundervoll gehalten hatten, neben diesen italienischen

Rosen und Astern, die eben erst aus den Gärten der Hesperiden gepflückt zu seyn schienen, neben diesen Kanten sehen lassen, von welchen die Elle vielleicht mehr werth war, als eines ihrer Ballkleider nebst Schneiders-Conto und Façon! Nein, Berner, der arge Berner hätte ihnen keinen schlimmern Streich spielen können, als diese Ida gerade heute einzuführen. Aber man mußte sich Gewalt anthun; der Präsident machte das erste Haus in der Stadt, war der gewaltige Herrscher der Provinz, eine glänzende Aussicht auf Thées dansants, Soupées, Hausbälle und dergleichen eröffnete sich vor den schnell berechnenden Blicken der Damen; wehe der, die dann nicht mit Ida bekannt war, oder sie sogar kalt empfangen hatte. Man wußte, daß dieß die Frau Mama Präsidentin nie verzeihen würde; man nahm sich zusammen, und in Kurzem war die Gefeierte von allen jungen und alten Damen umringt, welche Glück wünschten, alte Bekanntschaft erneuerten und nebenbei dieß und jenes von dem hoffähigen Anzug spickten. Alle redeten zu

mal, keine wurde verstanden, und die Herren fluchten und schimpften ein Donnerwetter über das andere, daß sich eine so dichte Wolke vor dieser kaum aufgegangenen Sonne gedrängt und sie ihrem Anblick entzogen habe.

Jetzt zog Hofrath Berner das weiße Sacktuch, schwenkte es in der Luft und gab dem Kapellmeister und Stabstrompeter der Dragoner das Zeichen, und eine herrliche Polonaise begann. Im Nu stoben die Glückwünschenden auseinander und machten Raum für die Assessoren, Lieutenants, Secretärs, jungen Kaufherrn, Jagdjunkern, die glücklicherweise noch nicht versagt waren und sich jetzt um einen Walzer, Eccosaise oder gar Cotillon mit Ida die Hälse brechen wollten. Sie aber lachte, daß die Schneeperlen der Zähne durch die Purpurlippen heraussahen, behauptete, sich immer nur auf eine Tour zu versagen, hüpfte dem Hofrath entgegen und reichte ihm die kleine Hand.

Selig, gerührt, begeistert stellte er sich mit seinem holden Engelskind an die Spitze der Colonne und marschirte unter den muthigen, lockenden Tonen der Polonaise, stolzen Schrit-

tes gegen das wohlunterhaltene feindliche Tirailleurfeuer, das von vorn, von den Flanken, überall her aus den Mündungen der Lorgnetten auf seine Tänzerin sprühte. Aber diese, war sie kurzsichtig, hatte sie statt des Corsettchens einen Cürassirpanzer vom feinsten Stahl mit der Mussketenprobe um das Herzchen, oder war sie das Feuer so gewohnt, wie die alte Garde, die, Gewehr im Arm, im Paradeschritt durch das Kartätschenfeuer marschirte? ich weiß nicht, aber sie schien gar nicht auf die schrecklichen Ausbrüche der gebrochenen Herzen, auf die Knallseufzer der Verwundeten zu hören, das Plappermäulchen ging so ruhig fort, als ginge sie, drei Jahre jünger mit dem guten Hofräthchen im Wald spazieren.

Da kamen alle die Streiche, die der leichte Springinsfeld losgelassen, alle jene tausend Schwieten des kleinen Uebermuths auf's Tapet; Lust und Lachen blitzte wie ehemals aus ihrem Auge, wenn sie sich erinnerte, wie sie einer Spanferkel Kindszeug angezogen und sie dem Hofrath als Fündling vor die Thüre gelegt, wie sie dem Oberpfarrer die Waden

voll Stecknadeln gesetzt, daß sie aussahen wie der Rücken eines Stachelschweins, alles ohne daß er es merkte, denn er trug falsche. Der Hofrath wollte seinen Ohren nicht trauen; es war ja dasselbe lustige, naive Ding wie früher und doch so wunderherrlich, so groß, mit so unendlich viel Anstand und Würde! Er hätte sie auf der Stelle am Kopf nehmen und recht abküssen mögen, wie früher, wenn sie einen rechten Ausbund von Schelmenstreich gemacht hatte.

Es ging über seine Begriffe! „Wie können Sie nur so hartherzig seyn, Idchen!“ sagte er, und nicht einen Blick auf unsere jungen Herren werfen, die zerschmelzen wie Wachs am Feuer? Nicht einmal einen Blick für alle diese Exclamationen und Betheurungen, welche Sie doch gehört haben müssen?“

„Was gehen mich Ihre jungen Herren an,“ plapperte sie mit der größten Ruhe fort, „die sind hier, wie überall unverschämt wie die Fleischmücken im Sommer; das könnte kein Pferd aushalten, wollte man darauf achten; sie pfeifen in der Residenz eben so, das wird

man gewohnt; so von Anfang macht es ein wenig eitel; wenn man aber sieht, wie sie dieser und jener dasselbe zuflüstern, vor der Ursel ebenso, wie vor der Bärbel sterben möchten, so weiß man schon, was solche schnackische Redensarten zu bedeuten haben."

Die muß eine gute Schule durchgemacht haben, dachte der Hofrath; siebzehn Jahre alt und spricht so mir nichts, dir nichts von der Farbe, als wäre sie seit zwanzig Jahren in den Salons von Paris und London umhergefahren. Er ärgerte sich halb und halb über Mamsell Neunmalklug und Uebergescheid, denn es waren just keine unebene junge Männer, die ihre Seufzer so hageldicke losgelassen hatten, und ihn, der in seiner Jugend wohl so zwanzig Amouren und Amürchen gehabt hatte, konnte nichts mehr ärgern, als ein fühlloses Herz.

Aber dieser Aerger konnte bei seinem Idchen nicht in ihm aufsteigen. Wenn er in ihr volles, glühendes Auge sah, wenn er den süßgewölbten Mund betrachtete, da dachte er: Nein, dir traue dieser und jener, aber ich

nicht, weiß ich doch von früher her, wie du gerne Flausen machst, und dem guten ehrlichen Berner gerne ein X für ein U unterschiebst. Jetzt willst du dein Schach verdeckt spielen und mir irgend einen blauen Dunst vorschwefeln und das Herzchen ist am Ende doch in der Residenz geblieben und Fräulein Stahlherz ist nur darum so spröde gegen die Freilinger Stadtkinder. Aber basta! der Hofrath Berner hat auch gelebt und geliebt und wettet seinen Kopf, dieses Auge weiß, was Liebe ist, diese frischen Purpurlippen haben schon geküßt, aber anders als nur solche Hofrathsküsse!

Der gute Alte äußerte etwas von diesen Gedanken gegen Ida, sie aber sah ihm ganz ruhig in's Gesicht und versicherte lächelnd, gefallen habe ihr schon mancher, geliebt habe sie aber bis diese Stunde noch keinen Mann, als ihren Vater und ihn.

Schöne Augen.

„Aber sagen Sie, Idchen", fragte der Hofrath, als er sie wieder an ihren Platz

geführt hatte, „ist das etwa ein Cousin oder dergleichen, der da mit Ihnen kam?“

„Ich kam mit Papa“, antwortete die Gefragte, „und sonst war Niemand dabei. Wen meinen Sie denn?“

„Nun, der Bleiche dort kam ja doch wohl mit Ihnen, es kennt ihn Niemand im Saal und mit Ihnen trat er herein, sonst müßte er, ja, Sie wissen, daß das Museum geschlossene Gesellschaft ist, sonst müßte er ja eingeführt seyn. Sehen Sie, der dort.“ Er zeigte hin. An eine Säule gelehnt, stand unbeweglich mit übergeschlagenen Armen eine schlanke Gestalt. Noch konnte Ida das Gesicht nicht sehen, nur die glänzenden schwarzen Locken des Haares fielen ihr auf; sie wollte sich eben besinnen, wo sie schon solche gesehen habe, da wandte jener sich um und unwillkürlich schrack Ida zusammen; gespensterhafte Blässe lag auf diesem feinen, schönen Gesicht, geheimer Gram oder verschlossenes Kämpfen mit finsterem Leiden schien das muntere, jugendliche Leben aus diesen tiefen, im schönsten Ebenmaß geformten Zügen hinweggewischt zu haben,

ben, und ein gemischtes Gefühl drängte sich bei seinem Anblick auf, neugieriges Mitleid schien sich mit zweifelhafter Furcht streiten zu wollen.

Kaum hatte des Fremden glühendschwarzes Auge Ida getroffen, als sie ihren Blick abwandte. Ueberraschung und Verlegenheit machten sie stumm auf einige Augenblicke; von dem Diadem auf der schönen Stirne, über den Liliensammt der blühenden Wange, bis herab auf den jungfräulichen Alabasterbusen flog ein brennendes Roth, das der Hofrath nicht unbemerkt ließ. Er wollte sie eben mit dem pfiffigsten Gesicht nach der Ursache ihres Rothwerdens fragen, aber eine Unzahl Herren drängten sich zu, um sie um einen Tanz zu bitten; Vettern und Basen freuten sich, sie wieder zu sehen und gafften das Wunderkind an. Der Hofrath aber, welchem daran lag, die Spur, die er aufgefunden zu haben meinte, zu verfolgen, machte seine Bewegungen wie ein geübter Feldherr; er fragte sie so laut als möglich, „ob es ihr jetzt, wie sie gewünscht, gefällig sey, zu ihrem Herrn

Vater zu gehen, der im dritten Zimmer sich zu einem Whistchen gesetzt habe?“ und Pfiffköpfchen verstand gleich, wo der gute Alte hinauswollte; sie beurlaubte sich also mit großer Hast von dem ungeheuren Kometenschweif, in welchem sie als Kern gesessen und ging mit Berner durch den Saal.

Und jetzt nahm sie Berner in's Gebet; zuerst setzte er die Daumenschrauben des Spottes an, dann untersuchte er die vermeintliche Herzenswunde seines Geld-Idchens mit der langen Sonde des väterlichen Ernstes, indem er ihr vorwarf, sehr unklug gethan zu haben, ihre Residenzliebhaber mit nach Freilingen zu nehmen. Sie aber lachte dem Rathgeber, welcher meinte, seine Sache recht gut gemacht und sie ganz im Netz zu haben, in's Gesicht und wischte ihm aus.

„Sie geben sich vergebliche Mühe, Hofräthchen,“ kicherte das lose Ding, „ganz vergebliche Mühe, ich habe diesen Menschen in meinem ganzen Leben, auf Ehre, noch nie gesprochen; doch gesehen“, setzte sie, ernster werdend, hinzu, „gesehen habe ich ihn, und

deßwegen kam ich auch vorhin etwas in Verlegenheit.“

„Was da! zwischen sehen und sehen ist ein großer Unterschied“, antwortete Berner mit einem völlig ungläubigen Kopfschütteln; da müssen Sie ihm doch ein wenig gar scharf in die Augen gesehen haben?“

„So hören Sie mich doch, Sie böser Mann!“ unterbrach ihn Ida, „wer wird denn auch gleich auf den Schein hin verdammen; ich sage noch einmal, ich weiß nicht, wer er ist, aber das innigste Mitleid habe ich mit ihm. Als wir gestern durch den Lanzinger Wald kamen, fuhren wir einer Equipage vor, die ganz langsam im Schritt hinging. Es war ein prachtvoller Landau mit einem großen Bock, worauf ein alter Diener in reicher Livree saß; am Wagen zogen vier Postpferde; das Dach war zurückgeschlagen, und es saß Niemand darin, als ein großer Hund. Sie wissen wie man auf der Reise ist, man interessirt sich um die Mitreisenden, besonders wenn man glaubt, auf einerlei Station mit ihnen zu wohnen oder zu speisen.

So dachte ich mir jetzt, die Reisenden, denen der Wagen gehört, seyen vorausgegangen, und lassen ihn langsam nachfahren. Ich sah daher alle Augenblicke aus unserm Wagen, ob ich noch keine reisenden Engländerinnen oder Französinnen gewahr werden konnte, aber immer vergebens. Endlich, als wir um eine Waldecke bogen, sah ich auf einmal einen Mann, der unter einer Eiche saß und zu dem Wagen gehören mußte."

„Und war es derselbe, der dort an der Säule steht?" fragte der Hofrath.

„Derselbe; er war auch ganz schwarz gekleidet wie jetzt, sein Hut lag neben ihm im Gras, seinen Kopf stützte er in die hohle Hand. Das Geräusch unseres Wagens, der jetzt, weil es bergauf ging, auch langsam fuhr, schien ihn aufzuschrecken; ohne aufzusehen, ging er mit gesenktem Haupt bis an unsere Wagenthüre. Da richtete er sich auf, und Sie können sich meinen Schrecken denken, Hofrath, als ich das nämliche geisterbleiche Gesicht sah, das auch Ihnen aufgefallen ist. Er mußte heftig geweint haben, denn Thränen hingen in

den langen schwarzen Wimpern und gaben dem glühendschwarzen, sinnigen Auge einen ganz eigenen Reiz!"

„So, so? einen ganz eigenen Reiz!" antwortete lächelnd der Hofrath, „wer hat denn meinem Mädchen erlaubt, über Männer-Augen Betrachtungen anzustellen? Hat Sie das auch bei Madam La-Truiaire in der Residenz gelernt?"

Das lustige Amorettenköpfchen, das sich da, es wußte nicht wie, verbebbert hatte, schlug die Augen nieder und sagte: „Legen Sie nicht alles so bös aus, Bernerchen, Sie verstanden ja doch sonst Ihre Ida nicht immer falsch."

„Sehen Sie, was die Augen betrifft, da habe ich nun einmal meinen eigenen Geschmack. Schöne blaue oder schwarze Augen, mitunter auch recht glänzendbraune sehe ich an Jedermann gern. Daher sind mir auch alle junge Herren so zuwider, weil sie selten schöne Augen haben; sie haben ihnen durch die Lorgnetten, Brillen und Gott weiß durch was sonst den schönsten Glanz benommen und stieren uns an wie gestochene Böcke; desto

mehr freue ich mich, wenn ich einmal eine solche Ausnahme treffe. Eine ganz eigene Freude macht mir auch das Aufschlagen der Augen, das man unter Tausenden kaum einmal so recht anmuthig, sinnig, und, wie man es gerne haben möchte, trifft. Beides sah ich nun an dem Fremden, darum hatte er mir auch so ge—."

Da hatte sich das schnelle Schnäbelchen schon wieder verplappert! der Hofrath horchte noch immer, aber Idchen blieb still, biß die Lippen zusammen und spielte mit dem Amethistkreuz am Collier, das unter dem Tanzen sich zwischen den Schneehügeln hinabgeschoben hatte und ganz glühend heiß geworden war.

„Ei, ei!" warnte der Hofrath, „ich habe da in zwei Minuten Dinge gehört, wovor einem die Haut schaudern könnte; nimm dich um Gotteswillen in Acht, Kind, wenn du deine Augen-Beobachtungen anstellst; ich weiß es aus meiner Jugend, daß in gewissen Augen Häckchen sitzen, die uns, wenn man allzutief schaut, festhalten, daß an kein Entrinnen zu denken ist; hast du nie etwas von der Augensprache gehört?"

„Doch“, entgegnete der kleine Uebermuth, „ich glaube sie auch zur Noth zu verstehen.“ —

„Ist gar nicht vonnöthen; man spricht sie zwar vom Rhein bis zum Mississippi, vom Don bis zum Ohio, lerne aber nie mehr, als etwas kauderwelsch parliren; denn wer sich so gar geläufig ausdrückt und mit zwanzig zumal in dieser Sprache spricht, gilt nicht mit Unrecht für eine Erz-General-Kokette.“

„Nun für eine solche werden Sie mich doch nicht halten“, sagte Ida etwas empfindlich.

„Dazu kenne ich mein süßes Mädchen zu gut“, entgegnete der Hofrath traulich und drückte ihr das weiche Sammthändchen. Was aber den bleichen Patron dort drüben betrifft, so kann er über allerlei geweint haben; er kann zum Beispiel seine Mutter, seine Schwester, oder gar sein Mädchen verloren haben.“

„Mei—nen—Sie?“ antwortete Ida gedehnt und unmuthig; „doch nein! da würde er ja nicht auf den Ball gehen, setzte sie freudig hinzu; da würde er zu Haus trauern und nicht die Freude aufsuchen.“

„Oder“, fuhr jener fort, „es gingen ihm

vielleicht seine Wechsel aus und er hat im Augenblick kein Geld, um seine Reise weiter fortzusetzen."

„Nicht doch", fiel sie ein, „wie mögen Sie nur diesem interessanten Gesicht einen so gemeinen Kummer andichten. Sieht er nicht nobler aus, als alle unsere Assessoren, Lieutenants und so weiter zusammen, und er sollte mit vier Postpferden in einem herrlichen Landau fahren, und weinen, weil er kein Geld hat? Pfui!"

„Ei, wie sich der kleine Advokat vereifert und verdisputirt; das Mäulchen geht ja, als sollte es einen Prozeß vor den Assisen führen! Uebrigens wollen wir bald sehen, wer der Patron ist; habe ich doch den Ball arrangirt und daher auch das Recht, Fremden, die sich eindrängen, auf den Zahn zu fühlen."

„Nun ja, thun Sie das, liebes Hofräthchen; aber ja recht artig und delikat", setzte das erröthende Mädchen mit den süßesten Schmeichelworten hinzu: „wer so tiefen Kummer hat, wie jener zu haben scheint, muß unter Fremden wie unter Freunden zart behandelt werden!"

Unterdessen hatten sich mehrere Herren an Berner gewendet, um zu erfahren, wer der Fremde sey; Allen war es aufgefallen, wie er schon seit einer Stunde sich nicht vom Platz bewegte und an seine Säule gelehnt, so wenig Interesse an dem glänzenden Ball zu nehmen schien. Der Hofrath ging zu ihm hin und kehrte bald zurück; „Wer ist es, wie heißt er“, fragten zehn, zwanzig zumal, „was hat er gesprochen?“

„Nichts hat er gesprochen“, antwortete Berner, „sondern mir nur diese Karte gegeben.“

Die Karte ging jetzt von Hand zu Hand, es war aber nichts darauf zu sehen, als ein schöngestochenes Wappen und der Name Emil, Comte de Martiniz. „Ein Graf also?“ Die Neugierde war nur halb gestillt, die Freilinger, denen die Erscheinung eines fremden Grafen auf ihren Bällen etwas Seltenes seyn mochte, gingen kopfschüttelnd umher; sie hätten gar zu gerne gewußt, woher er komme, wohin er gehe, warum er nicht tanze? Man betrachtete das fremde Wunderthier von allen Seiten; doch der Hofrath, der so viel Takt

hatte, daß er in des Fremden Seele fühlte, wie peinlich eine so kleinliche Neugierde seyn müsse, gab das Zeichen und die Galoppade, von zwanzig Trompeten vorgetragen, rauschte durch den Saal hin und rief zum Tanze.

Walzer um Walzer waren getanzt, noch immer stand die fremde, gebietende Gestalt unbeweglich an die Säule gelehnt. Es war, als hätte er sich nur in Schwarz und Weiß getheilt und kenne keine andere Farbe. Sein Haar, sein Auge war so dunkel als das feine, glänzende Tuch seines Kleides, das blendend bleiche Gesicht, wunderschöne Wäsche, welche durch ihre Weiße, durch ihre zierlichen Fältchen den Freilinger Damen schon von weitem Bewunderung einflößte, contrastirte sonderbar mit jener dunklen Farbe; nur die feinen Lippen schmückte ein gesundes, freundliches Roth. Er schien ganz ohne Theilnahme in das bunte Gewühl hineinzustarren, aber dennoch begegnete nicht leicht Einer diesem scharfen Blick, ohne das eigene Auge überrascht vor diesem furchtbaren Ernst, dieser sprühenden Gluth niederzuschlagen.

Wie es aber zu gehen pflegt; die Damen fingen nachgerade an, nicht viel von dem Fremden zu halten, weil er nicht tanzte, die jungen Herren machten sich über ihn lustig und beide Theile hatten so viel an der neuen Erscheinung der wunderlieblichen Ida zu schauen, zu bekritteln, zu bewundern, daß man bald nicht mehr an jenen dachte. Nur Ida's Blicke streiften öfter nach jener Säule hinüber; ein Blick zu ihm schien sie für das Geschwätz der Freilinger Stutzer, die ihr heute unendlich fade vorkamen, zu entschädigen. Doch betrachtete sie ihn immer nur von der Seite, denn wenn Auge auf Auge traf, so trieb es ihr unwiderstehlich die Gluth in's Gesicht, und sie war froh, daß die Musik so laut war, denn sie meinte in solchen Momenten, man müsse ihr siedendes, glühendes Blut an ihr Herzchen pochen hören. Waren es die Thränen, die sie gestern in diesen dunklen Wimpern sah, war es der wehmüthige Ernst auf seinem Gesicht, was sie so rührte, hatte der Hofrath Recht mit den Häkchen, die in gewissen Augen sitzen und hatte sie zu tiefe Beobachtung

angestellt und war geangelt worden und gef—nein! lächelte sie schelmisch vor sich hin, gefangen? da hat es keine Noth; es ist ja nur das natürliche Mitleiden, was mich immer nach ihm hinsehen heißt!

Eilf Uhr war vorüber, es sollte noch eine Eccosaise vor dem Soupée getanzt werden. Stürmisch drängten sich die Herren um das Wunderkind; aber Trotzköpfchen Ida blieb fest dabei, dießmal auszusetzen und ließ die Herren ablaufen. Der Hofrath setzte sich zu ihr und unwillkürlich waren sie wieder mitten im Gespräch über den Fremden.

„Ach, sehen Sie nur“, sagte Ida mit der himmlischen Gutmüthigkeit ihres Engelköpfchens, „sehen Sie nur, ich meine, er wird zusehends immer blässer, wenn er nur nicht krank wird.“ Der Hofrath fand ihre Bemerkung richtig, er zeigte ihr aber, wie dieser feste, heldenmäßige Körper nicht so leicht von einem kranken Unfall gestört werden könne; aber Ida wurde immer unruhiger, sie sah, wie Martiniz die Lippen zusammenpresse, als wolle er einen Schmerz verbeißen; der Ernst in

seinem Gesicht wurde nach und nach zur Trauer, das Wehmüthige, der thränenschwere Trübsinn in seinem Auge wurde immer unverkennbarer.

„O Gott, sehen Sie ihn nur an, guter Werner, ist mir doch, als sollte ich zu ihm gehen und fragen, was fehlt dir, daß du nicht fröhlich bist mit den Fröhlichen, wie gern wollte ich Alles thun, dir zu helfen —

Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!!!

Auch der Hofrath wurde jetzt unruhig, denn mit einem Ruck hatte sich der bleiche Fremde aufgerafft, und stand nun in seiner ganzen Größe, in gebietender und doch graziöser Haltung da, aber sein Auge heftete sich furchtbar starrend nach der Saalthüre. Werner wollte eben aufstehen und zu ihm hin —

Da öffnete sich die Thüre, ein alter, reichgekleideter Bedienter, derselbe, welchen Ida gestern gesehen, trat ein, ging auf den Fremden zu, und neigte sich schweigend vor ihm. Dieser riß eine Uhr heraus, warf einen Blick auf sie und einen zweiten voll

Wehmuth auf Ida herüber und verließ langsamen Schrittes den Saal.

Ehe noch der Hofrath seiner Nachbarin seine Vermuthungen über diesen sonderbaren Abzug mittheilen konnte, war die Eccosaise zu Ende. Der Präsident kam und führte sein liebes, holdes, wunderherziges Töchterchen zur Tafel.

Die Kirche.

Der alte Küster am Münster zu Freilingen saß in dieser Nacht, nach seiner Gewohnheit noch lange in seinem kleinen Stübchen; der Abendsegen war schon vor einer Stunde seiner Ehehälfte vorgelesen, er hatte sich jetzt hinter die alte Chronik gesetzt und las mit brummender Stimme halblaut vor sich hin, wie man den herrlichen, vierhundert Schuh hohen Münsterthurm erbaut und wie solches viel Zeit und Geld gekostet habe. Eben wollte die Alte den weiß- und blaugestreiften Umhang der zweischläfrigen Himmelbettlade auseinanderschlagen, um ihren Ehezärter zu ermahnen, sein gewohntes Lager zu suchen, als man stark an den Fensterladen des nie-

dern Parterre-Stübchen pochte. „Macht auf, Meister Küster! seyd so gut und macht auf!“ rief eine tiefe aber bescheidene Stimme draußen. „Wird wohl ein Bote von einem Kranken seyn“, näselte der Küster, „der die Sacramente noch will.“ Er legte die Brille in's Chronikbuch, daß die Stelle nicht verblätterte, denn er hatte von dem Kalk gelesen, den man mit Wein angemacht habe und hatte dabei unmuthig an das Dünnbier gedacht, das seine Ursula ihm, einem Nachkommen dieser Weinmaurer, tagtäglich vorsetzte.

Draußen schob er die mächtigen Schlösser und Riegel der Hausthüre auf, und herein trat ein kleiner ältlicher Mann, in reichbortirtem Bedientenrock. „Was soll's so spät?“ fragte der Küster.

„Kamerad“, antwortete der Bediente, indem er den Küster aus dem kalten Hausgang in die wärmere Stube hineinzog, „Kamerad, wollt Ihr mir und noch Jemand einen Liebesdienst erweisen?“ Zugleich legte er einen blanken harten Thaler auf den Tisch.

Der Küster wog den Thaler in der Hand,

ließ ihn wieder auf den Tisch fallen, daß es einen wohllautenden Klang gab, und sagte: „Wenn's nichts gegen Amt und Gewissen ist, warum nicht?"

„So nehmt Eure Schlüssel", fuhr der Andere fort, „und schließt die Münsterkirche auf."

„Jezt, in dieser Stunde?" rief der Alte mit Entsetzen; „jezt in dieser stürmischen Nacht? geht nicht, Kamerad, so wahr ich — nein, es geht nicht, mich bringt kein Hund hinüber!"

„Bei Leibe", rief die Küsterin aus dem Bette und riß den Umhang zurück, daß man das ganze Paradiesgärtlein ihres geblümten Bettes übersehen konnte, „führe uns nicht in Versuchung. Alter, laß dich nicht bethören, wer weiß, was draußen lauert."

„Hätte nicht geglaubt, daß Ihr, ein so stattlicher Mann unter dem Weiberregiment stündet", sprach der alte Diener; „glaubt mir, es ist auch ein Gottesdienst, wenn Ihr mitgeht und bringt Euch guten Lohn." Nocheinmal wog der Küster den Thaler auf der Fingerspize und schien sich zu besinnen. „Es wird zwar gleich zwölf Uhr brummen und da ist

es gar nicht geheuer drüben in der Kirche, denn ich weiß was ich weiß und habe gesehen was ich gesehen habe, aber weil Ihr sagt, es sey ein Gottesdienst, so kommt.“ Indem hatte er schon die Laterne zurechtgemacht; er hing noch einen warmen Mantel um und ergriff die gewichtigen, wunderlich geformten Schlüssel.

„Ei du meine Güte! läßt er sich doch verblenden vom Mammon“, seufzte die Alte im Bette; der Küster aber trat zu ihr mit dem größten seiner Schlüssel, „du schweigst, Ursel! der Herr da soll sehen, daß unser einer nicht unterm Pantoffel steht“ brummte er und verließ mit dem Diener das Haus.

Die Nacht war grimmkalt, der Himmel jetzt ganz rein, nur einzelne dunkle Wölkchen tanzten im Wirbel um den Mond. Schweigend schritten die Beiden durch die Nacht der Kirche zu; wenige Schritte, so standen sie am Portal des Münsters. Der Küster schrack zusammen, als dort aus dem Schatten eines Pfeilers eine hohe in einem dunkeln Mantel gehüllte Gestalt hervortrat. Es war jener Fremde, der Ida's Interesse in so hohem Grade erregt hatte.

„Schließ auf, schließ auf“, sprach Martinitz, „denn es ist hohe Zeit!“ Indem er sprach, fing es an zu surren und zu klappern, dumpf rollte gerade über ihnen im Thurme das Uhrwerk und in tiefen, zitternden Klängen schallte die zwölfte Stunde in die Lüfte.

„Schließ auf!“ schrie Martinitz, „schnell auf! dort kommt es schon um die Ecke!“

Seufzend ging die hohe Thüre auf, in einem Sprung war jener in der Kirche. Der Küster schloß behutsam wieder hinter sich ab und ging dann voraus mit der Laterne; stille folgten ihm die Fremden. In wunderlichen Schatten und Figuren spielte das schwache Licht der Laterne an den hohen Säulen des Doms, nur auf wenige Schritte verbreitete es Helle, verschwebte dann in matte Dämmerung, bis es sich in der tiefen Nacht des Gewölbes verlor. Manchmal schien es, als schritten hohe Gestalten in weiten schleppenden Gewändern hinter den Säulen ihnen nach; scheu blickte Emil von Martinitz nach allen Seiten und ging dann schneller hinter dem Küster her. Dumpf schallten ihre Schritte auf dem hohlen Boden, unter

welchem eine alte Gruft sich befand und ein vielfaches Echo gab diese Töne aus allen Ecken zurück.

So waren sie bis an den Altar gekommen. Martiniz setzte sich dort auf die Stufen, das Gesicht, das bei dem Schein der trübe brennenden Laterne auch viel bleicher erschien, stützte er auf die Hand, daß die glänzend rabenschwarzen Ringellocken darüber herabfielen. Der Diener winkte dem Küster, zog ihn auf eine Bank an der Seite zu sich nieder, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er schweigen und sich ganz ruhig verhalten möchte.

Tiefe Stille herrschte mehrere Minuten in den großen dunklen Hallen, tiefe Stille draußen in der Nacht; nur vom Altar her hörte man ein leises Wispern, Martiniz schien zu beten. Bald aber erhob sich lauter die Nachtluft und wehte um die Kirche, je lauter es wurde, desto unruhiger wurde Emil; er seufzte, er blickte einige Mal auf und lauschte nach der Seite hin, wo der Luftzug stärker wehte.

Näher und näher heulte der Wind, die Fenster bebten, das Licht der Laterne wehte

seine Schatten her und hin, die alten verblichenen Banner, die an der Mauer hingen, rollten sich auf und bewegten ihre zerfetzten Bilder an der schwachbeleuchteten Wand.

Jetzt brauste der Sturm auf in gewaltigen Stößen; krachend stürzte ein Fenster des Chors auf die breiten Quader des Bodens, daß der Schall durch die Halle tönte und — mit fürchterlichem Lachen des Wahnsinns fuhr der am Altar auf und sprang die Stufen hinan. Gellend tönten diese hohlen Töne der Verzweiflung durch die Gewölbe: „er kann nicht herein, er kann nicht herein zu mir“, schrie er, „darum hat er die Wolken aufgezäumt, auf dem Sturmwind reitet er um die Kirche; ça ça! Holla Antonio — wie schäumt das Purpurblut deiner Wunde! rase, tobe durch die Lüfte, du kannst doch nicht herein zu meiner Freistatt!“ —

Der Sturm legte sich, ferner und ferner rollte der Wind und säuselnd zog die Nachtluft durch die Kirche; der Mond schien freundlich durch die hellen Scheiben, und mit des Sturmes Toben schien auch der Sturm in

Emils Brust gewichen zu seyn; „Seht ihr", sprach er wehmüthig und zeigte an die vom Mond beschienenen Fenster hinauf, „seht ihr, wie er so ernst und zürnend auf mich herabsieht! Kannst du denn nicht vergeben, Antonio?"

Leiser wurde immer seine Klage, bis er weinend am Altare niedersank. Jetzt stand der alte Diener, dem während der schrecklichen Scene die Thränen in den grauen Wimpern gehangen, von seinem Sitze auf und unterstützte seinen Herrn; er wischte ihm den kalten Schweiß von der Stirne und die Thränen aus dem gebrochenen Auge und flößte ihm aus einer krystallenen Phiole mildernde Tropfen ein.

Der Ohnmächtige richtete sich wieder auf, hüllte sich tiefer in seinen Mantel und schritt durch die Kirche.

Der alte Diener aber trat zu dem Küster; „Ich danke, Alterle", sagte er, „du hast jetzt gesehen, daß wir nichts Unrechtes in deinem Gotteshaus gemacht haben; dafür halte aber reinen Mund; und wenn du Niemand ein Sterbenswörtchen hören läßt von dem was

du hier gesehen und gehört hast, so kommen wir vielleicht morgen und manche Nacht wieder, und du sollst pflichtgemäß deinen Harten haben."

„Das kann sich unsereiner schon gefallen lassen", antwortete der Küster im Weitergehen, „so viel merke ich, daß Euer Herr entweder nicht richtig unter dem Hute ist, oder daß er mit dem Gott-sey-bei-uns hier Versteckens spielt. Nun hier, denke ich, soll er ihn nicht holen; kommt nur morgen Nacht wieder. Was das Stillschweigen betrifft, so sey außer Sorgen, von mir erfährt es kein Mensch, vor allem meine Ursel nicht, denn ich denke, „was sie nicht weiß, macht ihr nicht heiß."

Der alte Diener lobte den Entschluß des Küsters und nahm am Portal mit einem Händedruck von ihm Abschied. „Ist doch Schade um ein so junges schönes Blut", brummte dieser vor sich hin, indem er seinem Häuschen zu schritt; „so jung und hat schon Affairen mit Herrn Urian. Nun, er soll ihn immer noch ein Halbjährchen reiten; um die harten Thaler kann man zur Noth so guten Wein kaufen, als die Freilinger Maurermei-

ster hatten, um den Kalk zu meinem Münster festzumachen."

Das Souper.

Es schlug Ein Uhr, als der Fremde und sein Diener von dem Münster zurück über den Marktplatz gingen. An den Fenstern des erleuchteten Museums drängten sich Gestalten an Gestalten geschäftig hin und her, verworrenes Gemurmel vieler Stimmen tönte herab auf den stillen Platz, hie und da zeigten laute Ausbrüche der Fröhlichkeit mit Trompeten vermischt, daß eine Gesundheit oder ein Toast ausgebracht worden sey.

„Robert!" begann der Graf, „ich will noch einmal hinaufgehen; die süßen Töne der Flöten, die klagenden Klänge der Hörner haben etwas Beruhigendes für mich und mitten im Gewühl der fröhlichen Menge vergesse ich vielleicht auf Augenblicke, daß ich unter den Glücklichen der einzige Unglückliche bin."

Umsonst bat der alte Robert seinen Herrn, er möchte doch seine Gesundheit bedenken und sich jetzt zur Ruhe legen; er schien es gar nicht zu hören, schweigend warf er in der

Hausthüre den Mantel ab, gab ihn dem Alten und eilte die Treppe hinan. Kopfschüttelnd folgte ihm der Diener; hatte er doch seit einer langen, traurigen Zeit nicht bemerkt, daß sein armer Herr Freude an rauschender Lustbarkeit hatte; es mußte etwas eigenes seyn, das ihn noch einmal dahinauf zog, denn, wenn er sich sonst auch in das fröhlichste Gewühl gestürzt hatte, so war er doch immer nach einem halben Stündchen wieder zurückgekommen. Und heute hatte er ihn sogar an die Stunde mahnen müssen; heute ging er zu einer Zeit, wo er sonst erschöpft von Kummer und Unglück dem Schlaf in die Arme geeilt war, noch einmal auf den Tanzboden. „Gott gebe, daß es zu seinem Heil ist", schloß der treue Diener seine Betrachtungen, und wischte sich die Augen.

Der Saal war noch leer, als Emil oben eintrat, nur die Musikanten stimmten ihre Geigen, probirten ihre Hörner und ließen die Schlegel dumpf auf die Pauken fallen, um zu sondiren, ob das tiefe C recht scharf anspreche, mitten durch netzten sie auch ihre Kehlen mit manchem Viertel, denn ein ellenlanger

Cotillon sollte den Ball beschließen. Löffel- und Messergeklirr, das Jauchzen der Anstoßenden tönte aus dem Speisesaal; ein schwermüthiges Lächeln zog über Emils blasses Gesicht, denn er gedachte der Zeiten, wo auch er keiner fröhlichen Nacht ausgewichen war, wo auch er unter frohen, guten Menschen den Becher der Freude geleert und, wenn kein liebes Weib, doch treue Freunde geküßt hatte und mit fröhlichem Jubel in das allgemeine Millionen-Halloh und Welt-Hurrah der Freude eingestimmt hatte; unter diesen Gedanken trat er in den Speisesaal. In bunten Reihen saßen die fröhlichen Gäste die lange Tafel herab; man hatte so eben die hunderterlei Sorten von Geflügel und Braten abgetragen und stellte jetzt das Desert auf. Gewiß! man konnte nichts Schöneres sehen, als die Präcision, mit welcher die Kellner ihr Desert auftrugen, die Bewegungen auf die Flanken und in's Centrum gingen wie am Schnürchen, die schweren Zwölfpfünder der Torten und Kuchen, das kleinere Geschütz der französischen Bonbons und Gelées wurde mit Blitzesschnelle

aufgefahren, in prachtvoller Schlachtordnung, vom Glanz der Krystalllüsters bestrahlt standen die Guß-, Johannisbeeren-, Punsch-, Rosinen-Torten, die Apfelsinen, Ananas, Pomeranzen, die silbernen Platten mit Trauben und Melonen. Aber Hofrath Berner hatte sie auch ein geübt, und den besten Kellner-Rekruten schwur er hoch und theuer in acht Tagen so weit bringen zu wollen, daß er einen bis an den Rand gefüllten Champagnerkelch auf eine spiegelglatte silberne Platte gesetzt die Treppe heraufspringen könne, ohne einen Tropfen zu verschütten, was in der Geschichte des Servirens einzig in seiner Art ist. Wenn die Festins, die er zu arrangiren hatte, herannahten, hielt er auf folgende Art völlige Uebungen und Manövres. Er setzte sich in den Salon, wo gespeist werden sollte; ließ eine Tafel zu dreißig bis vierzig Couverts decken, und wie den Rekruten ein fingirter Feind mit allen möglichen Bewegungen gegeben wird, so zeigte er ihnen auch Präsidenten, Justizräthe, Collegien - Directoren, Regierungsräthe und Assessoren mit Weib und Tochter, Kind und

Kegel und mahnte sie, bald diesem ein Stück Braten, jener diese Sauçiere zu serviren, bald einem dritten und vierten einzuschenken und dem fünften eine andere Sorte vorzusetzen; da sprangen und liefen die Kellner sich beinahe die Beine ab, aber probatum est — wenn der Tag des Festes herannahte, durfte er auch gewiß seyn, zu siegen. Wie jener große Sieger, der nur mit feierlichem Ernst die Worte sprach, heute ist der Tag von Friedland, oder sehet die Sonne von Austerlitz, so bedurfte es von seinem Mund auch nur einige ermahnende tröstliche Hindeutungen auf frühere Bravouren und gelungene Affairen, und er konnte darauf rechnen, daß keiner der zwanzig Kellergeister über den andern stolperte, oder ihm die Aalpastete anstieß, oder daß sie mit Sauce und Salat einander rannten, purzelten und auf dem Boden die ganze Bescheerung servirten.

Mit dieser Präcision war also auch heute die Tafel servirt worden; der Nachtisch war aufgetragen, die schweren Sorten als da sind Laubenheimer, Nierensteiner, Markebrunner,

Hochheimer, Volnay, feiner Nuits, Chambertin, beste Sorte von Bordeaux, Roussillon wurden weggenommen und der zungenbelebende Champagner aufgesetzt. Hatte schon der aromatische Rheinwein die Zungen gelöst und das schwärzliche Roth des Burgunders den Liliensammt der jungfräulichen Wangen und die Nasen der Herren geröthet, so war es jetzt, als die Pfröpfe flogen und die Damen nicht wußten, wohin sie ihre Köpfe wenden sollten, um den schrecklichen Explosionen zu entgehen, als die Lilienkelche bis an den Rand mit milchweißem Gischt gefüllt, credenzt wurden, wie auf einem Bazar im asiatischen Rußland, wo alle Nationen untereinander plappern und maulen, gurren und schnurren, zwitschern und näseln, plärren und jodeln, brummen und rasaunen; so schwirrte in betäubendem Gemurmel, Gesurre und Brausen in den höchsten Fisteltönen bis herab zum tiefsten, dreimalgestrichenen C der menschlichen Brust das Gespräch um die Tafel.

Das Urtheil der Welt.

Aber der größte Theil der Conversation

wenigstens am untern Ende des Tisches galt Präsidents Ida. Dort gingen die zahnlosen Mäulchen der Tanten und Mütter wie oberschlächtige Mühlen, und die Posaunen-Seraphs-Gesichter der Töchter nickten ihren Consens aus den kleinen Kalmucken-Aeugelein. Wie hatte doch das Mädchen vor Gott gesündigt und gefrevelt dadurch, daß es so wunderhübsch geworden war! Wäre sie zurückgekommen wie eine wilde Hummel, oder wie so manche, die man als Gagak in die Residenz schickt, um sie „Bildung und Blumenmachen lernen zu lassen, und die als Gagak wiederkehrt", da hätte es geheißen, „an der ist Hopfen und Malz verloren, mich dauern nur die Eltern." Jetzt, wo sie mit ihrem Tannenwuchs, mit ihrer unnachahmlichen Grazie bescheiden und doch voll so erhabener Würde hereintrat, das strahlende Diadem in den geschmackvoll geordneten Ringellocken und Löckchen, im feuersprühenden Auge Geist und Liebe, verschmolzen mit schuldloser, anspruchloser Natürlichkeit; die Wangen von Gesundheit geröthet, in den feinen Grübchen den

kleinen, kleinen Schelm, den Mund so würzig, so kußlich, die aphroditische Schwanenbrust mit dem fürstlichen Schmuck, mit dem pariser Hofkleid umschlossen — Nein! das Mädchen durfte nicht schön, durfte nicht unschuldig und tugendhaft seyn. — „Ha, ha, ha, Frau Oberforstmeisterin!" lachte die Kammerdirectorin, ohne darauf zu achten, daß sie die acht unschuldigen Ohren ihrer erwachsenen Tochter, lein beleidigen konnte, tugendhaft? Wir kennen die Residenztugend noch aus unsrer Zeit! Da müßten sich die Steine umgekehrt haben, die Garde-Uhlanen-Rittmeister müßten ihre engschließende Uniform ausgezogen und die Herren Archidiakonen und Superintendenten um ihr ehrbares Costüm ersucht haben, müßten in schwarzen Mäntlein, weißen Beffchen, kurzen Höschen und seidenen Wädchen, die Bibel unter dem Arm einhergehen, wenn man bei siebzehnjährigen Mädchen Tugend finden sollte in Sodum!"

„Wahrhaftig, Sie haben Recht", schnatterte es über die Tafel herüber, „und die gerühmte Schönheit? ist Alles Lug und Trug,

das kann man alles dort um's liebe Geld haben; meinen Sie denn, diese Locken dort, diese Zöpfe seyen ächt? Bewahre; man hat ja gesehen, was für Haar Mamsell Sausewind in die Residenz nahm; wo sind die gelben Zähne hingekommen? Meinen Sie etwa, ein so herrlicher Mund, voll wie jene hat, schiebe sich im sechzehnten, siebzehnten Jahre noch nach? Lauter Seehund, nichts als Seehund."

„Ja, Frau Gevatterin", unterbrach eine dritte, „und die handbreiten brüßler Kanten, der Amethystschmuck, mit welchem man meinen Thorweg pflastern konnte — von der Fürstin Romanow soll er seyn? Ha, ha, ha, man hat auch seine Nachrichten; die Fürstin, Gott halte sie in Ehren, ist eine splendide Frau, auch reich, steinreich, gäbe alles zu — aber so einem naseweisen Kind, das kaum hinter den Ohren trocken ist, dieses Diadem, diese Ohrenringe, dieses Collier, dieses Kreuz zu schenken — nein, dazu ist die Frau Fürstin Hoheit doch zu vernünftig. Haben Sie aber nie von ihrem Neffen, dem Prinzen Ferdinand gehört? soll ein splendider, artiger Herr

seyn, der Prinz, und wenn man nur gegen ihn gefällig ist, ist er es wohl auch wieder, ha, ha, ha —"

Und der ganze Circel lachte und stieß an auf den gefälligen splendiden Prinzen.

Nein wahrhaftig, es war nicht zum aushalten; ein schönes, engelreines Geschöpf, voll Milde, Sanftmuth und Mitleiden so schonungslos zu verdammen. Emil hatte in einer Fenstervertiefung, wo er sich hingestellt hatte, um die Tafel zu übersehen, alles mit angehört; er hätte mögen der Frau Gevatter den einzigen Zahn, den sie noch hatte, mit welchem sie aber nichtsdestoweniger den Ruf einer jungen Dame tapfer benagte, ein wenig einschlagen; er rückte, nur um die giftigen Bemerkungen nicht zu hören, um ein Fenster weiter hinauf. Aber hier kam er vom Regen in die Traufe. Frau von Schulderoff setzte dort ihrem Sohn, dem Dragoner Lieutenant, weitläuftig auseinander, daß er, um den gesunkenen Glanz ihres Hauses wieder auf den Strumpf zu bringen, nothwendig eine gute, sehr gute Partie machen müsse, und dazu sey die Ida ganz wie gemacht.

Dem

Dem jungen Schulderoff, der neben dem gesunkenen Glanz seines Hauses bei Juden und Christen einige Tausend Thälerchen mehr stehen hatte, als sein Gage-Abzug auf siebzig Jahre wahrscheinlicherweise aufwiegen konnte, schien mit dem Vorschlag ganz zufrieden; nur das wie wollte ihm nicht recht einleuchten.

Aber die gnädige Mama wußte Rath: „Erstens: recht oft mit ihr getanzt, namentlich im Cotillon recht oft geholt. Das heißt Attension beweisen, das Mädchen wird dann mit dir aufgezogen, sie wird aufmerksam auf dich. Zweitens: Morgens zehn Uhr im kurzen Galopp am Haus vorbei; dort verlierst du im Staunen über sie die Reitpeitsche; du voltigirst ja so gut, hältst also nicht an, sondern herab vom Gaul, Peitsche ergriffen, wieder hinauf, ein Feuerblick dem Fräulein zugeworfen und davon im gestreckten Galopp.“

„Wenn nur ihr Herzchen aus Angst für dich einmal schneller pulsirt, dann hast du sie schon im Sack. Drittens: in einer schönen Nacht mit der ganzen Regimentsmusik vor's Haus; einige muthige Stücke, einige zärtliche Arien aufgespielt und sie kommt hinter die Jalousien,

darauf wette ich meinen ganzen Schmuck, der jetzt zufällig bei Levi ist. Einige Kameraden thun dir schon den Gefallen und gehen mit; sie rufen „Schulderoff, Schulderoff, wo steckst du denn? ach siehe, der arme Junge weint.“ „Ach laßt mich, tapfere Kameraden“, antwortest du, „mir ist so weh und so wohl in ihrer Nähe.“ So kommt es in allen Ritterbüchern, wo der Adel noch allein liebte und die dummen Bürgerlichen noch kein Geld hatten.“

„Auf Ehre, Mama, Sie haben Recht“ antwortete der Lieutenant und wichste sich den Schnurrbart; „sehen Sie, dann kann ich auch so angr—.“

Emil wurde, er wußte nicht warum, ganz bange um's Herz, als er den Eroberungsplan des Wildfangs hörte, er rückte um einige Fenster weiter hinauf, und war dort dem Gegenstand nahe, den die Schmähsucht der Weiber zu zerreißen, der Eroberungsgeist der Schulderoffs zu gewinnen suchte.

Obenan saß der Präsident; die feierliche Geschäftsmiene war zu Hause geblieben; er hatte den freundlichen, gefälligen Gesellschaftsmenschen angezogen, und tafelte, zum großen

Trost der jüngern Glieder seines Collegiums, wie ein Junger.

Das behagliche runde Gesicht durchblitzte oft schnell wie ein Gedanke ein satyrisches Lächeln, wenn er und der Hofrath Ida zum süßen, brüsselnden Schaumwein nöthigten.

Es war nicht möglich, etwas Liebreizenderes zu sehen als das Mädchen, eine ewig junge Hebe zwischen den alten, fröhlichen Herren. Es war jetzt ganz das wählige, muthwillige Kind wieder wie vor drei Jahren, wenn es dem Papa oder dem alten Hagestolz Berner auf der Schooß saß; Madeirasect und Xeres hatten ihn, weil Berner keinen der schweren Weine über die Purpur-Barrieren ihrer Lippen gelassen hatte, alles Blut in die Wangen getrieben; es zischte und gitschte in ihren Adern so warm und wohlthuend, daß das Auge von Lust und Liebe strahlte und die rosige Tiefe des Schelmengrübchens alle Augenblicke sich zeigte. Der Champagner, den sie auf den Trimadera setzte, war auch nicht aus seinen Kreidebergen geholt worden, um ein fröhlich-glühendes Engelsköpfchen abzukühlen, und einen in ewig wechselnder Wonne

Fluth und Ebbe wogenden Busen zur Ruhe zu bringen. Wußte sie doch selbst nicht, was sie so fröhlich machte! Die Rückkehr in's Vaterhaus allein war es nicht, auch nicht, daß die Blicke der jungen Freilinger Stadtkinder alle auf sie flogen, es war noch etwas anderes; war es nicht ein bleiches, wunderschönes Gesicht, das sich immer wieder ihrer Phantasie aufdrängte, das sie wehmüthig durch Thränen anlächelte? Warum mußte er aber auch gehen, gerade als es zur Tafel ging, wo sie ihn hätte sehen und sprechen können —

„Ei, Kind!" sagte der Präsident und weckte sie aus ihren Träumen, „da sitzest du schon eine geschlagene, Glockenviertelstunde, starrst auf den Teller hin, als lesest du in der Johannisbeer-Marmelade so gut als im Kaffeesatz deine Zukunft und lächelst dabei, als machten dir alle ledigen Herren, unsern Hofrath mit eingeschlossen, ihr Compliment!"

Die Gluthröthe stieg ihr in's Gesicht; sie nahm sich zusammen und mußte doch wieder heimlich lächeln über den guten Papa, der doch auch kein Spürchen von ihren Gedanken haben konnte! aber als vollends der Hofrath

ihr von der andern Seite zuflüsterte: der alte Herr hat fehlgeschossen, wir alle könnten uns den Rücken lahm complimentiren, und die Knie wund liegen, mein stolzes Trotzköpfchen gönnte keinem einen halben Blick oder ein Viertelchen von dem Engelslächeln, das hier in den Teller ging. Aber da darf nur so ein interessanter Fremder in einem Landau weinen, so ein Signor Bleichwanioso —

„Ach wie garstig, Berner! an den habe ich gar nicht mehr gedacht!“ rief sie ärgerlich, daß der Kluge in's Schwarze geschossen haben sollte. Jener aber wischte seine Brille ab, schaute auf Ida's silbernen Teller und deutete lachend auf den Rand —

„Gar nicht mehr an ihn gedacht? Welcher Graveur hat denn da gekritzelt? Fräulein Lügenhausen? he?“

Nun, da hatte sich das Mädchen wieder vergaloppirt, hatte, ohne daß sie es im Geringsten wußte, unter ihrer Gedankenreihe das Desertmesser in die Hand bekommen, auf dem Teller herumgekritzelt, und da stand mit hübschen, deutlichen Buchstaben Emil v. Mart —

„Nein! wie einem doch der Zufall bei bö-

en Leuten Streiche spielen kann", replizirte sie mit der unverschämtesten Unbefangenheit, kratzte, indem sie sich selbst über ihre furchtbare Kunst, zu verdrehen, wunderte, in aller Geschwindigkeit ein Schnirkelchen hin, wieß dem kurzsichtigen Hofrath den Teller und sagte: „Sehen Sie? da war irgend einmal eine reisende Prinzeß hier, welcher man auf Silber servirte, und um den merkwürdigen Tag ihrer Anwesenheit zu verewigen, schrieb sie die Paar Worte hierher: Emilie v. Mart. heißt offenbar „Emilie am fünften März."

„Gott im Himmel, was hättest du für einen Rechtsconsulenten und Rabulisten gegeben!" antwortete Berner und setzte vor Schrecken den frischeingeschenkten Kelch, den er schon halbwegs gehabt, wieder nieder; habe ich nicht gesehen, wie du das Ding da kritzeltest und jetzt thäte es Noth, ich deprecirte den falschen Verdacht?" Doch Engelsköpfchen Ida sah ihm so bittend in's Auge, daß er unwillkürlich wieder gut wurde; in den süßesten Schmeicheltönen bat sie ihm die Unart ab, versprach, sich nie mehr auf's Läugnen zu legen, wenn er gelobe, dem Papa nichts zu sagen, der sie wenigstens

acht Tage lang mit ihrer Silberschrift necken würde. Er gelobte, mahnte aber, jetzt sich zum Cotillon zu rüsten. „Nur noch ein Viertelstündchen", bat Ida, weil sie dem widerwärtigen Kreissecretär habe zusagen müssen. Aber das Sträuben half nichts; die Hörner erklangen im Tanzsaal und die Tafel rüstete sich aufzubrechen. Da stand der Präsident auf: „noch einen Kelch, meine Damen", rief er über die Tafel hin, „noch einen ächten Toast aus den guten alten Zeiten; die Gläser hoch — „der Liebe und der Freude!" Die Trompeten schmetterten ihren Freudenruf unter den Jubel, aber mitten durch das Geschmetter, durch das donnerschlagähnliche Wirbeln der Pauken; mitten in dem schrankenlosen Halloh der bechampagnerten Gäste war es Ida, als hörte sie hinter sich tief seufzen; und als sie von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, sich schnell umsah, begegnete sie Emils Auge, der wehmüthig, thränenschwer in das Gewühl der Freude schaute. Alles Blut jagte die Ueberraschung dem Mädchen aus den Wangen, es hatte keinen Athem mehr, und doch konnte es um-

keinen Preis ihr Auge wieder von ihm abwenden. Doch ehe sie noch ihrer Verlegenheit Meister werden konnte, gerade als sie der schöne junge Mann anreden zu wollen schien, riß ihn das Gedränge der Aufstehenden aus ihrer Nähe, der Kreissecretär kam mit seinem widrigen, sauersüßen Gesicht, schätzte sich glücklich, den Cotillon errungen zu haben, und führte seine Tänzerin im Triumph durch die dicken Reihen seiner Neider. Sie aber folgte ihm, noch immer über diese Erscheinung, über die Gewalt dieser dunklen Flammensterne sinnend: „wahrhaftig!“ sagte sie zu sich, „der Hofrath hat doch Recht, es muß Menschen geben, die Häkchen im Auge haben, von welchen man sich gar nicht losreißen kann und dieser muß einen von den großen Angelhaken haben.“

Der Cotillon.

In rauschenden Tönen klangen die Hörner und Trompeten durch den Saal, in verschlungenen Gruppen, bald suchend, bald fliehend hüpften die Paare den fröhlichen Reigen, und Ida's liebliche Gestalt tauchte auf und

nieder in der Menge der Tanzenden wie eine Nixe, die neckend bald dem Auge sich zeigt, bald in den Fluthen verschwindet. Oft wenn der Augenblick es gestattete, wagte sie einen Viertelseitenblick über den Saal hinüber nach ihm, zu welchem ein unerklärbares Etwas sie noch immer hinzog, und wenn die Flöten leiser flüsterten, wenn die weichen gehaltenen Töne der Hörner süßes Sehnen erweckten, da glaubte sie zu fühlen, daß diese Töne auch in seiner Brust wiederklingen müssen. In glänzender Kette schwebten jetzt die Mädchen in der Runde, bis die Reihe sich löste und sie den Saal durchschwärmten, um selbst sich Tänzer zu suchen. Emil stand wieder an seine Säule gelehnt. Kaum den Boden berührend schwebte eine zarte Gestalt, auf dem Amoretten-Gesichtchen ein holdes, verschämtes Lächeln auf ihn zu — es war Ida. Lächelnd neigte sie sich, zum Tanz ihn einzuladen; er schien freudig überrascht, eine flüchtige Röthe ging über sein bleiches Gesicht, als er das holde Engelskind umschlang und mit ihr durch den Saal flog.

Aber ängstlich war es Ida in seinen Armen; kalt war die Hand, die in der ihrigen ruhte, schaurige Kälte fühlte sie aus des Fremden Arm, der ihre Hüfte umschlang, in sie eindringen, scheu sucht ihr Auge den Boden, denn sie fürchtete, seinem Flammenblick zu begegnen, jetzt erst fiel ihr auch ein, daß es sich doch nicht so recht schicke, den ganz fremden Menschen, der ihr von Niemand noch vorgestellt war, zuerst zum Tanze aufgefordert zu haben.

Aber ein freudiges Flüstern des Beifalls begleitete sie durch die Reihen; bedeutender schien des Fremden edles Gesicht von der Bewegung des Tanzes leicht geröthet, bedeutender erschien seine edle Gestalt, sein hoher, königlicher Anstand; und dem schönen Mann gegenüber erschien auch Ida in noch vollerem Glanz der Schönheit. Mit dankendem Blick schied er, als er sie an den Platz zurückführte, wie viel stiller Gram, wie viel Wehmuth lag in diesem langen Blick; ja, wenn sie sich den Ausdruck seines Auges noch einmal zurückrief, wie viel Dank lag darin, wie viel Lie—

Sie drückte geschwind die Augen zu, um nur den Gedanken zu entgehen, die sie unablässig verfolgten, sie tanzte rascher und eifriger, nur um sich durch den raschen Wirbel zu zerstreuen; aber da wisperte von der einen Seite der Xeres, von der andern kicherte der Champagner ihr in's Ohr, er liebt dich, du bist es ja, nach welcher er immer sieht, wegen dir ist er noch einmal auf den Ball gekommen. Der Cotillon hatte jetzt seine glänzendste Höhe erreicht; eine Tour, die in Freilingen noch nie getanzt worden, sollte eingeschoben werden. Die Dame, welche die Reihe traf, setzte sich, von ihrem Tänzer geführt, auf einen in die Mitte des Kreises gestellten Sessel; mit einem seidenen Tuch wurden ihr die Augen verbunden und dann Tänzer jeglicher Gattung zur blinden Wahl vorgeführt. Die Ausgeschlagenen stellten sich als Gefangene und besiegt hinter den Stuhl, der Erwählte flog mit der von der Binde erlösten Tänzerin durch den Saal. Die Tour an sich war gerade nicht so kühn erfunden, um durch sich selbst sehr bedeutungsvoll zu werden; sie

ward es aber dadurch, daß der Vortänzer, ein gerade von Reisen zurückgekommener Herr aus Freilingen behauptete, in Wien werde diese Tour für sehr verhängnißvoll gehalten, denn es gelte dort bei dieser blinden Wahl das Sprichwort: „der Zug des Herzens sey des Schicksals Stimme", und mehr denn hundert Mal habe er den Spruch bei dieser Tour eintreffen sehen. Die Freilinger Schönen machten zwar Spaß daraus und behaupteten, die Wiener Damen werden unter dem Tuch hervorgesehen haben; doch mochten sie abergläubisch genug seyn und wünschen, des Schicksals Stimme möchte dem Zug ihres Herzens nachgeben, und ihnen den schönen Major, oder den Jagdjunker mit dem Stutzbärtchen, oder einen dergleichen vor die blinden Augen führen.

Auch an Ida kam jetzt die Reihe sich niederzusetzen, der sauersüße Kreissecretär führte sie zum Stuhl, fragte mit schalkhaft seyn sollendem Lächeln, das aber sein Gesicht zur scheußlichen Fratze verzog, ob er den Herrn Hofrath Berger bringen solle? band ihr das

Tuch vor die Augen und in wenigen Augenblicken standen schon drei arme Unglückliche von der spröden, blinden Mamsell Amor-Justitia verschmäht hinter dem Stuhl. Es war ihr wohl auch der Gedanke an Martiniz durch das Köpfchen gezogen; aber sie hatte sich selbst recht tüchtig ausgescholten und vorgenommen, ihr Herzchen möge sie ziehen wie es wolle, das Schicksal möge noch so gebietend rufen, sie lasse drei ablaufen und den vierten wollte sie endlich nehmen.

„Numero vier! gnädiges Fräulein!“ meckerte der Kreissecretär. Sie ließ die Binde lösen, sie schlug die Augen auf und sank in Emils Arme, der sie im schmetternden Wirbel der Trompeten, im Jubelruf der Hörner im Saal umherschwenkte; die Sinne wollten ihr vergehen, sie hatte keinen deutlichen Gedanken als das immer wiederkehrende — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme; ach! so hätte sie durch das Leben tanzen mögen, ihr war so wohl, so leicht, wie auf den Flügeln der Frühlingslüfte schwebte sie in seinem Arme hin, sie zitterte am ganzen Körper, ihr Bu-

sen flog in fieberhaften Pulsen, sie mußte ihn ansehen, es mochte kosten was es wollte, sie hob das schmachtende Gesichtchen, ein süßer Blick der beiden Liebessterne traf den Mann, der ihr in wenigen Stunden so werth geworden war; das edle Gesicht lag offen vor ihr, wenige Zollbreit Auge von Auge, Mund von Mund, ach wie unendlich hübsch kam er ihr vor, wie fein alle seine Züge, wie schmelzend sein Auge, sein Lächeln, sie hätte mögen die Paar Zöllchen breite Kluft durchfliegen, ihn zu lieben, zu kü—

Klatsch, Klatsch, mahnten die ungeduldigen Herren, indem sie die glaçirten Handschuhe zusammenschlugen, daß die zarten Nähte sprangen; will denn dieß Paar ewig tanzen? Ach ihr Kurzsichtigen, wenn ihr wüßtet, wie viel namenlose Seligkeit in einer solchen kurzen Minute liegt, wie die Pforten des Lebens sich öffnen, wie die Seele hinter die durchsichtige Haut des Auges heraufsteigt um hinüberzufliegen zu der Schwesterseele— wahrlich, ihr würdet diesen Moment des süßesten Verständnisses nicht durch euer Klatschen verscheuchen.

Der Ball war zu Ende; der Hofrath nahte, Ida den Shawl anzulegen und das wärmende Mäntelchen umzuwerfen; er nahm dann ihren Arm, um sie zur Abkühlung noch ein wenig durch den Saal zu führen. „Sie haben mit ihm getanzt, Töchterchen?" „Ja", antwortete sie, „und wie der tanzt, können Sie sich gar nicht denken; so angenehm, so leicht, so schwebend!" „Idchen, Idchen" warnte der Hofrath lächelnd, „was werden unsere jungen Herren dazu sagen, wenn Sie sie über einem Landfremden so ganz und gar vergessen?" „Nun, die können sich wenigstens über das Vergessen nicht beklagen, denn ich habe nie an sie gedacht! Aber sagen Sie selbst, Hofrath, ist er nicht ganz, was man interessant nennt?" „Ihnen wenigstens scheint er es zu seyn", antwortete der neckische Alte. „Nein, spaßen Sie jetzt nicht, ist nicht etwas wunderbar Anziehendes an dem Menschen? etwas, das man nicht recht erklären kann." Der Hofrath schwieg nachdenklich; „wahrhaftig, Sie können Recht haben, Mädchen", sagte er, „habe ich doch den ganzen Abend darüber

nachgesonnen, warum ich diesen Menschen gar nicht aus dem Sinne bringen kann.“

„Aber noch etwas“, fiel Ida ein, „wissen Sie nicht, wo er so plötzlich mit dem alten Diener hinging?“ „Das ist es eben!“ sagte jener, „eine ganz eigene Geschichte mit dem Grafen da; kommt auf den Ball, tanzt nicht, geht fort, bleibt über eine Stunde aus, kommt wieder und wo blieb er? wo meinen Sie wohl? Er war im Münster!!“

„Jetzt eben, in dieser Nacht?“ fragte Ida erschrocken und an allen Gliedern zitternd. „Heute Nacht, auf Ehre! ich weiß es gewiß; aber reinen Mund gehalten, Gold-Idchen, morgen komme ich dem Ding auf die Spur.“

Der Wagen war vorgefahren; der Präsident kam in einer Weinlaune: „Hofräthchen“, rief er, „wenn du nicht anderthalbmal ihr Vater seyn könntest, wollte ich dir Ida kuppeln!“

„Hätte ich das doch vor dem Ball gewußt“, jammerte der Hofrath, „aber da gab es allerlei interessante Leute u. s. w.“ Erröthend sprang Ida in den Wagen, auf den losen

Hof

Hofrath scheltend, und umsonst gab sich Papa auf dem Heimweg Mühe, zu erfahren, was jener gemeint habe. Trotzköpfchen hätte mögen laut lachen über die Bitten des alten Herrn; es biß die scharfen Perlenzähne in die Purpurlippen, daß auch kein Wörtchen heraus konnte.

Nicht mehr so fröhlich als in frühern Tagen und dennoch glücklicher legte Ida das Lockenköpfchen auf die weichen Kissen. Es war ihr so bange, so warm; mit einem Ruck war der seidene Plumeau am Fußende des Bettes, und auch die dünne Seidenhülle, die jezt noch übrig war, mußte immer weiter hinab geschoben werden, daß die wogende, entfesselte Schwanenbrust Luft bekam.

Aber wie, ein Geräusch von der Thüre her? die Thüre geht auf, im matten Schimmer des Nachtlichtes erkennt sie Martiniz blendendes Gesicht; sein dunkles, wehmüthiges Auge fesselt sie so, daß sie kein Glied zu rühren vermag, sie kann die Decke nicht weiter heraufziehen, sie kann den Marmorbusen

nicht vor seinem Feuerblick verhüllen; sie will zürnen über den sonderbaren Besuch, aber die Stimme versagt ihr. Aufgelöst in jungfräuliche Scham und Sehnsucht drückt sie die Augen zu; er naht, weiche Flötentöne erwachen und wogen um ihr Ohr, er kniet nieder an ihrem bräutlichen Lager, „der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme", flüsterte er in ihr Ohr; er beugt das gramvolle, wehmüthige Gesicht über sie hin, heiße Thränen stürzen aus seinem glühenden Auge herab auf ihre Wangen, er wölbt den würzigen Mund — er will sie kü—

Sie erwachte, sie fühlte, daß ihre eigenen heftigströmenden Thränen sie aus dem schönen Traume erweckt hatten.

Die Beichte.

Am andern Morgen sehr früh stand der Hofrath schon vor des Präsidenten Haus und zog die Glocke. Er mußte ja sein holdes Idchen fragen, wie es zum erstenmal wieder in Freilingen geschlafen habe? Nebenbei hatte er so viel zu fragen, so viel mitzutheilen, daß er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand.

Nur so viel war ihm klar, als er den hellpolirten Handgriff der Glocke in der Hand hielt, daß er um keinen Preis von dem interessanten Herrn von gestern zuerst sprechen werde; sie soll mir daran, sagte er, sie soll mir beichten; er that sich auf seinen Witz nicht wenig zu gut und lächelte noch still vor sich hin, als er die breite Treppe hinanstieg.

„Der Präsident sey schon in die Session gefahren", gaben ihm die Bedienten auf seine Anfrage zur Antwort, „aber gnädiges Fräulein nehme ihn vielleicht an, obwohl ihre Toilette noch nicht fertig sey."

Man meldete ihn; er wurde sogleich vorgelassen. In ihrem kleinen, auf's geschmackvollste decorirten Boudoir saß Ida auf einer Estrade am Fenster, das Lockenköpfchen in die Hand gestützt. War es doch, als sey das Mädchen in dieser Nacht noch tausendmal schöner geworden! der Hofrath bekam ordentlich Ehrfurcht vor ihrer Schönheit; es lag so viel Schmachtendes in ihrem Auge, so viel ernste Sanftmuth auf dem lieben Gesichtchen, das ihn begrüßte, daß er gar nicht

wußte, woher dieß alles das Wunderkind gestohlen hatte.

Er sagte ihr auch, wie schön er sie finde, sie aber lachte ihm geradezu in's Gesicht; sie finde, daß sie weit bleicher aussehe als sonst, der Ball könne eines Theils daran Schuld seyn, sagte sie, dazu komme, daß sie heute Nacht so dumm geträumt habe und alle Augenblicke aufgewacht sey. Sie wollte bei dieser Behauptung recht ernst aussehen, aber das kleine Schelmchen flog ihr doch beinahe unmerklich um den Mund, als wüßte es, was dem hübschen Engelskind geträumt habe.

Der Hofrath sprach vom gestrigen Ball, von Herren und Damen, von allen möglichen Schönen, aber er hätte sich lieber die Zunge abgebissen, ehe er von Martiniz zuerst angefangen hätte, obgleich er wohl sah, daß Ida darauf warte.

Er sah sich daher, als alle Tänze und Touren bekrittelt waren und das Gespräch zu stocken drohte, im Zimmer umher; „nein“, sagte er, „wie wunderschön Ihnen Mama das Boudoir da decoriren ließ, die broncirte Lam-

pe am gewölbten Plafond, die freundliche Tapete! wie werden sich Ihre Besucher erfreuen, wenn man sich nicht mehr um den Rang auf dem Sopha streiten darf, denn jener von hellbraunem Casimir, der sich an drei Wänden hinzieht, den eleganten Theetisch von Cederholz in der Mitte kann ja eine ganze Legion von Dämchen in sich aufnehmen. Der französische Kamin mit dem deckenhohen Spiegel scheint aber nicht sehr warm geben zu wollen, doch Hoffahrt muß schon auch ein wenig Schmerz leiden. Die geschmackvolle Etagère dort haben Sie gewiß selbst erst aus der Residenz geschickt, denn hier wüßte ich Niemand, der solche Arbeit lieferte!"

Das ging ja dem alten Herrn aus dem Mund wie Wasser, schade nur, daß er den tauben Wänden predigte, denn Ida schaute stillverklärt durch die Scheiben und hatte weder Augen noch Ohren für ihren alten Freund; dieser sah sich um, sah das Hinstarren des Mädchens, folgte ihrem Auge und — drüben in der ersten Etage des ehrsamen Gasthofes zum goldenen Mond hatten sich die roth und

weißen Gardinen aufgethan und im geöffneten Fenster stand — nein, er machte es gerade zu, als der Hofrath hinsah und ließ die Gardine wieder herab; das selige Kind drehte jetzt das Köpfchen und ihr Blick begegnete dem lauernden Auge des Hofraths. Die Flammenröthe schlug ihr in's Gesicht, als sie sich so verrathen sah, aber dennoch sagte Trotzköpfchen kein Wort, sondern arbeitete eifrig an einer Centifolie; nun, dachte der Alte, wenn du es durchaus nicht anders haben willst, auf den Zahn muß ich dir einmal fühlen, also sey's:

„Sie haben brave Nachbarschaft, Ida", sagte er, „da können Sie Ihre astronomischen Beobachtungen nach den Gluthsternen des Herrn von Martinitz recht commode anstellen; ich habe zu Haus einen guten Dolland, er steht zu Diensten, wenn Sie etwa —"

„Wie Sie nur so bös seyn können, Berner!" klagte das verschämte Mädchen, „wahrhaftig, ich habe bis auf diesen Augenblick gar nicht gewußt, daß er nur im Mond logirt; und daß ich gestern diesen Mann schon wegen

seines Aeußeren gehaltvoller gefunden habe, als unsere jungen Herren hier, um die ich nun einmal kein Flöckchen Seide gebe, ist das denn ein so schweres Verbrechen, daß man es noch am andern Tag büßen muß? ist es denn so arg, wenn man Mitleiden hat mit einem Menschen, der so unglücklich scheint?“

„Nun, da bringen Sie mich just auf den rechten Punkt“, sagte der Hofrath, „daß der junge Herr im Mond drüben gestern Nacht in der Münsterkirche war, habe ich Ihnen gesagt; aber was er dort that? das wissen Sie nicht und was bekomme ich, wenn ich es sage?“

„Nun, was wird er viel dort gethan haben?“ antwortete Ida, vergeblich bemüht, ihre Neugierde zu bekämpfen; „er hat sich wahrscheinlich die Kirche zeigen lassen, wie die Fremden auf der Durchreise immer thun.“

„Durchreise? als ob ich nicht wüßte, daß Herr von Martiniz die drei Zimmer Ihnen gegenüber auf vier Wochen gemiethet hat—“

„Auf vier Wochen?“ rief Ida freudig aus, erschrack aber im nämlichen Augenblick über die laute Aeußerung ihrer Freude; „vier

Wochen?" setzte sie gefaßter hinzu, „wie freut mich das für die gute Mondwirthin; sie muß immer Schelte hören von ihrem Mann, daß ihre table d'hôte nicht so gut sey, wie im Hôtel de Saxe; und kein Mensch bleibe recht lange, da hat sie nun doch einen Beweis für sich."

„Die arme Mondwirthin", spottete der Hofrath, „die gute Seele! muß sie jetzt auch noch zur Entschuldigung dienen, wenn man seine Freude nicht recht verbergen kann! und um auf's Vorige zurückzukommen, Sie glauben also, der Mann im Monde da drüben habe sich als durchreisender Fremder unsern Münster zeigen lassen und dazu die glückliche Stunde Nachts von zwölf bis ein Uhr gewählt, habe den Küster mit seiner Laterne alles beleuchten lassen, nur um die Finsterniß desto deutlicher zu sehen."

Der kleine Schalk lachte verstohlen auf seine Arbeit hin, und ließ den Hofrath immer fortfahren —

„Heute in aller Früh war ich beim Küster, dem ich vor Zeiten einmal einen Pro-

zeß geführt, und ein Kind aus der Taufe gehoben hatte; gewiß, ohne diese Empfehlung wäre ich bei dem Alten nicht durchgedrungen; „Gevatter! sagte ich zu ihm, er kann mir wohl sagen, was der Fremde, der ihn gestern Nacht noch besuchte, im Münster gethan hat; der Mann wollte von Anfang von gar nichts wissen, ich rief aber meinen alten Balthaser, Sie kennen ihn ja, wie geschickt er ist, alles aufzuspüren, diesen rief ich her und confrontirte beide, der Balthaser hatte den Bedienten des Fremden in des Küsters Haus gehen und beide bald darauf mit dem Fremden im Münster verschwinden sehen. Er gab dieß zu, bat mich aber, nicht weiter in ihn zu dringen, weil es ein furchtbares Geheimniß sey, das er nicht verrathen dürfe. So neugierig ich war, stellte ich mich doch ganz ruhig, bedauerte, daß er nichts sagen dürfe, weil es ihm sonst eine Bouteille Alten (seine schwache Seite) eingetragen hätte, da gab er weich und erzählte—"

„Nun fahren Sie doch fort", sagte Ida ungeduldig, „Sie wissen von früher her, daß

ich für mein Leben gerne Geschichten höre, namentlich geheimnißvolle, die bei Nacht in einer Kirche spielen."

„So, so? man hört gerne Geschichten von interessanten geheimnißvollen Leuten? nun ja, hören Sie weiter; der Küster, der für seine Mühe einen harten Thaler bekam, führte gestern Nacht einen Herrn, der bleich wie der Tod, aber so vornehm wie ein Prinz ausgesehen haben soll, in den Münster. Dort habe sich der Fremde auf die Altarstufen gesetzt und in voller Herzensangst gebetet. Dann sey ein Sturm gekommen, wie er fast noch nie einen gehört; er habe an den Fenstern gerüttelt und geschüttelt und die Scheiben in die Kirche herein geschlagen, der Herr aber habe wunderliche Reden geführt, als reite der Teufel draußen um die Kirche und wolle ihn holen."

„Der Küster glaubt auch daran wie an's Evangelium und weint wie ein Kind um den bleichen jungen Mann, der schon so früh in die Hölle fahren solle. Dabei verspricht er aber ganz getrost, wenn der Herr alle Nacht bei

ihm einkehre und sich in den Schutz seines Münsters begebe, solle ihm vom Bösen kein Haar gekrümmt werden. Sehen Sie, das ist die Geschichte, da werde jetzt einer klug daraus; was halten Sie davon?"

In ängstlicher Spannung hatte Ida zugehört: in hellem Wasser schwammen ihr die großen blauen Augen, die volle schöne Schwanenbrust hob sich unter der durchsichtigen Chemisette, als wolle sie einen Berg von sich abwälzen, die Stimme versagte ihr, sie konnte nicht gleich antworten.

„O Gott!" rief sie, „was ich geahnt, scheint wahr zu seyn, der arme Mensch ist gewiß wahnsinnig; denn an die thörigte Conjectur des Küsters werden Sie doch nicht glauben?"

„Nein, gewiß glaube ich an solche Thorheiten nicht, aber auch was Sie sagen, scheint mir unwahrscheinlich; sein Auge ist nicht das eines Irren, sein Betragen ist geordnet, artig, wenn auch verschlossen."

„Aber haben Sie nicht bemerkt" unterbrach ihn Ida, „nicht bemerkt, wie unruhig er wurde, wie sein Auge rollte, als es eilf

Uhr schlug? gewiß hat es eine ganz eigene Bewandtniß mit dieser Stunde und irgend eine Gewissenslast treibt ihn wohl um diese Zeit, Schutz in dem Heiligthum zu suchen, das jedem, der mühselig und beladen kömmt, offen steht."

„Ihr Frauen habt in solchen Sachen oft einen ganz eigenen Takt", antwortete der Hofrath, „und sehet oft weiter als wir, doch will ich auch hier bald auf der Spur seyn, denn mich peinigt alles, was ich nur halb weiß, und mein Idchen weiß mir vielleicht auch Dank, wenn ich mit dem Herrn Nachbar Bleichwanioso auf's Reine komme; das greifen wir so an; der Mondwirth ist mein spezieller Freund, weil ich gewöhnlich Abends mein Schöppchen bei ihm trinke und mir seit zehn Jahren das Essen von ihm tragen lasse. Ich speise nun die nächsten Paar Tage an seiner Tafel und er muß mein Couvert neben das seines bleichen Gastes setzen lassen; bekannt will ich bald mit ihm seyn, und habe ich ihn nur einmal auf einem freundschaftlichen Fuß, so will ich den alten Diener auf's Korn fassen. Natürlich holt man weit aus

und fällt nicht mit der Thüre in's Haus; aber ich habe schon mehr solche Käuze ausgeholt, es ist nicht der erste."

Das Dejeuné.

„Das ist herrlich", sagte Ida und streichelte ihm die Wangen, wie ehemals wenn er ihr etwas geschenkt oder versprochen hatte. „Das machen Sie vortrefflich, zum Dank bekommen Sie aber auch etwas Extragutes, und jetzt gleich!" Sie stand auf und ging hinaus; dem Hofrath puperte das Herz vor Freude, als er das wunderherrliche Mädchen dahingehen sah; die zarten Füßchen schienen kaum den türkischen Fußteppich zu berühren, der einfache blendendweiße Battist-Ueberrock verrieth in seinem leichten Faltenwurf das Ebenmaß dieses herrlichen Gliederbaues, diese frische jugendliche Kräftigkeit! Er versank in Gedanken über das holde Geschöpf, das allen Lockungen der Residenz Trotz geboten, sich das jungfräuliche Herz frei bewahrt von Liebe, und jetzt, als sie in ihre kleine Vaterstadt zurückkommt, am ersten Abend einen Mann findet, den sie — nein! sie konnte es nicht läugnen, es

war ja offenbar, daß sie ihm mit der hohen Gluth der ersten, jungfräulichen Liebe zugethan sey. Aber wie? durfte er, der gereiste Mann, diese Neigung, die doch wahrscheinlicherweise kein vernünftiges Ende nehmen konnte, durfte er sie unterstützen? konnte nicht der Landfremde, wie es schien sogar gemüthskranke Mensch alle Augenblicke wieder in seinem Landau sitzen und weiterfahren? doch der Karren war jetzt schon verfahren. —

Ida trat ein, das Gesichtchen war hochgeröthet, sie trug einen silbernen Teller mit zwei Bechern, ein Kammermädchen folgte mit allerlei Backwerk. „Chokolade mit Kapwein abgerührt", sagte Ida lächelnd, indem sie ihm einen Becher präsentirte, „ich kenne den Geschmack meines Hofräthchens gar wohl, darum habe ich dieses Frühstück gewählt, und denken Sie, wie geschickt ich bei Madame la Truiaire geworden bin, ich habe ihn ganz allein selbst gemacht, Gesicht und Arme glühen mir noch davon; versuchen Sie doch, er ist ganz delikat ausgefallen."

Sie lüftete, ohne sich vor dem alten Freund

zu genieren, das leichte Ueberröckchen; eine himmlische Aussicht öffnete sich, der weiße Alabasterbusen schwamm auf und nieder, daß der Hofrath die alten Augen in seine Chokolade heftete, als solle er sie mit den Augen trinken. „Hieher sollte einer unserer jungen Herren kommen“, dachte er, „Kapwein-Chokolade in den Adern, ein solches Himmelskind mit dem offenen leichten Ueberröckchen vor sich — ob er nicht rein von Sinnen käme.“ Beinahe eben so großen Respekt als vor ihren entfesselten Reizen bekam er aber vor der Kochkunst des Mädchens. Die Chokolade war so fein, so würzig; das rechte Maß des Weines so gut beobachtet, daß er bei jedem Schlückchen zögerte, zu schlucken.

Idchen aber schien ihre Chokolade ganz vergessen zu haben, denn ein neues Schauspiel bot sich ihren Augen dar. Der wohlbekannte Diener des Fremden führte ein Paar prachtvolle Pferde vor das Portal des goldenen Mondes. Sie selbst war so viel Reiterin, daß sie wohl beurtheilen konnte, daß besonders das eine Pferd, ein majestätischer Stumpfschwanz

Tiegerschimmel von unschätzbarem Werth sey. Auch Berner, der in allen Sätteln gerecht war, stimmte bei und pries die einzelnen Schönheiten des Schimmels, besonders auch das elegante, geschmackvolle Reitzeug.

Ida wagte voll Erwartung kaum Athem zu holen; der Mondwirth, ein stattlicher Vierziger, trat gravitätisch aus dem Thorweg und bekomplimentirte sich mit dem alten Diener um die Ehre, die Zügel des Tiegerschimmels zu halten. Als aber dieser sich dieses Geschäft nicht nehmen ließ, hielt er den Steigbügel. Emil von Martiniz, in einem eleganten Morgenüberrock, trat jetzt aus der Halle, gefolgt von dem Oberkellner, er streichelte den schlanken Hals seines Schimmels, und warf über ihn weg oft seine Blicke zu dem Fenster gegenüber, wo Ida neben dem Hofrath saß.

Indem tönte der Hufschlag eines in kurzem Galopp ansprengenden Pferdes die Straße herauf, es kam näher, es war der junge Dragoner-Freier, Lieutenant von Schulderoff. Er hatte die gute Uniform an und von einem seiner Kameraden eine prachtvolle Tiegerdecke

auf

lehnt und gelangte jetzt in vollem Wichs vor des Präsidenten Haus an.

Nach Vorschrift der gnädigen Mama ließ er jetzt mit einem Blick auf die Holdselige seine Reitpeitsche fallen; im Nu war der geübte Voltigeur herab von seinem Rappen; aber gerade als er wieder aufspringen wollte, scheute sein Roß an denen, die vor dem goldenen Mond standen, machte einen Seitensprung und dann im Carriere davon gerade auf einen Kirchplatz zu, wo viele Kinder, die gerade aus der Schule kamen, ihre unschuldigen Spiele trieben. Der Mondwirth, der bis jetzt noch immer den Zügel gehalten, flog rechts, der alte Diener links und ventre à terre flog Martiniz mit Windeseile dem Rappen nach, überholte ihn noch drei Schritte vor einem Haufen Kinder, die keinen Ausweg mehr hatten und kläglich schrien, riß sein eigenes Roß herum, packte mit Riesenkraft den Ausreißer und brachte ihn zum Stehen. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Der liebende Dragoner hinkte auf seinen Freiersfüßen dem Rappen nach, murmelte einige

Flüche, die wie ein Dank lauten sollten, saß auf und jagte davon. Martiniz aber ritt, ohne auf den tausendstimmigen Beifall, der ihm von der Menge, die sich versammelt hatte, zugejubelt wurde, zu achten, zurück, grüßte ehrerbietig an des Präsidenten Haus hinauf und zog, gefolgt von dem alten Diener, auf seinem Morgenritt weiter.

Ida hatte in dem schrecklichen Moment das Fenster aufgerissen; sie hatte die Gefahr der armen Kleinen, hatte mit steigender Angst den gefährlichen Moment gesehen, wo Martiniz im gestreckten Carriere sein Pferd herumriß auf die Gefahr hin zu überstürzen; sie hätte mögen mit jener Menge laut aufjauchzen und konnte sich nicht enthalten, als er vor ihrem Fenster vorbeikam, seinen Gruß so freundlich als möglich zu erwiedern. Dieser Moment war entscheidend; in der Angst, die sie fühlte, ward sie sich bewußt, wie theuer ihr der Mann war, der dort hinflog. Das gepreßte Herz, die stürmisch wogende Brust rang nach einem Ausweg. Der Hofrath wollte seinen alten Sar-

xysmus wieder spielen lassen, aber er drängte ihn zurück, als ihn das Mädchen so bittend ansah, als sie seine Hand drückte und die hellen, vollen Thränen aus den sanften Augen herabfielen. „Ich bin ein rechtes Kind, nicht wahr, Hofrath? aber über solche Scenen kann ich nicht anders, muß ich unwillkürlich weinen. Lachen Sie nur nicht über mich, es würde mir gerade jetzt recht wehe thun.“

„Gott bewahre mich, daß ich lache,“ entgegnete der Hofrath, „wenn eines im höchsten Fieberparoxismus ist wie Sie, Goldkind, so lacht man gewöhnlich nicht;“ er dankte ihr für ihre Chokolade, nahm Stock und Hut und ließ das Mädchen mit ihrem siebzehnjährigen, von dem Keim der ersten Liebe stürmisch bewegten Herzchen allein.

Der Brief.

Als Hofrath Berner nach Tisch wieder in des Präsidenten Haus kam, um ihn, da er ihn heute früh verfehlt hatte, zu besuchen, traf er Ida wieder so vergnügt und fröhlich wie immer; das ewige Aprilwetter! dachte er, auch bei ihr bleibt es nicht aus;

wenn wir Morgens weinen, so darf man gewiß seyn, daß uns auch der Abend noch traurig oder doch ernst findet; aber das weint und lacht, klagt und tollt durcheinander, wie Heu und Stroh. Er setzte sich zum Präsidenten, der gewöhnlich vor dem Kaffee noch ein halbes Stündchen tischelte, gegenüber hatte er das liebe Aprillen-Kind und nöthigte sie durch sein beredtes Mienenspiel, wodurch er sie an heute früh erinnerte, alle Augenblicke zum Lachen oder roth werden.

„A pro pos! Sie kommen gerade recht, Berner", sagte der Präsident, „hätte ich doch beinahe das Beste vergessen. Sie können mir durch Ihre Umgänglichkeit und Gewandtheit, durch die viele freie Zeit, die Sie haben, einen sehr großen Gefallen thun. Ich bekam da heute vom Minister-Staatssecretär ein Brieflein, worin mir unter den größten Elogen der ganz sonderbare Auftrag wird, neben meinem Amt als Präsident auch noch den gehorsamen Diener anderer Leute zu spielen. Da haben Sie", fuhr er fort, indem er einen Brief mit dem großen Dienstsiegel hervorzog, „lesen Sie

einmal vor, aber da die Elogenstelle bleibt weg, ich kann das Ding für meinen Tod nicht leiden, wenn man einen so in's Gesicht hineinlobt."

Berner nahm den Brief, der, weil in solchen Fällen der Staatssecretär von Prauken selbst schrieb, ein wenig schwer zu lesen war, und begann:

„Nächstdem wurde mir höheren Orts der Wink gegeben, daß da ein sicherer Graf von Martiniz den Kreis Ew. Excellenz bereisen werde, ihm aller mögliche Vorschub und Hülfe zu Theil werden soll. Besagter Herr von Martiniz wurde unserm Hofe durch den — schen Minister plenipotentiair auf's angelegentlichste empfohlen; er hat im Sinn, bei uns, aller Wahrscheinlichkeit nach in Ihrem Kreise sich bedeutende Güter zu kaufen, ist ein Mensch, der seine drei Millionen Thaler hat und vielleicht noch mehr bekommt, und muß daher wo möglich im Lande gehalten werden. Ew. Excellenz können, wenn solches gelingen sollte, auf großen Dank höhern Orts rechnen, da, wie ich Ihnen als altem Freunde wohl anvertrauen darf, im Fall er sich im Lande an-

siedelte und sein Vermögen hereinzöge, die Hand der Gräfin Aarstein Excellenz demselben nicht vorenthalten werden wird."

Am Anfang dieses Briefes war Ida bei dem Namen Martiniz hoch erröthet, denn sie begegnete dem Auge des Hofraths, der über den Brief weg zu ihr hinüber sah; als die Stelle von den drei Millionen kam, wurde die Freude schwächer; ein dreifacher Millionär war nicht für Ida's bescheidenere Wünsche, als aber die Hand der Gräfin Aarstein nach ihrem sanften, liebewarmen Herzen griff, da wich alles Blut von den Wangen des zitternden Mädchens, sie senkte das Lockenköpfchen tief und eine Thräne, die Niemand sah als Gott und ihr alter Freund, stahl sich aus den tiefsten Tiefen des gebrochenen Herzens in das verdunkelte Auge und fiel auf den Teller herab.

Sie kannte diese Gräfin Aarstein aus der Residenz her. Sie war die natürliche Tochter des Fürsten....., von ihm mit ungetheilter Vorliebe erzogen, mit einem ungeheuern Vermögen ausgestattet, lebte sie in der Residenz

wie eine Fürstin. Sie war einmal einige Jahre verheirathet gewesen, aber ihre allzuvielseitige Menschenliebe hatte den Grafen Aarstein genöthigt, seine Person von ihr scheiden und ihr nur seinen Namen zurückzulassen. Seitdem lebte sie in der Residenz; sie galt dort in der großen Welt als Dame, die ihr Leben zu genießen wisse, wenn man aber nur Eine Stufe niederer hinhorchte, so hörte man von der Gräfin, daß sie dieses angenehme Leben auf Kosten ihres Rufes führe, zehn Liebeshändel, zwanzig Prozesse auf einmal, Schulden so viele als Steine in ihrem Schmuck, Kokette, die sich nicht entblödet, mit dem Geringsten zu liebäugeln, wenn seine Formen ihr gefielen.

So war Gräfin Aarstein, ein unabweislicher Widerwille hatte schon in der Residenz die reine jungfräuliche Ida von dieser üppigen Buhlerin zurückgeschreckt; so oft sie zu ihren glänzenden Soirés geladen war, wurde sie krank, um nur diese frivolen Augen, diese bis zur Nacktheit zur Schau gestellten Reize nicht zu sehen, und diese Frau, deren Geschäft

ein ewiges Gurren und Lachen, Spotten und Persifliren war, sie sollte der ernste, unglückliche junge Mann mit dem rührenden Zug von Wehmuth, dem gefühlvollen, sprechenden Auge —

Berner hatte schweigend den Brief noch einmal überlesen, und legte ihn dann mit einem mitleidigen Blick auf Ida zurück; „Nun, was sagen Sie zu dem sonderbaren Auftrag, fragte der Präsident; „wahr ist es der Martiniz ist nach dieser Beschreibung ein Goldfisch, den man nicht hinaus lassen darf, ja, ja, — man muß negociren, daß er in unserem Kreise bleibt. Da könnte er zum Beispiel Wolldringen kaufen; um zweimal hunderttausend Thälerchen ist Schloß, Gut, Wiesen, Feld, Fluß, See, Berg und Thal, Alles was man nur will, sein. Und dieser Preis ist ein Papenstiel; so, so? die Aarstein also? nicht übel gekartet von den Herren; sie soll enorme Schulden haben, die am Ende doch der Fürst übernehmen müßte, die bekommt der Herr Graf in den Kauf. Du kennst die Aarstein, Ida? sah'st du sie oft?“

„Nie!“ antwortete Ida unter den Löckchen hervor, und sah noch immer nicht vom Teller auf.

„Nie?“ fragte der Präsident gereizt, „ich will nicht hoffen, daß die gnädige Gräfin meine Tochter nicht in ihren Cirkeln sehen wollte; hat sie dich nie eingeladen, wurdest du ihr nicht vorgestellt?“

„O ja!“ sagte Ida, „sie schickte wohl zwanzigmal, ich kam aber nie dazu, hinzugehen.“

„Was der T—! ich hätte geglaubt, du wärest ein vernünftiges gesittetes Mädchen geworden; wie kannst du solche Sottisen begehen, und die Einladungen einer Dame, die mit dem fürstlichen Hause so nahe liirt ist, refüsiren?“

„Man hat mich deßwegen bei Hof nicht weniger freundlich aufgenommen“, antwortete Ida und hob das von Unmuth geröthete Gesichtchen empor, „man hat sich vielleicht gedacht, daß es der Ehre eines unbescholdenen Mädchens wohl anstehe, so fern als möglich von der Frau Gräfin zu bleiben.“

„So sieht es dort aus?“ fragte der Prä-

sident kopfschüttelnd, „nun, nun! heutzutage setzt man sich, wenn man ein wenig Welt hat, darüber weg. Ich mag dir hierüber nichts sagen, ihr jungen Mädchen habt eure eigenen Grundsätze, nur wäre es wegen den jetzigen Verhältnissen besser gewesen, du hättest sie öfter gesehen, denn wenn sie sich hier in der Gegend ankaufen, nach Freilingen kommen sie doch auch alle Jahre ein Paarmal, wir machen das erste Haus hier, du sollst in Zukunft die Dame des Hauses vorstellen, wie kannst du nun die Gräfin Martiniz empfangen, wenn du in der Residenz sie so ganz negligirtest."

„Nun Gräfin Martiniz ist sie ja noch nicht", meinte der Hofrath und lächelte dabei so geheimnißvoll, daß es sogar dem Präsidenten auffiel.

„Nun, Er spricht ja so sicher über diesen Punkt", sagte dieser, „als kenne Er den Grafen Martiniz und seine Herzensangelegenheiten aus dem Fundament."

„Seine Herzensangelegenheiten nun freilich nicht", lächelte Berner, „aber den Grafen hatte ich die Ehre, gestern kennen zu lernen. —"

„Wie“, unterbrach ihn der Präsident, „er ist schon hier, und wir schwatzen schon eine Stunde von ihm und Sie sagen nichts —“

„Fräulein Tochter ist nicht minder in der Schuld als ich“, entgegnete jener, „sie kennt ihn sogar genauer als ich.“

„Ich glaube, Ihr seyd von Sinnen, Berner, oder mein Laubenheimer hat Euch erleuchtet; du, Idchen, du kennst ihn?“

„Nein—Ja—“ antwortete Ida, noch höher erröthend, „ich habe mit ihm getanzt, das ist alles.“ —

„Er war also gestern auf dem Ball? schon bei Jahren, natürlich, ein ältlicher Mann? schon in unserm Alter, Berner?“

„Nicht so ganz“, sagte dieser mit Hohn, „er mag so seine drei- bis vierundzwanzig Jährchen haben. Uebrigens können Excellenz seine Bekanntschaft recht wohl machen, er logirt drüben im Mond.“

Der Präsident war zufrieden mit diesen Nachrichten; er sann nach, wie der junge Mann am besten zu halten seyn möchte, denn er trieb alles gerne nach dem Kanzleistyl. Freund und

Tochter, die er zu Rath zog, riethen, ihn einzuladen und ihm so viel Ehre und Vergnügen als möglich zu geben; der Hofrath nahm es über sich, die Sache einzuleiten und der Präsident ging um ein Geschäft leichter in sein Collegium.

Operationsplan.

Als er weg war, sahen sich Ida und Werner eine Zeitlang an, ohne ein Wort zu wechseln. Der Hofrath, dem das lange Schweigen peinlich wurde, zwang sich, obgleich ihm die wehmüthige Freundlichkeit in Ida's Gesicht, ihr thränenschwerer Blick bis tief in's Herz hinein weh that, zum Lächeln. „Nun wer hätte es“, sagte er, „wer hätte es dem leidenden Herrn von gestern Nacht angesehen, daß er drei Milliönchen habe; wie dumm ich war, daß ich glaubte, er weine in seinem Landau, weil er keine Wechselchen mehr habe; wer hätte es dem trübseligen Schmerzenreich angesehen, daß er bald eine so glänzende lustige Partie machen würde?“

Ida schwieg noch immer; es war als scheute sie sich vor dem ersten Wort, das sie

vor dem Freund, der ihr Herz so tief durchschaut hatte, auszusprechen habe.

„Oder wie?“ fuhr er fort, „wollen wir eine Allianz schließen, mein liebes Aprillenwetterchen, daß die Gräfin Aarstein ihre Schulden nicht zahlen kann, daß—“

„O Berner, verkennen Sie mich nicht“, sagte Ida unter Thränen; es ist gewiß nur das reine Mitleiden, was mich nöthigt, auszusprechen, was sonst nie gesprochen worden wäre. Sehen Sie, dieses Weib ist die Schande unseres Geschlechts; sie ist so schlecht, daß ein ehrliches Mädchen erröthen muß, wenn es nur an ihre Gemeinheit denkt. Prüfen Sie den jungen Mann da drüben, und wenn er ist, wie er aussieht, wenn er edel ist und trotz seines Reichthums unglücklich, so machen Sie, daß er nicht noch unglücklicher wird; suchen Sie ihn aus den Schlingen, die man um ihn legen wird, zu reißen —

„Das kann Niemand besser, als mein Idchen“, entgegnete jener und sah ihr recht scharf in das Auge; „wenn mich nicht alles trügt, hängt das Goldfischchen an einem ganz

andern Hacken als dem, womit ihn der Minister födern will, nur nicht gleich so roth werden, Kind; ich will Alles thun, will ihm sein Leben angenehm machen, wenn ich kann, will ihm die Augen aufthun, daß er sieht, wohin er mit der Aarstein kommt; will machen, daß er sich in unserer Gegend ankauft und seine drei Millionen in's Land zieht, will machen, daß er mein Mädchen da lie—"

„Still, um Gotteswillen", unterbrach ihn die Kleine und preßte ihm das kleine weiche Patschhändchen auf den Mund, daß er nicht weiter reden konnte. „Wer spricht denn davon; einen Millionär mag ich gar nicht; es wäre ganz gegen meine Grundsätze, nur die Schlange im Residenz-Paradies soll ihn nicht haben; vom übrigen kein Wort mehr, unartiger Mann! —"

Verschämt, wie wenn der Hofrath durch die glänzenden Augen hinabschauen könnte auf den spiegelklaren Grund ihrer Seele, wo die Gedanken sich in geheim drängten und trieben, sprang sie auf und an den Flügel hin, übertönte die Schmeichelworte des

Hofraths mit dem rauschendsten Fortissimo, drückte sich die weichen Knie roth an dem Saitendämpfer, den sie hinauftrieb, um die Töne so laut und schreiend als möglich zu machen, um durch den Sturm, den sie auf den Elfenbein-Tasten erregte, den Sturm, der in dem kleinen Herzchen keinen Raum hatte, zu übertäuben.

Verzweiflungsvoll über den hallohenden Schmetter dieses Furioso enteilte der Hofrath dem Salon; aber kaum hatte er die Thüre geschlossen, so stieg sie herab aus ihrem Tonwetter, die gellenden Accorde lösten sich auf in ein süßes, flüsterndes Dolce, sie ging über in die schöne Melodie: „Freudvoll und leidvoll", mit Meisterhand führte sie dieses Thema in Variationen aus, die aus ihrem innersten Leben heraufstiegen, durch alle Töne des weichsten Moll klagte sie ihren einsamen Schmerz, bis sie fühlte, daß diese Töne sie viel zu weich machen und ihr Spiel ohne seine Dissonanzen aufzulösen, schnell wie ihre Hoffnung endete.

Die Mondwirthin.

Im goldnen Mond drüben ging es hoch her. Drei Zimmer in der Belletage vorn heraus hatte schon lange Zeit kein Fremder mehr gehabt; die Mondwirthin hatte daher Alles aufgeboten, um diese Zimmer so anständig als möglich zu decoriren. Das mittlere hatte sie durch einen eleganten Armoir zum Arbeits-, durch ein großes Sopha zum Empfangzimmer eingerichtet. Das links nannte sie Schlafkabinett, das rechts, weil sie ihren ganzen Vorrath überflüssiger Tassen und eine bronçirte Maschine auf einen runden Tisch gesetzt hatte, das Theezimmer. Auch an der table d'hôte, wo sonst nur einige Individuen der Garnison, einige Forst- und Justiz-Assessoren, Kreissteuer-Einnehmer und dergleichen, selten aber Grafen saßen, waren bedeutende Veränderungen vorgegangen. Zum Desert kam sogar das feinere Porcellain mit gemalten Gegenden und die damascirten Straßburger Messer, die sonst nur alle hohe Festtage aufgelegt wurden.

Daß ihr angesehener Gönner und spezieller Freund, der Hofrath Berner, jetzt im Mond

statt

statt zu Haus essen wollte und augenscheinlich dem Grafen zu Ehren zog einen neuen Nimbus um die Stirn des Letzteren in den Augen der Frau Mondwirthin. Sie war ganz vernarrt in ihren neuen Gast; schon als er in dem herrlichen Landau mit den vier Postpferden den aus Leibeskräften blasenden Schwager darauf, vorfuhr, als der reichbordirte Bediente dem jungen Mann heraushalf, sagte sie gleich zu ihrem Ehezärter: „gib Acht, das ist was Vornehmes.“

Als sie aber dem Brktzwisl, so nannte sich der gute alte Diener, die Kommoden in den drei Zimmern öffnete, ihm die Kleider und Wäsche seines Herrn aus den Koffern nehmen, sortiren und ordnen half, da schlug sie vor Seligkeit und Staunen die Hände zusammen. Sie hatte doch von ihrer Mutter gewiß recht feine, sanfte Leinwand zum Brauthemdchen bekommen, aber das war grober Zwillich gegen diese Hemden, diese Tücher — nein, so etwas extrafeines, schneeweißes konnte es auf der Erde nicht mehr geben, wie dieses.

Es ist kein übles Zeichen unserer Zeit, wo der Edelmann seinen Degen abgelegt hat,

und Grafen und Barone im nämlichen Gewand wie der Bürgerliche erscheinen, daß die Frauen dem Fremden, der zu ihnen kommt, nach dem Herzen sehen, das heißt nach seiner Wäsche. Ist sie grob, unordentlich oder gar schmutzig, so zeigt sie, daß der Herr aus einem Hause seyn müsse, wo man entweder seine Erziehung sehr vernachlässigte oder selbst malproper und unordentlich war; wo aber der bläuliche oder milchweiße Glanz des Halstuches, die feinen Fältchen der Busenkrause und des Hemdes in's Auge fällt, da findet gewiß der Gast Gnade vor den Augen der Hausfrau, weil sie selbst immer dieses Zeichen guter Sitte ordnet und aufrecht erhält.

Auch die Freilinger Mondwirthin hatte diesen wahren Schönheitssinn, diese angeborne Vorliebe für schönes Linnenzeug in ihrer oft schmutzigen Wirthschaft noch nicht verloren. Daher der ungemeine Respekt vor dem Gast, als sein Diener ihr die feinen Hemden dutzendweis, bald mit geglockten, bald mit gefältelten Busenstreifen, bald mit, bald ohne Manchetten aus den geöffneten Koffern hin-

überreichte. Und als er vollends an die Unzahl von Hals- und Sacktüchern kam, wovon sie jedes zum höchsten Staat in die Kirche angezogen hätte, da vergingen ihr beinahe die Sinne: „ach wie fürstlich ist der Herr ausgestattet; das hat gewiß die gnädige Frau Mama ihm mitgegeben?“

„Der thut schon lange kein Zahn mehr weh“, gab Brktzwisl zur Antwort.

„Ist sie todt, die brave Frau, die so schöne Linnen machte?“ sagte die mitleidige Mondwirthin; „aber die gnädige Fräulein Schwestern haben —“

„Hat keine mehr; vor einem Jahr starb die Gräfin Crescenz.“

„Auch keine Schwester mehr? der arme Herr! aber auf solche exquisite Prachtwäsche verfällt kein junger Herr von selbst; ich kann mir denken, der gnädige Herr Papa Excellenz—

„Ist schon lange verstorben“, entgegnete das alte Todtenregister mit einem Ton, vor welchem der Wirthin die Haut schauderte. „Der arme junge Herr!“ rief sie, „was hat er jetzt von seinem schönen Linnenzeug, wenn

er nach Haus kommt und trifft keine Mutter mehr, die ihn lobt, daß er alles so ordentlich gehalten und keine Fräulein Schwester, die ihm das Schadhafte flickt und ordnet. Jetzt kann ich mir denken, warum der gnädige Herr immer so schwarz angezogen ist und so bleich aussieht, Vater todt, Mutter todt, Schwester todt, es ist recht zum Erbarmen —"

„Ja, wenn's das allein wäre", seufzte der alte Diener und wischte sich das Wasser aus dem Auge, doch, als hätte er schon zu viel gesagt, zog er murrend den zweiten Koffer, der die Kleider enthielt, heran und schloß auf. Die Wirthin hätte für ihr Leben gerne gewußt, was sonst noch für Unglück den bleichen Herrn verfolge, daß der Verlust aller Verwandten klein dagegen aussehe, aber sie wagte nicht, den alten Brktzwisl, dessen Name ihr schon gehörig imponirte, darüber zu befragen, auch schloß der Anblick, der sich jetzt darbot, ihr den Mund.

Die schwarze Kleidung hatte ihr an dem ernsten stillen Gast nicht so recht gefallen wollen, sie hatte sich immer gedacht, ein bun-

tes Tuch, ein hübsches helles Kleid müßten ihn von selbst freundlicher machen; aber da blinkte ihr eine Uniform entgegen — nein! sie hatte geglaubt, doch auch Geschmack und Urtheil in diesen Sachen zu haben; sie hatte in früherer Zeit, als sie noch bei ihrer Mutter war, die Franzosen im Quartier gehabt, schöne Leute, hübsch und geschmackvoll gekleidet; später, als sie schon auf den Mond geheirathet hatte, waren die Russen und Preußen da gewesen, große stattliche Männer wie aus Gußeisen; freilich hatten sie nicht die lebhaften Manieren wie die frühern Gäste, aber die knappsitzenden Spencer und Kutka's waren denn doch auch nicht zu verachten; aber vor der himmlischen Pracht dieser Uniform verblichen sie sammt und sonders zu abgetragenen Landwehr- und Bürgermiliz-Camisölern. Sie hob den Uniformsfrack vom Sessel auf, wohin ihn Brktzwisl gelegt hatte und hielt ihn gegen das Licht; nein, es war nicht möglich, etwas Schöneres, Feineres zu sehen als dieses Tuch, das wie Sammt glänzte; das brennende Roth an den Aufschlägen,

die herrliche Posamentir-Arbeit an der Stickerei und den Achselschnüren!

„Das ist die polnische Garde bei uns zu Haus in Warschau", belehrte sie der alte Diener, dem dieser Anblick selbst das Herz zu erfreuen schien. „Möchte man da nicht gleich selbst in die mit Seide gefütterten Aermel fahren und das spannende Jäckchen zuknöpfen? und weiß Gott! so wie mein Herr gewachsen, war keiner unter allen! der Schneider wollte sich selbst nicht glauben, daß die Taille so fein und schmal sey, gab noch einen Finger zu und brachte unter Zittern und Zagen, es möchte zu eng sitzen, sein Kunstwerk; aber Gott weiß wie es zugeht, sie war zwar über seine breite Heldenbrust gerade recht, aber hier in den Weichen viel zu weit; und dabei ist an kein Schnüren zu denken, mein Herr verachtet diese Kunststücke. Der Schneider machte einen Sprung in die Höhe vor Verwunderung, er konnte es rein nicht begreifen; die andern Herrrn beim Regiment ließen sich Corsette machen mit Fischbein, schnürten sich zusammen, daß man hätte glau-

den sollen, der Herzbündel wolle ihnen zerspringen; und dennoch rissen die Knöpfe alle drei Tage, wenn sie nur ein wenig mehr als zu viel gegessen hatten — mein Herr war immer der fixeste, gedrechselt wie eine Puppe und alles ohne ein Loth Fischbein, so wahr ich lebe."

„Es ist unbegreiflich, was es für herrliche Leute unter den Militärs gibt", unterbrach ihn die Wirthin, andächtig staunend.

„Und dann, Madame, lassen Sie ihn erst noch die Galla-Beinkleider da anlegen, den Federhut aufsetzen, seine goldenen Sporen mit den silbernen Rädchen an den feinen Absätzchen, denn Füßchen hat er troß einer Dame; lassen Sie mich ihm den Sct. Wladimir in Diamanten auf die Brust hängen, den Ehrensäbel, den sein Herr Vater vom Kaiser bekommen, und den er aus hoher Gnade als Andenken tragen darf, um den Leib schnallen; Frau'chen, wenn ich ein Mädchen wäre, ich flöge ihm an den Hals und küßte ihm die schwarzen Locken aus der schönen Stirne. Und dabei war er so fröhlich, die Wangen so roth, das Auge so freudig blitzend und alles hieß

ihn nur den schönen, lustigen Martinitz. Das Alles ist jetzt vorbei", setzte der treue Bektzwisl seufzend hinzu, indem er die Staatsuniform der Wirthin abnahm und in die Kommode legte, „da liegt das schöne Kleid, nach dem zehntausend die Finger leckten, so liegt es seit dreiviertel Jahren und wie lange wird es noch so liegen!"

„Aber sagen Sie doch, liebster Herr Wiesel, sein Vordertheil kann ich nicht aussprechen, sagen Sie doch, warum dieß Alles, warum sieht sein Herr so bleich und traurig? warum kleidet er sich wie ein junger Candidat, da er unsere ganze Garnison in den Boden glänzen könnte? warum denn?"

Der Alte sah sie mit einem grimmigen Blick an, als wollte er über diesen Punkt nicht gefragt seyn. Aber die junge, reinliche, appetitliche Wirthin mochte doch dem rauhen Mann zu zart für eine derbe Antwort vorkommen. „Bassa manelka!" sagte er unfreundlich, „warum? weil — ja sehen Sie, Madam, weil, weil wir, richtig, weil wir als Civil reisen", und nach diesem war auch kein Sterbenswörtchen mehr aus ihm herauszubringen.

Der polnische Gardist.

Dieß Alles hatte die Wirthin dem Hofrath erzählt, der sich in dem schönen Speisesaal wohl eine Stunde früher als die übrigen Gäste zur Abendtafel eingefunden hatte, um so allerlei Nachrichten, die ihm dienen konnten, einzuziehen. Er hatte sie ganz aussprechen lassen und nur hie und da seinen Graukopf ein wenig geschüttelt; als sie zu Ende war, dankte er für die Nachrichten; „Und ihn selbst, ihren wunderlichen Gast haben Sie noch nicht gesprochen oder beobachtet; ich kenne Ihren Scharfblick, Sie wissen nach der ersten Stunde gleich, was an diesem oder jenem ist und auch über Leben und Treiben fangen Sie hie und da ein Wörtchen weg, aus dem sich viel schließen läßt.“

Die Geschmeichelte lächelte und sprach: „Es ist wahr, ich betrachte meine Gäste gern und wenn man so seine acht oder zehn Jährchen auf einer Wirthschaft ist, kennt man die Leute bald von Außen und Innen. Aber aus dem da droben in der Belletage werde ein anderer klug. Mein Mann, der sich sonst auch nicht übel auf Gesichter versteht, sagt: „wenn es nicht ein Polak wäre, so müßte er mir ein

Engländer seyn, der den Spleen hat." Aber nein, wir hatten auch schon Engländer, die den Spleen faustdick hatten, Tage-, Wochenlang bei uns, aber die sehen grißgrämig, unzufrieden in die Welt hinein; aber die Frauen, nehmen Sie nicht übel, Herr Hofrath, haben darin einen feinern Takt, als mancher Professor.

„Der Graf sieht nicht spleenigt und grißgrämig aus, nein da wette ich, der hat wirkliches Unglück, denn die Wehmuth schaut ihm ja aus seinen schwarzen Guckfenstern ganz deutlich heraus. Denke ich den Nachmittag, du gehst einmal hinauf und sprichst mit ihm, vielleicht daß man da etwas mehr erfährt, als von dem alten Burrewistl. Im Theezimmer sitzt mein stiller Graf am Fenster, die Stirne in die hohle Hand gelegt, daß ich meine, er schläft oder hat Kopfweh. Drüben spielte gerade die Fräulein Ida auf dem Flügel so wunderschön und rührend, daß es eine Freude war. Dem Grafen mußte es aber nicht so vorkommen, denn die hellen Perlen standen ihm in dem dunklen Auge, als er sich nach mir umsah."

„Wann war denn dieß?" fragte der Hofrath.

„So gegen vier Uhr ungefähr; wie ich nun so vor ihm stehe und er mich mit seinem sinnenden Auge maß, da muß ich feuerroth geworden seyn, denn da fiel mir ein, daß doch nicht so leicht mit vornehmen Leuten umzugehen sey, wie man sich sonst wohl einbildet; er ist auch nicht so ein Herr Obenhinaus und Nirgendan wie unsere Jungen Herren, mit denen man kurzen Prozeß macht, nein, er sah gar zu vornehm aus. „Ich wollte nur gefälligst fragen, ob Ew. Excellenz mit Ihrem Logis zufrieden seyen?" hub ich an."

„Er stand auf, fragte mich, ob ich Madame wäre, holte mir, denken Sie sich, so artig als wäre ich eine polnische Prinzeß einen Stuhl und lud mich zum Sitzen ein. Es ist erstaunend, was der Herr freundlich seyn kann, aber man sieht ihm doch an, daß es nicht so recht von Herzen gehen will."

„An dem Logis hatte er gar nichts auszusetzen und auch die Straße gefiel ihm. Das Gespräch kam auf die Nachbarschaft und auch auf Präsidents Haus; ich erzählte ihm von dem wunderschönen Fräulein, die erst aus der Pension gekommen, und wie sie so gut und lie-

benswürdig sey; von dem alten Herrn drüben und daß die gnädige Frau schon so lange todt sey; und ich hatte mich so ins Erzählen vertieft, daß ich gar nicht merkte, wo die Zeit hin ging und statt ihn auszufragen hatte ich die Gelegenheit so dumm verplaudert!“

„Schade! Jammer Schade!“ lachte Werner über die sprachselige Wirthin.

„Und wie gut der Herr ist; denken Sie sich nur, hinten im Garten wo es nun freilich zu jetziger Jahreszeit nicht mehr schön ist, sitzt mein Luischen; das Dingelchen ist jetzt acht Jahre und schon recht vernünftig, sitzt es im Garten und weiß nicht, daß ein so vornehmer Herr hinter ihm steht. Ich war in der Küche und sah Alles mit an; mein Luischen kann allerhand schnackische Lieder, auch ein Schwäbisches, ich weiß nicht wer sie es gelernt hat; wie nun der Graf hinter ihr steht fängt der Unband an zu singen:

„n' bissel schwarz und n' bissel weiß
„n' bissel polnisch und n' bissel deutsch,
„n' bissel weiß und n' bissel schwarz
„n' bissel falsch ist mei Schatz!“

Ich glaube, ich muß vor Scham in den Wurstkessel springen, daß mein Kind so ungebildetes Zeug singt, was mußte nur der Graf von meiner Erziehung denken! Ihm aber schoß das helle, klare Schmerzenswasser in die Augen; er bog sich nieder, nahm das Dingelchen auf den Arm, herzte und küßte es, daß mir brühsiedheiß wurde und fragte, wo sie das Liedchen her habe?"

„Das Kind weiß vor Schrecken gar nicht zu antworten; mein Herr Graf aber langt in die Tasche, kriegt einen blanken Thaler heraus und verspricht, wenn es das Verschen noch einmal deutlich sage und zweimal singe, so bekomme es den Thaler. Ich hätte ihm befehlen mögen wie ich hätte mögen, es hätte nicht gesungen.' Der Thaler aber that seine Wirkung; sie sagte ihr Sprüchlein ganz mir nichts dir nichts auf und sang nachher das „bissel polnisch und e bissel deutsch", wie wenn es so seyn müßte. Den Thaler bekam es richtig; er liegt in der Sparbüchse in ein Papier geschlagen und drauf steht deutlich, daß sie es in zwölf Jahren noch lesen und einmal ihren

Kindern noch zeigen kann: den 12ten November 1825 bekommen vom polnisch-Garde-Offizier, Grafen von Martiniz."

Der Hofrath auf der Lauer.

Die Gäste waren nach und nach alle zur Abendtafel herbeigekommen. Madame trennte sich von dem Hofrath mit dem Versprechen, ihm nächstens wieder zu erzählen. Der Hofrath sann nach über das, was er gehört, die Scenen und Winke, die ihm Madame Plappertasche vorgesetzt hatte, gingen ihm wie ein Mühlenrad im Kopf herum, sinnend kam er an seinen Platz und setzte sich nieder. „Vater todt, Mutter todt, Schwestern todt, und dennoch hatte der alte Diener gesagt, ja wenn es dieß allein wäre, was konnte ihm denn sonst noch gestorben seyn, etwa eine Gel— nein! geliebt konnte er nicht haben, denn wie könnte er nach dreiviertel Jahren, so lange hatte der Diener gesagt, sey er traurig, wie konnte er nach so kurzer Frist schon wieder um eine Gräfin Aarstein auf die Freite gehen? Unmöglich! — Hätte, wenn jenes doch

der Fall wäre, hätte Ida auf ihn einen solchen Eindruck —

Ja, das wollte er eigentlich, der gute Hofrath, Ida hatte bestimmt auf ihn einen großen Eindruck gemacht, das war auf dem Ball ganz und gar sichtbar, denn er schaute ja nur nach ihr und immer wieder nach ihr, und sein ernstes Gesicht, wie klärte es sich auf, als sie ihn im Cotillon holte! Heute früh, hatte er nicht einen Feuerblick gegen sie heraufgeworfen, als hätte er eine Congrevesche Batterie hinter den Wimbern aufgefahren, war es ihm selbst nicht, als sollte die Chocolade in seiner Hand, von diesen Brennspiegeln getroffen, anfangen zu sieden?

Heute Abend, wer hatte denn da hinter den rothen Gardinen auf des Mädchens gefühlvolles Spiel gelauscht, als er? wer war so gerührt davon, daß ihm die hellen Thränen hervorperlten, als der gute Graf Martiniz? Und Idchen? nun die war ja rein weg in den Mondgast verschossen. „Die Actien stehen gut!“ lachte der Hofrath in sich hinein und rieb sich unter dem Tisch die Hände,

„bin neugierig, ob dießmal der alte vergessene Hofrath nicht weiter kömmt mit seinem guten ehrlichen Hausverstand als der Herr Minister-Staatssecretär Superklug und Ueber-gescheid in der Residenz mit seinen diplomatischen, extrafeinen Kniffen, mir muß das Goldfischchen in das Netz, mir muß —

„Wenn ich nicht irre, mein Herr, so hatte ich gestern schon das Vergnügen —" tönte dem alten Träumer, der über seinen staatsklugen Planen die Tafel, Nachbarschaft und alles vergessen hatte und jetzt erschrocken auffuhr und sich umsah, in's Ohr — es war Martiniz, der sich unbemerkt neben ihn gesetzt hatte; er hätte vor Schrecken in den Boden sinken mögen, denn sein erster Gedanke war, dieser müsse seine Gedanken errathen haben, besonders da er sich nicht mehr deutlich erinnern konnte, ob er nicht etwa, was ihm oft passirte, laut mit sich selbst gesprochen habe?

Die Nähe des Fremden übte eine beinahe magische Gewalt auf den Hofrath aus; die sinnende kluge Miene, das neben seinem schwärmerischen Glanz, Verstand und Nachdenken

denken verrathende Auge, imponirte ihm, jedoch auf eine Weise, die ihm nicht unangenehm war; es war ihm, als müsse er sich vor dem jungen Mann recht zusammen nehmen, um nirgends eine Blöße zu geben oder einen seiner Plane zu verrathen. Die gewöhnlichen Fragen, wie sich der Gast hier gefalle, Komplimente über seine Reitfertigkeit, mit welcher er heute früh einem Kind das Leben gerettet und dergleichen, waren bald abgemacht, ohne daß er über des Fremden Gesinnungen nähern Aufschluß bekommen hätte. Es kam an die Gegend des Freilinger Kreises, es wurde gelobt, gepriesen, einzelne Güter, die durch Lage und Ertrag sich auszeichneten, näher beschrieben, aber auch hier ging der Gast nicht ein; er verlor kein Wörtchen, als wolle er sich nur um einen Thaler Land miethen oder kaufen.

Der Hofrath haute sich jetzt einen neuen Weg in's Holz; er lobte die Residenz, das angenehme Leben dort, die Schönen der Stadt und des Hofes, jetzt mußte er etwas sagen, es mußte sich zeigen, ob er die Aarstein —

Der Gast sprach von der Residenz, von den schönen Anstalten dort, von der Militärverfassung, schien namentlich über die Kavallerie sich gerne genauere Aufschlüsse geben zu lassen, aber kein Wörtchen über die Damen. Endlich, der Hofrath hatte gerade eine trefflich bereitete Ortolane à la provençal, seine Leibspeise am Mund und einen tüchtigen Biß hineingethan, da wandte sich Martiniz zu ihm herüber und fragte, ob er nicht in der Residenz die schöne Ar— Schnell wie der Wind fuhr Berner mit seiner Ortolane auf den Teller, wischte den Mund ab und war ganz Ohr, denn jetzt mußte ja die Gräfin auf's Tapet kommen, „ob er nicht die schöne Armen-Anstalt kenne, die er in solcher Vollkommenheit nirgends gesehen habe?“

Dem Hofrath war es auf einmal wieder froh und leicht um das Herz, denn so lange er ja über das Verhältniß des Polen zur Gräfin Aarstein nichts Gewisses wußte, durfte er immer der Hoffnung Raum geben. Als die Abendtafel zu Ende war, rief Martiniz nach Punsch und lud seinen Nachbar ein, mit

ihm noch ein Stündchen zu trinken. Werner sagte zu und hat es nie bereut, denn hatte ihm der interessante junge Mann zuvor durch seine äußere Persönlichkeit imponirt, so gewann er jetzt ordentlich Respekt vor ihm, da jener, wie es schien, von dem Punsch, dem die Mondwirthin eine eigene geheimnißvolle Würze zu geben verstand, aufgethaut, eine so glänzende Unterhaltungsgabe entwickelte, wie sie dem Hofrath, obgleich er in seinem Leben Vieles gesehen und gehört hatte, selten vorgekommen war.

Wie freudig war aber sein Erstaunen, als er nach einer Viertelstunde schon bemerkte, daß er und sein Nachbar die Rollen getauscht zu haben schienen. Der kluge Alte bemerkte nämlich bald, daß der Graf auf allerlei Umwegen sich immer nur einem Ziele, nämlich Ida, nähere. Er konnte dieses Flankiren dem Uhlanen-Offizier gar leicht verzeihen, hatte er doch nicht den Dienst der schweren Cavallerie gelernt, die, wenn Marsch, Marsch geblasen wird, im Carrier g'radaus sprengt, das feindliche Viereck durch ihre eigene Wucht und Schwere im

Thor zu zerdrücken. Der Uhlane umschwärmt seinen Feind, sticht nach ihm, wo er eine Blöße entdeckt und sucht auf geflügeltem Roß das Weite, wenn der Feind sich zu einer Salve sammelt. So der Garde-Uhlane Martiniz. Aber der tapfere Pole mochte sich tummeln wie er wollte, seine Angriffe so versteckt machen als er wollte, sein Gegner durchschaute ihn; auf Idchen ging es los und dem alten Mann pochte das Herz vor Freude, als er es merkte, auf Idchen ging es los, sie wollte der Pole recognosciren.

Er glaubte den Hofrath drüben am Fenster gesehen, auch gestern auf dem Ball ein engeres Verhältniß bemerkt zu haben — er pries des Mädchens königlichen Anstand, der sie vor den übrigen Freilinger Damen so hoch erhebe, er lobte die Zurückhaltung, mit welcher sie die ungestümen Herren zurückgewiesen habe, pries ihr Spiel und ihren Gesang, womit sie unbewußt sein einsames Zimmer erheitert habe — eine schöne Röthe war durch das warmgewordene Gespräch auf den Wangen des jungen Mannes aufgegangen, jener

Zug von Unglück und Wehmuth, der sich sonst um seinen schönen Mund gelagert hatte, war gewichen, und hatte einem feinen, holden Lächeln Platz gemacht, das Auge strahlte von freudigem Feuer, er ergriff das Glas, als er ausgesprochen hatte, und zog es bis zum letzten Tropfen so andächtig aus, als hätte er in seinem Herzen einen Toast dazu gesprochen. Der selige Graf.

„Herzensjunge! liebstes, bestes Gräfchen! Söhnchen! Gold-Polákchen!" alle Schmeichelnamen hätte der Hofrath ausschreien, den trefflichen Redner an sein Herz reißen und mit väterlichen Küssen bedecken mögen — aber das ging nicht; ein Diplomat vom Fach, und das war er ja bei seinen jetzigen Negociationen durch und durch, durfte seine Freude über eine glückliche Entdeckung, über einen unverhofften, köstlichen Fund nicht laut werden lassen; er schluckte alle jene Ausbrüche des Vergnügens wieder hinunter, faßte den Grafen nur mit einem recht zärtlichen, seligen Blick und bestätigte weitläuftig sein treffendes Urtheil. Er beschrieb ihm das Mädchen, wie er

es, seit es den ersten Schrei in die Welt gethan, kenne; wie es früher ein lustiger, fröhlicher Zeisig war, wie es jetzt zur ernsten Jungfrau herangewachsen sey; ihre Anmuth, ihre Geschicklichkeit in Sprachen und allen Dingen die ein Mädchen ziere, als da sind, stricken, nähen, schneidern, sticken, kochen, Früchte einmachen, backen, Blumen machen, zeichnen, malen, tanzen, reiten, Clavier- und Guitarrespielen; wie es in der Residenz trotz der hohen Stellung, die es in der Gesellschaft eingenommen, doch immer seinem Sinn, für reine Weiblichkeit gefolgt sey; wie es seinen reinen, keuschen, kindlichen Sinn auf dem Boden, wo schon so manches gute Kind ausgeklitscht sey, bewahrt habe."

„Es ist mir unbegreiflich", setzte er, von dem Eifer, der ihn beseelte, fortgerissen, hinzu, „rein unbegreiflich, wie dieses, für alles Schöne und Gute glühende Herz sich in der Residenz so vor aller Liebe bewahrt hat. Unsere jungen Herren schreien gewöhnlich bei solchen Mädchen über Eiskälte und Phlegma, aber Gott weiß, d i e s e m Mädchen kann man

dieses nicht nachsagen. Aber unsere jungen Herren sind meistens selbst daran Schuld. Kraft- und Marklos schlendern sie einher, auf den Bällen stehen sie schaarweise zusammen, gucken durch Gläser von Nro. 4 und 5, die für Blinde scharf genug geschliffen wären, nach den Reizen der Ballschönen, lassen ganze Reihen sitzen und tanzen nicht, und geben sie sich auch einmal zu einem Walzerchen oder Cotillonchen her, so meint man, sie wollen den letzten Athem ausschnaufen, so wogt es in den ausgedörrten Herzkammern; kann solche Lumperei einem jungen, schönen, in der Fülle der Kraft strotzenden Mädchen, das zwei solcher Flederwische an die Wand schleuderte, gefallen? kann man es einem solchen Engelskind, das sich so gut wie jede andere, Abends im Bettchen mit verschlossenen Augen und verstohlenem Lächeln sein Ideal vormalt und verträumt, kann man es ihr verargen, wenn sie solche Vogelscheuchen geringachtet und kalt abweist?"

Ein solches Mädchen soll dann kalt seyn wie Eis, soll kein Feuer im Leib haben; habe

ich doch über mein Goldmädchen gestern Abend solche Urtheile hören müssen; geschossen hätte ich mich um sie, wäre ich nur dreißig Jahre jünger gewesen. Sie hätte kein Feuer? habe ich nicht gesehen, wie sie heute früh, als Sie, Herr Graf das Kind retteten, das Fenster aufriß und beinahe hinaussprang, aus purem Mitgefühl? und dieses Mädchen hätte kein Feu—

„Das hat sie gethan?“ fragte der glückliche Martiniz bis an die Stirne erröthend, „sie hat das Fenster ein wenig geöffnet und herausgesehen.“

„Was öffnen und heraussehen! dazu braucht man zwei Minuten, aber aufgerissen hat sie das Fenster, daß sie mir den Chokoladebecher beinahe aus der Hand schlug, sie war in zwei Sekunden fertig! sehen Sie, so ist das Mädchen; Feuer und Leben, wo es etwas Schönes, wahrhaft Freudiges, Erhabenes gilt, schwärmerisch empfindsam, wenn sie wahre Leiden der Seele sieht, aber kalt und abgemessen, wenn die leere schale Alltäglichkeit sich ihr aufdrängen will.“

Mit einem Feuerblick an die Decke, die

Rechte auf das lautpochende Herz gelegt, trank Graf Martiniz wieder einen stillen Toast, der nirgends wiederklang, als in seinem tiefen Herzen, aber dort traf er so viele Anklänge, daß dieses wehmüthige traurige Herz, das so lange nichts kannte, als die Wehmuth und den Kummer heimlicher Thränen, im Stillen aber vollem Jubel aufschwoll und sich stolz wie vor Zeiten unter dem Ordensband hob, das es von Außen zierte.

Er sagte dem Hofrath, daß er, wenn es möglich wäre, während seines hiesigen Aufenthalts, gerne von einem Empfehlungsschreiben an den würdigen Herrn Präsidenten Gebrauch machte, das er heute durch den Gesandten seines Herrn von dem Minister-Staatssecretär bekommen habe. Der Hofrath versprach freudig, ihn dort einzuführen und seine Abende im Umgange mit diesem trefflichen Menschen erheitern zu helfen. Bei sich lachte er aber über den Staatssecretär, der seine Sachen so geschickt einzufädeln wisse; der Graf soll dem Lande bleiben mit seinen drei Millidnchen, aber die Gräfin soll ihn nicht

bekommen, dafür steht der Hofrath Berner. Auch er trank jetzt im Stillen ein Toastchen und ließ mit einem freundlichen, wohlwollenden Seitenblick die künftige Frau Gräfin leben. Vivat hoch! scholl es in allen Winkeln seines alten treuen Herzens, hoch und abermal h—

Da brummte in dumpfen Tönen die Glocke vom Münsterthurme eilf Uhr. Mit wehmüthigem Blick sprang Martiniz auf, stammelte gegen den erschrockenen Hofrath eine Entschuldigung hervor, daß er noch einen Besuch machen müsse und ging.

Berner konnte sich wohl denken, wohin der unglückliche Junge ging. Mitleidig sah er ihm nach und lehnte sich dann in seinen Stuhl zurück, um über das, was diesen Abend besprochen worden war, nachzudenken; der Graf hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; es hatte ihm nicht leicht ein junger Mann so wohlgefallen wie dieser; so viel Grazie und Feinheit des Umganges, so viele Bildung und Kenntnisse, so viel anspruchlose Bescheidenheit bei drei Millionen Thalern; so hohe männliche Schönheit und doch nicht

Univ. Bibl. München

jenes eitle, gefallsüchtige Sich zeigen wollen, das schönen jungen Männern oft eigen ist — nein, es ist ein seltener Mensch und gewiß beinahe so viel werth als mein Idchen, dachte er, wenn die beiden erst einmal ein Paar — die Mondwirthin unterbrach ihn; mit zornglühendem Gesicht setzte sie sich hastig auf den Sessel, den Martiniz so eben verlassen hatte, „nein, da traue einer den Männern“, wüthete sie, „hätte ich doch mein Leben eingesetzt für diesen Herrn Grafen; hätte geglaubt, er wäre ein unschuldiges, reines Blut und kein so Bruder Lüderlich, die an jede Schürze tappen —

„Nun, was ist denn geschehen,“ unterbrach sie der aus allen Himmeln gefallene Hofrath; „was haben Sie denn, das Sie so aufbringt, Frau'chen?“

„Was ich habe? möchte da einem nicht die Galle überlaufen, so ein schöner, reicher Herr, wo es sich manche Dame zur Ehre rechnen würde, in nähere Bekanntschaft — geht auf nächtlichen, lüderlichen Wegen; glaubt, es sey hier in Freilingen auch so eine groß-

städtische Nachtpromenade; tief in seinen Mantel gehüllt, ist er zum Thorweg hinausgewischt mit dem alten Kuppler, dem Verzweifel. Will haben, man solle das Haus offen lassen bis ein Uhr. Aber die Thüre schlage ich ihm vor der Nase zu, ich brauche keinen solchen Herrn im Haus, der bei Nacht und Nebel nicht weiß, wo er steckt!"

„Habe ich doch Wunder geglaubt, was es gibt", sagte der Hofrath, wieder freier athmend; „da dürfen Sie ruhig seyn, der geht nicht auf schlimmem Wege; er macht noch einen durchaus ehrbaren Besuch, ich weiß wo, darf es aber nicht sagen."

Die Wirthin sah ihn zweifelhaft an: „ist es aber auch so?" sprach sie freundlicher; „ist es auch so, und machen Sie mir keine Flausen vor? doch Ihnen glaube ich alles auf's Wort und ich ärgere mich nur, daß ich gleich so Schlimmes dachte; aber die Welt liegt jetzt im Argen, unsern jungen Herren ist nicht mehr über die Straße zu trauen. Sagen Sie ihm aber um Gotteswillen nichts, ich glaube, er könnte mich mit einem einzi-

gen Blick verbrennen; es war ja lauter christliche Liebe zu meinem Nebenmenschen."

Der Hofrath lächelte fein, indem er ihr die Hand zum Versprechen und zugleich zum Abschied bot; er jagte ihr alle Röthe auf die hübschen Wangen, sie wußte nicht, wo sie hinsehen, ob sie lachen oder zürnen solle, denn schon im Fortgehen begriffen, wisperte er ihr in's Ohr: „Es war all nichts als lauter christliche, nebenmenschliche — Eifersucht!"

Gute Nachricht.

Man hätte glauben sollen, das Haus des Präsidenten sey ein großer Vogelbauer geworden, in welchem Nachtigallen, Canarienvögel, Stärchen und alle Gattungen gefiederte Bewohner wären. Es hüpfte etwas Treppe auf, Treppe ab, ein süßes Stimmchen hörte man bald in gehaltenen wehmüthigen Tönen singen, bald in fröhlichen, scherzenden Rouladen jauchzen und jodeln wie die Canarienhähnchen, bald zwitschern und plaudern wie Stärchen; aber Hähnchen, Nachtigallen und Stärchen, sie alle war in Einer Person Idchen, das vor Freude, vor Sehnsucht, vor

Langerweile und Geschäftigkeit Treppe auf und ab flog, mit allen Menschen anband, alle auslachte, alle begrüßte und neckte, allen zugleich befahl und schalt.

Graf Martiniz hatte dem Vater eine Karte und den Empfehlungsbrief des Staatssecretärs geschickt; der alte Herr war mit beidem zu ihr gekommen und hatte sie förmlich um Rath gefragt, was nun zu beginnen sey; nach seiner Ansicht, wenigstens war es vor zwanzig Jahren noch so, mußte man den Fremden zum Mittagessen bitten, zwei Tage nachher zum Thee, nach zwei Tagen wieder zum Nachtessen, und vor seiner Abreise mußte ihm ein kleiner Hausball gegeben werden.

Das selige Mädchen drückte die Augen zu und biß die Purpurlippen zusammen, um ihre Freude nicht zu verrathen; nach ihrer Ansicht, und das war endlich doch die vernünftigste, sollte man ihn auf Mittag zu einer Suppe laden, Nachmittags setzte er sich dann zu ihr an's Clavier, Abends trank er mit ihr Thee, und dann konnte ja ein kleiner Hausball mit einem Souper den seligsten Tag ihres Lebens schließen; doch nein —

sie nahm sich zusammen und erklärte ihm, wie sie das in der Residenz ganz anders gelernt habe:

„Es würde dem guten Grafen ein wenig kleinstädtisch vorkommen, wollten wir ihn gleich von vorn herein zum Mittagessen einladen. Wir müssen einen Bedienten hinüberschicken und ihm sagen lassen, daß wir ihn zur Theestunde erwarten, da wird er dann nicht fehlen; wir bitten Directors Pauline und Fräulein Sorben, den Hofrath, meinetwegen einen oder den andern deiner jungen Räthe dazu. Ich mache die Honeurs beim Thee und um neun Uhr marschiren die Herrschaften wieder ab. Dem Grafen sagen Sie, Sie wünschen ihn öfter bei uns zu sehen und namentlich um die Theestunde. Ist er einige Mal da gewesen, so bittet man ihn, einmal beim Nachtessen zu bleiben; nachher koche und backe ich eines Tages recht flott und anständig, Sie, lieber Papa, geben ihm Morgens nur so en passant einen Besuch heim und lassen fallen ob er nicht einmal, etwa heute eine Suppe mit uns essen wolle; es wäre unartig, es auszuschlagen. Die Idee mit dem Hausball ist recht hübsch, übrigens darf nur Er allein mer-

ken, daß es ihm zu Ehren geschieht; wir würden uns lächerlich machen, wollten wir den Leuten sagen, daß wir dem Grafen Martiniz einen Ball geben; es kann ja heißen, Papa gebe mir einen Einstand in sein Haus."

Papa Präsident war alles zufrieden, nur wollte ihm die neue Sitte, daß man sich stelle, als seye alles Natur, was doch nur immer wieder die alte Kunst ist, nicht recht einleuchten. Er hatte ihr die Schlüssel des Hauses und alle Gewalt im Boden und Keller übergeben und das Mädchen rumorte jetzt als thätige Hausfrau in dem großen Gebäude umher, als sollte sie zwanzig Wagen voll Gäste empfangen. Sie sollte ihn sehen, sie sollte ihn sprechen, er mußte, wenn er nur halbwegs so artig war, als er aussah, jetzt alle Wochen wenigstens viermal herüberkommen — nein, es war nicht zu sagen, wie himmlisch selig das Mädchen war!

Um zehn Uhr hatte es angefangen zu tollen und zu rumoren und schon um zwölf Uhr war das Theezimmer bereitet, wie es heute Abend seyn mußte. Erschöpft von den Haushaltungsgeschäften warf sie sich in ein Sopha;

sie

machte die Augen zu, um sich den Abend schon recht selig zu träumen, sie besann sich, wie man ihm den Abend recht schön mache, daß er recht oft wieder komme, sie suchte ihre beste Musik zusammen, um ihn zu erheitern, und die Schwermuth von seiner Stirne zu bannen, so, — o es mußte einen herrlichen Abend geben, da fiel ihr auf einmal die Gräfin Narstein ein, und alle Freude, aller Jubel war nieder hinweggeflogen; Thräne auf Thräne stahl sich aus dem Auge, sie klagte alle Menschen an, und war auf sich, auf die Welt, bitterböse.

Aber Berner, der Nachmittags nur im Flug ein wenig bei ihr einsprach, verscheuchte diese Wolken. Er war zwar zu vorsichtig, um ihr den tiefen Eindruck zu schildern, den sie auf den geliebten Fremden gemacht hatte, aber das sagte er mit triumphirender Miene, daß sie vor der Narstein nicht bange haben solle; er habe gute, köstliche Nachrichten, die dieß vollkommen bestätigen; weg war er, ehe sie ihn noch recht fragen

konnte, und sie hatte doch so viel, so unendlich viel zu fragen. Er hatte ihr nur von der Aarstein gesprochen, und wollte sich nichts weiter merken lassen, der gute Hofrath! Aber wo ist ein Mädchen, das die Flamme der ersten, reinen Liebe im Herzen trägt, wo ist ein solches Engelskind, das nicht in ein Paar Stunden die größten Fortschritte in der Kunst zu schließen und zu berechnen gemacht hätte; man sprach so viel von magnetisirten Schläferinnen und clair voyants, man schrieb viele gelehrte Bücher über solche seltene Erscheinungen, und wie gewöhnlich ließ man, was am nächsten lag, unbeachtet; das sind ja die eigentlichen clair voyants, die Mädchen mit der ersten, kaum erkannten Sehnsucht in der Brust; wohl haben sie die Augen niedergeschlagen, aber dennoch sehen sie weiter als unser einer mit der schärfsten Brille, die Liebe hat sie magnetisirt, hat ihnen das Auge des Geistes geöffnet, daß sie in den Herzen lesen. So auch Ida; sie merkte dem Hofrath wohl an, daß er mehr wisse, als er

sagen wolle, mit der Gräfin war es nichts, aber eben so gut mußte er wissen, daß es auch mit keiner Andern etwas sey, sonst hätte er nicht so vergnügt, nicht so schelmisch gelächelt. Er wußte, das sah die Neue clair voyants, jetzt hell und klar, er mußte sogar wissen, daß Martiniz sie —

O wer das Mädchen jetzt gesehen hätte, wie es das Köpfchen in die Ecke des Sophas barg, wie alles Blut nach dem vom süßen Schauer der ersten Liebe bebenden Herzen hinauf und hinab wogte, wie der jungfräuliche Busen zitterte und hüpfte, wie ein nie gekanntes Gefühl wie eine Mitternachtssonne in den Nächten des Nordpols im tiefsten ihres Innern mit ihren zuckenden, blitzenden Strahlen aufging, wahrlich es liegt eine rührende Zaubermacht in einem solchen Gesichtchen voll stiller Seligkeit, es ist der Lichtpunkt des jungfräulichen Lebens zu dem sie einen kurzen Weg hinauf, von welchem sie lange, oft traurige Stufen hinabsteigt!

Aber der Nachmittag war auch gar zu lange, die Stunden gingen so träge hin, sie konnte sich ordentlich über sich selbst ärgern, daß sie schon heute frühe das Theezeug gerüstet hatte, sie fing an zu arbeiten, zehnerlei nahm sie vor, und legte es eben so schnell zurück. Sie hatte ein Bouquet von Phantasieblumen angefangen, sie hatte sonst mit Lust und Liebe daran gearbeitet, aber nein! es war doch auch gar zu langweilig; erfunden war etwas bald, man malte seine Gedanken recht artig auf's Papier, aber bis man alle die Blätter und Blättchen zusammen band — zurückgelegt bis auf weiteres; sie nähte so wunderhübsche Tapisserien; sie machte ihre Kreuzstiche so fein und gleich, als habe sie in den besten Fabriquen gelernt, und Alles ging ihr so schnell von der Hand, daß es eine Freude war: Ihre Freundinnen in der Residenz hatten sich immer Stücke von Paris und London kommen lassen; da waren die schönsten Guirlanden von Rosen, Astern, alle mögliche Blumen und Farben;

in der Mitte war leerer Raum gelassen, daß die Damen nach ihrem Belieben hinein nähen konnten, was sie immer wollten; natürlich stachen meistens die schönen pariser Guirlanden sonderbar ab gegen die Dessins der Residenzdamen; Ida hatte immer nur ihr leeres Stick-Stramin vorgenommen, hatte sich selbst mit geübter Hand Zeichnungen entworfen und war noch vor ihren Freundinnen fertig, die Ida's Arbeit für Zauber, für nicht möglich gehalten hätten, wenn sie nicht unter ihren Augen entstanden und vollendet worden wäre. Sie hatte noch in der Residenz ein prachtvolles Fußkissen für Papa angefangen, sie nahm es jetzt auch wieder vor, aber sie konnte sich selbst nicht begreifen, wie sie früher so langweilige Arbeiten machen, Stich über Stich und immer wieder Stich um Stich machen konnte,— zurückgelegt bis auf weiteres. Sie zeichnete mit schwarzer Kreide so fein, so gefällig für das Auge, daß sie der Stolz ihres Zeichenlehrers war; auch hier war ihre Geduld unermüdlich gewesen; wenn andere ihre Copien kaum durchgezeichnet und mit den er-

sten Schatten versehen schon weggeworfen oder dem Zeichenmeister zur Vollendung auf einen Geburts- oder Namenstag übergeben hatten, so hatte Ida fortgemacht und man sah allen ihren wunderlieblichen Bildern an, daß sie con amore ausgeführt waren; denn hatte sie einmal etwas angefangen, so mußte es auch vollendet werden. Sie hatte eine angefangene Madonna della sedia mitgebracht, sie öffnete jetzt die Mappe, breitete das Bild, das schon in seinen Umrissen viel versprach, vor sich aus, spitzte die Kreide, nahm sich vor, mit recht viel Geduld zu zeichnen, aber bald gab die Kreide keine Farbe, bald wurden die Striche zu dick und mußten verwischt werden, sie wurde von Neuem gespitzt, aber war die Spitze zu fein, oder die Zeichnerin zu ungeduldig, oder die Kreide zu grobkörnig, alle Augenblicke brach sie unter dem Messer ab und Finger bekam man so schwarz, daß sie kaum mehr rein gemacht werden konnten; sie entsetzte sich wie Lady Macbeth vor ihren eigenen Händchen, packte die Madonna schnell ein und legte sie ad acta. Sie setzte sich vor ihre

Commode, zog alle Schubfächer heraus, wühlte in Blonden und Bändern und besah sich Stück vor Stück, auch der Schmuck wurde hervorgezogen und gemustert; aber hatte sie dieß Alles nicht hundertmal gesehen und wiedergesehen? schnell Schmuck, Bänder und Blonden in die Fächer und zugeschlossen, alle diese Herrlichkeiten wollten das unruhige Herzchen nicht zerstreuen.

Endlich, endlich schug es fünf Uhr und sie konnte sich jetzt doch, ohne sich von ihrem Zöfchen auslachen zu lassen, zum Thee anziehen. Sie studirte jetzt recht ernsthaft, was sie wählen sollte; einen vollen Anzug oder ein Hausnegligèe? In der Residenz hätte sie, ohne sich zu besinnen, das erstere gewählt. Dort fing ja der Tag eigentlich erst Abends recht an und zur zweiten Toilette konnte sie dort kein Negligèe wählen; aber hier in Freilingen, wo Morgen Morgen, der Mittag Mittag, der Abend nur Abend war, hier schien ein Negligèe für den Abend ganz am Platz, um so mehr da die Paar Fräulein, die sie geladen hatte, wahrscheinlich recht geputzt kommen würden.

Sie wählte daher ein feines Hausneglige, ein allerliebstes weißes Battistüberröckchen, das nach einem Muster, wie man es hier zu Land noch nie gesehen hatte, gemacht war; und wie glücklich hatte sie gewählt! Das knappe, alle Formen hervorhebende Ueberröckchen zeigte den in jugendlicher Frische blühenden Körper, den Teint hob zwar keine Perle, kein Steinchen, aber er war so schneefrisch, so zart, so blendend weiß, daß er ja gar keines Schmuckes bedurfte. Aber das Haar wurde dafür so sorgfältig, so glänzend als möglich geordnet. Die seidenen Ringellöckchen schmiegten sich eng und zart um Schläfe und Stirne, die Pracht ihrer Haarkrone war so entzückend, daß sie sich selbst gestand, als sie beim Glanz der Kerzen in den Spiegel blickte, als sie ihre höher gerötheten Wangen, ihr glänzendes Auge sah, mit Lust und heimlichem Lächeln sich gestand, heute ganz besonders gut auszusehen.

Und nun musterte sie noch einmal mit Kennerblicken den Theetisch. Der große Lüstre verbreitete eine angenehme Helle über das ganze Zimmer. Die Sitze waren im Kreise gestellt;

ihr Platz neben dem Sopha, neben ihr mußte der Graf sitzen; die silberne Theemaschine, den Hahn ihr zugekehrt, dampfte und sang lustige Weisen, die Tassen standen in voller Parade, die goldenen Löffelchen alle rechts gekehrt. Die Vasen mit Blumen von ihrer eigenen Arbeit nahmen sich gar nicht übel zwischen dem Backwerk und den Krystallflaschen mit Arrak und kaltem Punsch aus. Die kleineren Partien, als Zucker, geschlagener Rahm, kalte und warme Milch, Citronen waren in ihren silbernen Hüllen gefällig geordnet, — es fehlte nichts mehr, als, weil es einmal in Freilingen Ton war, beim Thee zu arbeiten, eine geschickte Arbeit für sie; auch diese war bald gefunden und kaum hatte sie einige Minuten in Erwartung gesessen, so fuhr ein Wagen vor.

„Wenn dieß Marti—“ doch nein, er konnte es nicht seyn; die Paar Schritte aus dem goldenen Mond herüber machte er wohl ohne Wagen; die Flügelthüre rauschte auf — Fräulein von Sorben. „Wenn nur die andern auch bald kämen“, dachte Ida, indem sie das

Fräulein empfing, denn diese war nicht die angenehmste ihrer Freilinger Bekannten. Sie war wenigstens acht Jahre älter als Ida, spielte aber doch immer noch das naive, lustige Mädchen von sechzehn Jahren, was ihr bei ihrer stattlichen Corpulenz, die sich für eine junge Frau nicht übel geschickt hätte, schlecht paßte. Sie mußte übrigens von Präsidents mit Schonung und Achtung behandelt werden, weil sie einigermaßen mit ihr verwandt waren und ihr Oheim in der Residenz eine der wichtigsten Stellen bekleidete. Sie flog, als sie eingetreten war, Ida an den Hals, nannte sie Herzenscousinchen und gab ihr alle mögliche süße verbrauchte Schmeichelnamen. Nachdem sie ihr Haar vor dem deckenhohen Spiegel ein wenig zurecht geordnet, die Falten des Kleides glattgestrichen hatte, fragte sie, wer heute Abends mit Thee trinken werde. Kaum hatte Ida zögernd, als würde er dadurch entheiligt, den Namen Martiniz ausgesprochen, so machte sie einige mühselige Entrechats und küßte Ida die Hand: „wie danke ich dir für deine Auf-

merksamkeit, daß du mich zu ihm eingeladen hast, du bemerktest gestern gewiß auch, wie er mich mit seinen schwarzen Kohlenaugen immer und ewig verfolgte? Und heute früh, ich hatte mich kaum frisiren lassen, war schon mein guter Graf zu Pferd vor meinem Haus; das macht sich herrlich, so ein kleiner Liebeshandel en passant. Lache mich nur nicht aus, Herzenscousinchen, aber du weißt, junge Mädchen wie wir plaudern gern und die andern nehmen es nicht so genau, wenn Eine eine Eroberung gemacht hatte."

Ida hatte zwar auch die Kohlenaugen leuchten sehen, aber nicht nach der alten gelblichen Cousine; sie stand noch neben ihr vor dem Trumeaux, sie warf einen Blick in das helle, klare Glas und überzeugte sich, daß Emil nicht nach der Cousine geschaut haben könne. Das „mein guter Graf" und das „wir jungen Mädchen" aus dem Munde der alten schnurrenden Hummel kam ihr so possirlich vor, daß sie, statt in Eifersucht zu gerathen, des heitersten, fröhlichsten Humors wurde. „O du Glückliche", sagte sie boshaft,

„wer auch so im Flug Eroberungen machen könnte!“ „Es gehört nichts dazu, mein Kind, als Routine, nichts als eine gewisse Gewandtheit, die man freilich so schnell nicht erlernt; die Gewohnheit, der Geist muß sie geben. Du bist hübsch, Cousinchen, du bist gut gewachsen, an Anstand, an schönen gesellschaftlichen Formen fehlt es dir auch nicht, ehe drei Jährchen in's Land kommen, angelst du Grafen, als hättest du von Jugend auf gefischt.“

Ida brach, weil sie das Lachen nicht mehr halten konnte, in lauten Jubel aus; „das wäre schön, das wäre herrlich, Grafen fangen!“ rief sie, nahm ihre naive Lehrerin unter dem Arm und flog mit ihr im rasenden Schnellwalzer um den Theetisch.

Von Anfang ließ sich die Corben diese rasche Bewegung gefallen, obgleich ihr, da sie bei ungemeiner Corpulenz bis zum Ersticken geschnürt war, der Walzer nicht sehr behagte, aber sie wußte, wenn man nur erst aufhöre zu tanzen, so werde man gleich unter das alte Eisen gezählt, und gab sich also alle Mühe, leicht zu tanzen. Als aber das

Teufelskind, dem der Schelm aus Augen, Mund und Wange hervorsah, immer rasender walzte, immer rascher im Wirbel rollte, da stöhnte sie: „ich kann nicht mehr — oh — hö — re auf!" Mit Idchen riß sie noch einmal herum und ließ sie dann, weil sie das Geräusch der Kommenden hörte, athemlos und bis zum Tod erschöpft vor der Flügelthüre stehen, die in diesem Augenblick von zwei Lakeien aufgerissen wurde.

Der Thee.

Martinitz und der Hofrath traten ein. War es Emils hoher, kräftiger Tannenwuchs, war es die ungezwungene Grazie seiner würdigen Haltung, war es das Geistvolle seines sprechenden Auges, war es der wehmüthige Ernst, der auf diesem schönen Gesichte lag, und ihm einen so unendlichen Liebreiz gab, waren die Träume der Ballnacht wieder aufgestiegen, um süße Erinnerungen zu flüstern, — Ida stand versteinert, als sie den Grafen erblickte. Ach sie hätte viel darum gegeben, in diesem Augenblicke nicht die Hausfrau machen zu dürfen, sie hätte ganz von Ferne ihm

betrachten und selig seyn wollen. Hofrath Werner stellte ihn mit einem vielsagenden Blicke seiner Ida vor; aber diese hätte sich in diesem wichtigen Moment selbst Schläge geben mögen, so links, meinte sie, so albern hatte sie sich noch nie benommen. Was mußte er nur von ihr denken; war sie doch gerade aus der Residenz gekommen, wo ihre Erziehung nach allen Regeln vollendet worden war, hatte sich in allen Circeln, in den feinsten Salons ohne Aengstlichkeit bewegt, und hier stand sie erröthend, mit niedergeschlagenen Augen, und stammelte recht kleinstädtisch „von der Ehre, die Seine Excellenz ihrem Hause erzeige."

Aber bei dem feinfühlenden Manne, der schon früher ihren Anstand, ihre Würde, ihre Erhabenheit über jedes Verlegenwerden bewundert hatte, erhöhte gerade diese süße Verlegenheit den Werth des Mädchens. Mit unendlicher Gewandtheit wußte er sie aus der peinlichen Verlegenheit dieser ersten Minuten herauszuführen, in wenigen Augenblicken war sie wieder das frohe, unbefangen schei-

nende Mädchen wie früher und konnte die Albernheit ihrer Cousine beobachten. Diese war, als die Flügelthüre aufging, dagestanden wie Frau von Loth bei Sodum, als sie in Steinsalz verwandelt wurde, starr, steif, athemlos, nur die beiden ungeheuern Fleischmassen ihres aufgepreßten Busens arbeiteten, von dem rasenden Schnellwalzer in Aufruhr gebracht, noch immer fort. Als ihr Martiniz vorgestellt wurde, war sie noch nicht zu Athem gekommen, sie ließ also nur einen Liebesblick auf ihn hinüberspazieren, und verneigte sich hin und wieder. Als sie aber wieder Athem geschöpft hatte, fing sie in ihrer naivsten Manier an zu kichern und erzählte, daß sie für ihr Leben gern tanze und daß es ihr und dem kleinen Herzenscousinchen unwiderstehlich in die Füße gekommen sey. Sie plapperte fort und fort, aber leider schien ihr nur der Hofrath zuzuhören, denn Martiniz, der neben Ida Platz genommen hatte, war mit dieser schon in so tiefem Gespräch, daß er auf das Geschnatter der Dicken nicht hören konnte. Sich so vernachläßigt zu sehen,

konnte das fünfundzwanzigjährige Kind nicht dulden, sie erhob also ihre Stimme noch lauter und wurde sogar witzig; „aber der Graf", dachte sie, nein, einen so verschämten Anbeter hatte sie noch nicht gehabt, nicht einmal die Augen wagte er zu ihr aufzuschlagen, aber der Graf, denken wir, wie konnte sie auch nur verlangen, daß er zu ihr aufsehe? hatte er denn jetzt nicht gerade alle Augen nöthig, um die unnachahmliche Grazie zu sehen, mit welcher das Engelskind Ida ihren Thee machte. Wie appetitlich sah es aus, wenn sie in die Tassen warmes Wasser strömen ließ, um sie in dem Gümpchen zu reinigen; wie allerliebst drehte sie den Hahnen in der Maschine auf und zu, wie verbindlich wußte sie die Tasse zu reichen; ach, er hätte sich auch die Butterbrödchen, den Zucker, den Arrak und alle anderen Bedürfnisse viel lieber von ihr reichen lassen, als von den fünf reich galonirten Dienern, die solches umherboten. Mit welchen Augen hing er an ihr, an allen ihren Bewegungen; und Ida hätte nicht das pfiffige Mädchen seyn müssen, wenn sie nicht in

die-

diesem sprechenden Auge das Gefühl bemerkt hätte, das für sie in seiner Brust lebte.

Die Gesellschaft war nach und nach größer geworden; der Präsident hatte einige seiner jungen Assessoren und Räthe mitgebracht, einige junge Damen von Ida's Bekanntschaft hatten sich eingefunden, und die Freilinger mußten sich alle, mit Ausnahme der Sorben, die sich schrecklich ennuyirte, gestehen, daß sie selten einen so geselligen, interessanten Abend verlebt hatten. Es kam dieß wohl daher, daß der Präsident, der Hofrath und Idchen alles aufboten, um ihren neuen Gast zu erheitern, dadurch wurde das Gespräch allgemein und anziehend. Es ist eine alte Erfahrung, daß der allgemein anerkannte Werth des Geliebten ihn in den Augen seines Mädchens noch unendlich reizender macht, ihm noch eine erhabenere Stellung in ihrem Herzen gibt; so ging es auch Ida. Der Umfang des Wissens, den Martiniz im Gespräch mit den Männern an den Tag legte, seine interessanten Mittheilungen von seinem Vaterlande, von den vielen Reisen, die er gemacht

hätte, seine feine Gewandtheit, womit er auch die Damen in das Gespräch zog, die verbindliche Artigkeit, womit er jeder zuhörte und ihr Urtheil weiter auszuführen und unbemerkt so zu drehen wußte, daß es wie etwas Bedeutendes klang, sein glänzender, lebhafter Witz, den ihm das immer rascher fortrollende Gespräch entriß; dieß alles gewann ihm die Achtung der Männer, riß die Herzen der Damen zu dem glänzenden Fremden hin.

Und Ida — sie war ganz weg! seine Reden hatten Allen, seine Feuerblicke nur ihr gegolten, ihr Herzchen pochte stolz und froh; wo die Sorben, und die andern Freilingsinnen seinen kühnen Ideen nicht mehr folgen konnten, da fing für sie erst die rechte Straße an; sie plauderte, wie ihr das Rosenschnäbelchen gewachsen war, lachte, scherzte in Witz und Schwank, daß dem Präsidenten vor Freuden das Herz aufging, wie gebildet, wie gesellschaftlich sein Kind geworden war. Er nahm sich in seinem Entzücken vor, gleich morgen ein Belobungsschreiben an Madame

la Truniaire zu schreiben, die ihm eine so glänzende Weltdame mit ungetrübter Unschuld und Natürlichkeit erzogen habe. Die gute Madame la Truniaire aber hatte dieses Wunder nicht bewirkt; zwar galt Ida von Sanden in den ersten Häusern der Residenz für eine sehr feine und anständig erzogene junge Dame; doch war sie dort ernst, zurückhaltend, so daß, wer sie nicht näher kannte, über ihren Geist wenig oder gar nicht urtheilen konnte; nein, eine andere Lehrmeisterin, die reine Seligkeit der ersten, erwiederten Liebe hatte sie so freudig, so selig gemacht, hatte alle Pforten ihres tiefen Herzens aufgeschlossen und den Reichthum ihres Geistes an's Licht gelockt.

Der Hofrath war ein feiner Menschenkenner; von Anfang, als das Gespräch noch nicht recht fortwollte, hatte er Alles gethan, um es in's rechte Gleis zu bringen. Nachher aber hatte er sich zurückgezogen und nur beobachtet. Da entging ihm denn nicht, daß der Graf, je länger er mit dem süßen Zauberkind sprach, je tiefer er ihm in das geist-

volle Veilchenauge sah, je mehr sich vor ihm diese zarte Mädchenhaftigkeit, dieser reiche Geist, diese hohe Herzensgüte entfaltete, immer mächtiger zu ihr hingezogen wurde, wie gestern, als er ihm von des Mädchens gebildetem Geist, seinen stillen Tugenden erzählte, so verschwand auch jetzt nach und nach die Wehmuth aus seinen Zügen; eine rosige Laune, die diesem Gesicht unendlichen Reiz gab, ging an ihm auf, er konnte, was der Hofrath bei diesem Unglücklichen nicht für möglich gehalten hätte, sogar recht herzlich lachen, er konnte — nein der alte Mann war selbst verliebt in ihn, er sah ja vor Seligkeit und Liebe aus wie ein verklärter Cherub.

Kam übrigens der Graf dem Hofrath wie ein Cherub vor, so sah in ihm die Soden den leibhaftigen Satan. Hatte sie sich doch alle erdenkliche Mühe gegeben, ihm ihre Neigung zu ihm zu zeigen; hatte sie nicht die kleinen Kalmuckenaugen aufgerissen, daß ihr das Wasser darin aufstieg, nur um ihm das Feuer zu zeigen, das für ihn strahle, hatte sie nicht alle naiven Künste aufgeboten,

um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? aber jetzt sah sie klar, die kleine, unzeitige Kokette, ihre Cousine, hatte ihr den herrlichen Mann weggeschnappt. Sie warf allen Haß auf diese; hatte sie sich doch vorhin so kindisch gestellt, als könnte sie nicht fünfe zählen; sie selbst, o sie hätte sich können auf den Mund schlagen für die Dummheit, ja sie selbst hatte offenbar das Mädchen, das eigentlich noch ein Backfisch war, dazu aufgereizt, den Grafen zu fangen. Wäre sie mit ihrer Anleitung zur Routine zurückgeblieben, das Kind hätte nie daran gedacht, ihr Auge zu dem schönen Fremden zu erheben. So dachte die Sorben.

Ihr pomeranzenfarbiger Teint röthete sich vor Zorn, sich so hintangesetzt zu sehen; hatte ja doch, wenn sie recht darüber nachdachte, der Graf sogar ihrer gespottet, als sie glaubte, etwas recht Witziges gesagt zu haben. Es war davon die Rede gewesen, daß jetzt alles Fräulein heiße, was man sonst wohl auch schlechthin Mamsell genannt habe; man sprach her und hin darüber, und um Ida

einen Stich zu geben, die zwar von väterlicher Seite von altem Adel war, aber eine Bürgerliche zur Mutter gehabt hatte, warf sie die witzige Bemerkung ein: „die Fräulein kommen ihr gerade vor, wie die Spitzen; es heiße alles Spitzen und doch seye ein so großer Unterschied zwischen den ächten und unächten, daß jedes Kind die Feinheit der ächten von den gröberen unterscheiden könne.“ Sie hatte triumphirend über ihr Bonmot im Kreise umhergesehen, die Antwort des Grafen machte sie aber stutzen. „Sie haben Recht, gnädiges Fräulein“, hatte er gesagt, „und die ächten unterscheiden sich, wenn ich nicht irre, hie und da auch durch ihre Farbe von den unächten, wenigstens habe ich mir sagen lassen, daß die ganz ächten gelblichbraun aussehen.“ Hatte er auf ihre bräunliche Haut anspielen wollen? die Herren und namentlich der Hofrath hatten so höhnisch dabei ausgesehen? Das Betragen des Grafen, der sie über Ida gänzlich zu ignoriren schien, bestätigte die Meinung. Sie kochte Rache in ihrer Brust und schwur sich mit den fürchter-

lichsten Eiden, daß der Backfisch seine Eroberungen nicht weiter fortsetzen solle. Sie war auch die erste, welche aufstand, und weil es schon ziemlich spät war, folgten die Uebrigen. Nein, es war ihr unerträglich; an der Thüre noch mußte sie mit ansehen, wie der Graf, welcher sich auch verabschiedete, mit seinen Blicken Ida beinahe verzehren wollte; sie mußte hören, wie er versprach, recht oft herüberzukommen. Verachtungsvoll wandte sie ihrer Cousine, die ihre Freundinnen zum Abschied küßte, den Rücken, stürmte die Treppe hinab und setzte sich, mit der ganzen Welt zerfallen, in ihren Wagen.

„Herrlicher Mensch, der Martiniz", sagte der Präsident, als die Gesellschaft auseinander gegangen war, zu Ida und dem Hofrath, die noch bei ihm saßen; „charmanter Mensch! wie gewandt, wie fein; schade nur, daß er sich nicht auf's diplomatische Fach gelegt hat! wie er alles so artig zu geben weiß; wie er allem, auch dem Trivialsten, was unsere Damen sagten, mit einer Engelsgeduld zuhörte und gutmüthig ein glänzendes Mäntelchen

umhing, wenn sie etwas dummes plapperten. Er wäre eine wahre Zierde des Landes, wenn er sich bei uns ankaufte. Die Gräfin Aarstein mag ich ihm auch ganz wohl gönnen, möchte übrigens wissen, wie weit er mit ihr steht—."

Ida, die dem Lob des Geliebten mit niedergeschlagenen Augen und fliegender Brust zugehört hatte, fühlte bei den letzten Worten nicht nur einen Stich in's Herz, sondern auch einen leisen Druck auf ihr Füßchen. Sie merkte gleich, woher dieß kam und begegnete dem listigen Auge des Hofraths, der ihr Trost zuwinkte, und den alten Papa über seine Fehlschüsse auszulachen schien. Ja es stieg reiner süßer Trost in ihr auf. Zwar sie hatte schon von der hohen Verstellungsgabe der Männer gehört und gelesen; sie wußte das Sprüchwort solcher Reisenden, „ein ander Städtchen, ein ander Mädchen;" sie erinnerte sich an die üppigen Reize der Aarstein, an ihre Verführungskunst, die schon so manches junge unerfahrene Männerherz bethörte, an ihre wichtigen Verbindungen mit dem Hof, an ihre eigene nicht ganz streng stiftsfähige Geburt; aber was wollte

sie denn? sie wollte ja gar nicht an das Glück denken, Hand in Hand mit diesem Mann durch's Leben zu gehen, sie wollte ja nur geliebt seyn, und daß sie es war, sagte ihr ihr scharfes Auge, ihr Herz, das jeden Ton der Liebe verstanden hatte. Aber konnte dieses Alles nicht dennoch Verstellung seyn? wer sagte ihr, daß dieser fremde Mann sie nicht betr —

Nein! betrügen konnte dieses edle, reine Gesicht nicht, die Gluth dieser Augen konnte nicht täuschen. Froh dieser Ueberzeugung, die sie während dem Auskleiden gewann, hüpfte sie in ihr Schlafzimmer und machte dort vor dem Spiegel einen komischen Knix: „habe die Ehre mich zu empfehlen Frau Excellenz, Gräfin von Aarstein“, sprach die Muthwillige, „hier steht eine junge Dame, die sich mit Ihnen in den Kampf um den schönen Polaken einlassen will, welchen Ewre Excellenz als Sattelpferd an Ihren Triumphwagen pannen möchten. Ich bin zwar weder so dick noch so geschminkt als Sie, aber dennoch wagt es meine Wenigkeit, gegen Höchstdieselben zu

streiten.“ Noch einen Knix und dann Unterröckchen und Strümpfchen herunter und mit einem Satz in das weiche Bettchen. Dort streckte sie das Engelsköpfchen noch einmal aus der Decke hervor, warf ein Kußhändchen nach dem goldenen Mond hinüber und flüsterte: „gute Nacht mein armer Emil; schlafe sanft und träume süß, träume auch ein ganz klein wenig von Ida.“ Sie schloß selig die Augen und legte sich zurecht, wollte eben hinüberwandern in das unbekannte Land der Träume, da schüttelte sie ein jäher Schrecken wieder auf, und jagte sie aus dem Bette. —

Das Ständchen.

Dem Oberlieutenant von Schulderoff hatte die Demonstration seiner gnädigen Frau Mama zu wohl gefallen, als daß er sich durch den ersten, ziemlich bedeutenden Durchfall, den er überall lieber als vor Präsidents Haus erlebt hätte, abschrecken ließ.

Im Gegentheil, wenn er recht darüber nachsann, so schien ihm die Sache eine glücklichere Wendung genommen zu haben, als er dachte. Schon oft hatte er ja von dem zar-

ten Mitleiden der Mädchen gelesen, und daß aus Mitleid leicht Liebe werde, hatte er an sich selbst erfahren. Einer seiner Kameraden hatte einen Hund gehabt, eine prachtvolle englische Dogge. Dieser war der Fuß abgeführt worden und wie es mit den Invaliden zu gehen pflegt, der Herr Bruder wollte Diana dem Schinder geben. Schulderoff aber bat, von Mitleiden ergriffen, um ihr Leben, erhielt sie als Geschenk und jetzt läuft sie auf allen Vieren so gut als zuvor; ihr Herr aber liebt sie, wie man nur einen Hund lieben kann, und das alles aus Mitleiden! So konnte auch ihr Mitleiden bald in Liebe verwandelt werden. Daß sie aber Mitleiden fühle, war gar keine Frage. War sie nicht, als er die verdammte Mähre nicht mehr erreichen konnte, ganz bleich mit dem Kopf zum Fenster hinausgefahren, als wollte sie durch die Tafelscheiben brechen; hatte sie nicht seinem Roß mit einem Jammerblick nachgesehen, der ihm deutlich sagte, daß sie den innigsten Antheil an seiner Fatalität nehme?

Der erste Coup war solchergestalt unglück-

lich und dennoch glücklich ausgefallen; der zweite sollte um so brillanter werden. Mama hatte auf Nro. 2 im Eroberungsplan die ungemeine Nachtmusik mit den Regimentstrompetern angegeben, sie hatte ihm noch einmal eingeprägt, wie er sich dabei zu gebärden habe, und endlich schritt man an das große Werk.

Schulderoff hatte einige Kameraden, denen auch Rollen von diesem neuen Don Juan zugetheilt worden waren, in ein Weinhaus geführt, wo sie sich gütlich thaten, bis der entscheidende Moment kam. Je näher es aber an zwölf Uhr ging, desto besorgter sahen sich die Freunde an, denn Schulderoff hatte, sie wußten nicht wie, einen capitalen Hips bekommen, daß er allerlei tolles Zeug untereinander vorbrachte. Aber die Kälte draußen konnte ihn schon zur Besinnung bringen, man brach also Schlag zwölf Uhr auf, rief die Regimentsmusik aus einem Bierhaus, wo sie sich versammelt hatte, und fort ging es vor des Präsidenten Haus. Da man voraussetzen konnte, daß Ida schon sanft entschlafen

sey, so wurde zum ersten Stück kein Adagio gewählt, sondern das rauschendste Fortissimo, das unter den Dragonern Tagwache oder reveille genannt wurde, weil die achthundert Dragoner alle Morgen mit diesem Stück aus ihrem sanften Morgenschlummer trompetet wurden. Zu dieser Reveille setzten die zwanzig Trompeter ihre Hörner, Posaunen und Trompeten an, der Stabstrompeter, oder wie er sich lieber nennen ließ, Kapellmeister winkte und in rauschendem Geschmetter, als wollten sie den jüngsten Tag anblasen, tönte die Reveille durch die stille Mitternacht zu dem einsamen Bettchen Ida's und weckte sie aus süßen Träumen. Diese Art von Attension war ihr so ungewohnt, daß sie von Anfang glaubte, es brenne irgendwo im Städtchen, als sie aber nachher deutlich einige Walzer unterschied, so war kein Zweifel mehr, daß es eine Nachtmusik sey, die ihr gelte.

Es war kalt, sie hüllte sich fröstelnd wieder in ihre seidene Decke und dachte unter den lockenden Tönen nach, ob wohl Martiniz auf so unzarte Weise ihr eine Aufmerksam-

keit erweisen wolle? nein, der Unglückliche mußte ja der Zeit nach jetzt in der Kirche seyn; und er, der sich in Allem so zartfühlend, so sinnig bewies, er konnte nicht diese Trompeten zu Organen wählen, um seine Empfindungen auszudrücken; in Walzerchen und Polonäischen, in diesem rauttönenden Deydeldum und Schnirkeldum, konnte Emil seine Liebe nicht ausdrücken.

Jetzt schwieg die Musik, sie hörte Stimmen auf der Straße.

Die Offiziere hatten Schulderoff in den Schein einer Straßenlaterne an eine Mauer gelehnt. Verabredeterweise fingen sie nach dem dritten Walzer an: „Herr Bruder! Schulderoff! wo steckst du denn? ich glaube, die Liebe hat den armen Kerl ganz voll gemacht!“

„Ach Kameraden, mir ist so weh, so weh“, stammelte der begeisterte Liebhaber, dem nur noch ein Theil seiner Rolle beifiel und zwar gerade der Theil, welchen er in seiner jetzigen Lage mit großer Wahrheit spielte, „blaßt, blaßt“, rief er dann, und focht mit den Armen in der Luft, „blaßt, o wären das die

schwedischen Hörner und ging's von hier gerade in's Feld des Todes."

„Wie der Herr Lieutenant befehlen", antwortete der Stabstrompeter, „frisch auf, No. 62 die Galoppade!" Und jetzt ging der Tanz von Neuem los, daß alle Hunde in der Nachbarschaft laut wurden und die Nachbarn sich beklagten, daß man ihre Nachtruhe störe. Ida war kein Wörtchen des Gespräches entgangen, und sie schämte sich ordentlich, dem Herrn von Schulderoff, der ihr gerade nicht von der empfehlendsten Seite bekannt war, diese Musik zu verdanken. Es schlug ein Uhr, als die Künstler abzogen und von Ida's Augen war aller Schlaf gewichen. Sie warf sich hin und her, aber es wollte ihr nicht gelingen, den mohnbegränzten Gott, den Schulderoff so unzarterweise verscheucht hatte, zurückzurufen. Sie ging noch einmal die Bilder dieses Abends und der letzten Tage durch; durfte sie auch mit Recht hoffen, daß sie ihm nicht gleichgültig —

Der Ball? es ist wahr, er hatte immer nach ihr gesehen, aber das bewies nur, daß

auch sie immer nach ihm gesehen hatte; konnte ihm nicht ihr wiederholtes Hinsehen aufgefallen seyn, konnte er nicht deßwegen so oft nach ihr gesehen haben? — Bei dem Souper, ja da war er hinter ihr gestanden, hatte, als sie anstießen auf Liebe und Freude, tief geseufzt, aber durfte sie dieß auch auf sich beziehen? konnte ihn, der so unglücklich schien, nicht so manches seufzen machen? — Nachher bei dem Cotillon, ja er erröthete, als sie ihn zum Tanz aufzog, aber etwa nur wegen ihr? nicht weil sie die Einzige war, die es wagte, ihn aufzuziehen? — Heute Abend, als er beim Thee neben ihr gesessen, da hatte er oft sonderbare Winke ihr zugeflüstert: einmal, als man ihn fragte, was ihm an der hiesigen Gegend so anziehend sey, hatte er ihre Hand unter dem Tische gefaßt, sie gedrückt und ihr zugeflüstert: „ich weiß wohl, darf es aber nicht sagen.“ Was konnte er damit gemeint haben? Es war wohl bloße Galanterie gegen sie, als Dame des Hauses.

Schelmchen Ida wußte es wohl, was es war, aber sie belog sich selbst, um immer wieder auf's Neue zu zweifeln und zu hoffen.

Sie

Sie lächelte sich selbst aus über ihren Zweifel; „nein, der Hofrath muß mir beichten", sagte sie zu sich und klopfte auf die seidene Decke, der muß beichten; hat er doch so geheimnißvoll gethan, als habe der Graf sein ganzes Herz gegen ihn ausgeschüttet, da will ich schon erfahren, ob er mich lie—

Einige rasche, volle Griffe auf einer Guitarre unterbrachen ihr Selbstgespräch; sie setzte sich im Bettchen auf, sie lauschte; ein süßes, melancholisches Adagio wurde gespielt; Ida hatte selbst etwas weniges klimpern gelernt, sie kannte hinlänglich die Schwierigkeit dieses Instruments, wenn es ohne Begleitung der Stimme oder eines andern Instruments die Gefühle in wohlgerundeten vollen Sätzen ausdrücken sollte; aber so hatte sie dieses Instrument nie spielen gehört. Es graute ihr vor diesen fließenden Läufen, wenn sie daran dachte, wie schwer sie seyen, und diese vollen runden Klänge, diese melodischen Klagen, die den ärmlichen sechs Saiten entlockt wurden! Wer konnte nur in Freilingen so hinreißend, so süß spielen? Sie huschte

schnell in die Pantöffelchen, zog die seidene Mantille um und schlich sich an's Fenster; sollte Mart—

Ja, weiß Gott! seine Zimmer waren noch hell erleuchtet, die Gardinen waren herabgelassen, aber deutlich konnte sie den Schatten eines an den Fenstern Auf- und Abwandelnden erspähen. Es war Martini; und jetzt gewann sein Spiel erst volle Bedeutung, jetzt verstand sie seine flüsternden Klagen, seine sehnenden Uebergänge, die süße Melancholie seiner Moll Accorde. Er schwieg, er stand, sie sah deutlich seinen Schatten, er stand ihr gegenüber am Fenster. Ein bedeutungsvolles Vorspiel begann: „o wenn er auch singen konnte, wie köstlich, wie wunderschön wäre es", dachte Ida, hüllte sich tiefer in ihr Mäntelchen und setzte sich an's Fenster; ihr Herzchen pochte voll Erwartung. — Er sang, eine tiefe, volle, klare Männerstimme trug eines jener polnischen Nationallieder vor, wie sie schon mehrere gehört hatte, und die jedes fühlende Herz durch ihre Innigkeit, durch ihre sanften Klagen so tief ansprechen;

er sang, sie verstand kein Sylbchen von den polnischen Wörtern, aber dennoch faßte sie den Sinn so gut als irgend eine polnische Schöne; ach, es waren ja die Töne, die man auf der ganzen Erde versteht, die Klagen der Liebe, die sich nach dem geliebten Gegenstande sehnt, die um Erwiederung fleht, die ihren Schmerz in den flüsternden Tönen der Wehmuth ausweint. Thränen stürtzten dem liebenden Mädchen aus den Augen, sie schlich sich zurück zu ihrem einsamen Lager, Emils Töne begleiteten sie. Die geheimnißvolle Stille der Nacht, das räthselhafte Leiden des interessanten, unglücklichen Mannes, sein Liebe athmender Gesang, der ja ihr allein in der schweigenden Mitternacht galt, dieß Alles erfüllte sie mit einer nie gekannten Sehnsucht, es war ein unaussprechliches aber süßes Gefühl der Wehmuth und des Glückes; ja sie war geliebt; diese liebewarmen Töne nisperten es ihr in die Seele, sie war geliebt, wahr und innig, wie auch sie liebte; sie preßte ihre weichen Händchen auf das lautpochende Herz, auf die entfes-

seite Brust, wo es siedete und brannte, als habe das dunkle Feuerauge des Geliebten das wallende Blut wie dürren Zunder angezündet. Verschämt, als könne er durch die finstere Nacht, durch ihre dichten Jalousien zu ihr herübersehen, verhüllte sie das pochende Herzchen, zog die Decke bis an den Mund herauf, preßte die Aeuglein zu und flüsterte hinüber in die weichen Töne seiner Laute noch ein herzliches: „Schlafwohl!"

Die Freilinger.

Die Leute in Freilingen sind wie überall, es vergingen keine acht Tage, so wußte jedes Kind, daß Präsidents Ida und der reiche Pole ein Paar seyen. Die Freilinger ärgerten sich nur darüber, daß man ihnen Sand in die Augen streuen wolle; daß die beiden Leutchen einander vorher schon gekannt hatten, war am Tage; denn wie sollte Martiniz an gleichem Tag mit ihr ankommen, was sollte er überhaupt in dem obscuren Freilingen so lange thun? als weil er Ida liebte, die, Gott weiß durch was für Kunstgriffe den Goldfisch in ihr Netzchen gelockt

hatte. Papa-Präsident — nun dem schwefelte man etwas blaues vor, daß der Herr Graf doch mit Ehren in's Haus kommen konnte; was da beim Thee vorging, das wußte freilich Jedermann, weil man hie und da so ein Paar Respektspersonen dazu einlud; aber was Vormittags im Zimmer, Nachmittags im Garten, Abends nach dem Thee vorging, das wußte Niemand; beten werden sie nicht mit einander, sagten die Leute; da spricht man wohl immer von dem Hofrath Berner, der sey ja hinten und vorn dabei, daß ja nichts Unrechtes geschehen könne; aber man wußte ja von früher her, wie er dem Mädchen alle losen Streiche durch die Finger sah, jetzt wird es nicht viel anders seyn, da sie größer ist; so urtheilte die Welt; sie urtheilte aber noch weiter; das Mädchen, die Ida, thut jetzt so jüngferlich und so zümpferlich, als wäre sie in der Residenz eine Vestalin geworden, und vorher war sie wild, ausgelassen, trotzig; das müßte ja ein Gott seyn, der aus einer solchen Hummel ein reputirliches Mädchen ziehen wollte. Aber in

allen Instituten ist man seit neuerer Zeit viel pfiffiger geworden; da sagt man den Mädchen, ihr könnt alles thun, aber haltet Maß und treibet es fein; daher kommt es, daß jetzt lauter Tugendspiegel aus den Instituten kommen. Sonst kamen sie ein wenig affectirt, ein wenig frei nach französischem Schnitt und Ton; jetzt weiß man das ganz anders: sittsam, keusch, ehrbar, alles was sie seyn sollten, sind sie, da fehlt sich's nicht, vollkommen wenn man es so von der Seite sieht. Kommt aber so ein Pole, so ein Graf Weißnichtwoher und Baron Nirgendan, so bewahrt man den Schein und damit holla! So urtheilten die Freilinger von dem edelsten, besten Mädchen, das in ihren Mauern war; so urtheilten sie und wie das Böse überall schneller um sich greift, als das Gute, so wußte und glaubte schon nach acht Tagen die ganze Stadt, was ein Paar Muhmen bei einer Tasse Kaffee ausgehetzt hatten. Auch über den harmlosen Martiniz erging das nämliche Gerücht.

Leute wie die Freilinger können nichts weniger leiden, als wenn Menschen unter ihnen umher wandeln, von denen sie nicht alles vom A bis zum Z wissen, woher und wohin, was sie für Plane haben u. s. w. Kauft einer nicht ein Pferd, oder ein Paar Ochsen, oder ein Paar Hufen Landes, so ist er ein unerträglicher Geheimnißkrämer, der allein das Vorrecht haben wolle, daß die Leute nicht wissen sollen, was an ihm ist. Dieser Pole vollends versündigte sich auf die impertinenteste Art an Freilingen. Er schien kein Frauenzimmer zu bemerken als Ida; und doch gab es viele, die ihm ihre Aufmerksamkeit da und dort bezeigt hatten; er war reich, gab viel Geld aus und doch konnte Niemand sagen, was er denn eigentlich im Städtchen zu thun habe; schon sein ernstes, bleiches Gesicht war ihnen wie ein verschlossenes Buch, das sie gar zu gerne durchblättert hätten; das ist ein Bruder Lüderlich, sagten die einen, man sieht es ihm an der Farbe an; ein Mensch ohne ein Fünkchen Lebensart, sonst würde er wenigstens seine Tischnachbarn mit seinen näheren Verhältnissen bekannt machen, würde

auch in andere anständige Circel kommen, als nur zu Präsidents. So urtheilten sie von Martiniz, zuckten die Achseln, wenn sie von ihm und seinem Verhältniß zu Ida sprachen, darin waren sie aber alle einverstanden, daß der Präsident von seinen Verhältnissen doch etwas wissen müsse, denn er lächelte so geheimnißvoll, wenn man ihn wegen des Fremden anbohrte.

Alt und Jung kannte bald den fremden Grafen und überall cursirte er unter dem Namen „der Mann im Mond", denn sein geisterhaft bleiches Gesicht, sein Aufenthalt im goldenen Mond hatte dem Volkswitz Anlaß zu diesem Spottnamen gegeben, und selbst Ida, als sie es erfuhr, nannte ihn nie anders, als den „Mann im Mond."

Feindliche Minen.

Wie es übrigens zu gehen pflegt, die ärgsten Feinde Ida's und des Grafen ließen sich öffentlich am wenigsten über dieß Verhältniß aus; Frau von Schulderoff und Fräulein von Sorben fühlten sich bis zum Tod beleidigt, aber sie hielten öffentlich an sich und schwiegen.

Beide hatten sich vorher wenig gesehen, denn sie waren etwas über den Fuß gespannt; der Lieutenant Schulderoff hatte einmal einen ganzen Winter hindurch dem Fräulein die Cour gemacht; das Verhältniß hatte sich aber aufgelöst, man wußte nicht wie? Jetzt, da sie in einem Spital krank waren, jetzt näherten sie sich wieder, und obgleich das Fräulein in ihrem Herzen der Frau von Schulderoff Schuld gab, sie habe den Sohn aus ihren Netzen gezogen, so vergaß sie doch einstweilen diese Kränkung, um diese neuere besser zu tragen oder zu rächen. Die Frauen sehen in solchen Sachen feiner und viel weiter als jeder Mann an ihrer Statt; so hatte die Sorben bald weg gehabt, daß das Unglück des Lieutenants vor dem Hause des Präsidenten, von dem die ganze Stadt sprach, wohl nicht so zufällig sey, als man es erzählte, sie hatte durch ihre Kundschafter bald weggehabt, daß die Nachtmusik, von den zwanzig Regimentstrompetern aufgeführt, nicht den Grafen, sondern Lieutenant Schulderoff zum Urheber habe, der wie die Juden die Mauern von Jericho, so die Steinwälle und Gußei-

sen-Thore von Ida's Herzen mit Zinken und Posaunen habe niederblasen wollen.

Dieß Alles fühlte sie recht gut und calculirte, was sie nicht wußte, so richtig zusammen, daß sie über den ganzen Roman des Herrn von Schulderoff Rechenschaft geben konnte. Die Mama des verunglückten Liebhabers, der seit der Nachtmusik nur noch spröder behandelt worden war, mochte sie nun ahnen, daß die Sorben auch ein wenig verletzt sey, oder mochte sie nur einen gewissen Verwandtschaftsneid zwischen dem Fräulein und Ida voraussetzen — sie besuchte von freien Stücken die Sorben, theilte ihr mit, was sie wußte, und ließ sich mittheilen, was das Fräulein im Stillen erlauscht und erspäht hatte. Uebrigens lebte auch sie in der festen Ueberzeugung, Martinitz und Ida haben sich schon lange gekannt und er sey ihr nach Freilingen nachgefolgt, denn von den nächtlichen Leiden des unglücklichen Grafen ahnte Niemand auch nur ein Sylbchen, so verschwiegen war der Küster des Münsters in dieser Sache.

Unbegreiflich war und blieb es übrigens

sowohl der Frau von Schulderoff als der Sorben, warum der Graf, der doch sein eigener Herr schien, nicht schon lange bei dem Präsidenten um Ida's Hand gefreit habe; sie, die sich kein anderes Hinderniß dachten, sie, die nur einen Grund sehen wollten, waren einig darüber, daß es dem Grafen entweder nicht recht ernst sey, oder daß es sonst irgendwo ein Häkchen haben müsse. So hatten beide Damen schon seit vielen Nachmittagen und Abenden, die sie bei Kaffee oder Thee miteinander zubrachten, calculirt, und immer schien es ihnen, sie haben noch nicht das Rechte getroffen; da traf es sich, daß ein Kammerherr, den Frau von Schulderoff kannte, durch Freilingen kam und der gnädigen Frau, bei welcher Fräulein Sorben gerade auf Kaffee war, während man umspannte, einen Besuch machte.

Wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Der Kammerherr hatte kaum seine Tagesneuigkeiten vom Hof ausgepackt, als Frau von Schulderoff auch auf Ida und den Grafen kam und den Kammerherrn

fragte, ob sie wohl schon in der Residenz liirt gewesen seyen.

Der Kammerherr horchte hoch auf bei dem Namen des Grafen Martiniz; „wie ist mir denn", sagte er, „ist das nicht der polnische Graf mit den drei Millidnchen, der unsere Gräfin Aarstein — Ja, wahrhaftig! jetzt fällt es mir erst ein, in dieser Gegend, sagte man, werde er sich ankaufen, und darum ist er wohl hier. Nein, meine Gnädigen, mit Fräulein Ida von Sanden war der Pole in der Residenz nicht liirt, denn er war noch nie in der Residenz, wird aber dort jeden Tag erwartet; das Verhältniß, das er hier angeknüpft hat, da können Sie sich auf Ehre darauf verlassen, ist nur so en passant, weil er vielleicht nichts zu thun hat; nein, der ist nicht für die Sanden„'

Die beiden Damen warfen sich bedeutende Blicke zu, als sie diese Nachrichten hörten; „Sie sprachen vorhin von der Gräfin Aarstein", sagte die Schulderoff, „darf man fragen, wie diese —

„Die Aarstein will ihn heirathen", warf

der Kammerherr leicht hin, „sie hat es jetzt genug, die Witwe zu spielen; der Hof wünscht sie wieder vermählt zu sehen und zwar soll es, weil der Fürst überdrüssig ist, ihre enormen Schulden zu bezahlen, etwas Reiches seyn. Da kommt wie ein Engel vom Himmel dieser Pole in's Land, um sich hier anzukaufen; er ist von seinem Gesandten der Regierung auf's Dringendste empfohlen, denn man macht hauptsächlich wegen seinem Oheim, der Minister in ....schen Diensten ist, ein großes Wesen aus ihm; kaum hört die Aarstein von den drei Millionen und dem alten Oheim, der ihm einmal eben so viel hinterläßt, so erklärt sie mit schwärmerischer Liebe (Sie kennen ihr liebevolles, ahnendes Herz), diesen und keinen andern. Man ist höhern Orts schon gewöhnt, ihrem Trotzköpfchen nachzugeben; und dießmal traf es ja überdieß ganz herrlich mit allen Planen zusammen; kurz, die Sache ist eingeleitet und so viel ich weiß, schon so gut als richtig."

„Est il possible, est il croyable", tönte es von dem Mund der erfreuten Damen;

die Sorben traute aber doch nicht so ganz; „ich kann Sie versichern", sagte sie zum Kammerherrn, „Fräulein von Sanden, die Sie aus der Residenz kennen müssen, ist sehr liirt mit dem Grafen, und ich fürchte, ich fürchte, die Gräfin kommt nicht zum Ziel!"

„Nicht zum Ziel?" lachte der Kammerherr, „nicht zum Ziel? das wäre doch curios; man spricht ja in allen Cercles von dieser Verbindung; die Gräfin nimmt zwar noch keine Gratulationen an, aber ihr Lächeln, mit dem sie es ablehnt, ist so gut als Bestätigung; und wenn er auch nicht wollte, er muß sie heirathen, denn er kann doch nicht unsern Hof vor den Kopf stoßen; was wird er aber nicht wollen; bedenken Sie, die Gräfin ist so gut als anerkannt von unserm Hof, hat unläugbar mehr Gewicht als alle Uebrigen zusammen; ist schön, blühend, macht das beste Haus; er wäre ja ein Narr, wenn er nur den leisesten Gedanken hätte, sie auszuschlagen. Und Fräulein Ida? nun das soll mich doch wundernehmen, wenn die sich endlich einmal hat erweichen lassen.

Unsere Herren in der Residenz knieten sich die Knie wund vor diesem Marmorengel; aber Alles soll umsonst gewesen seyn, zwar erzählte man sich allerlei von dem Rittmeister von Sporeneck; sie sollen aber gebrochen haben, weil sie seine Liaison mit der Aarstein erfuhr. Nun, Glück auf! wenn der Graf die zahm gemacht hat, dann paßt er zu der Gräfin; und ich sehe nicht ein, was dieses Verhältniß schaden könnte; die Gräfin Aarstein wird als Gemahlin des Polen, ihre Liebhaber nebenher auch nicht aufgeben. Doch was schwatze ich: Ihr Oncle, Fräulein von Sorben, kann Ihnen über diese Sachen die beste Auskunft geben, denn ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht die Hand dabei im Spiel hat." Der Reisewagen fuhr vor, der Kammerherr empfahl sich und ließ die beiden Damen in frohem Staunen und Verwunderung zurück.

„Arme Ida!" sagte die Sorben spöttisch, „so viel Routine hast du denn doch noch nicht, daß du Geschmack daran finden könntest, die „Nebenbei" des Grafen Martiniz

zu spielen. Nein! wie das Dämchen, das also in der Residenz die Spröde so schön zu spielen wußte, aufschauen wird, wenn der gute Mann im Mond, den sie schon ganz sicher in Ketten und Banden hat, wenn der amoroso Bleichwanioso auf einmal Morgens verschwunden ist, am nächsten Posttag aber ein Packet einläuft mit Karten, worauf Graf Martiniz mit seiner Gemahlin, verwitwete Gräfin von Narstein deutlich zu lesen ist."

„Nicht mit Geld ist sie zu bezahlen, diese Nachricht", bemerkte die Schulderoff mit triumphirender Miene, und um so mehr wird sie sich ärgern, daß es die Gräfin Narstein ist, denn diese hat ihr ja, wie Sie hörten, auch den herzigen Jungen, den Sporeneck, abgespannt —"

„Sie kennen den Sporeneck, gnädige Frau?" fragte die Sorben, und ihr gelbliches Gesicht schien tief über etwas nachzusinnen.

„Wie meinen Sohn", versicherte jene; wie oft war er auf Besuch bei uns in Schul-

deroff.

deroff, als er in Garnison in Tranzow lag! Mich nimmt es nicht Wunder, wenn er Ida kirre gemacht hat, denn wo lebt ein Mädchen, das er, wenn er es einmal auszeichnete, nicht für sich gewann!"

„Herrlich, das muß uns dienen", fuhr das Fräulein fort; sie setzte auseinander, daß ihr scheine, als habe der Graf doch etwas zu tief angebissen bei Präsidents, und als wolle er vor der Hand nicht an die Gräfin denken; da wolle sie nun ihren Oncle den geheimen Staatsrath von Sorben gehörig präpariren, und sie stehe davor, daß der Graf die längste Zeit im Mond logirt haben werde. Am besten wäre es, wenn man die Aarstein selbst in Freilingen haben könnte; doch sey dieß bei dieser Jahrszeit nicht wohl möglich; darum solle auch Frau von Schulderoff Schritte thun. Sperenek werde ihr schon die Gefälligkeit erweisen, auf einige Tage hieherzukommen; seine Sache sey es, den Grafen recht eifersüchtig zu machen. Habe man diesen nur erst dahin, daß er nicht so ganz auf die Scheinheiligkeit Ida's

bane, so sey auch im Uebrigen bald geholfen."

Frau von Schulderoff umarmte die Rednerin stürmisch und ergänzte den Plan vollends — „und wenn der Graf aus dem Netz ist, wenn man dann fühlt, daß man sich doch ein wenig sehr prostituirt hat, dann ist auch mein Lieutenant wieder gut genug; aber dann soll er mir sie auch nicht nehmen, die stolze Prinzessin, als bis der Herr Papa-Präsident mit seinen Friedrichsd'ors herausrückt und unsern Schulderoff wieder flott macht; um die zümpferliche Schwiegertochter bekümmere Ich mich denn nicht so viel, die mag sehen, wie sie mit meinem Monsieur Thunichtgut auskommt.

Der Tractat, der noch einige geheime Artikel enthielt, war gemacht und beschworen. Schon nach zwei Stunden ging eine Depesche von Fräulein von Sorben an ihren Oncle in die Residenz ab, worin mit bewunderungswürdiger Klarheit dargethan war, wie die Tochter des Präsidenten einen jungen Polen in ihre Netze zu ziehen suche, daß man

schon von einer Heirath zwischen beiden spreche und daß sie nur bedaure, daß dadurch der Residenz ein glänzendes Haus entzogen werde, denn Ida scheine darauf zu bestehen, daß der polnische Graf sich in Freilingen niederlasse."

Der Brief, das wußte sie, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Wenn auch der Oheim-Geheimerath nicht daran gedacht hätte, bei der eingeleiteten Heirath zwischen Martiniz und der Gräfin Aarstein seine Hand im Spiel zu haben, so hätte ihn doch der letzte Punkt des Briefes dazu vermocht, Allem aufzubieten, um die Niederlassung des Grafen in Freilingen zu hintertreiben. Der Gedanke, daß ein großes Haus mehr in die Residenz kommen könnte, war begeisternd für ihn. Unter allen Sterblichen schätzte er die am höchsten, welche Häuser machten; darunter verstand er freilich nicht Zimmerleute oder Maurer, sondern die, welche ihm Schildkrötensuppen, fette Austern, feine Ragouts, gute fremde Weine vorsetzten, die, welche regelmäßig einmal des Abends Thüren und

Thore öffneten, um frohe Gäste bei sich zu sehen, hohe Spiele arrangirten, köstliche Bälle zu geben wußten. Solche Häusermacher liebte der alte Sorben, denn er war ein altes Weltkind und ein feiner Schmecker aller Delicen, sie mochten todt oder lebendig, vier- oder zweifüßig seyn, mochten den Gaumen oder der Nase, dem Ohr, dem Auge oder dem Tastsinne schmeicheln — er war ein Kenner und daher mußte es in seinen Wünschen liegen, ein Dreimillionen-Gräfchen in die Residenz zu bekommen.

So hatte ihn seine gewandte Nichte, ohne daß er es merkte, bei allen fünf Sinnen zumal, nur durch ein Paar kleine Worte gefaßt, und sie durfte überzeugt seyn, er fange Feuer.

Aus dem Freiherrlich Schulderoff'schen Palais, das für jetzt, in Ermangelung eines Besseren, nur aus einigen Mansarden-Stübchen bestand, lief ein Brief ab, der keinen geringeren Hagelolärm, kein schwächeres Halloh in die Residenz machen sollte, als die zwanzig Trometer letzthin, als sie die Reveille

vor Ida's Fenster bliesen. Er war an Se. Freiherrliche Gnaden, den Herrn Rittmeister von Sporeneck, bei Husaren Nr. 3 überschrieben, und lautete wie folgt:

Freilingen, 11. Dec. 1825.

Herr Bruder!

„In meiner Garnison dahier geht es eigentlich noch immer so ledern zu wie vordem. Das halbe Dutzend Reitpeitschen habe ich erhalten und sende hier den Betrag. Sie sind recht schwank und sehen flott genug aus. Den Säbel erwarte ich noch bestimmt vor Neujahr; vergiß nicht, daß der Korb, wie bei den badischen Dragonern, doppelt sey. Dahier hat sich vor Kurzem auch etwas zugetragen, was Dir, Herr Bruder, vielleicht auch interessirt; die junge Sanden ist mit einem Galan hier angekommen, der ihr jetzt täglich und stündlich die Cour schneidet. Begreife übrigens nicht, wie sie dazu kommt, da man hier allgemein sagt, sie habe Dich sehr schnöde abgewiesen. Auf Ehre, Herr Bruder! es thut mir leid, aber ein Kerl wie

Du, der seine vierundzwanzig Liebschaften des Monats hat, sollte nicht so von sich sprechen lassen. Solltest Du wegen dieser Affaire, was ich für's Beste hielte, selbst einige Wörtchen entweder mit dem neuen Courtisan oder mit dem Fräulein selbst sprechen wollen, so steht Dir mein Logis zu Dienst. Der junge Herr ist ein Pole, Graf von Martiniz, soll schwer Geld haben und scheint meines Erachtens der angeführte Theil, denn sie hat ihn in der Cuppel, daß er weder links noch rechts kann. Lebe wohl; grüße alle Kameraden bei Nr. 1, 2 und 3 und verbleibe in Bruderliebe dein

Franz von Schulderoff,
Lieutenant bei Königin-Dragoner.

Dieß war das Schreiben, womit die Frau von Schulderoff den Rachegeist für Ida beschwörte. Noch war des guten, unschuldigen Kindes Himmel rein und heiter, aber indem es in das reine Blau des Aethers hineinsah und sich dessen freute, zog Wolke um Wolke am Horizont auf und drohte ihr stilles Glück zu suchen und zu zerschmettern.

Geheime Liebe.

Aber so gewiß die Freilinger Alles zu wissen glaubten, so wußten sie doch nichts. Es ist eine eigene Sache um die Liebe, besonders um die erste: es gehen so zwei Menschen nebeneinander hin, still vergnügt, still selig; sie sehen aus wie Kinder, denen etwas recht hübsches träumt und einem Andern käme es grausam vor, sie aufzuwecken. Sie gehen nebeneinander hin, sprechen von den gleichgültigsten Dingen und denken an das, was ihr Herz erfüllt, sie wagen es nicht auszusprechen und doch verstehen sie sich so gut durch die Augen, denn sie tragen den Schlüssel zu dieser Zeichensprache nebst Wörterbuch und Formenlehre in ihrem treuen Herzen. So war es auch bei Martiniz und Ida. Sie wußten, daß sie sich liebten, aber noch hatte der Graf nie deutlich darüber gesprochen, noch hatte ihm Ida keine Gelegenheit gegeben, sich zu erklären.

Der Hofrath Berner sah diesem Allem halb freudig, halb unmuthig zu. Er liebte die beiden guten Leutchen, als wären es

seine eigenen Kinder, darum hätte er ihnen auch alles Gute und Liebe gegönnt, eben darum konnte er aber dieses verschämte Treiben nicht leiden. Er war so halb und halb des Grafen Vertrauter, denn dieser hatte ihm ja alle Tage von des Mädchens Schönheit, seinem Reichthum an stillen Tugenden vorgeschwatzt, hatte ihm gestanden, daß er glaube, Ida sey ihm gut, aber dabei blieb es auch, und Werner war zu zart, bei dem Grafen den Kuppler zu spielen. Auch Ida's Vertrauter war er; er kannte ja ihr Herzchen beinahe seit es schlug, er wußte jede Schattirung in ihren Liebessternen zu deuten, er sah ganz deutlich den Schelm mit Pfeil und Bogen in ihren klaren Pupillen und doch wollte auch sie nicht recht voran; doch konnte er es ihr, als einem Mädchen weniger übel nehmen als ihm.

„Nein! wer mir je so etwas gesagt hätte", dachte er, „dem hätte ich mit Fug und Recht unter die Nase gelacht; ein polnischer Garde-Uhlanen-Rittmeister, mit dem Rang eines Oberstlieutenants in der Linie, und

wagt nicht einmal, ein Mädchenherz, das ihm gewogen ist, anzugreifen.“ Er hätte mögen aus der Haut fahren, wenn er daran dachte, wie man zu seiner Zeit gelebt und geliebt habe und wie die Welt in den letzten Jahrzehenden sich so ändern konnte. Aber wie, wenn Martiniz aus Gewissenh— ja das war nicht unmöglich, es konnte Gewissenhaftigkeit seyn, daß er sich nicht erklärte; befand er sich, der unglückliche junge Mann ja doch immer noch in demselben Zustand, wie er hier angekommen war.

Der Küster, der jetzt regelmäßig Nachmittags sein Däpschen hatte, ohne daß seine Frau begreifen und ergründen konnte, woher er das Geld dazu herbringe, der Küster hatte dem Hofrath alle Morgen referirt, wie es in der Nacht zuvor mit dem Grafen in der Kirche gegangen sey; er hörte zwar, daß er seit neuerer Zeit weniger stark wüthe, daß er aber desto mehr weine und jammere. Es war ein eigenes Ding mit diesem Zustand; es war kein Zweifel, daß der Graf jede Nacht um dieselbe Stunde davon befallen werde, und doch sah

man ihm den Tag über keine Spur von Wahnsinn an; nur seine zarte Blässe, das Wehmüthige, das noch immer in seinem Wesen vorherrschte, konnte darauf hindeuten, daß er körperlich oder geistig angegriffen sey.

Seinen Entschluß, den alten Brktzwisl um die Krankheit seines Herrn zu fragen, hatte der Hofrath noch immer nicht ausrichten können; je näher er den jungen Mann kennen lernte, je mehr Achtung er täglich vor seinem gediegenen Charakter, vor seinem ausgebreiteten Wissen bekam, desto unzarter schien es ihm, auf diesem Wege in seine Geheimnisse eindringen zu wollen.

Aber unablässig verfolgte ihn der Gedanke, daß er vielleicht, wenn er das Nähere über des Grafen Krankheit wüßte, helfen könnte. So saß er eines Morgens in seinem Zimmer, dem man die Junggesellenwirthschaft wohl ansah; der Küster hatte im Vorbeigehen zum Schnapshaus ein wenig bei ihm eingesprochen und erzählt, gestern Nacht sey der fremde Herr so zahm gewesen wie ein Lamm, aber geweint habe er wieder, daß ein Töpfer die

Hände darunter hätte waschen können. Er sann hin und her, wie man dem Geheimniß beikommen könnte; da klopfte es bescheiden an der Thüre, und der alte Brktzwisl trat zu ihm in's Zimmer.

Der Hofrath konnte den alten Diener wohl leiden; er schien so fest an seinem jungen Herrn zu hängen, schien so väterlich für ihn besorgt zu seyn, daß man sah, er müsse ihn schon seit Kindesbeinen gekannt und gepflegt haben; recht erwünscht kam er daher gerade in diesem Augenblick, wo Berner so ganz mit Gedanken an seinen Herrn erfüllt war. Der Alte war Anfangs ein wenig in Verlegenheit, was er sagen solle, denn daß er nicht aus Auftrag des Grafen komme, hatte Berner gleich weggehabt. Nachdem er sich in allen Ecken sorgfältig umgesehen hatte, ob nicht sonst wer im Zimmer sey, trat er näher:

„Mit Excüse, Herr Hofrath", sagte er, „nehmen Sie es einem alten Dienstboten, der es gut mit seiner Herrschaft meint, nicht ungnädig, wenn er ein Wörtchen im Vertrauen sprechen möchte."

„Wenn es keine Klagen über deinen Herrn sind, so rede immerhin frisch von der Leber weg“, sagte Berner.

„Klagen? Jesus Maria, wie käme ich bei unserem jungen Herrn zu Klagen; habe ich ihn doch auf den Händen getragen, als er's Vaterunser noch nicht kannte und ihm gedient bis auf den heutigen Tag und er hat mir noch kein unschönes Wort gegeben, so wahr Gott lebt, Herr und das sind jetzt fünf und zwanzig Jahre. Nein, aber sonst etwas hätte ich anzubringen, wenn es der Herr Hofrath nicht ungnädig nehmen wollen. Ich weiß, Sie sind meines Herrn bester Freund in hiesiger Stadt, ja ich darf sagen, im ganzen Land hier und mein Herr hat mir dieß nicht nur zehn Mal versichert; ich weiß auch vom Küster, daß Sie schon seit dem ersten Tag unseres Hierseyns etwas wissen, das Sie keiner Seele wieder gesagt haben, was Ihnen Gott lohnen wolle —

„Nun ja“, unterbrach ihn der Hofrath, „und du willst mir erzählen, wie dein Herr in diesen unglücklichen Zustand kam, daß er

alle Nacht von einer Art von Wahnsinn befallen wird, willst mich fragen, ob ich nicht etwa helfen könne?"

„Ja, das wollte ich", fuhr jener fort, „aber eine Art von Wahnsinn nennen Sie das; ich versichere Sie, es ist ein Wahnsinn von so ächter Art, wie man sie nur im Tollhaus finden kann; aber ich will erzählen, wie er dazu kam."

Emils Kummer.

„Mein Herr war nicht von jeher so, wie Sie ihn jetzt sehen; jetzt ist er bleich, still, finster, spricht wenig und lacht nie, geht langsam seine Straße und wenn er allein ist, so weint er. Ach! Sie hätten ihn sehen sollen, als noch die gnädige Frau Gräfin und die Fräulein Schwester lebten. Keinen frischeren, kräftigeren jungen Herrn gab es in ganz Polen nicht mehr; das sprang, ritt, tanzte, focht, liebte und lebte, lachte und tollte, wie man nur in der Jugend seyn kann. Keinen schmuckeren Offizier habe ich mein Tage nicht gesehen und es traten mir immer die Thränen in die Augen, wenn er wie ein Hauptmann

aus den himmlischen Heerschaaren an der Spitze seiner Schwadron zur Parade zog, wenn die Trompeter an unserm Hotèl auf bliesen, die Uhlanen ihre Fähnlein senkten und der junge Graf zu seiner Fräulein Schwester herauflächelte wie verklärt und seinen Tiegerschimmel dazu tanzen ließ."

„Das ging nun so seinen guten Gang, bis der Teufel den Herrn Vetter Antonio nach Warschau führte. Das war ein Schwester Sohn von der Frau Gräfin Excellenz, ein schöner, schmucker Italiener mit braunrothen Wangen, blitzenden Augen, und wenn er sprach, glaubte man, er singe. Der war eigentlich nur so weit herausgekommen aus seinem schönen Land, um die Familie seiner Frau Mutter zu besuchen, aber ehe man sich's versah, nahm er Dienste bei uns und blieb, denn er sagte, es gefalle ihm nirgends so, wie in Polen; muß auch so gewesen seyn, denn wie sich nachher zeigte, er war zum Sterben verliebt in des Grafen Schwester, die junge Gräfin Crescenz. Im Hause hatte ihn Jedermann lieb, absonderlich aber der

junge Graf, mein Herr, war ihm mit übermenschlicher Freundschaft zugethan und that ihm Alles, was er ihm nur an den Augen absehen konnte."

„Das ging nun lange Zeit gut; kein Mensch merkte, daß Herr Baron Antonio die junge Gräfin liebte; denn diese hatte viele Liebhaber, welche großes Geräusch und Aufsehen machten; der Italiener aber trieb seine Sache im Stillen und kam wohl bälder an's Ziel als die Andern; denn er hatte, ich stand dabei, eines Tages einen schönen Brillantring am Finger, der auch mir bekannt vorkam. Plötzlich faßte Graf Emil seine Hand und fragte, wo hast du den Ring her? Er aber sagte lächelnd und ganz gelassen: „von deiner Schwester." Nun wußte ich, was die Stunde geschlagen hatte; der Graf sah ihn mit einem sonderbaren Blick an, gab ihm die Hand und sprach: „ich habe nichts dagegen, nur sey ihr treu." Es verging wieder ungefähr ein Vierteljahr, da kam mein Herr auf einmal nach Hause, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; seine Augen rollten und blitzten

schrecklich, zweimal schnallte er den Säbel um, und eben so oft warf er ihn wieder hin. Ich fragte, was ihm wäre, er aber gab mir gar keine Antwort, was er sonst nie gethan hatte. ich habe nachher den ganzen Handel erfahren und darf ihn wohl erzählen. Der Graf war an jenem Nachmittag in ein Kaffeehaus gekommen, da kam ein Offizier zu ihm, nahm ihn auf die Seite, zeigte ihm einen Ring und fragte, ob er ihn wohl kenne. Der Graf besah ihn genau und erkannte, daß es derselbe Ring sey, den seine Schwester dem Marchese geschenkt. Er äußerte dieß aber nicht gegen den Offizier, sondern fragte nur, woher er den Ring habe; der Offizier sagte ihm, daß er diesen Ring an Personen gesehen habe, die dem Grafen Martiniz nahe abgingen, er seye daher gekommen, um ihm freundschaftlich zu sagen, daß er diesen Ring auf eine Stunde von Madame Trizka entlehnt habe, die ihn vom Italiener, seinem Vetter, zum Präsent bekommen zu haben behaupte."

„Madame Trizka aber war die berüchtigste Courtisane der Stadt und um Geld zu

haben.

haben. Der Herr Graf fragte den Offizier auf sein Ehrenwort, ob Alles sich so verhalte, und nahm ihn auf seine Versicherung sogleich zum Secundanten an. Er schickte ihn mit dem Ring an seinen Vetter, und ließ ihn fragen, ob die Trizka denselben von ihm bekommen habe? der Italiener antwortete mit einem kalten, einfachen: „Ja!“ das meinen Herrn nur noch wüthender machte. Seiner Fräulein Schwester mochte er das Herzeleid nicht anthun, ihr etwas von diesem Bubenstück zu sagen und beschloß daher, den treulosen Vetter so bald als möglich aus der Welt zu schaffen.“

„In einem Garten der Krakauer Vorstadt schossen sie sich gleich den Morgen darauf. Mein Herr wurde an der rechten Schulter leicht gestreift; er aber, der eine sichere Hand hatte und einen Rubel auf dreißig Schritte traf, schoß den Marchese durch die Brust, daß er keine Ader mehr zuckte. Man brachte beide in die Stadt und machte mit dem Italiener noch einige Versuche, ihn wieder zum Leben zu bringen, aber alles ver-

geblich; es war zwar noch Leben in ihm, aber er lag ohne Besinnung und die Aerzte gaben gar keine Hoffnung."

„Mein Herr, der den Herrn Vetter trotz seiner Schlechtigkeit dennoch beweinte, war so um ihn besorgt, daß er sogar nicht auf seine Rettung bedacht war, sondern sich an das Sterbebett des Vetters bringen ließ. Dieser lag immer ohne Besinnung und wie es schien, ohne Rettung. Mein Herr saß bis tief in die Nacht bei ihm, am Ende gegen zwölf Uhr hin in der Nacht war Niemand mehr zugegen als er, zwei Freunde, der Wundarzt und ich. Mit dem Schlag zwölf Uhr aber schlug der Italiener seine gräulichen, dunkeln Augen auf. Er richtete sich in die Höhe und sah sich im Zimmer um."

„Uns alle wandelte ein Grauen an, denn man konnte glauben, er sey schon gestorben, so gestanden und gläsern war sein Blick. Endlich sah er meinen Herrn, wüthend riß er seine blutigen Binden von der durchschossenen Brust, daß das Blut herausströmte; maledetto diabolo! brüllte er und warf dem

Grafen die Binden an den Kopf, sank zurück auf die Kissen und als wir hineilten, um ihn zu unterstützen, hatte er seinen wilden Geist schon aufgegeben."

„Mein Herr aber war bei dem schrecklichen Fluch des Todten in Ohnmacht gesunken. Er fiel in eine lange Krankheit, aus der er so unglücklich wieder erstand, wie Sie ihn jetzt sehen. Als er aber aus seinem Wahnsinnfieber, in welchem er drei Wochen gelegen, wieder aufwachte, da ging erst der Jammer von Neuem an, denn während der Krankheit war er vollends ganz zur Waise geworden. Die junge Gräfin war ein Paar Tage nach dem traurigen Vorfall plötzlich gestorben; man sagt arge Sachen in Warschau, von Gift und dergleichen, die aber ein alter Diener nicht glauben darf. Die Frau Gräfin Mutter, die immer gesiecht hatte, überlebte sie wenige Tage, dann trug man auch sie zu Grabe."

„Der junge Herr vernahm dieß Alles mit großer Fassung, als man ihm aber einen Brief seiner Schwester brachte, da kam er

außer sich, so daß wir fürchteten, er komme wieder vom Verstand."

„Ich vermuthe, der Italiener war doch nicht so schuldig, als wir alle glaubten, denn der Graf ließ sich auf sein Grab führen, weinte dort lange und rief mit flehender Stimme in die Erde hinein, um Vergebung. Als ich in der nächsten Nacht neben dem Zimmer des Herrn zum ersten Mal seit langer Zeit ruhig schlief, weckte mich ein schreckliches Geschrei — es kam aus seinem Zimmer — ich eilte hinein und sah ihn in Schrecken und Wahnsinn, denn er glaubte, der Italiener sey in seinem blutigen Hemde zu ihm gekommen, habe die Binden abgerissen, sie ihm an den Kopf geworfen und sein maledetto diabolo dazu geschrien. Mit dem Schlag ein Uhr hörte auch sein Wahnsinn auf. Aber seitdem kehrte er jede Nacht wieder. Er bekam wegen des Duells Begnadigung, mußte aber auf einige Zeit sich außer Landes begeben."

„Diese Weisung kam erwünscht, denn die Aerzte riethen zu Zerstreuung durch eine

Reise. Ach! wir fahren jetzt seit einem Jahr durch ganz Europa und dennoch kehrt sein Zustand jede Nacht wieder. Ich glaube nicht an Gespenster, Herr, aber oft ist es mir doch auch, als habe mein Herr Recht und der selige Herr Antonio folge uns auf den Fersen. In Rom, wohin wir auf unserer Irrfahrt kamen, entwischte er mir in seinem Anfall und lief in eine Kirche; wie es nun seyn mag, von da an behauptet er, der Spuck könne nicht zu ihm herein, wenn er am Altar sitze."

„Wer war froher als ich über dieses Auskunftsmittel? Aber auch nicht jede Kirche war ihm recht, bald ist sie zu groß, bald zu klein, wie es so mit kranken Leuten geht. Hier geht es nun unbegreiflich gut. Die Kirche behagt ihm wie beinahe keine und seit acht oder zehn Tagen hat er gar nicht mehr gewüthet, sondern nur geweint."

Der alte Diener hatte, oft unterbrochen von dem Hofrath, seine Erzählung beendigt; Berner konnte kaum seine Rührung zurückhalten; es wollte ihm das Herz abdrücken,

daß ein Mensch, so schön, mit allen Gaben des Glückes so reichlich versehen, mit einem Schlage in so namenloses Unglück stürzen sollte. Er war voll Eifer zu helfen, aber welchen Weg konnte man einschlagen, um dem Grafen seinen schrecklichen Wahn zu benehmen? Waren nicht gewiß alle Mittel schon versucht worden, ihn zu heilen? Er fragte den Alten, wozu er ihm behülflich seyn könnte bei dieser Sache.

Der alte Brktzwisl lächelte geheimnißvoll vor sich hin und begann dann: „wenn ich recht gesehen habe, so ist mein Herr auf dem besten Wege zur Heilung und der Herr Hofrath können als Arzt dabei dienen. Vor allem muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich etwa nicht recht gesehen hätte; einem alten Diener, der nur für das Wohl seines Herren besorgt ist, kann man ja schon etwas zu gut halten. Der Herr Oncle des Grafen, ein steinreicher Mann, der jetzt auch das Vermögen des Grafen verwaltet, hatte mich mit reichlichen Mitteln versehen, daß ich jeden berühmten Arzt um Rath fragen konnte.

Ueberall, wohin wir kamen und uns auch nur zwei Tage aufhielten, befragte ich gleich die Aerzte; die einen wollten dieß, die andern jenes, was man schon oft probirt hatte, die meisten aber riethen Reisen und Zerstreuung.

„In einer kleinen deutschen Stadt, wo ich gar keinen Arzt gesucht hätte, traf ich durch Zufall einen in unserm Wirthshaus; es war ein kleiner alter Mann mit einem klugen Gesicht, das mir sogleich Vertrauen zu ihm einflößte. Er gab nicht gleich eine Antwort, sondern betrachtete den Kranken in seinem Zustand, aber von ihm ungesehen. Den andern Tag sagte er zu mir: „Höre, Alter! dein Herr ist unheilbar, wenn ihn nicht Liebe heilt; und zwar recht innige, warme Liebe zu einem Mädchen, das sie erwiedert. Hat ihn erst einmal eine recht gefaßt, so ist es unzweifelhaft, daß sein Wahnsinn sich zerstreut und nach und nach vergeht."

Diese Nachricht war mir nun von Anfang ein Donnerschlag, denn ich wußte, wie wenig er sich aus den Frauenzimmern macht, wenn er durch Liebe geheilt werden soll und

durch nichts anders, so ist er verloren, dachte ich; denn wo soll er sich verlieben. Er ging an keinen Ort, wo schöne Mädchen waren, in keiner Stadt wollte er über einen oder zwei Tage bleiben; kurz, dieser Rath brachte mich erst recht zur Verzweiflung. Aber dennoch schrieb ich es treulich dem alten Herrn Oncle.“

„Diesem aber leuchtete das Ding ein; er schrieb mir, er wolle seinem Neffen eine rechte gute Partie suchen und wir sollen einstweilen hieher in's —sche gehen.“

„Hier in Freilingen geschah nun, was ich für meine Seele nicht für möglich gehalten hätte; er blieb vor vierzehn Tagen bis nach eilf Uhr auf dem Ball, daß ich ihn sogar abrufen mußte; nach der Kirche geht er wieder auf den Ball, was er in einem Jahr nie gethan und kommt ganz still selig nach Haus. Gleich den andern Morgen läßt er mich das Logis im goldenen Mond auf vier Wochen bestellen, ich glaubte, mir solle Hören und Sehen vergehen; er merkte auch, daß ich mich so verwundere,

und gab vor, daß ihm die Kirche so wohl gefallen habe. Aber wie ich aus unserem mittleren Zimmer einmal hinausschaue, werde ich in dem Haus drüben einen Engel gewahr, der so holdselig herüberlächelte, daß mir alten Kerl ganz warm um's Herz wurde. Da ging mir denn ein Licht auf! Schon auf der Herreise hatten wir dieses Fräulein gesehen; auf dem Ball war sie auch gewesen und Tagelang schaute jetzt mein Herr hinter dem Vorhang nach dem Fenster im Haus gegenüber."

„Und das ist Niemand als die wunderschöne Fräulein Ida; meinen Sie, mein Herr seye früher in Gesellschaft gegangen; zu keiner Seele, obgleich ich für jede Stadt eine Handvoll Empfehlungsbriefe hatte; aber ich will die Tasse Thee mit Löffel und Stiel aufessen, die er seit einem Jahr in Gesellschaft getrunken hat, und seit er in's Haus hinüber kommt, geht er alle Abende, die Gott gibt, zum Thee hinüber.

„Seit der Zeit läßt aber auch sein Zustand mehr und mehr nach; er raset gar nicht mehr, er richtet sich nicht mehr auf; er bleibt ganz

ruhig am Altar sitzen, und weint aber nur desto mehr. Ich hatte eine Freude, als ich dieß bemerkte, daß ich dem alten Doctor auf der Stelle mein Hab und Gut geschenkt hätte, dem Engels-Fräulein aber, das dieß Wunder bewirkte, möchte ich, so oft ich sie sehe, vor purer Freude zu Füßen fallen."

„Wenn es nun Gottes Wille wäre, daß das Fräulein meinen Herrn liebte, ach da wäre ihm geholfen, so gewiß ich selig werden will! Und wenn sie nicht schon einen andern hat, der kann ihr ja doch gewiß recht seyn. Lassen Sie ihn nur wieder einmal zu rothen Wangen kommen, lassen Sie ihn nur ein wenig lächeln wie früher, lassen Sie ihn erst einmal wieder in die Uniform schlupfen statt des schwarzen Zeugs, das er anhat, — da muß er ja einem Mädel gefallen und wenn sie einen Marbelstein in der Brust hätte, statt eines Herzens. Ueber das Vermögen will ich gar nichts sagen; sehen Sie, da ist das herrlich eingerichtete Hotèl in Warschau, da sind die Güter Natitzka, Martinizow, da ist Flazizhof, da —

„Laß gut seyn, Alter“, bat der Hofrath, „mit einem davon könnten wir sammt und sonders zufrieden seyn. Was deinen Herrn betrifft, so glaube ich selbst, daß er das Fräulein gerne sieht; wie das Fräulein über ihn denkt, weiß ich nicht so genau, doch kann sie ihn nicht übel leiden. Das Ding muß sich übrigens bald geben, glaube mir. Hat dein Herr das Fräulein recht von Herzen lieb, so soll er, merke wohl auf, so soll er es ihr sagen; ich meine, ich könnte dafür stehen, daß sie nicht nein sagt.“

Der alte Brktzwisl war außer sich vor Freude, als er dieß hörte; nun, das muß wahr seyn, wenn sich vernünftige Menschen miteinander besprechen, gibt es ein Stück; mein Herr soll dran, soll Hochzeit haben und wieder fröhlich seyn, und der alte Brktzwisl will kuppeln und all sein vierzigjähriges Dienen soll umsonst seyn, wenn er nicht, ehe acht Tage in's Land kommen, den Herrn Grafen auf der rechten Fährte hat.“

„Aber meinst du auch, du verdienst dir

beim alten Oncle Dank, wenn du den Herrn Neveu verheirathest? das Fräulein ist eigentlich doch keine rechte Partie für einen polnischen Grafen —

„Wird ihm wohl an ein Paar Hunderttausend Thaler mehr liegen, als an der gesunden Vernunft seines Bruderſohnes? Nein, der alte Graf ist ein raisonabler, nobler Herr, der nicht auf solche Sachen viel sieht. Mache mir meinen Emil gesund, hat er zu mir gesagt, als wir abfuhren, bringe ihn vernünftig zurück à tout prix. Da darf man ja wohl auch eine Heirath dazu rechnen! Und überdieß bekümmern wir uns eigentlich nicht sehr viel um den alten Herrn; der junge Graf ist eigentlich sein eigener Herr und der Oncle hat ihm nicht so viel zu gestatten oder zu verbieten. Doch besser bleibt besser und daß der Alte mit Freuden seinen Segen gibt, dafür stehe ich; ach wenn er nur das liebe Engelskind selbst sehen könnte!“ Dem alten Mann schien der Mund zu wässern; er bat den Hofrath noch einmal, recht zu sorgen, und ging.

Der selige Berner.

Als Brktzwisl fort war, schlug der Hofrath ein Schnippchen nach dem andern in die Luft. Er hatte sich ja seine Herzensfreude vor dem klugen Alten nicht merken lassen dürfen, und doch hätte er dem Alten, verwitterten Polaken um den Hals fallen mögen, so recht ins Schwarze seiner Seele hatte er mit seinen Plänchen getroffen. „Ein capitaler Kerl, der Brktzwisl", dachte der Hofrath, „ohne den wären wir doch sammt unserer stillen Liebe und unseren geheimen Plänchen ganz und gar den Katzen. Beim alten Oheim scheint er einen Stein im Brett zu haben, und nicht nur so einen Bauern oder lausigen Laufer, wie man von der alten Treffenrockseele glauben sollte, sondern einen gewichtigen Rocher, der dem ganzen feindlichen Hof, der Königin Narstein und dem Staatssecretär Springer mit seinen Winkelzügen ein verdecktes und entscheidendes Schach geben soll!" So waren des Hofraths Gedanken; es war ihm dabei so federleicht und stolz zu Muth, wie

einem Candidaten, der sein letztes Examen im Rücken, und vor sich die Aussicht auf eine fette Pfarre hat, wo er mit Frau'chen, Pferdchen, Kindchen, Kühen, Schafen und Schweinen mitten unter seiner lieben Pastoralheerde residiren kann. Ja es war ihm sogar ein wenig göttlich zu Muth, als hätte er Stangen, Zaum und Trense der Welt unter der Faust, und regiere an geheimen Schicksalsfäden das Loos des Grafen und seiner Ida.

Alle Leute blieben auf der Straße stehen, als Berner vorüberkam. Man kannte ihn sonst als einen lieben, freundlichen Mann, der gerne Jedermann grüßte, und hier und dort mit einem sprach; aber heute — nein, es sah zu possirlich aus, wie der gute alte Herr vor sich hin sprach und lächelte, alle Mädchen in die Wangen kniff, allen Männern zuwinkte, und ein paar Bettelbuben, die sich am Markte prügelten einige Groschen schenkte, daß sie sich einen vergnügten Tag machen möchten. Den Präsidenten traf er auf der Treppe; er bo:

ihm einen guten Morgen, schüttelte ihm recht treuherzig die Hand, und dachte sich, wie sich wohl der Alte freuen werde, wenn der polnische Freier angestiegen komme, um sein ehleibliches Töchterchen zu freien. „Alte Excellenz", wisperte er ihm ins Ohr, „aus der Heurath des Polen mit der Gräfin Aarstein wird — Nichts." „Nichts", fragte der Präsident mit langem Gesicht, „nichts? hat Er Nachrichten, Berner? hat etwa der Hof andere Absichten mit dieser Dame?"

„Was der Hof! was der Staatsminister!" lachte der Hofrath, „es gibt noch ganz andere Diplomaten, als die Herren in der Residenz! Meinst denn du, wenn so ein ächter, feuriger Pole liebt, daß ihm das Feuer aus den Kohlenaugen herauspfupfert, er werde erst vor dem Staatssecretär den Hut abziehen, und fragen, erlauben Sie gütigst, wollen Ew. Gnaden mir einen Gegenstand für meine zärtlichen Neigungen rekommandiren? Nein, Herr Bruder! Auf Ehre wir haben das anders gehalten Anno achtundachtzig, und ich mag es dem guten, rei-

chen Jungen nicht verdenken, wenn er es auch so macht.“— „Wie, so wäre der Graf in eine andere verliebt“, unterbrach ihn der Präsident.—

„Verliebt, wie ich sage, und für die Gräfin so gut wie verloren;“ — „Ei, ei“, sagte der Präsident mit einem klugen Gesicht, indem er die Finger an die Nase legte, „siehst du, das habe ich mir neulich gleich gedacht, daß das Attachement an die hohe Person nicht so gar groß seyn müsse. Du weißt von den Aufträgen, die mir in einem Handschreiben des Staatssecretärs zukamen; ich richtete mich mit aller Gewissenhaftigkeit nach meiner Vorschrift, und bohrte ihn zuerst über die hiesige Gegend an; weiß Gott, ich meine der Mensch wird mir närrisch; lobt und preißt die Gegend bis an den Himmel, hat in den vierzehn Tagen, wie er mich versichert, mit seinen scharfen Augen, Localschönheiten entdeckt, die ihn unwiderstehlich anziehen und fesseln, ja sogar unser gutes, ehrliches Freilingen, das nun in meinen Augen eben nichts apartes hat.

liebt er so, daß ihm die hellen Thränen liefen. Nun haben wir ja den Goldfisch denke ich, ja, ja, der Freilinger Kreis ist nicht übel, aber die Gräfin Aarstein ist wahrscheinlich der Köder; ich wende also das Gespräch auf den Hof, und endlich auch auf die Gräfin; da ist er aber so kalt und gleichgültig wie Eis. Ich frage ihn endlich als er gar nicht anbeißen wollte, ob er die Gräfin denn nicht kenne, und da machte er ein ganz eigenes Gesicht, wie wenn man beim überzuckerten Kalmus endlich auf's bittere kommt, und sagte, „nicht anders kenne ich sie als par renommée.“ Das ist nun freilich bei der Frau Gräfin nicht das Beste, das man haben kann. Wenn er sie daher nur, und zuerst von dieser Seite kennt, so hat der Herr Staatssecretär schlecht manövrirt.“

„Weiß Gott, das hat er“, lachte der Hofrath, „ich könnte dir Dinge sagen, doch gedulde dich noch ein paar Wochen, und du siehest den Herrn Grafen als Bräutigam; eine Dame aus der Residenz ist es nicht, an die er sein Herz verlieren wird, nichts

destoweniger ist es ein Landeskind unseres allergnädigsten Herrn, und zwar ein gutes, liebes, schönes —“

„Nun, nun, so arg wird der Engel auch nicht seyn“, meinte der Präsident, indem er sich verabschiedete, aber ordentlich wohl ist es mir, daß es die Gräfin nicht ist, denn ich sammelte mir so unter der Hand Nachrichten über sie, und die lauteten denn doch gar zu fatal. —“

War es dem Präsidenten ordentlich wohl, so war es dem Hofrath außerordentlich selig zu Muth, als er vollends die Treppe hinanstieg, als er näher und näher an Idas Zimmer kam, als ihn das Mädchen „Wunderhold“ empfing. Er hätte mögen nur gleich mit allem was er im Herzen und Gedächtniß hatte, herausplatzen, aber nein! Hand auf den Mund! so ging's nicht; vor seinem Schicksals Puppenspiel das er jetzt dirigirte, wäre das Mädchen bis in das Herz hinein erröthet und davon gelaufen. Dabei ließ er seine Gedanken eine kleine Schwenkung rechts machen, um dem Mädchen mi

den Plänklern der Neugierde und mit den schweren Cavallerie-Massen der Rührung in die linke Flanke zu fallen, und ihr Herzchen zu nehmen. Darum erzählte er ihr das Unglück des Martiniz, aus seiner eigenen Phantasie that er die rührendsten Farben hinzu, um den tiefen Jammer des Grafen zu schildern.

Doch das bedurfte es ja nicht, des innigliebenden Mädchens Thränen flossen, als er noch nicht zur Hälfte fertig war. Wenn sie sich den fröhlichen, kräftigen Jüngling dachte, geliebt, geachtet von Allen, und plötzlich so unendlich unglücklich; ja! jetzt hatte sie den Schlüssel zu seinem ganzen Wesen, zu seinem ganzen Betragen.

Jetzt wußte sie warum er damals, als sie ihn zuerst im Walde sah, so bitter geweint habe, jetzt ward es ihr auf einmal klar, warum er niemals wieder recht fröhlich seyn könne. Er hatte seinen liebsten Freund getödtet, und wie die Erzählung des alten Dieners merken ließ, unschuldig getödtet; je zärter ihr eigenes Gefühl war, desto tie-

fer fühlte sie den Schmerz in dieser fremden und ihr dennoch so verwandten Brust.

Sie weinte lang, und ihr alter, treuer Freund wagte es nicht, dieses Thränenopfer zu unterbrechen. Noch hatte er ihr aber nichts darüber gesagt, wie der Graf aus seinem Wahnsinn zu retten seyn möchte; so schonend als möglich berührte er diese Saite, indem er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß ihre Nähe wunderbar auf ihn zu wirken scheine. Sie sah ihn lange an, als ob sie sich besänne, ob sie auch recht verstanden habe; eine hohe Röthe flog über das liebliche Gesichtchen, ein schelmisches Lächeln mitten durch die Thränen zeigte, daß sie dieß selbst wohl gedacht habe; sie schien zu zögern das auszusprechen, was sie dachte, aber endlich warf sie sich an die Brust des alten Mannes, verbarg ihr glühendes Gesichtchen, und flüsterte kaum hörbar: „Wenn er durch warme Theilnahme, durch lautere, innige Freundschaft zu retten ist, so will ich ihn retten!“ Sie weinte an Berners Brust leise fort und fort, ihre Schwanenbrust hob

und senkte sich, als wolle sie alle sechs und dreißig Schnürlöcher des Corsetchen zumal zersprengen.

Dem Hofrath aber kam dieß mitten in seinem Schmerz höchst komisch vor. Die weint, dachte er, weil sie einen schönen Mann und drei Millionen verdienen soll; er konnte sich nicht enthalten, sie, vielleicht auch um das Mädchen wieder aufzuheitern, recht auszukichern; „ist es doch, als ob es Ihnen blutessigsauer würde, daß Sie den schönen, edlen Grafen aus seinem Wahnsinns-Fegefeuer herauslangen sollen! Es ist ja nicht die Rede von einem solchen leeren Schniffel und Mußje Unausstehlich, wie sie jetzt zu Dutzenden herumschlendern, nein, um solche wäre es nicht der Mühe werth, sich die Hand naß zu machen, und wenn sie im Sumpf bis unter die Nase stäcken und nicht mehr um Hülfe schreien, sondern nur ein wenig näseln und rüsseln könnten. Aber nein, da ist der Ausbund von Männerschönheit, der Mann mit dem interessanten, feurigen Auge, mit der zarten Blässe, welche die Gemüther so

anzieht, mit dem feinen Bärtchen über den Lippen, das ein ganz klein wenig sticht, wenn er den würzigen Mund wölbt zum Ku —"

„Nein, es ist zu arg!" maulte Idchen und that so ernst und reputirlich wie eine Karthäuserin, und doch mußte das lose Ding die Knie zusammenpressen, um nicht zu lachen, „zu arg, nicht einmal ein Fünkchen Mitleiden darf man zeigen, ohne daß die böse Welt, den Herrn Hofrath an der Spitze, gleich darüber critisirt, ob es einem schönen Herrn gegolten oder nicht."

„Nun, nun", lachte der Hofrath noch stärker als zuvor, „es kommt immer besser, Sie machen ja, weiß Gott, ein Gesichtchen, als wollten Sie mir nichts, dir nichts der ganzen Welt ein Pereat bringen, aber im Hintergrunde lauert doch der Schelm, denn mein Idchen hat es Faust dick hinter den Ohren. Ich mache gewiß nicht wie Fräulein von Sorben und Frau von Schulderoff die große Stadtklatsche, aus jedem Maulwurfshaufen einen Himelaya, aber — wer schaut denn immer hinter dem Vorhang hin-

aber in den Mond, um den Mann im Mond, wie ihn die bösen Stadtkinder heißen, herauszuäugeln. Aber freilich, die jungen Damen machen jezt gerne astronomische Versuche, sehen nach den schönen Sternen, welche das schönste Feuer haben, da muß man ja doch auch in den Mond sehen; aber Fräulein Ida wird nicht, wie jener scharfsichtige Astronom Städte, Festungen, ganze Wälle und Verschanzungen darin erschauen, sondern höchstens die Besatzung selbst, den Ge—"

Idchen hielt es nicht mehr aus; sie wurde röther als ein Purpurröschen, sie preßte dem Hofrath die weiche Flaumenhand auf den Mund, daß ihm Hören und Sehen verging, und schmälte ihn jezt so tüchtig aus, wie er früher sie selbst geschmält hatte, als sie noch ein ganz kleines, unreifes Ding war. „Wie oft habe ich hören müssen", eiferte sie, „man soll die schönen Püppchen nicht beschmuzen, und Sie, böser Hochverräther, machen ja Ihr armes Püppchen Ida ganz schwarz; wie oft haben Sie gesagt, man solle nicht Alles untereinander werfen,

sondern jedes Ding ordentlich an seinem Platz lassen, wo es steht, und Sie nehmen da und dort etwas, rudeln und nudeln es recht bunt durcheinander wie ein Apotheker und malen die Leute damit an. Ist das auch recht? kann das Ihr sonst so geordnetes Oberbuchhalter-Gewissen vertragen?"

Der arme Hofrath bat nur durch die Augen um Pardon, denn der Mund war ihm so verpetschirt, daß er nicht einmal ein Ach! oder Au! hervorgurgeln konnte. Endlich gab sie Pardon, der Hofrath schöpfte tief Athem und sagte endlich: „das verdient Strafe, und die einzige Strafe sey, daß Sie auf der Stelle über und über roth werden!" Ida behauptete zwar, das lasse sich nicht nur so befehlen, aber es half nichts, der Hofrath begann:

„So wissen Sie denn, daß der Graf seit einem Jahr Europa durchfliegt, durchrennt, an keinem Orte länger als einen, höchstens zwei Tage verweilt, daß er auch hier eigentlich nur einen Rasttag halten wollte, es sind Wochen daraus geworden, ich gebe

Ihnen mein Wort, wegen Ihnen allein ist er hier geblieben.“ Der Hofrath hatte seine Strafe richtig beurtheilt, sie schrack zusammen, als er es aussprach.

„Wegen mir wäre er hier geblieben? Meinetwill—“ sie konnte nicht weiter, ein holdes Lächeln geschmeichelter Selbstzufriedenheit schwebte um die rothen, frischen Lippen, der zarte Incarnat ward überall zur Flamme, und wie von Alters her das weibliche Geschlecht ein tiefes Räthsel für den Forscher war, — war es Freude, war es Schmerz? — das überraschte Herzchen machte sich in heißen Thränen Luft. Das hatte der Hofrath nicht gewollt, er wollte wieder von Neuem anfangen, wollte die lindernden Mittel der Fröhlichkeit und des Scherzes auf die Wunde legen, die er so ganz ohne Absicht geschlagen hatte, wollte das Mädchen aufheitern, zerstreuen, aber war es denn möglich, war das möglich, wenn man dieses Auge in Thränen sah. So mit ihrem Schmerz beschäftigt, hatte er ganz überhört, daß man schon zweimal an

der Thüre geklopft habe; leise wurde sie endlich geöffnet, auf dem weichen Fußteppich hallte kein Schritt — Ida war es, als wehe sie ein kühlendes Lüftchen an, es war ihr so wunderwohl und süß zu Muth, sie nahm das Tuch von den weinenden Augen und that einen lauten Schrei, denn vor ihr stand in voller Lebensgröße, Graf Martiniz.

Auch dem Hofrath erstarb das Wort auf den Lippen vor Staunen gerade in diesem Augenblick, den Mann zu sehen, von welchem er und Ida gesprochen hatten. Doch der gewandte junge Mann ließ sie nicht lange in diesem peinlichen Stillschweigen, er entschuldigte sich, so unberufen eingetreten zu seyn, er habe aber Niemand zum Anmelden gefunden und auf sein wiederholtes Pochen habe Niemand geantwortet. Er setzte sich neben Ida und fragte mit der Zutraulichkeit eines Hausfreundes, ob er den Grund ihres Kummers nicht wissen dürfe? Ach! er war ja der Grund dieses Kummers, ihm galten ja diese Thränen, die aus den ge-

heimnißvollen Tiefen des liebevollen Mädchenherzens heraufdrangen.

Sie wollte antworten, die Stimme versagte ihr, sie wollte lächeln, aber ihre unwillkührlich strömenden Thränen straften sie Lügen, er hatte so freundlich, so zart gebeten, an ihrem Schmerz Theil nehmen zu dürfen, daß es sie immer mehr und mehr rührte. Mit einem Feldherrn-Auge schaute der Hofrath in diese wirren Verhältnisse; rasch mußten die Blösen benützt werden, der Zweck heiliget die Mittel, dachte er, wirf sie beide in einen wirbelnden Strom, sie werden sich eher finden, sich vereint an den Strand hinaus retten; er ergriff also sein Hütchen, brach auf und flüsterte dem Grafen laut genug, daß es Ida hören konnte, in's Ohr:

„Und wenn Sie noch zehn Jahre so da sitzen, und nach ihrem Kummer fragen, sie sagt Ihnen doch nicht, warum sie weint. Um Sie, bester Graf, weint das Fräulein, weil sie meint, Sie seyen unglücklich und doch nicht helfen kann.“ Mit schnellen

Schritten witschte er aus dem Zimmer, es war ihm zu Muth, wie einem, der gesäet hat und doch nicht weiß, was aufgehen wird. Der Würfel liegt, sprach er bei sich, als er die Treppe hinabeilte, er liegt, zählet nun selbst die Augen und vergleichet euer Gerad oder Ung'rad!"

Entdeckung.

Die beiden jungen Leutchen saßen sich gegenüber wie die Oelgötzen; keines wagte von Anfang ein Wörtchen zu sagen, selbst den Athem hielten sie fest an sich. Dem Fräulein hatte der Hofrath durch seinen gewagten Scherz alles Blut aus den rosigen Wangen gejagt; es war ihr als stäche ihr einer einen Dolch von Eiszapfen in das glühende Herz und ein anderer schütte eine Kufe des kältesten Wassers über sie herab, und im nächsten Augenblick war ihr wieder so brühsüdheiß zu Muth, als ob die Feuerflammen-Brandung der Lava in ihren Adern siedet und ein Rheinstrom von rothglühendem flüssigem Eisen durch alle ihre Nerven sich

ergötze. Sie wußte nicht, sollte sie aufspringen und davon laufen, sollte sie lachen oder vor Unmuth über diese Unzartheit weinen, ein tiefer Seufzer entriß sich dem gepreßten Herzen —

Und Martiniz — was hilft in solchen Momenten das vollendetste Studium, dessen was wir Welt nennen? Er war auf Hofbällen von Kaisern und Königen gewesen, er hatte mit einer Fürstin eine Polonaise eröffnet und ihr dabei die Schleppe von der drap d'argentenen Hofrobe abgetreten, daß ihr die Fetzen vom Leib hingen und hatte dennoch dabei die Fassung behalten, obgleich die Durchlaucht einen ganzen Kartätschenhagel aus ihrer Augenbatterie auf ihn spielen ließ. Er hatte — doch was konnte es ihm in diesem süßen Augenblick helfen, daß er sich sonst nicht so leicht verblüffen ließ; der Moment riß ihn hin; sie, die er mit aller Macht heimlicher Gluth liebte, sie, die in seinen Träumen allnächtlich ihm erschien und ihn zum Gott machte, sie hatte um ihn geweint, weil sie ihn für unglücklich hielt.

Und als er jetzt zu ihr hinaufblinzelte, als er die rührende Scham auf dem engelreinen Gesichtchen, das holde Lächeln um den Mund, tiefer herab die Schneepracht des Halses, dieses Nackens, dieser Brust ansah — er hatte auf seiner großen Tour alle Gallerien der Welt, die Kunstschätze der Malerei, die lockenden, majestätischen, niedlichen Formen der alten und neuen Bildhauerkunst gesehen, mit wahrhaftem Kunstfleiß studirt, und was waren sie, was war Venus und alle Grazien, was war Madonna und alle die herrlichen heiligen Gesichtchen aller Zeiten und Schulen gegen dieses geheimnißvolle Amorettenköpfchen, es lag Ein Liebreiz in diesem süßen Wesen. — Er hörte sie seufzen, eine große, helle Perle hob sich unter den seidenen Wimpern; er ergriff ihre Hand und drückte seinen Mund darauf, sie zog das weiche Wunderpatschchen nicht weg.

„Können Sie zürnen, mein Fräulein“, hub er an, „daß ich zu so ungelegener Zeit“ — er hielt inne, um ihre Antwort zu erwarten — keine Antwort.

„Wenn ich gewußt hätte, daß ich Sie nicht heiter finden würde, ich hätte mir gewiß nicht die Freiheit“ — noch keine Antwort.

„Sie haben einem Unglücklichen eine Thräne des Mitleids geschenkt, zarte Herzen wie das Ihrige, verstehen einen tiefen Schmerz viel früher als andere, möge Gott Ihnen diese Thränen des Mitgefühls vergelten, die mir so unendlich wohl thun“ — keine Antwort, nur Perlchen um Perlchen drängt sich über den feinen Rand der Wimpern.

„Sie zürnen mir also dennoch“, fuhr Martiniz trübe lächelnd fort, „das Beste wird seyn, ich nehme mir die Freiheit, Sie ein andermal zu besuchen.“ Er wollte seine Hand aus der ihrigen ziehen, aber Ida hielt ihn fest.

„Herr Graf!“ flüsterte sie leise bittend —

„Warum nennen Sie mich Herr Graf“, antwortete Martiniz, „wie oft haben Sie versprochen, Martiniz, und wenn ich recht gut bin, Emil zu sagen.“

„Martiniz!“ flüsterte sie wieder.

„O, bin ich denn nicht mehr so gut wie

gestern, oder sind Sie nicht mehr die freundliche tröstende Ida, wie früher?"

„Emil!" hauchte sie kaum hörbar, aber in diesem einzigen Wörtchen lag ein so süßer Ton, dem alle Saiten in Emils Brust antworteten, voll namenloser Seligkeit beugte er sich von Neuem auf ihre zarte Hand; doch er faßte sich wieder, und, es war ihm zwar sauer genug, aber dennoch kam er bald wieder in den rechten Takt der vertrauenden Freundschaft. Er bat sie, ihn geduldig anzuhören, er wolle ihr sagen, warum er so trübe und traurig durch's Leben gehe, und vielleicht werde sie ihn entschuldigen.

Er erzählte ihr die Geschichte seines unglücklichen Hauses, wie sie der alte Brktzwisl dem Hofrath erzählt hatte; aber den schrecklichen Verdacht, den der alte Diener nur ahnte und sich selbst nicht zu gestehen wagte, bestätigte er. Er erzählte, daß, als er aus jener langen Krankheit wieder zu völligem Bewußtseyn und dem Gebrauch seiner Verstandeskräfte gekommen sey, habe ihm das Leben und die ganze Erde so öde geschienen,

daß

daß er seiner Mutter und Schwester die selige Ruhe im Grabe gegönnt, ja beneidet habe; besonders seine Schwester habe er glücklich gepriesen, denn betrogen von dem Mann, den sie liebte, wie hätte sie ferner glücklich leben können?“

„Auf's Neue sey damals eine große Bitterkeit in seiner Seele gegen den Italiener aufgestiegen, der nur nach dem fernen Norden gekommen schien, um ein holdes Mädchen, auf wenige Stunden glücklich zu machen und dann zu betrügen, einen Freund zu gewinnen und ihn dann zum unerbittlichen Rächer zu machen. Da habe man ihm einen Brief gebracht, den seine Schwester kurz vor ihrem Ende geschrieben habe; er enthielt das Bekenntniß einer tiefen Schuld, einer unwürdigen Schande. Antonio habe lange geahnt, daß er, obgleich ihr Verlobter, doch nicht der einzig Begünstigte sey. Er habe sie in einem Augenblick getroffen, der ihm keinen Zweifel über die Unwürdigkeit der Geliebten gelassen.“

„Doch zu edel, sie der Schmach und dem

Unwillen ihrer Familie preiszugeben, habe er ihr erlaubt, seinen Verlobungsring fortzutragen, in wenigen Wochen wolle er Warschau verlassen und sie nie mehr sehen, ihren Ring, bei welchem sie ihm mit den heiligsten Eiden Treue geschworen, wolle er der nächsten besten Metze schenken.

„Dieß war die einzige Strafe", fuhr Martiniz fort, „die sich der edle, so schändlich betrogene Mann erlaubte. Wie unselig rasch ich handelte, wissen Sie, mein Fräulein; meinem Secundanten wollte er die Schande meiner Schwester nicht anvertrauen, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm schlug ich in meiner Wuth aus, so stellte er sich denn mit seinem ganzen Unglück, mit seinem noch größeren Edelmuth vor die Mündung meiner Pistole. - Jenen ganzen Tag, da ich die Schuld meiner Schwester und seine Unschuld erfuhr, wüthete ich gegen mich selbst."

„Ich wurde ruhiger, als es Abend wurde, aber zu derselben Stunde, wo er verschieden war, fühlte ich auf einmal seine Nähe, sein blutbedecktes Bild stand vor mir

da, meine Seele faßte das Schreckliche nicht, ich verfiel in Wahnsinn. Seit jener schrecklichen Stunde naht er mir alle Nacht und zeigt mir seine klaffende Wunde, kein Raum ist ihm zu weit, kein Gebet verscheucht ihn, er würde mir im frohesten Circel meiner Freunde erscheinen.“

„Nur in eine Kirche scheint er sich nicht zu wagen und meine letzte Zuflucht ist, mich jede Nacht an den Altar zu retten. Mein Leben ist für jede Freude verloren, mir blüht kein Frühling mehr, die Natur ist mir erstorben; ein rastloser Flüchtling eile ich über die Erde hin, verfolgt vom Gespenste dessen, den mein unüberlegter Rachedurst erschlug. Ich bin Kain, der seinen edlen Bruder ermordete, ich fliehe und fliehe, bis sich mir eine frühe Grube öffnet, wohin sein blutiger Schatten nicht mehr dringt, wo ich ausruhe, ungekannt, unbeweint, der letzte Sprosse meines Stammes, ohne Denkmal als das der Blumen, die der Frühling aus meiner Asche keimen läßt.“ —

Ohne Ida's Antwort abzuwarten, hatte

sich nach den letzten Worten Martiniz erhoben, und war davongeeilt. Er war von seiner eigenen Erzählung so ergriffen, daß er die laute Theilnahme des geliebten Mädchens in diesem Augenblick nicht hätte ertragen können. Ihre zarte stille Theilnahme, die tausend Zeichen der lautlosen Liebessprache hatten ohnedieß schon so heftig auf ihn gewirkt, daß er die rasende Gluth in seinem gepreßten Herzen kaum mehr beschwichtigen, daß er sich kaum enthalten konnte, die Thränen, die seinem Unglück flossen, von den zarten Wangen zu küssen. Wie eine trauernde Andromache saß Ida, das Engelsköpfchen auf ihr schneeweißes Händchen gestützt, und ließ die Thränen herab in den Schoos rollen. Nach und nach schien sie aber ruhiger zu werden, sie sah oft auf, und dann lag in dem schönen Auge etwas so Schwärmerisch-Sinnendes, daß man glauben durfte, sie sinne über einen großen Entschluß nach.

So traf sie Werner, der mit einem Armensündergesicht zur Thüre hereinguckte; es

hatte ihn unterweges, nachdem der erste Kitzel über seinen gewagten Feldherrn-Einfall vorüber war, doch ein wenig das Gewissen geschlagen, daß er die Leutchen so im heillosen Zappel zurückgelassen habe; er mußte sich gestehen, daß die Sache auf diese Manier eben so leicht ganz über den Haufen gerannt werden konnte; — doch da war er ja der Mann dazu, auch die vereiteltsten Verhältnisse wieder zu entwirren. „Haben sie sich auch wie ungeschickte Hauderer ein wenig verfahren“, dachte er, „der alte Berner weiß sie schon wieder in's rechte Gleis zu bringen.“ Als er aber den Grafen nicht mehr traf, als er sah, daß das Mädchen so gar bitterlich weinte und schluchzte, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, — da krießelte es ihm doch den Rücken hinauf, eine Gänsehaut flog über seinen Cadaver, und schnürte ihm die Brust zusammen, — „sicher einen dummen Streich gemacht“, brummte er vor sich hin; da schaute sich Ida nach ihm um, unter den verweinten Augen hervor, traf ihn doch ein

so mildes Lächeln, daß es ihm wieder wohl und warm wurde, als hätte er den besten Extrait d'Absinte vor den Magen geschlagen, — „habe ich ein dummes Streichelchen gemacht, mein Kindchen", fragte er kleinlaut, machte aber so verschmitzte, kluge Aeuglein dazu, daß Ida, so ernst sie seyn wollte, lächeln mußte; sie gab ihm die Hand und erzählte ihm, wie sie von Anfang durch seine doch etwas gar zu indiscrete Aeußerung sehr außer Contenance gekommen, daß sie ihm aber jetzt nicht genug danken könne, denn der Graf habe ihr all' sein Unglück, sein Leiden erzählt, und sie seye wie von ihrem Leben überzeugt, daß er von seinem Phantome könne befreit werden. Jetzt hatte ja der Hofrath Ida auf dem Punkt, wo er sie haben wollte; jetzt war er mit der ganzen Geschichte auf einmal im Klaren, und rieb sich unter dem Tisch vor Freuden und lauter Seligkeit die Hände: „Sie können und müssen ihn retten, und darum hat mir mein Genius das tolle Wagestück von vorhin eingegeben; Sie müssen ihn überzeugen, daß

alles Ausgeburt seiner Phantasie ist; Sie müssen machen, daß er wieder den Menschen angehört, der gute Junge, daß er bei Tag freundlich und gesellig ist, und Nachts nicht mehr in die Kirche läuft. Ich will davon gar nicht sagen, daß es für seine Gesundheit höchst nachtheilig ist, alle Nacht sich vor einem blutigen Gespenst zu fürchten; aber bedenken Sie nur alle andern Unannehmlichkeiten, die ein solcher Umstand mit sich führt. Der Graf, ist er nun so recht im Feuer, so recht, was man sagt im Zug — gibt es dann einen herrlicheren, angenehmeren Gesellschafter als ihn, da ist alles Leben, alles Feuer, das sprudelt von dem feinsten Witz, von der zartesten Geselligkeit, und um die Zeit, wo gewöhnlich der Champagner-Punsch, den Sie so trefflich zu bereiten wissen, oder Cardinal und für Liebhaber des Rothen, auch Bischof aufgesetzt werden soll, wenn man glaubt, jetzt geht es erst recht an, da wird er nach und nach ernster und stiller, zieht einmal um das andere die Uhr aus der Tasche, oder läßt sie in der Tasche repitiren, daß man

glaubt, er habe ein Glockenspiel im Magen, und — hast ihn gesehen — schleicht er sich sans adieu fort, und eilt der Kirche zu; der Mondwirthin kann ich es, ob ich gleich die heiligsten, fürchterlichsten Eide dazu schwöre, noch immer nicht begreiflich machen, daß er nicht auf ganz schlimmen Wegen im Dunkeln schleiche;“ „ich weiß das besser“, sagt sie immer; „im Dunkeln ist gut munkeln — das mache mir ein Anderer weis.“ Und dann, wie unangenehm ist ein solches Verhältniß, wenn der Herr Graf einmal in den heiligen Stand der Ehe sich begeben soll. Zur Zeit wenn da sein Weibchen ihre Tücher und Tüchelchen, ihre Röcke und Röckchen abgeworfen hat, wenn sie im Hemdchen und Nachtcorsettchen in's Bettchen schlüpft, ganz weit hinüber rückt, um noch einem Zweiten Platz zum —

„Was weiß ein alter Hagestolz, wie Sie“, unterbrach ihn das Fräulein eifrig, indem sie ihm mit den weichen Patschchen, über und über erröthend, eines hinter das Ohr versetzte, die Knie zusammen kniep, schelmisch

lächelte und innerlich beinahe platzte; „was wissen Sie von Nachtcorsettchen und Schlafhäubchen, solche Dinge gehören ganz und gar nicht in Ihr Fach, und der Schuster, heißt ein altes Sprüchwort, der Schuster bleibe bei seinen Leisten.“

„Leider, Gott erbarm's!“ seufzte und knurrte der alte Kater-Murr-Berner mit komischem Pathos, leider heißt es bei mir ne ultra crepitam, *) ich darf nichts sehen als die hübschen Füßchen, und höchstens, aller — allerhöchstens Jahrs einmal ein hübsches Wäd —; doch um wieder auf Martinlz zu kommen. Ich habe hin und her gedacht, ich weiß nur Ein Mittel, wie man ihn der Welt wieder geben kann. Wir mögen über die Thorheit des Gespensterglaubens an ihn hin predigen so lange wir wollen, er gibt uns Recht, und in der Nacht sieht er dennoch wieder sein Phantom. Nein, man muß ihm auf ganz anderem Wege beikommen; Sie, Ida, Sie müssen in der Stunde der Mitternacht zu ihm an den Altar

*) Nicht über den Leist hinaus!

gehen, bei ihm bleiben in den Augenblicken der Angst, und ich stehe davor, er wird so viel an Sie denken, daß das Bild seiner Phantasie verschwindet.“

Ida sträubte sich vor diesem Hülfsmittel mit mädchenhafter Scheue; sie gab dem Hofrath zu bedenken, daß das sich aufdringen heiße; was die Welt dazu sagen werde, wenn sie einem landfremden Menschen in die Kirche nachlaufe, und dieß und jenes —aber der Hofrath, der das Mädchen von seiner Kindheit an kannte, sah tiefer. Er sah wie sich in ihr zwar das Mädchenhafte gegen das Unschickliche, das nach den Begriffen der Welt darin liegen könne, sträube, daß aber das Edle und Große, das sie, nur von wenigen gekannt, tief in der stolzen, jungfräulichen Brust verschloß, schon jetzt diesen Rettungsgedanken mit Wärme ergriffen haben müsse, denn in ihrem Auge sah er jenes stille Feuer ernsten Nachdenkens, ihre Brust hob sich stolzer, wie wenn sie eines großen Entschlusses mächtig geworden wäre. Er tröstete sie über den Gedanken, was die Welt sagen

würde; unerkannt wolle er sie in der dunklen Nacht in die Kirche führen, „und landfremd“, fuhr er mit schalkhaftem Lächeln fort, „landfremd nennen Sie diesen Menschen? Mir wenigstens ist es in den vierzehn Tagen geworden, wie wenn ich ihn lange, lange gekannt hätte; und wer war es denn, der an jener Ballnacht, als wir den landfremden Menschen zum allererstenmal sahen, sagte: ich möchte hingehen und fragen, warum bist du nicht fröhlich mit den Fröhlichen, sage mir deinen Kummer, ob ich nicht helfen kann?“ Es ist etwas im weiblichen Herzen, das sie in einzelnen Momenten so hoch erhebt, daß sie Entschlüsse fassen und ausführen, wovor ein Mann vielleicht sich gescheut hätte. Auch Ida's Herz war nicht unempfänglich für solche große Entschlüsse, die der kältere Beobachter mit Unrecht Schwärmerei nennt; sie lehnte sich an die Brust des alten Freundes und lispelte mit geschlossenen Augen kaum hörbar aber fest entschlossen: „ich will es thun, denn ich fühle es: der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!“

Gedruckt bei Gerhard Friedrich Wolters,

Der Mann im Mond

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Von

H. Clauren.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh.
1826.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Der Mann im Mond

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Die Heilung.

Es war vier und vierzig Minuten auf Mitternacht, als aus des Präsidenten Haus ein paar dunkle Gestalten traten; die eine grössere war in einen dicken Ueberrock geknöpft, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, die andere kleinere hatte einen Shawl von dunkler Farbe um den Kopf geschlagen, war tief in einen Carbonaro eingewickelt, der aber zu lang schien, denn die Person die ihn trug, mußte ihn alle Augenblicke aufnehmen. Die beiden Gestalten schlichen sich dicht an den Häusern hin, gingen mehrere Straßen entlang, und verschwanden endlich im Portal der Münsterkirche.

Bald darauf kam ein Mann mit einer

Laterne über den Münsterplatz; es war der Freilinger Küster; er schloß schweigend die große, garrende Kirchthüre auf, und winkte den beiden Gestalten einzutreten. Die Kleinere schien zu zögern, als scheue sie sich in den nacht-raben-schwarzen Dom zu treten, als aber der Küster mit seiner Laterne voranleuchtete, schien sie muthiger zu werden und folgte, doch sah sie bei jedem Schritt unter dem Shawl hervor, als fürchte sie irgend etwas Gräuliches hinter den großen Säulen hervorgucken zu sehen.

Am Altar machten sie Halt. Der Küster zeigte auf einen breit vorspringenden Pfeiler, von wo aus man den Altar und einen großen Theil der Kirche übersehen konnte, und die beiden Verhüllten nahmen dort ihren Platz; die Laterne gab übrigens so wenig Licht, daß man ohne näher zu treten, die an den Pfeiler Sitzenden von dem übrigen Dunkel nicht unterscheiden konnte. Indem hörte man den Glockenhammer im Thurme surren, und zum Schlag ausholen, der erste Glockenschlag von Mitternacht roll

te dumpf über die Kirche hin, und zugleich hallten eilende Schritte den mittleren Säulengang herauf dem Altar zu. Es war Martiniz mit seinem Diener.

Blaß und verstört setzt sich jener, wie er alle Nacht zu thun pflegte, auf die Stufen des Altars.

Zuerst sah er still vor sich hin, er weinte und seufzte, und, wie in jener Nacht, da ihn der Küster zum ersten Mal gesehen hatte, rief er mit wehmüthiger, bittender Stimme; „bist du noch immer nicht versöhnt? kannst du noch immer nicht vergeben, Antonio?“ Seine Stimme tönte voll und laut durch die Gewölbe der Kirche, aber kaum war der letzte Laut verhallt, da rief eine silberreine, glockenhelle Stimme, wie die eines Engels vom Himmel: „Er hat vergeben!“ Freudiger Schrecken durchzuckte den Grafen, seine Wangen rötheten sich, sein Auge glänzte, er streckte seine Rechte zum Himmel hinauf, und rief: — „wer bist du, der du mir Vergebung bringst von den Todten?“ da rauschte es an jenem vorspringenden Pfeiler, eine

dunkle Gestalt trat hervor, der Graf trat bebend einen Schritt zurück, sein Haar schien sich emporzusträuben, sein Blick hing starr an jeder Bewegung des Nahenden, die Gestalt kam näher und näher, der milde Schein der Laterne empfing sie, noch einige Schritte und — der dunkle Mantel fiel, ein seraphähnliches Wesen, — Ida — mit der Taubenfrommheit eines himmlischen Engels schwebte auf den Grafen zu. Dieser war in ein willenloses Hinstarren versunken, noch immer glaubte er einen Bewohner höherer Räume zu sehen, bis ihn die süße, wohlbekannte Stimme aus der Betäubung weckte:

„Ich bin es", flüsterte als sie ganz nahe zu ihm getreten war, das muthige, engelschöne Mädchen, „ich bin es, die Ihnen die Vergebung eines Todten verkündigt. Ich bringe sie Ihnen im Namen des Gottes, der ein Gott der Liebe und nicht der Qual ist, der dem Sterblichen vergibt, was er aus Uebereilung und Schwachheit gesündigt, wenn ernste Reue den Richter zu versöhnen strebt. Dieß lehrt mich mein Glaube, es ist auch

der Ihrige; ich weiß, Sie werden ihn nicht zu Schanden machen. Du aber", setzte sie mit feierlicher Stimme hinzu, indem sie sich gegen das Schiff der Kirche wandte, „Du der Du durch die Hand des Freundes fielst, wenn Du noch diesseits Ansprüche hast an dieses reuevolle Herz, so erschein in dieser Stunde, zeige Dich unseren Blicken, oder gib ein Zeichen Deiner Nähe!" Tiefe Stille in dem Gotteshauße, tiefe Stille draußen in der Nacht, kein Lüftchen regte sich, kein Blättchen bewegte sich. Mit seligem Lächeln, mit dem Sieg der Ueberzeugung in dem strahlenden Auge wandte sich Ida wieder zum Grafen: „Er schweigt", sagt sie, „sein Schatten kehrt nicht wieder, — er ist versöhnt!"

„Er ist versöhnt", jubelte der Graf, daß die Kirche dröhnte, „er ist versöhnt und kehrt nicht wieder! O Engel des Himmels, Sie, Sie haben ihn gebannt, Ihre treue Freundschaft für mich Unglücklichen, die eben so hoch, eben so rein ist als Antonio's Treue und Großmuth, sie hat den blutigen Schatten versöhnt, wie kann ich Ihnen danken —"

„Danken Sie dem, der stark war in mir Schwachen“, sagte Ida, indem sie ihm sanft die Hand entzog, die er gefaßt und mit glühenden Küssen bedeckt hatte, wollen Sie aber mir etwas mehr gönnen, als das Bewußtseyn, dem Freunde genützt zu haben, so danken Sie mir dadurch, daß Sie sich wieder den Menschen schenken, daß Sie wieder heiter und froh sind, wie es Menschen gebührt, denen Gott die schöne Erde zu einem Ort der Freude geschenkt hat.“ Sprachlos faßte er das zarte Händchen wieder und drückte es an sein klopfendes Herz, sein freudiges Lächeln, ein seliger Blick sagten ihr, daß er erfüllen wolle, was sie ihm geheißen.

Der Hofrath war indeß näher getreten, und hatte mit freudiger, zuweilen etwas schalkhafter Miene die schöne Gruppe betrachtet. Man konnte aber auch nichts Schöneres sehen. Der hohe schlanke junge Mann mit dem zarten, sprechenden Gesicht, aus dem jetzt alle Wehmuth, alle Trauer gewichen war, das jetzt nur Freude und Glück aussprach, an seiner Seite die feine Seraph-

gestalt mit dem lieblichen Engelsköpfchen, das aus den sinnigen, schmelzenden Augen so freudig, so schmachtend an jenem hinaufsah, — sie beide umstrahlt von dem ungewissen milden Schein der Laterne an den Seiten und im Hintergrund der Altar und die wunderlich geformten Bogen und Säulen des majestätischen Tempels. „Nun", dachte Berner, „sey es um ein Paar Wochen, dann sind wir zu guter Tageszeit wieder hier am Altar, dort auf den Stufen steht dann der Herr Pastor Primarius und weiter unten müssen wir die beiden Leutchen dort knien; der Herr Pastor spricht dann den Segen und sie sind copu—

Es zupfte ihn etwas am Rockschoß, er sah sich um. Der alte Berkzwisl stand hinter ihm und wischte sich einmal über das andere die alten Augen, die vor seliger Rührung übergingen. „Das ist Ihr Werk, Herr Hofrath", schluchzte er, „möge es in Zeit und Ewigkeit —"
„Sey still", flüsterte Berner, „dein Werk ist es, denn hättest du nicht endlich geschwatzt, so spuckte der Herr Antonio nach, wie vor."

Der alte treue Diener nahm aber das

Lob nicht an, „nun, am Ende ist es doch der Himmelsengel dort", schluchzte er weiter, „der es vollbracht hat, ohne sie hätten wir anzetteln können, was wir hätten wollen, wir hätten doch nichts zu Wege gebracht. Morgenden Tages schreibe ich Alles dem alten Herrn Oncle und der kann nicht anders, er muß seinen Segen zu der holdseligen, zukünftigen Frau Gräf—" Ein Wink seines Herrn unterbrach ihn, er eilte zu ihm hin, küßte die Hände des Grafen und den Saum von Ida's Gewand und brachte dann, wie ihm der Graf befahl, Ida's Mantel. Scherzend, als ging es von einem Ball nach Hause, hing Martiniz dem holden Mädchen den Mantel um, und hüllte ihr das Köpfchen so tief in den Shawl, das nur noch das feine Näschen hervorsah; der Hofrath führte sie, der stillselige Graf ging neben seiner Retterin her, und Werner wurde gar nicht eifersüchtig, daß diese das Gesichtchen immer nur dem Grafen und viel seltener ihm zuwandte.

Brkezwisl und der Küster, der ganz traurig schien, daß seine Thalerquelle doch endlich versiegt war, schlossen den Zug. „So

Gott will", sagte zu ihm der alte Diener, als er die Thüre schloß, „sind wir zum letzten Mal Nachts da drinnen gewesen; dir soll es übrigens dennoch nichts schaden, alter Kauz; wenn deine durstige Seele nach einem Glas Wein verlangt, so komme nur zum alten Brktzwisl in den Mond, da setzen wir uns denn hinter den Tisch, die Frau Wirthin muß Alten geben und wir trinken dann auf's Wohlseyn meines Herrn und des schönen Fräuleins."

Neue Entdeckung.

Der alte Brktzwisl kam am andern Morgen mit einem Gesicht, aus welchem man sich nicht recht vernehmen konnte, zum Hofrath; er wünschte mit freundlichem Grinsen guten Morgen und zischte doch dabei, wie wenn er Rhabarber zwischen den Zähnen hätte, ein „wenn nur das heilige Kreuzdonner—" oder „wenn nur das Mohren-Kraut-Stern-Elementerchen" um das andere heraus. Er rapportirte, daß er einen Brief von der alten Excellenz, dem Oheim habe, worin ihm dieser ankündige, daß er seine Briefe nach Fuselbronn, einer Bade-Anstalt zwischen Frei-

lingen und der Residenz seitwärts gelegen, zu schicken habe. „Der Guckuck!“ rasaunte der alte treue Knecht, „hätte der alte Herr nicht die vierzehn Meilen weiter machen können; jetzt wäre er hier in Freilingen und schaute das Glück seines Herrn Brudersohnes mit leiblichen Augen, könnte nebenbei auch den Hochzeitvater vorstellen! Was hilft mich das, daß er wieder schreibt: „„Brkkzwist, scheue keine Kosten, wir konnen es ja bezahlen, wenn der Himmel unserm Emil wieder gesunden Menschenverstand verleihen will“; was hilft mich das. In allen Nestern von Italien, Frankreich, Schweden, Norwegen, England, Holland, wo wir herumfuhren, habe ich keine Kosten gescheut; ich mag gar nicht denken, was nur die Doctores kosteten, wenn ich allemal die Antwort bekam: „reise weiter! Zerstreuung hilft! glückliche Reise.“ — Jetzt, wo wir hier Zerstreuung und Freude umsonst hatten, wo ein Engelchen meinen armen Herrn kurirt hat, jetzt soll ich keine Kosten scheuen? Was hilft da der verfluchte Mammon? Kann ich dem Fräulein sechs Louisd'or geben wie einem Doctor oder Professor?“

So knurrte der alte Kanz bei dem Hofrath; die Worte pullerten ihm nur so hervor, es war ihm ganz ernstlicher Ernst mit der Sache und er war auf sich und die ganze Welt ergrimmt, daß er jetzt nicht stande pede eine Hochzeit herhexen konnte. Der Hofrath sah ihn ganz erstaunt an und hielt sich den Bauch vor Lachen; so komisch kam ihm des alten Gesellen Wüthen vor: „Alter Narr!“ rief er endlich, „muß man dir denn die Nase drauf stoßen und eine Brille aufsetzen, daß du findest, was du suchst? Kannst du dich denn nicht hinsetzen und die ganze Geschichte von den letzten vierzehn Tagen deinem alten Herrn schreiben und dabei einfließen lassen, daß dein Herr zum Sterben in das Mädchen verschammert sey? Und wenn der Herr Oncle das weiß, nun ja — das Fräulein ist von gutem Adel, ich sehe nicht ein, was für ein besonderes Hinderniß —

„Weiß Gott, so thu ich“, rief Brktzwisl und setzte vor Freuden den Respekt so ganz aus dem Auge, daß er einen Katzensprung in die Luft machte, „aber eines fehlt doch

immer noch, mein Herr sollte nur erst mit dem Fräulein im Reinen seyn, aber geben Sie Acht, geben Sie Acht, der macht uns einen Streich! er ist so blöde, so furchtsam—"

Wenn er es nur gewußt hätte, der alte Brktzwisl! Sein Herr saß, indem sein Diener von seiner Blödigkeit perorirte, bei Ida auf dem Sopha, der **Präsident**, der nur so auf ein Viertelstündchen in seiner Tochter Boudoir eingesprochen hatte, neben ihm. Was es doch eine eigene freie Kunst um das Augenparliren ist; da schwatzten jetzt die guten Leutchen ein Langes und Breites mit dem Herrn Papa von Bergen und liegenden Gründen, nebenher hielten sie sich die schönsten Reden durch verstohlene Blicke, mit einer Beredtsamkeit, einem rednerischen Feuer, von dem selbst Cicero in seiner Rednerkunst keine Aufschlüsse gibt und wovon auch kein Wörtchen weder in der Syntax der deutschen Sprachlehren, noch in den verschiedenen Rhetoriken und ästhetischen Vorlesungen steht, die alljährlich von den Cathedern abgehaspelt werden. Der Präsident thaute im-

mer mehr auf, denn Martiniz sprach von einem bedeutenden Güterkauf, den er in hiesiger Gegend im Sinne habe, und der gute Präsident glaubte nicht anders, als seine Aufmunterungen haben den Grafen auf diesen vernünftigen Gedanken gebracht, und wenn er es vollends dazu bringen könnte, daß der Graf die Gräfin Aarstein — er gratulirte sich schon im Voraus zu einem allergnädigsten Handschreiben, besah lächelnd seine Brust, wo nächstdem das Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens paradiren werde, nannte Martiniz seinen neuen Landsmann und sein liebes Gräfchen und zog lichernd und schnalzend über seine vortrefflich gelungene Negociation zum Zimmer hinaus.

Das tete à tête.

So lange er da war, war es dem Grafen und Ida ziemlich leicht zu Muth; zwar prikelte es beiden ein wenig ängstlich im Herzen, denn das Wiedersehen nach einem so wichtigen Moment, wie die gestrige Mitternacht war, führt immer eine kleine unabweisbare Verlegenheit mit sich; man ist

nicht sicher, den Ton gleich wiederzufinden, in welchem man sich verlassen hat. Denn das ist keinem Zweifel unterworfen, daß man wie in jedem Gespräch, so auch in dem Flüstern der angehenden Liebe Abends wärmer ist, und in einer Viertelstunde weiter kommt, als den Morgen nachher, wo schon der Verstand mehr mit der Phantasie über die Haushaltung rechnet. Daher war es Martinitz auf den ersten Augenblick des Alleinseyns mit Ida bange; er war so traulich von ihr geschieden, er hätte ihr gestern Abend Alles, Alles sagen können, wovon sein Herz so voll war — und jetzt, jetzt hatte er wieder allen Muth verloren. Er hatte mit den ersten Damen von vier großen Reichen gescherzt und gelacht, ohne sich von den imposantesten Schönen verblüffen zu lassen, — wo war sein Muth, seine Gewandtheit diesem Mädchen gegenüber. Es war aber auch unmöglich, bei dem Engelskind die Fassung zu behalten; — erfreute der herrliche Tannenwuchs, das Ungezwungene, Graziöse der Haltung, das Auge, war man beinahe geblen-

det von dem Lilienschnee der Haut, von der jungfräulichen Pracht des Alabasterbusens, war man entzückt von dem Rosensammt der blühenden Wangen, von den zum Kuß geöffneten Korallenlippen, war man wunderbar bewegt von dem lieblichen Contrast, den ihre brand- brand- brand- raben- raben- kohlen- dinten- schwarzen Ringellöckchen und orientalisch geschweiften Brauen mit den Spanen-Augen machte, war man hingerissen von dem Zauberlächeln, das die Grübchen in den Wangen, die Perlen hinter dem schöngeformten Mund zeigte, hätte man hinfliegen mögen, die zarte Taille mit dem einen Arm zu umfangen, mit dem andern das Amorettenköpfchen recht fest Mund- auf Mund zu drücken — o! so durfte sie ja nur das Auge aufschlagen, durfte nur jenen Blick voll jungfräulicher Hoheit auf den sündigen Menschen und seine Begierden herabblitzen lassen, so schlich man sich so duchs und geschmiegt hinter die Gränzbarrieren der Bescheidenheit zurück, als haben einen zehn Paßvisitatoren und zwanzig Gensd'armes dahinter zurückge-

donnerwettert. — Das ist der Zauber reiner Jungfräulichkeit. Man sage, was man will von Verdorbenheit der Sitten und daß kein reputirliches Frauenzimmer mehr allein, auch nur eine Meile weit, reisen könne; an den Männern liegt es wahrhaftig nicht, sondern an jenen selbst, die ohne den Schutz- und Geleitsbrief jungfräulicher Reinheit in Blick und Mienen hinaus gehen. Der Graf war kein solcher Geck wie viele unserer heutigen jungen Herren, welche glauben, jedes Herz, das sie lorgnettiren, müsse auch unwillkürlich von ihrer interessanten Erscheinung hin, gerissen seyn. Nein, seinem scharfen Auge war es nicht entgangen, wie Ida diese saubern Herren, als sie sich mit ihrer dreisten, handgreiflichen Unverschämtheit an sie drängten, hatte ablaufen lassen; wenn auch ihm keine solche Zurechtweisung bevorstand, wenn er sich auch schmeicheln durfte, von diesem Phönix von Mädchen vor allen ausgezeichnet worden zu seyn, wenn er sich auch eines höhern Werthes bewußt war, wer stand ihm dafür, daß nicht dieses Mädchen, das gewiß auf ihre

Freund-

Freundschaft einen hohen Werth legte, sich tief beleidigt fühlen werde, wenn er zärtlichere Gefühle äußerte, wer stand ihm dafür — zwar der Hofrath hatte es ihm zu Dutzend Malen mit den fürchterlichsten Eiden geschworen, daß es nicht so sey, aber was wußte der Hofrath von den Heimlichkeiten eines tiefen Mädchenherzens, wer stand ihm dafür, daß sie nicht schon einen anderen, würdigeren lie—

Nein! er konnte den Gedanken nicht ertragen; die ganze Nacht hatte es ihn gepeinigt; die guten Betten, über welche er jeden Morgen der Frau Mondwirthin viel Schönes gesagt hatte, waren hart und schneidend, wie die Latten, auf welche er sonst seine ungezogensten Uhlanen geschickt hatte; die Kopfkissen — Jakobs Stein muß ein Eiderdunpfühl dagegen gewesen seyn, denn er konnte ja darauf schlafen und sogar eine Himmelsleiter träumen, die ihn in den Himmel — es peinigte ihn den ganzen Morgen und Vormittag, bis er endlich den Riesen-

Entschluß faßte, sich *Gewißheit* zu verschaffen.

Noch auf der Treppe hatte er Löwenmuth, er stieg die Stufen hinan, als wären es die schiefen Seiten einer feindlichen Batterie; noch so lange der Papa dabei saß, flüsterte er sich zu, daß er mehr Muth besitze, als er gedacht habe; ihr Blick schien ihm heute besonders glänzend, schien ihn selbst aufzumuntern, aber nein, es war ja nur das gewöhnliche freundschaftliche Wohlwollen; er wünschte den Papa zum Henker oder in seine Kanzlei, und doch hätte er ihn, als er ging, beim Frackzipfel nehmen und festhalten mögen; jetzt Muth! — aber es schnürte ihm die Kehle zusammen, er konnte nicht anfangen, alles schien ihm zu gemein, zu trivial für diese Stunde —

„Warum so still und trübe, Martiniz", fragte Ida, als der Graf noch immer keine Worte finden konnte. „Sie sind doch wohl nicht krank?" Wie wohl that ihm diese Theilnahme! — Das Gespräch war eingeleitet und dennoch konnte er nicht weiter.

Da fiel ihm auf einmal ein Gedanke ein — er beschloß ihn auszuführen; er nahm noch einmal das Thema von vorhin auf und ging die Landsitze, die ihm angeboten worden waren, einzeln durch; auf allen war Idchen bekannt; und wie unendlich hübsch stand es dem Mädchen, wenn sie so von der Landökonomie so kunter, bunter plapperte, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war. Es war ihm, als säße er schon mit ihr Abends vor der Thüre seines Schlößchens, die Kinderchen alle um ihn her im Gras, wie es auf seines Vaters Schloß gehalten wurde, und neben ihm, neben ihm Ida als tüchtiges, hübsches, allerliebstes Frauchen; und wie sie dann — nein, es war zu hübsch, wenn er es sich so vorstellte, — wenn sie dann sorglich die Kinder hineinschickte — und selbst aufstand — und ihn bei der Hand nahm — und die andere Hand ihm auf die Stirne legte, — und, ja — und dann sagte: Männchen, es macht hier unten schon etwas kalt, wollen wir nicht zu Bet— "

„Da sitze ich schon ein gutes Halbviert-

telstündchen", unterbrach Ida mit fröhlichem Lachen sein Selbstgespräch „und sehe Ihnen zu, wie Sie so gar nachdenklich sind, als wollten Sie die Quadratur des Circels ausklügeln, wo haben Sie nur Ihre Gedanken, gewiß saßen Sie schon auf irgend einem Landgut und sannen nach, wie lustig Sie sich dort die Tage vertreiben wollen?"

„Ach", antwortete Emil, „so lustig wird es wohl dort nicht werden, wenn man so allein, so ganz allein auf der Erde ist."

„Nun, das kömmt ja nur auf Sie an, Sie können sich die Einöde froh machen, können Freunde zu sich bitten" —

„Freunde?" fragte Martinitz mit sonderbarem Ausdruck der Stimme; „es ist wohl etwas Gutes um Freunde, aber sie kommen und gehen; und das Herz verlangt nach etwas Bleibendem." — „Wer bedenkt", antwortete Ida mit gerührtem Blick auf den jungen Mann, „wer bedenkt, wie viel Sie schon verloren haben, wird Sie um diese Ansicht nicht schelten; Sie haben Recht, es ist nichts Bleibendes auf der Erde." So hatte

aber der Graf auch wieder nicht gemeint. „Nein", sagte er, „es hieße dem Leben seinen schönsten Reiz ablügen, wollte man dieß so streng behaupten, etwas ist, was dem Mann in jedem Wechsel bleibt, Ihnen darf ich es sagen, was ich meine; Ihnen, die in dem ersten Augenblick dem Unglücklichen ihre zarte Theilnahme schenkte, die durch die zarten Bande der Gastfreundschaft mein Herz wieder für die edlen Freuden der Geselligkeit öffnete, die, wenn alle Menschen mich verkannten oder über mein Unglück spotteten, mir treue Theilnahme und reichen Trost gewährten, die mir aus gläubiger, frommer Freundschaft selbst in jene Schreckensstunde, die mich von den Menschen verbannte, nachfolgte, die den Fluch von mir nahm, der mich von Land zu Land rastlos fortscheuchte, Dir, Du reines, holdes, ewig heiteres Engelskind darf ich sagen, was mir fehlt, Du hast mir ja immer geholfen, mir fehlt — sey Du es mir — ein liebes Weib—."

Mit steigendem Erstaunen war Ida der Rede Emils gefolgt — ihr Auge hing an

einen Lippen, ihre Hand zitterte in der seinigen, denn sie meinte nicht anders, als ein neues noch furchtbareres Geheimniß zu vernehmen. Mit einem Schrei der Ueberraschung, der Freude, der Verlegenheit, flog sie daher vom Stuhle auf, als er endete. — „Herr Graf — Marti—“ stammelte sie in [illegible]gender Verlegenheit, ihr Gesicht brannte in den hohen Gluthen brä[illegible]licher Scham.

„Mein Mädchen, meine Ida“, flüsterte Martinitz und zog sie zu sich herab in seine Arme, er nannte sie mit den süßesten Schmeichelnamen, „o laß mir noch einen Glauben, noch eine Hoffnung, laß mir noch einen Trost, den Deiner Liebe“ — „Mein Emil!“ hauchte sie aus den süßen Lippen hervor — und der Graf preßte sie in stürmischem Entzücken an die Brust, wollte eben den ersten, heiligen Kuß reiner Lie—

Da schmetterten Posthörner die Straße herab, ein schwerer Reisewagen rasselte dröhnend über das Pflaster und hielt vor des Präsidenten Haus, aufgeschreckt wie ein Reh flog Ida aus des Grafen Armen und riß

das Fenster auf — aber erbleichend trat sie zurück — „Mein Gott im Himmel!“ rief sie, „es ist die Gräfin Aarstein.“ — Die Saat des Bösen reift schnelle.

Das Unkraut im Waizen.

Die höllischen Latwerge und Rhabarber-Mus'chen aus der Leumundsiederey Schulderoff und Comp. thaten ihre Wirkung vollkommen. Kaum hatte Oncle Sorben, eine jener Hofseelen die durch Intriguen geboren, mit Intriguen groß gezogen werden, und sicher einmal an einer Intrigue sterben, die sie gegen den Tod oder den Meister Urian anzetteln — Oncle Sorben hatte kaum den Brief seiner liebenswürdigen Posaunen, — Seraphs — Nichte zu Gesicht bekommen, als er wie wüthend nach seinem Stadtwagen schrie. War doch die Geschichte so geschickt, so fein eingefädelt gewesen, und Geschenke — vom Herrn eine Dose, vom Staatssecretär ein Staatssouper, von der Gräfin ein Paar Pferde und sonst noch was, was ein alter Kauz wie er nie ver,

schmäht, und dieß alles sollte ihm so ein naseweises Ding, die kaum hinter den Ohren trocken, wegliebäugeln.

Die Röthe des Zornes lag noch auf seinem Gesicht, als er bei der Gräfin vorgelassen wurde, er traf sie allein, nur der Rittmeister Sporeneck ihr täglicher Gesellschafter war dort. Der letztere hatte einen Brief in der Hand, aus welchem er so eben etwas Unangenehmes vorgelesen haben mochte, denn die Gräfin schien mit Mühe sehr heiter zu seyn, ihr colossaler Busen wogte ungestümm auf und ab.

„Excellenz", krächzte Sorben aus seiner angegriffenen Brust hervor, „Excellenz! da bekomme ich so eben ganz sonderbare Nachrichten von ihrem Zukünftigen aus Freilingen." — Die Gräfin und der Rittmeister warfen sich bedeutende Blicke zu, aber der graue Hofmann ließ sich nicht merken, daß er es gemerkt habe — " ja aus Freilingen; er soll dort en passant ein galantes Verhältniß mit einer jungen Dame, des Präsidenten von Sanden Tochter angeknüpft

haben; solches wäre nun unter andern Umständen ziemlich gleichgültig, Excellenz werden sich aber vielleicht noch aus dem Brief aus Warschau erinnern, daß der Herr Graf ein Schwärmer genannt wurde, und einem solchen, wissen Sie wohl, ist nicht zu tr —

„Nicht zu trauen, da haben Sie recht, liebe Sorben, da haben Sie recht, und ich danke Ihnen für Ihren Eifer. Die Sache ist übrigens einmal so weit eingeleitet, daß das Gräfchen daran muß, es mag wollen oder nicht; — was schreibt sein Oncle?“

Diese Querfrage brachte den Geheimerath beinahe ganz außer Fassung, denn sein Gewissen sagte ihm, daß er in dieser Hinsicht ein gewagtes Spiel spiele; als nämlich Graf Martiniz in's Land kam, als man überall von seinem Reichthum sprach, der Staatssecretär ihn für eine gute Prise erklärte, und alle Segel aufspannte, um ihn für die Gräfin zu kapern, da wollte es Sorbens Glückstern, daß ihm eine bedeutende Rolle zufiel.

Er hatte in Carlsbad den alten Oncle Martiniz kennen gelernt, und stand jezt noch in einiger Correspondenz mit ihm. Sein Geschäft war es daher den alten Polen für die Heirath seines Neffen mit der Gräfin Aarstein zu gewinnen; er hatte sich auch nicht anders gedacht, als er werde leichtes Spiel haben, der alte Graf wußte ja nichts von den fatalen Verhältnissen der Aarstein, und — ja es mußte gehen, er schrieb dem alten Martiniz, und trug ihm gleichsam die Hand der Gräfin für den Neffen an. Mittlerweile hatte er, um sich bei der Gräfin die dem regierenden Hause so nahe verwandt war, wichtig und unentbehrbehrlich zu machen, viel von seinem großen Einfluß perorirt, den er auf seinen Intimus, den alten Martiniz habe, und jedesmal so oft auf die Heirath die Rede kam, ganz zuversichtlich gesagt: „es fehlt sich gar nicht, der alte Pole muß wollen was ich will, und damit Holla!"

Das Ding hatte aber doch einen Haken; der Graf hatte seinem Carlsbader Freund

wieder geantwortet, „daß diese Verbindung mit einer so erlauchten Dame seinem Neffen wie dem ganzen Hause Martiniz nicht anders als zur größten Ehre gereichen könne, und daß er sich unendlich freue, die schöne Gräfin einmal als seine Schwiegernieçe zu umarmen.“ Bis hieher war er nun ganz gut, jetzt aber kam der Haken. „Was übrigens sein Votum in der Sache betreffe, schrieb er weiter, so müsse er sich mit Wünschen begnügen, denn er habe den Grundsatz in solche Affairen sich auch nicht im geringsten einzumischen; sein Neffe kenne ihn auch von dieser Seite vollkommen und wisse, daß er ihm zu keiner Verbindung weder zu- noch abrathen werde. Er solle einmal nach Liebe heirathen; natürlich nicht unter seinem Stand, wenn er aber diese Gränze nicht überschreite, — gebe er seinen Segen zu jeder Wahl.“

Das war nun ein verzweifelter Haken; Sorben hatte sich vorgestellt, der Alte werde bei einer Gräfin Aarstein sogleich mit beiden Händen zugreifen, und sie dem Herrn Neven

als Frau Gemahlin präsentiren ohne weitere Sperranzien; wahrhaftig man mußte im Norden noch weit, sehr weit in der Cultur zurück seyn, daß man von einer Heirath nach Liebe sprechen konnte; doch der Karren war schon einmal verfahren, und konnte auf dieser Seite nicht mehr heraus gehaudert werden, der alte Herr von Sorben dachte also „vogue la galère, der alte Narr muß wollen!" machte gute Miene zum bösen Spiel, und sagte dem Staatssecretär und der Gräfin, der alte Martiniz seye vollkommen damit einverstanden. Ein böses Gewissen behielt er aber bei der Sache noch immer; wenn ja das Gräfchen Goldfischchen doch nicht anbeißen mochte, — nein! er konnte den Gedanken nicht ausdenken, er wäre ja um Ehre und Reputation gekommen, — denn auf seine Nachricht von dem alten Grafen hin, hatte man sich nicht mehr genirt, und von der Verbindung, als von etwas, das sich von selbst verstünde überall gesprochen.

Wie jetzt die Sachen standen ging ihm

das Wasser bis an die Kehle und die fatale Querfrage der Gräfin, was schreibt sein Oncle hätte ihn beinahe außer aller Contenance gebracht. Doch er faßte sich und antwortete mit der heitersten Miene von der Welt:

„Der ist, wie ich schon oft gesagt habe, durchaus damit einverstanden, und diese Verbindung liegt ganz in seinen Wünsch —“

„Wie? ganz in seinen Wünschen, damit einverstanden — das sind nicht die Ausdrücke, die Sie mir früher sagten, erinnern Sie sich, Sie sagten mir, er schreibe, er seye von selbst auf den Gedanken gekommen, daß sein Neffe mich —“

Höllenangst, Höllenpein nagte in Sorbens Brust; nein! wenn er compromittirt würde, doch da galt kein Besinnen mehr: „Vollkommen damit einverstanden, meine Gnädige, so vollkommen sage ich, daß er selbst zuerst auf den glücklichen Gedanken kam.“

„Nun was wollen wir weiter;“ fuhr die Gräfin ruhig fort, „mein Gräfchen wird nicht ungehorsames Söhnchen spielen wollen, denn

die drei Millionchen die er von dem Oncle erben soll, und die wie Sie mir sagen, wegfallen, wenn er mich nicht —"

Sorben schnitt gräuliche Gesichter; es war ihm, als sollten ihm die hellen Thränen hervorstürzen, daß er sich so dumm verplaudert hatte, und dennoch sollte er lächeln und freundlich seyn, er grinzte daher furchtbar wie einer der Assa fodita, oder recht bitteres Salzconfect im Mund hat, und doch Zuckerhonigsüß dabei aussehen will.

Das Unkraut wächst.

Der Rittmeister hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen; aber die Miene des alten Fuchses mochte ihm doch nicht so ganz spaßhaft vorkommen als sie aussehen sollte; „mir scheint es, als dürfe man die Sache nicht nur so gehen lassen, wie sie geht, und am Ende warten, ob der Graf gehorsam seyn will oder nicht, denn hole mich der —, verzeihen Sie gnädige Gräfin — wenn ich selbst drei Millionen hätte wie der Goldfisch der jetzt in Freilingen vor Anker liegt, so thäte ich nach

meinem Sinn, und nicht wie mein alter Oheim wollte.“

„Das heißt also“, rief die Gräfin pikirt, „sie würden ihrem Kopf folgen, auch zu den Füßen des Fräulein Ida liegen, und die Gräfin Aarstein refüsiren?“

„Wie Sie nur so reden mögen“, antwortete der Rittmeister empfindlich, „Sie wissen ja selbst wie ich mit Ida stehe; aber ich wollte damit sagen, daß der Graf Sie sehen muß; und hat er Sie nur erst einmal gesehen, nun so stehe ich davor, daß er keine weitere Vergleichung anstellt, sondern zu ihren Füßen liegt.“

Die Geschmeichelte schlug ihn mit der Evontaille auf die Hand, und meinte selbst indem sie einen Blick in den deckenhohen Spiegel warf, daß dieser Rath vielleicht so übel nicht wäre, auch Sorben schien er das einzige Rettungsmittel in seiner peinlichen Lage; kommt die nur erst einmal hinter den Polen, dann sey ihm Gott gnädig; denn wenn die einen lieben, und von einem geliebt seyn will, dann kostet es

vier und zwanzig Stunden, und er ist im Netz.

Sie hielten jetzt großen Kriegsrath. Die Nachrichten die der Rittmeister von seinem Kameraden Schulderoff aus Freilingen erhalten und kaum zuvor der Gräfin mitgetheilt hatte, stimmten auf ein Haar mit dem überein, was Fräulein Sorben ihrem Oncle geschrieben hatte. Ueber den Thatbestand war also nicht der geringste Zweifel mehr. Aber wie dem Grafen beikommen? —

„Ist sie denn wirklich so hübsch?“ fragte Sorben, um die feindliche Stellung recht genau zu recognosciren.

„Hübsch?“ lachte die Gräfin bitter; „hübsch? nun das müssen sie ihren primo amoroso den Rittmeister fragen; wenn durch einander gefiztes Rabenhaar, ein Maulvoll gesunder Zähne, ein paar rothe Bäckchen, eine gedrechselte Hopfenstange von Körper, die mir die Nerven angreift, weil man sie nicht berühren darf ohne fürchten zu müssen, daß man eines der zarten Gliederchen abknicke“, bei der colossalen Riesen-Cürassier-

sier-Figur der Gräfin war dieß nicht zu befürchten — „wenn dieß alles für hübsch gelten soll, so ist sie wunderschön. Ha, ha, ha! wunderschön! Nun, und das — muß man ihr lassen, viel Welt und bon ton hat sie auch; denken Sie sich, ich lasse mich herab sie mir letzten Winter präsentiren zu lassen, lade sie zu meinen Soireés und Hausbällen ein, aber siehe da, Mamsell Zümpferlich setzte mir keinen Schritt wieder in's Haus; ob dieß nicht eine Sottise ohne gleichen ist? und als ich mich einmal bei ihrer Frau Pathe, die einen Affen an ihr gefressen haben mußte, als ich mich bei der Fürstin Romanov beklagte, warum die junge Dame sich so impertinent gegen mich betrage, was meinen Sie daß ich zur Antwort erhielt? denken Sie sich, das gute Kind sey zu unverdorben und keusch, als daß sie sich in meinen Cercles gefallen könnte! dergleichen kann man von der Fürstin sich sagen lassen, und es ohne Replique einstecken, aber ma fois sonst von Niemand. Also zu unverdorben und keusch! nun der Herr Rittmeister da wird von ihrer Keuschheit zu spre-

chen wissen; wie ist es damit? gestehen Sie!“

Der Rittmeister versicherte zwar auf das Heiligste, daß er Ida immer nur als ein reines Kind der Natur gefunden habe, aber sein höhnisches Teufelslächeln bei diesen Schwüren, die Art mit welcher er den Stutzbart bis an die Ohren zurückriß, und die Augen einkniff, ließ fast errathen, daß er mehr wisse und erfahren habe, als er sagen wolle.

„Nun“, sagte Sorben, „wenn die Actien so stehen, so ist es nicht schwer zu agiren. Sie, Excellenz heben den Grafen durch ihre Reize aus dem Sattel, der Rittmeister aber Ida, und zwar dadurch, daß er den Grafen eifersüchtig macht; er darf nur dem süßen Schwärmer schwören, daß er die Gunst des Fräuleins Engelrein noch nie ganz genossen habe, und dazu ein Gesicht machen, wie wir es eben gesehen haben, so muß der gute Mann abgekühlt seyn, als sey er nie entbrannt gewesen.“

„Aber wie soll dieß Alles geschehen?

wir können doch die Mamsell Zümpferlich nicht mit Extrapost kommen lassen, da sie erst vor vierzehn Tagen die Residenz verlassen hat, und der Graf ist auch nicht so schnell zu meinen Füßen citirt, als Sie sich wohl vorstellen."

„Ist gar nicht nöthig", replicirte Sorben, indem er seine Karte immer hübscher mischte, „nicht nöthig; wie wäre es, ja das wäre am Ende das Beste, wenn Sie selbst nach Freilingen gingen und dort dem ganzen Spaß auf einmal ein Ende machten?"

Der Gedanke schien der Gräfin nicht übel zu gefallen; „Wahrhaftig es wäre so übel nicht", antwortete sie sinnend, „der alte Präsident, wahrhaftig ich quartire mich selbst bei ihm ein; erst vor einem Jahr hat er mich eingeladen, wenn ich einmal auf der Durchreise auf meine Güter durch Freilingen komme, bei ihm abzusteigen. Das wäre ein zu hübscher Spaß, Fräulein Ida in ihrem eigenen Hause den Galan abzuspannen; nein, der Einfall ist göttlich, und ich bin fast entschlossen ihn auszuführen. Sorben athmete

wieder freier, als er die Gräfin auf so gutem Wege sah; jetzt konnte, jetzt mußte ja noch Alles gut werden, und sein Ansehen, seine Ehre war gerettet; er that sich nicht wenig auf seinen Witz zu gut, mit welchem er so hübsch die Volte geschlagen, und sein zweifelhaftes Spiel corrigirt hatte; noch einmal rieth er dringend zur Reise, und empfahl sich.

Als er fort war, gestand die Gräfin ihrem Cicisbeo, daß sie nach Freilingen reisen werde, und zwar gleich Morgen, aber nur unter einer Bedingung, nämlich er müsse sie escortiren; einmal würde ihr die Reise zu langweilig ohne ihn, und dann habe sie ihn auch höchst nöthig, um Ida bei dem Grafen aus dem Felde zu schlagen. Der Rittmeister sagte freudig zu; eine Reise mit einer solchen Frau war eine herrliche Aussicht; daß er als Reisestallmeister den Wein nicht zu schonen habe, wußte er wohl; nach Freilingen war es drei Tagreisen, wie angenehm ließ es sich bei der Gräfin im Wagen sitzen, wie interessant ließen sich die Verhält-

nisse weiter spielen, wenn man Abends in's Nachtquartier einrückte; — und dann, er kützelte sich schon mit dem Gedanken, sich an Ida zu rächen, in die er, er mußte es sich zu seiner Schande gestehen, bis zum Tollwerden verliebt war, und die ihm nicht einmal ein Küßchen — nein, es war zu unverschämt; bei Andern hatte er nach den ersten Präliminarien beinahe ohne Schwertstreich gesiegt, und dieses Landpomeränzchen hatte ihm so imponirt, daß er es nicht wagte, nachdem sie ihn einmal mit Verachtung abgewiesen hatte, noch einmal einen Versuch zu machen; und diese Blame war ausgekommen, man wußte es sogar in dem kleinen Nest Freilingen, zwanzig Meilen von der Residenz, sein Kamerad Schulderoff, die ehrliche Haut, hatte ihn beschworen sich zu räch—. Es mußte seyn; Rache wollte er nehmen an der stolzen Jungfrau, daß ihr die Haut schaudern sollte.

Am andern Morgen fuhr ein Reisewagen mit den gräflich Aarsteinischen Wappen zum Thor hinaus; bald nachher jagte der

Rittmeister von Sporeneck mit seinem Jokay hintendrein, eine Stunde vor der Stadt gab er das Pferd dem Jocay, und setzte sich in den gräflichen Reisewagen, und fort ging es über Stock und Stein, bis man den Münsterthurm von Freilingen sah; dort stieg er aus, küßte noch einmal eine schöne Hand, die ihm aus dem Wagen geboten wurde, saß auf, und ritt auf einem Umweg in die Stadt, wo er sich im Gasthof zum goldenen Mond einquartirte. —

Trübe Augen.

Ida fühlte einen tiefen Stich im Herzen, als sie die Gräfin aus dem Wagen steigen sah; „nun Adieu, Liebes- und Lebensglück“, seufzte sie, indem sie einen trüben Blick über Martiniz hinfliegen ließ und zur Treppe eilte, um den erlauchten Gast zu empfangen, „nun Adieu Liebesglück, wenn dieses Weib in mein Leben greift!“

Sie zerdrückte eine Thräne des Unmuths über ihr Geschick und ging weiter. So ungefähr muß es jenen unschuldigen Thierchen

zu Muth seyn, wenn sie die Riesenschlange erblicken und von ihrem gräulichen Anblick übertäubt, nicht auf ihre Flucht denken, sondern in geduldiger Resignation dem Verderben entgegengehen.

Mit jener Leichtigkeit und Grazie, die man in höheren Verhältnissen von Kindheit an studirt, wußte die Gräfin schnell über das Unangenehme der ersten Augenblicke hinüberzukommen. Sie war die Freundlichkeit, die Herzlichkeit selbst. So weit hatte es freilich Ida in der Bildung nicht gebracht, daß sie denen, die sie nicht lieben konnte, wie ihren wärmsten Freunden begegnete. Auch war sie die Ueberraschte und die Gräfin die Ueberraschende, daher war Ida etwas befangen und ceremoniös beim Empfang der hohen Dame, aber ihr natürlicher Takt sagte ihr, daß sie jede andere Rücksicht bei Seite setzen müsse, um nur die im Auge zu haben, die Gräfin, die nun einmal ihr Gast war, anständig und würdig zu behandeln.

Um wie viel edler waren die Motive, welche Ida bei ihrem Betragen leitete, als

die der Gräfin! so verschieden als Natur und Kunst. Die Aarstein wußte gegen jeden, auch wenn sie ihn bitter haßte und ihm hätte den Dolch in den Leib rennen mögen freundlich und leutselig zu seyn. Sie konnte ihm etwas Verbindliches sagen, wenn sie das bitterste Wort auf der Zunge hatte. Aber so sind jene Gesellschaftsmenschen, die nichts Höheres kennen, als sich zu produciren. Wenn man in ihre Cercles tritt, glaubt man in die alten Zeiten zu kommen, wo noch alles so brüderlich und freundlich war da ist alles übertüncht, alles hat den schönen Anstrich der Geselligkeit, aber man soll nur einmal hinhorchen, wie es da über die ehrlichen Leute hergeht, wie medicant da alles bekrittelt wird, wie da der Bruder, der Freund gewiß seyn darf von dem, der ihm gerade noch so schön gethan, ohne Schonung bitter bespöttelt zu werden.

Aber ist es nicht überhaupt in der Welt so? Sucht nicht immer einer dem Andern so viel als möglich Abbruch zu thun? Wohl dem, der es dahingebracht hat, daß er ruhig

in dieses böse Treiben hineinsieht und dazu lächelt. Mit Ruhe und dem Bewußtseyn, Gutes gewollt zu haben, in der zufriedenen Brust, lache ich über den Spott meiner Neider, über die hämischen Bemühungen jener Falschmünzer, die mit schnöder Schadenfreude aus allem was man je gesagt und gedacht, nicht gesagt und nicht gedacht hat, Gift saugen und in ihrer frechen Leumundsiederey ein Gebräu zusammen kochen, das sie gerne mir unterschieben möchten!

Sie sind zu bedauern, solche schlechte Menschen, die von Neid und Scheelsucht gestachelt, so ganz den wahren Lebenszweck aus dem Auge verlieren, glücklich und brüderlich untereinander zu wohnen! So denke ich und viele Tausende mit mir über jene bösen Menschen in den gesellschaftlichen Circeln und in der Welt überhaupt, so denken wir und lachen, denn: „das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man ein sicheres Glück im Herzen trägt und froher kehr' ich, wenn ich es ge-

mustert, zu meinem schönern Eigenthum zurück."

So dachte auch Ida, als sie an der Hand der Gräfin die Treppe hinanstieg; ein tröstender Gedanke lag recht hell in ihrer Seele, sie verglich ihren innern Werth mit dem ihres Gastes und dachte, wenn Martiniz mich liebt wie ich ihn liebe, so wird er diese Frau verachten, und wenn — ach, sie durfte den Gedanken nicht recht ausdenken, ohne daß ihr das Wasser in die Augen trat — nun wenn er an sie verloren geht, so habe ich wenig verloren.

Es gab einen sonderbaren, aber schönen Anblick, wenn man die beiden Damen so neben einander hingehen sah. Gräfin Aarstein, eine colossale Figur, — sie hätte ohne Anstand in jedem Garde-Regiment dienen können, — voll, üppig gebaut, in ihren Bewegungen lag etwas Imposantes, Majestätisches, Gebietendes, in ihren Mienen eine Hoheit, die an Uebermuth gränzte. Ihre dunklen Augen hatten das holde, mädchenhafte Niederschlagen schon lange verlernt und rollten mit ei

nem unstäten Feuer umher, als suchten sie lüstern einen Gegenstand der Begierde, oder als musterten sie alles umher, ob auch die gehörige Ehrfurcht gegen einen Sprößling eines so hohen Hauses bewiesen werde. Ihr Gang war etwas schwerfällig, weil die corpulente Figur für die, in die feinsten pariser Atlasschuhe eingepreßten Füße etwas zu schwer war.

Neben ihr die leichte, schlanke, sylphidenähnliche Gestalt Ida's; nein dieser Contrast! Sie hielt sich zwar kerzengerade wie eine Tanne, aber doch war das holde Lockenköpfchen ein wenig vorwärts gesenkt; das sanfte Auge oft niedergeschlagen in Demuth, zeigte dennoch, wenn sie es aufschlug, so glänzenden Muth, so feurige Lust und Liebe, so gebietenden Ernst, daß es durch die sanfte Beredtsamkeit überzeugender gebot, als das Rollauge der gebietenden Gräfin. Und um wie viel anziehender war das Schelmen-Grübchen-Lächeln des süßen Mädchens, als das schrankenlose Lachen und Gurren der Gräfin, die durch ihre rauhe, tiefe Stimme jedes Ohr verletzte.

So schwebte Ida neben der Gräfin hin, so wie Juno und Hebe traten sie in das Zimmer.

Martiniz sah finster durch die Scheiben auf den Wagen hinab, der ihn so unbarmherzig aus dem süßesten Moment seines Lebens herausgerasselt hatte. Er verwünschte den Gast, der gerade jetzt kommen mußte, wo er endlich seinem Herzen Luft gemacht, wo er dem Mädchen, das er liebte, das er anbetete, seine Gefühle gestanden hatte, wo er Gegenliebe, süße verschämte Gegenliebe in ihren sanften Augen las, wo, wie von Engeln des Himmels gesungene „mein Emil" von ihren Lippen tönte, wo er das Engelskind im Arm, die Seligkeit erwiederter Liebe in der Brust, Himmel und Erde vergaß und auf diese würzigen Purpurlippen auf die bräutlich erröthenden Wangen den ersten, seligen Ku—

Die Gräfin agirt.

Die Flügelthüren flogen auf und Ida, hocherröthend beim Anblick des Geliebten, führte die Gräfin herein. Sie zitterte von se

vielen gegeneinander kämpfenden Empfindungen bestürmt, die Stimme wollte ihr beinahe versagen, als sie „den Grafen Martiniz" der „Gräfin Aarstein" vorstellte. Sie sah die Erz-General-Kokette erröthen, sie sah, wie sie den bildschönen Mann mit ihren Feuerrädchen beinahe zu versengen drohte; es zuckte ihr ganz eiñg in das liebende, ängstliche Herzchen hinein, als die Gräfin sich in einer nachlässigen Stellung auf den Sopha warf, ihr zurief, sie möchte sich doch gar nicht geniren und ihre Arrangements treffen, die ein so plötzlicher Ueberfall wie der ihrige immer nothwendig macht, sie möchte sich doch durchaus nicht geniren, der Graf werde schon die Gnade haben, sie zu unterhalten.

„Da sey Gott gnädig", flüsterte Ida in sich hinein, indem es ihr fröstelnd und hochwieder siedheiß durch alle Glieder ging, „wenn die so fortmacht, so müssen wir ja alle sammt und sonders, den Grafen mit eingeschlossen, zu ihren Füßen knien."

Sie nahm ihre Schlüssel und ging; aber

noch in der Thüre warf sie einen Blick auf Martinitz zurück, so voll Liebe und Besorgniß, als müsse sie ihn bei einem reißenden Thier allein lassen.

„Ein liebes Kind, die Ida", wandte sich die Gräfin an Martinitz, der schweigend und gedankenvoll neben ihr Platz genommen hatte; „ein liebes Kind, schade nur, daß man sie so bald aus der Pension genommen hat, ehe sie noch die letzte Vollendung, das freiere sich Bewegen angenommen hat. Nun, das macht sich noch gerade immer noch, wenn auch hier nicht gerade der Ort ist, wo sie anständige Vorbilder dazu haben mag, in größeren Städten findet sich dieß eher."

Sie hielt inne, als erwartete sie eine Antwort von dem Grafen, diesem aber schien sein Kopf mit dem Herzen Ida nachgesprungen zu seyn, und jetzt erst, als die Gräfin nicht mehr sprach, nahm er sich zusammen und beantwortete ihre Frage durch ein leises Kopfnicken.

„Warte, ich will dich schon aufmerken lehren", dachte die Narstein, der die Zer-

streuung des jungen Mannes nicht entgangen war; „in einer Hinsicht ist es gut, daß das Fräulein aus der Residenz wegkam, Sie können sich gar nicht denken, unsere Herren waren ganz rapiat, als sie so lieblich aufblühte, die Straße vor dem Haus der Madame la Truniaire wurde nicht leer von den Anbetern und natürlich, ein solches Mädchen hat denn doch auch ein Herzchen, und fühlt sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt. Uebrigens, das muß man ihr lassen, mit dem größten Anstand wußte sie den Herren zu imponiren und sie sogar zu verscheuchen, daß sie nun freilich bei dem Rittmeister von ...... es nicht eben so machte, kann man ihr nicht verdenken.“

„So—o?“ fragte der Graf, indem ein dunkles Roth seine Wangen überzog, „der Rittm—“ „Nun ja“, lachte die Gräfin, „da ist es auch kein Wunder, daß sie ihn liebte und vielleicht noch liebt; wo ist denn in der Residenz ein Damenherz, das er zu überwinden sich vorsetzte und das er nicht überwunden hätte. Er hat zwar etwas leichte

Grundsätze, ist aber sonst ein artiger Mensch, aux fond ist es übrigens dennoch gut, daß man das Mädchen schnell aus der Pension nahm, denn sehen Sie — doch da kommt sie ja selbst", lachte sie Ida entgegen, die mit liebenswürdiger, wirthlicher Geschäftigkeit Thee für ihren Gast brachte; beinahe hätte sie das ganze zierliche Dejeunée auf den Boden fallen lassen, denn der Graf — was mußte ihm nur begegnet seyn, er saß da bleich wie der Tod, den starren Blick auf sie geheftet —

„Nun, da erzähle ich", fuhr die Gräfin Satanas, die mit teuflischer Freude das zarte Band, das diese liebenden Herzen kaum erst umschlungen hatte, zu zerreißen strebte, „da erzähle ich gerade dem Herrn Grafen Ihre Affaire mit dem Rittmeister und wie ich die arme Ida bedauere, daß man sie so grausam herausriß aus der Wonne der ersten Lie—

„Gnädige Frau!" rief Ida mit den Tönen des Schreckens und setzte die Tasse nieder, die in ihrer zitternden Hand zu klirren begann —

„Nun,

„Nun, so erschrecken Sie doch nicht so, daß ich aus der Schule schwatze; das nimmt man bei uns nicht so genau; wahrhaftig, der Papa hätte auch keine ungeschicktere Zeit zu Ihrer Zurückberufung wählen können —

„Ich muß Sie bitten, gnädige Frau —“

„Ei so lassen Sie doch die gnädige Frau“, fiel ihr die Narstein in's Wort, ich kann das Wort Frau nicht ausstehen. Es ist mir gar nicht, als ob ich Frau wäre und wahrhaftig, ich bin es ja eigentlich gar nicht“, setzte sie naiv und mit einem schalkhaften Lächeln gegen Martiniz hinzu, „ich lebte nur ein Paar Wochen mit meinem Herrn Gemahl, Gott hat uns kein Kind bescheert und da bin ich ja eigentlich so gut als Mädchen;“ —

Ida schlugen die Flammen ins Gesicht; solche frivole Aeußerungen mußten ihre unentweihten jungfräulichen Ohren hören, ohne daß sie diese wegwerfende Gemeinheit bestrafen konnte; und dann das dumme Aufziehen mit dem Rittmeister, es war ja kein wahres Wort an der Sache; sie konnte gar nicht begreifen, was nur die Gräfin damit

wollte; hatte sie ihn denn nicht so gut abgetrumpft wie jeden Andern? Was mußte nur Martiniz von ihr denken! sie nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit ihn zu überzeugen, daß gewiß an der Geschichte mit dem Rittmeister kein wahres W— Aber nein, wie sah der Graf aus; er hatte die Lippen zusammengekneipt, daß sie ganz weiß wurden, sein Auge rollte unstät umher, schien sie zu suchen, zu fassen und doch schlug er es nieder, so oft er ihrem Blick begegnete; es war ihr ganz bange um's Herzchen, als ahne sie irgend ein Unglück; sie klügelte hin und her, was ihm seyn könnte und fand immer nichts.

Die Gräfin zog sich jetzt in ihre Zimmer zurück, um sich umzukleiden. Ida sah ihr mit leichterem Herzen nach, denn sie hoffte— sie gestand es sich nur so halb und halb, daß sie es hoffte, aber sie hoffte, der Graf werde vielleicht an dem Gespräch von vorhin fortmachen, aber sie täuschte sich bitter; er sagte kaum ja oder nein, wenn sie ihn etwas fragte, finster sah er immer vor sich hin und nach ein Paar Minuten sprang er auf

und ging. Was hatte man ihm doch gethan? Es war und blieb ihr unbegreiflich. Endlich aber fiel ihr ein, der Rittm—, ja, das war es, eifersüchtig war der gute Graf. Sie mußte lachen, als ihr der Gedanke kam. Sie fühlte sich so rein und unschuldig, daß es ihr ein leichtes schien, den Grafen zu überzeugen; aber Strafe soll er leiden, der Unartige, nahm sie sich vor; wenn er mir die Narstein zu viel ansieht, so will ich immer von dem Rittmeister sprechen und ihn recht bös machen.

Das gute, fröhliche Kind; wie wenig dachte sie daran, was Eifersucht Böses anrichten könne, wie wenig ahnte sie, was ihrer wartete.

Eifersucht.

Das Gift, das die Gräfin Natterzunge ausgesprützt hatte, wirkte viel tödtlicher auf Martiniz, als man hätte denken sollen. Ein anderer hätte entweder der Gräfin keinen Glauben beigemessen, hätte gedacht, „nun das ist so das gewöhnliche Sekiren und wieder Sekiren unter den Damen, und damit holla; aber auf sein Gemüth, das kaum

erst von seinem Trübsinn, von seinem Mißmuth, seinem Unglauben an die Welt geheilt war, auf ihn machte es einen viel tieferen Eindruck; dieses Mädchen, das so hoch stand in seiner Meinung, auch diese sollte so leicht wägen wie Alle; auch sie sollte so zwanzig, dreißig Liebschäftchen, und am Ende noch eine rechte tüchtige Amour mit einem leichten Rittmeister gehabt haben?

Aber wie? wenn er sich recht fragte, was ging es denn ihn an, ob ein Mädchen in der Residenz sich verliebt oder nicht, ob sie einem Rittmeister viel oder wenig Gehör gibt? was ging es denn ihn an? das flüsterte ihm sein tief zerrissenes Herz zu, das, daß sie die Maske der hohen, reinen Jungfrau so künstlich vorhielt, daß sie ihn begünstigte, ja er durfte sagen, an sich zog, während sie noch einen andern, wie es schien, Unwürdigen im Herzen trug; aber vielleicht es war ja doch möglich, vielleicht war es doch nicht wahr, vielleicht hatte jener nur sich eingebildet, von ihr geliebt zu werden, und er, er war vielleicht doch ihre erste Lie—

„Bitte unterthänigst um Vergebung, wenn ich störe;“ schnatterte ein Jocay, der während des Grafen Selbstgespräch in's Zimmer gekommen war, der Herr Rittmeister von Sporeneck.—

„Was Teufel! hatte nicht die Aarstein jenen Sporeneck genannt? sollte er hier seyn?“—

„Lassen sich Excellenz zu Gnaden empfehlen“, fuhr jener fort, „und ob der Herr Graf dem Herrn Rittmeister nicht eines ihrer Zimmer vornheraus abtreten wollten?“

Da hatte er es ja; ein Zimmer sollte er abtreten, weil gerade gegenüber Ida's Boudoir, Besuch- und Schlafzim— nein, er konnte es nicht thun, diese Forderung war zu unverschämt — gedankenlos starrte er den Bedienten an, der ihm die Unglücksbotschaft hinterbracht hatte; dieser glaubte, der Graf wolle noch weitere Aufträge von seinem Herrn und schnatterte weiter:

„Die Zimmer im oberen Stock sind zwar auch nicht zu verachten, aber mein Herr hat gesagt, es seye ihm nur um die schöne Aussicht, und da hat er gemeint, Excellenz könnten vielleicht eines von den drei —

„Nein! —“ rief der Graf mit einem so schrecklichen Ton, und rollte so finster die Augen dazu, daß dem armen Jocay ganz wind und weh dabei wurde, und sich das Abschiedswinken des Grafen nicht zweimal vormachen ließ. —

Da hat er es ja sonnenhell, daß ihm das Licht in den Augen weh thut, da hat er es; der Rittmeister, nichts Gewisseres, war bestellt worden, und hatte jetzt noch die Unverschämtheit, ihm ein Zimmer abzufordern, daß er besser hinüber zu seiner Dulcinea — Nein, in diesem Tone konnte es nicht fortgehen; die Wehmuth war stärker als die Bitterkeit, und wurde Herr über sie; er warf sich in sein Sopha und weinte bitterlich. „So war gewiß noch kein Mensch getäuscht worden, wie er; der Zufall, der blinde Zufall läßt ihn ein Mädchen finden, so hold, so schön, so ganz Unschuld und reine Jungfräulichkeit; er muß sie lieben, und wie glücklich ist er in dieser Liebe; Trost, Freudigkeit, Ruhe, Dinge, die er seit langer, langer Zeit nicht gekannt, ziehen wieder ein

in sein Herz, er fühlt sich glücklich, wie er selbst damals, als noch sein Haus in Fülle des Glücks und der Freude prangte, nie gefühlt hatte, er sah, ja er durfte es sich gestehen, er sah das Morgenroth der ersten, zarten, jungfräulichen Liebe auf ihren Wangen aufgehen, und diese Liebe galt ihm; mit einem Zauberschlag schuf sie aus ihm, dem Unglücklichsten der Sterblichen — den Glücklichsten. Jetzt hatte er ja Alles, was die kühnsten Wünsche nur verlangen mögen; Gesundheit, Jugend, hohe Geburt, Ehre und Ansehen, Geld, daß er den Markt von Freilingen mit Thalern hätte belegen lassen können, ohne daß er es sonderlich gefühlt hätte, es fehlte ihm nichts mehr als das Eine, ein holdes, tugendsames Weib, und auch dieser hohe Wurf war ihm gelungen, er hielt im seligsten Moment seines Lebens ein Mädchen im Arm, ein Mädchen, für dessen Tugend er sein Leben gegeben hätte, da sendet in dem Augenblick, wo er sein Herz hingeben will, der Himmel eine Dame, die unwillkürlich den Schleier

ein wenig lüftet, und ihn das Mädchen ein wenig näher kennen lehrt, die ihn merken läßt, daß dieses Auge nicht zum ersten Mal von Liebe leuchte, dieser keusche Mund nicht zum ersten Mal geküßt werde, die, wenn man es gleich in der großen Welt nicht so genau nimmt, doch selbst eingestand, daß es gut sey, daß man das Mädchen aus einem unschicklichen Verhältniß herausgerissen — abscheulich! ein Teufel in Engelsgestalt, — an eine Schlange, an eine Kokette hat er sein Herz verloren, da wo er schüchtern mit der verschämten Zartheit erster Liebe um ein einziges Küßchen gebeten hatte, da hatten andere geschwelgt! er schämte sich wie ein Primaner, der die Ruthe bekommen hatte, so betrogen, so schnöde angeführt worden zu seyn; er gönnte ihr, obgleich sein Herz dabei blutete, er gönnte ihr den Rittmeister, es reute ihn beinahe, daß er ihm sein Logis versagt hatte, alle Zimmer hätte er ihm geben sollen, er wollte morgen in alle Weite fortziehen. — Und dennoch drängte es ihn, noch da zu bleiben; wenig-

stens rächen wollte er sich an ihr, er wollte hinüber zu ihr, wollte sehen, wie sie sich jetzt gegen ihn betragen würde, wollte sehen, ob sie jetzt, da der rechte Liebhaber gekommen, ob sie jetzt noch die Stirne habe, ihn wie bisher an der Nase herum zu ziehen; tausenderlei nahm er sich vor, ihr zu sagen, aber das eine war ihm zu spitzig und schneidend, er wollte ihr nicht so arg wehthun, das andere war ihm zu weich, zu gefühlvoll, er wollte ihr nicht zeigen, wie tief sie sein Herz verletzt habe, — das Beste schien ihm, er wollte ganz und gar nichts mit ihr reden, wollte thun, als ob gar keine Ida in der Welt seye, oder als seye sie ihm wenigstens sehr gleichgültig, wollte ihr zeigen, daß er sie verachte.

Die Stunde, zu der man gewöhnlich beim Präsidenten Thee trank, hatte schon geschlagen; er wischte sich daher schnell die letzte Thräne, die er der Dirne geweint haben wollte, hinweg, besorgte eilends seine Toilette, warf sich in die Kleider, preßte

das weich gewordene Herz mit beiden Händen zusammen und ging dann den schweren Gang hinüber in jene Zimmer, wo er einst so unendlich glücklich gewesen war. —

Der neue Nachbar.

Es war, als seye ein feindlicher Dämon mit der Gräfin in Präsidents Haus eingezogen. In wenigen Stunden war alles, das ganze ruhige stille Leben des Hauses verändert. Alles rannte und flog, um den hohen Gast zu bedienen; es war ein Jagen und Treiben, ein Rennen und Laufen, daß man glaubte, der Feind sey vor den Thoren. Der Aergste war der Präsident selbst; ganz still verklärt schlüpfte er in allen Ecken des Hauses umher, zankte und handthirte, daß die Confusion nur noch ärger wurde, und ihn sein Mädchen, das vor Haushaltungsgeschäften und Herzensangelegenheiten nicht wußte, wo ihr der Kopf stand, ihn um Gotteswillen bat, sie doch ganz allein machen zu lassen. Es war aber auch kein Wunder, daß er sich ein wenig verrückt geberdete. Der Himmel

hing ihm voller eigenhändig-durchlauchtig-
ster Belobungsschreiben, voll großer Verdienst-
kreuze mit breitem Band über die Brust,
voll Dotationen und Standeserhöhungen;
jetzt war er in seinem' Esse, jetzt konnte er
negociren und zeigen, daß er nicht umsonst
in Regensburg und Wezlar in seiner frühen
Jugend Diplomatie studirt hatte. Was er
mit seinen kühnsten Wünschen nicht für mög-
lich gehalten hätte, führte ihm ganz bequem
der Zufall in die Hände. Der Staatssecre-
tär hatte ihm aufgetragen, dafür zu sorgen,
daß Martiniz sich ankaufe und für die Idee
einer Verbindung mit der Aarstein gewonnen
werde; es hatte ihm wahrhaftig schon manche
Sorge gemacht, ob er diesen Ausbruch aller-
höchsten Vertrauens auch gehörig rechtferti-
gen werde. Jetzt gab der Himmel der Grä-
fin ein, auf ihre Güter zu reisen. Was
doch nicht der Zufall thut. Ohne daran zu
denken, daß es wirklich einmal in Erfüllung
gehen könne, denn der gerade Weg führte
zwei Meilen seitwärts an Freilingen vorbei,
hatte er einmal in der Residenz in einem

Anfall von galanter Laune der Gräfin das Versprechen abgenöthigt, einmal auf ihrer Reise bei ihm einzusprechen. Und wie glücklich fügte es sich jetzt; sie, die beim Herrn alles galt, die er behandelte wie seine eigene Tochter und ihr Alles zu Gefallen that, sie, nach deren Wink die ersten Chargen sich richten mußten, die, ohne daß man es merkte, an ganz geheimen Fäden das Land regierte, sie besuchte ihn.

Aber sie sollte auch gehalten werden, als wäre sie in ihrem eigenen Hause, daß sie recht viel Schönes und Gutes höheren Orts von ihm und seinem Hause sagen konnte. Kaum hatte sie geäußert, sie finde Ida's Zimmer im ersten Stock so hübsch, so mußte das Fräulein das Feld räumen und in die zweite Etage wandern. Es kam dem Mädchen sauer an, als sie so die Plätze wechseln mußte, und in ihrem traurigen, ahnungsvollen Herzen wollte es ihr beinahe bedünken, als seye dieß eine schlimme Vorbedeutung. Und es war ihr auch gar nicht zu verdenken; sie hatte das Fenster mit der Estrade so gerne ge-

habt, dort saß sie am liebsten, dort las, dort arbeitete sie, sie durfte ja nur das Köpfchen ein wenig heben, den blauseidenen Vorhang nur ein wenig aufheben, nur einen kleinen Viertelsseitenblick hinüberwerfen, so sah sie ja auch schon ihn; und jetzt sollte sie der verhaßten Nebenbuhlerin, die ja offenbar nur gekommen war, um den Grafen in ihre Fesseln zu schlagen, jetzt sollte sie dem üppigen Weib, die gewiß alle Künste der Fenster-Koketterie aufbieten werde, ihr heimliches Plätzchen am Fenster, ihr lauschiges Schlafstübchen abtreten und dafür, weiß Gott wie lange in den weiten, unheimlichen Zimmern des obern Stockes wohnen. Mit Seufzen richtete sie ihre kleine Haushaltung oben ein. Der Stickrahmen, die Staffelei, die Toilette, die Paar Kistchen und Kästchen waren bald gestellt; jetzt setzte sie einen Stuhl in's Fenster, sie probirte, ob man nicht auch von da in den ersten Stock des Mondes hinabsehen könne; es ging wohl; aber sie sah nichts, als die Wolken seiner Gardinen, er mußte schon herausschauen, wenn sie ihn von diesem

Platz aus zu Angesicht bekommen sollte und das merkte sie schon, einen steifen Hals konnte sie sich füglich gucken, wenn sie immer das Köpfchen hinab bog; „doch was schadet das“, lächelte sie, „das thu’ ich ihm schon zu Gef—

Mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie auf; hatte sie recht gesehen oder hatte ihr nur die Phantasie diese Gestalt—als sie von der Belle-Etage des Mondes zurückkehrte, und ihr Blick zufällig an den Fenstern des zweiten Stockes vorbeistreifte, erblickte sie,— „nein, was bin ich für ein Kind“, dachte sie, „wie wäre es möglich, was könnte er nur hier zu thun haben?“ Sie wagte noch einen Blick — richtig, der Rittmeister von Sporeneck lag geradeüber von ihr im Fenster und bückte und verbeugte sich herüber und that und lächelte so vertraut und so freundlich, als hätte er sie Jahrelang gekannt.

Voll Unmuth über den Unverschämten riß sie an der seidenen Schnur, welche den Stoar am Fenster emporhielt und rauschend rollte der Vorhang zwischen sie und den verhaßten Lüstling. Dieser Mann war ihr der

widerwärtigste auf der Erde; er war ein schöner, kräftiger Soldat, gebildet, von glänzendem Witz, angenehm in der Unterhaltung; er wußte den Bescheidenen zu spielen, aber nicht länger als ein Paar Tage, dann — das Mädchen, das er belagerte, m u ß t e ja in dieser Frist kirre gemacht seyn, dann kehrte er seine wahre Seite heraus, sein Auge wurde lüstern, seine Reden lockend, schlüpfrig, mußten jedes zarte, weibliche Ohr auf's tiefste beleidigen, wenn es nicht schon ganz für ihn gewonnen war. So hatte er sich auch Ida genähert. Das unschuldige Kind hatte gefallen an seinen Gesprächen, die ihr ein wenig mehr Gehalt zu haben schienen, als die der übrigen jungen Herrn, sie ging oft in seinen Witz, in seine heitere Laune ein. Er aber hatte sich ein rasendes Dementi bey diesem Mädchen gegeben. Er hatte sie in eine Klasse gerechnet mit den verdorbenen Kindern der Residenz, die, zur Jungfrau herangewachsen unter dem Schleier der Sittsamkeit, eine kaum verhaltene Lüsternheit, ein sündiges Sinnen und Begehren verbergen. Diese hatte er

immer bald auf's Eis geführt und waren sie nur einmal in einem Wörtchen geglitscht und geschlüpfert, husch —; so hatte er auch bei Ida endlich, nachdem er alle edlern Farben hatte spielen lassen, die herausgekehrt, die jede andere geblendet hätte, aber vor dem strengen Blick der reinen Jungfrau nicht Farbe hielt. Mit Schanden, man sagt sogar mit einer tüchtigen Ohrfeige war er abgezogen, erklärte Ida überall für ein Gänschen, schwor ihr bittere Rache und warf sich in die Arme der Aarstein, wo ihm ohne langweilige Präliminarien bald wurde, was er bei Ida durch tausend Künste umsonst gesucht hatte.

„Das ist aber auch zu abscheulich", dachte Ida, „so wenig sich zu geniren!" Denn daß die Gräfin ihren Liebhaber mitgenommen, daß er auf keinem andern Wege nach Freilingen gekommen sey, das hatte sie gleich weggehabt. Weiter dachte sich aber das gute, unschuldige Kind nicht dabei. Sie kannte zwar die grundlose Schlechtigkeit der Aarstein so ziemlich, sie wußte, daß diese gekommen sey,

um den Grafen zu gewinnen; aber das ahnete sie nicht, daß man den Rittmeister nur dazu mitgenommen haben könnte, um sie von Martiniz Herzen loszureißen, um sie in eben jenem Lichte zu zeigen, in welchem sie die Gräfin sah. Nein an diesen wahrhaft höllischen Plan dachte das engelreine Herzchen, das allen Menschen gerne ihr Gutes gönnte, nicht. Und wie sollte sie auch daran gedacht haben. Sie glaubte ja gar nicht anders, als die Gräfin könne von ihrer Liebe zu Martiniz auch nicht die leiseste Ahnung haben, wußte ja sogar in kaum seit Stunden, daß sie ihn so recht innig liebe, hatte sie ja doch all ihre Sehnsucht, alle ihre Liebe recht tief und geheimnißvoll im Herzchen verschlossen, und Niemand könne, glaubte sie, da hinein sehen, als vielleicht höchstens Mart — ja er mußte ja gefühlt haben, daß sie ihm gut seye, sonst hätte er wohl nicht jenes Geständniß gewagt, daß er sie lie —“

Aber da schellte es schon zum zweitenmal in des Vaters Zimmer; wahrhaftig die Theestunde war da, und noch manches

war zu rüsten; die Gedanken an Rum und Citrone, Zucker und Thee, Milch und Brödchen, Tassen und Löffelchen, verdrängte alle andern; sie flog die Treppe hinab, um schnell Alles zu ordnen. Dort stand schon Papa und flüsterte ihr zu: „Schicke dich nur; es sind allerhand Besuche da, und du könntest leicht mehr Rum brauchen, als das Bouteill'chen da!“

Trau — schau — wem?

Als Ida in das Theezimmer trat, stellte ihr der Präsident, nein sie hätte mögen gerade in den Boden sinken — „Siehe da, Ida“, sagte er, „ein Bekannter von dir aus der Residenz, Herr von Sporeneck hat uns diesen Abend mit seinem Besuch beehrt. Nun, das wird mein Kind freuen; wenn so einer von Euch Herren in unser kleines Freilingen hereinkommt, ist es gleich ein Jubel und ein Fest für alle Mädchen, die nur einmal in der Residenz waren; da werden dann allemal in Gedanken alle Bälle und die kleinsten Touren noch einmal durchgetanzt

und in der Erinnerung viel getollt; ich kenne das", setzte der freundliche Alte hinzu, indem er sein Töchterchen in die Wange knip, „war auch einmal jung, und kenne das." Er ging weiter und ließ den Rittmeister vor Ida stehen.

Diese wurde bald blaß, bald roth und zitterte, als sollte sie gerade umfallen. Dieser Mensch, den sie so schnöde abgewiesen hatte, dieser konnte es wagen, in ihres Vaters Haus zu kommen?! Sollte sie ihn nicht öffentlich prostituiren, ihn einen impertinenten Menschen heißen und fortschicken? Doch nein sie wußte, wie heilig das Gastrecht ihrem Vater war, sie wollte ihn schonen. — So hing sie ihren Gedanken nach und bemerkte nicht, wie der Rittmeister schon seit einigen Minuten neben ihr stand und an sie hin sprach; jetzt kam sie wieder zu sich— was mußte nur der Graf denken, wenn sie so lange bei dem Menschen stand, mit welchem sie die Aarstein bei ihm so verdächtig gemacht hatte; ihre Augen suchten den Geliebten — er saß neben der Gräfin, traulich

hatte sie ihre Hand auf die seine gelegt, unverwandt sahen beide nach ihr und dem Rittmeister herüber — die Gräfin mit höhnischer Schadenfreude, mit triumphirendem Blick, der Graf, starr und finster, als sehe er etwas, das er gar nicht für möglich gehalten hätte.

Und so war es ihm auch; noch waren immer Zweifel in ihm aufgestiegen, ob denn auch wirklich alles so sey, wie die Aarstein gesagt hatte, wie sein Mißtrauen ihm zuflüsterte: zwar das Hierseyn des Rittmeisters, — doch er konnte ja auch in Geschäften an das hiesige Regiment geschickt worden seyn; dann die Zumuthung, ihm ein Zimmer Ida gegenüber abzutreten; nun ja, das war allerdings stark und der böse Geist wollte ihm zuflüstern, daß dieß schon sehr viel beweise. Aber sein besserer Sinn siegte doch wieder; das Alles bewieß ja nur höchstens, daß der Rittmeister in Ida verliebt sey, von ihrer Seite hatte er ja keinen Beweis gesehen. Aber recht Achtung wollte er geben auf Ida, das war sein Entschluß gewesen, als er durch

die hellerleuchtete Enfilade von Präsidents Zimmern ging.

Er war heute einer der ersten und in den hohen weiten Zimmern beinahe Niemand, den er näher kannte, oder mit welchem er in ein Gespräch sich hätte einlassen mögen; daher ging er allein und in tiefen Gedanken durch die Zimmer. Da tippte es ihm leise auf die Schultern; wenn das Ida — dachte er; er sah sich freundlich um — es war die Gräfin; sie verwickelte ihn bald in ein Gespräch, aus welchem er sich nicht sobald herauswirren konnte; das fatalste war, daß er dem Redegang der Gräfin Plapperinsky immer folgen mußte, um nicht zerstreut zu erscheinen, und doch ging ihm immer der Rittmeister und sein Logis im Kopf herum.

„Nein, aber sagen Sie selbst, Graf“, fuhr sie fort, nachdem sie in einer Pause wieder Athem geschöpft hatte, „sagen Sie selbst, kann man artiger und aufmerksamer für seine Gäste seyn, als Ida? denken Sie sich, meine Coffres und Bachen waren schon in den obern Stock gebracht worden, es wohnt

sich dort ganz hübsch, zwar sind die Zimmer nicht so elegant eingerichtet wie hier unten, doch Sie wissen selbst, auf Reisen macht man keine so großen Ansprüche, besonders wenn man so schnell und unangemeldet kommt wie ich; ich war also schon ganz zufrieden in meinem Sinn und ließ auspacken; da kommt das gute, liebe Engelskind, denken Sie sich, und ruht nicht eher, bis ich von ihrem schönen Boudoir, Schlafzimmerchen und allem hier unten Besitz nehme und sie selbst zieht in ihrem Edelmuth hinauf in den obern Stock. Nein, sagen Sie selbst, kann man die Gastfreundschaft weiter treiben, als die gute Ida?"

„Sehr viel, sehr viel!" preßte Emil heraus, es war ihm, als schnürte ihm etwas die Kehle zusammen, als ob eine eiskalte Hand ihm in die Brust führe und das warme, liebeglühende, treue Herz umdrehte und schmerzlich hin- und herreiße. Jetzt war es ja sonnenklar, entschieden war jetzt die fürchterliche Verstellungskunst dieser —— Dirne, die so schändlich mit ihm gespielt hatte; daß zwi-

schen dem Logis des Rittmeisters und ihrer ungemeinen Gefälligkeit gegen die Gräfin ein geheimer Zusammenhang Statt fand, konnte ein Blinder sehen.

Er lachte, es war das Lachen der Verzweiflung und die ganze Hölle lachte aus ihm heraus. „Wahrhaftig, ein großes Opfer", sagte er mit schrecklicher Lustigkeit zu der Gräfin, „eine ungeheure Großmuth, die ganz allein aus der allerausgedehntesten Nächstenliebe und Gastfreundschaft hervorgeht!" Die Gräfin Aarstein-Satanas wußte wohl, daß sie sein Herz mit glühenden Zangen zwickte, wußte auch nur gar zu gut, woher die Logisveränderung kam, aber so vollständig, so schnell hatte sie sich ihren Sieg, ihren höllischen Triumph nicht vorgestellt.

Sie hatte ja nie so recht geliebt, sie wußte daher auch nicht, daß die stärkste, glühendste Liebe zugleich die schwächste und empfindlichste ist!

Jetzt kam auch der Rittmeister, der mit Empfehlungen an den Präsidenten reichlich versehen war; der Graf bebte zurück vor

ihm. Dieses gierige Auge, dieses höhnische Lächeln, diese falsche, schlaue, lauernde Miene, so ganz ohne höhere Bedeutung, ohne edlere Züge, diesen Menschen konnte Ida lieben. Er hätte jedem unter die Nase gelacht, der ihm vor zwei Tagen, als er noch an die Engels-Unschuld des lieben Mädchens glaubte, hätte weis machen wollen; er hätte jeden einen Schurken geheißen, der dieses heilige, keusche Geschöpf mit diesem Mann, in dessen Gesicht schon alle Leidenschaften gewühlt hatten, nur im leisesten Verdacht gehabt hätte; — jetzt mußte er ja selbst daran glauben. Wie ein Kind ließ er sich von der Aarstein leiten, sie zog ihn zu sich nieder, sie spielte die Verwunderte, den Rittmeister hier zu sehen, sie ließ manche giftige Bemerkung schlüpfen — er hörte nichts, er sah nichts, nur ein Gedanke beschäftigte ihn, er wollte recht haarscharf Acht geben, wenn sie käme, wie sie sich gegen Sponeck benehmen würde. Die Thüre ging auf, sie kam; an der Hand des Vaters ging ihr der Geliebte entgegen, er sah wie sie ihr Entzücken unterdrückte, wie Blässe und Rö-

the auf ihrem Gesicht wechselten, wie sie ganz versunken in Liebe dem Rittmeister zuhörte, und wie glühende Dolche fuhr die bitterste Eifersucht durch sein Herz: — „Sehen Sie nur hin, Graf", flüsterte ihm die Aarstein ins Ohr, „sehen Sie nur, wie glücklich die Leutchen dort sind! Das ist ein Erzählen, das ist eine Wonne, daß man einander nach ein Paar Wochen wieder hat; daß sie sich nicht auf der Stelle abherzen und küssen, ist Alles!"

Dem Grafen wurde grün und gelb vor den Augen. — Jetzt nahte Ida, der Gesellschaft am Theetisch ihr Compliment zu machen; die Röthe des Unmuths und der Verlegenheit lag noch auf dem Gesichtchen und gab ihm einen so eigenen Reiz, daß der Graf nur um so tiefer fühlte, wie schrecklich sich hier die Natur vergriffen und um ein so falsches, zweideutiges Herz eine so herrliche Gestalt gezogen, warum sie gerade ihr, die es sogar nicht verdiente, diese sanften Taubenaugen, dieses holde Grübchen in den Wangen, dieses bezaubernde, huldvolle Lächeln

gegeben. Sie verneigte sich gegen die Gesellschaft, die Gräfin drohte ihr lächelnd mit dem Finger, sie erröthete von Neuem; sie mußte noch die Zuckerdose herbei holen, sie hätte einen viel näheren Weg gehabt, aber sie machte einen Umweg an Martini; vorüber, er wagte nur einen leichten Viertel-Seitenblick — auf ihn war ihr strahlendes Auge gerichtet, ihm lächelte sie, ihm flüsterte sie im Vorbeigehen kaum hörbar zu: „Guten Abend, Freund! warum so ernst und düster.“

Er fühlte den süßen Hauch an seiner Wange, ein solcher Gruß hätte ihn sonst bis in den dritten Himmel erhoben, ein solches Zauberwort hätte sonst alle Wolken von seiner Stirne gebannt, und die traurigsten Falten geebnet. Heute — er blieb starr und stumm; nein, eine solche Erz-General-Armee-Kokette mußte es ja auf dem weiten Erdenrund nicht geben! Ist fünf Minuten außer sich, weil sie den alten Liebhaber wieder sieht, und um es doch mit dem neuen nicht zu verderben, flüsterte sie ihm — Nein;

jetzt sprudelte das Maaß ihrer Schuld über. Der reine, wahrheitsliebende Jüngling konnte ihr verzeihen, daß sie einen so zweideutigen Menschen, wie dieser Sporeneck offenbar seyn mußte, ihr Herz schenkte, er konnte ihr verzeihen, obgleich es ihm das Herz brechen wollte, daß sie mit ihm ein so grundfalsches Spiel gespielt hatte, er konnte es der schwachen weiblichen Natur beimessen, daß sie sich, als der alte Liebhaber nahte, so ungeheure Blößen gab, er konnte dieß Alles verzeihen, daß sie aber auch jetzt noch ihr Spiel fortspielen wollte, daß sie Zweien auf einmal gehören wollte, nein, das ging über seine Begriffe, er mußte, seine Natur wollte sich dagegen sträuben, wie sie wollte, es war ihm, als müsse er sie verachten. Aber sie hatte recht, obgleich in einem andern Sinn; seine Ehre forderte es, daß er nicht da saß, wie ein armer Sünder, über welchen der Stab gebrochen wurde; wenn auch besiegt, durfte er nicht traurig aussehen; er wollte, er mußte lustig seyn, und sollte sein Herz dabei aus allen Wunden bluten.

Der Hohn gegen die ganze Welt, der in der Brust des Tiefgekränkten aufstieg, gab ihm Kraft dazu; eine Lustigkeit bemächtigte sich seiner, die er seit Jahren nicht gekannt hatte; er riß das Gespräch an sich, er strahlte von Witz und Leben, daß alle weibliche Herzen dem herrlichen Mann, dem schönen witzigen Grafen zuflogen. Allen galt sein Gespräch; sein feuriges Auge schien jeder Dame etwas Schönes sagen zu wollen, ausschließend aber galt es der Gräfin. Er wußte selbst nicht, was ihn antrieb, ihr so sehr als möglich den Hof zu machen, aber es war ein dunkles Gefühl in ihm, als müsse es Ida recht tief verletzen, wenn er die Gräfin so sehr auszeichne, wenn er alle Damen für sich gewinnen wollte, und ihr, ihr allein keinen Blick, kein Lächeln gönnte, nicht einmal zu hören schien, wenn sie hie und da ein Wörtchen mit einschlüpfen lassen wollte.

Und in der That, er erreichte seinen Zweck voll — kommen; er hatte es getroffen, tief bis in's innerste Leben getroffen.

dieses treue Herz, das nur für ihn, mit dem Feuer der ersten jungfräulichen Liebe nur für ihn schlug! ihr Blick hing an seinen Lippen, sie freute sich anfangs, daß er so fröhlich sey, sie glaubte nicht Anders, als die Paar Wörtchen, die sie ihm zuflüsterte, haben ihn aus seiner finstern Laune hervorgezaubert; ihr kleines Herzchen triumphirte; als sie aber sah, wie er sich an Alle wandte, nur an sie nicht, wie auch nicht ein Blick der Freundin galt, wie er nur für die Aarstein zu leben schien; als sie seinen schneidenden Hohn, die grelle Lustigkeit, den schillernden Witz, der ihm sonst gar nicht eigen war, bemerkte, da ahnete ihr wohl, daß ihm jetzt ein anderes Gestirn aufgegangen seyn müsse, das seinen Einfluß auf ihn übe; und wer konnte dieß seyn, als die, die ihr von jeher feindlich entgegengetreten war. — Die Aarstein! der Glanz der üppigen Rose hatte ihn geblendet, was konnte es ihm auch ausmachen, daß er nebenbei das Veilchen zertrat? sie klagte nicht, sie weinte nicht, aber eine furchtbare Blässe lag auf dem hol-

den Engelsgesichtchen, ein wehmüthiges Lächeln spielte um ihren Mund, sie sah ja alle die leisegeahnten Hoffnungen ihres Herzens, die sie, ach nur in einem einzigen seligen Augenblicke, recht klar sich gestanden hatte, sie sah sie alle mit einem Mal versinken, und — mit dem Freunde untergehen. Von Anfang war es ihr noch, als flattere eine Art ängstlicher Eifersucht in Gestalt einer Fledermaus durch den kaum dämmernden Morgenhimmel ihrer Liebe; dann aber war alles stille Nacht in ihr; es blieb ihr nichts mehr als ein großer Schmerz; sie fühlte, daß sie diesen ewig, ewig in ihrem treuen Busen tragen werde.

Der Gram der Liebe.

Wie es an jenem Abend war, eben so war es auch in den nächsten Tagen. Der Hofrath hätte vielleicht alles bald wieder in's Gleis bringen können, aber das Unglück wollte, daß er in wichtigen Angelegenheiten an demselben Abend verreisen mußte, an welchem die Gräfin ankam. Die Gräfin

schrieb, so oft sie es unbemerkt thun konnte, an den Rittmeister in den Mond hinüber, und spörnte ihn an, Ida nur noch immer mehr zu verfolgen. Nach den letzten Briefen schien es zwar wegen ihr selbst nicht mehr nöthig zu seyn, weil sie den Grafen schon so umgarnt zu haben glaubte, daß an kein Entrinnen zu denken sey. Dem war aber nicht also. Dem Grafen, der nur durch die Brille der Eifersucht sah, wollte es troz seiner Resignation fast das Herz abdrücken, daß Ida in solchen Verhältnissen mit dem Rittmeister seye. Wenn er bei Präsidents war, ach es war ja nicht wie ehemals; sonst war sie ihm wohl bis an die Treppe entgegengesprungen, hatte mit lachendem Mund ihn geneckt, oder ihm eine neue Schnacke aufgetischt, hatte ihn dann unter Tollen und Lachen hereingezogen in's Zimmer, dort war dann das Mäulchen gegangen wie ein oberschlächtiges Mühlchen, und keine fünf Minuten hatte sie ruhig sizen können, ohne daß sie aufgesprungen wäre, dort was zu holen, hier was zu zeigen, und welche Fre-

de gewährte es dann, das Mädchen dahin hüpfen zu sehen, ihr Gang war dann Tanz. Alles war Leben, Alles Grazie und Anmuth, es war wie wenn über die ganze Gestalt ein zauberisches Lächeln gewoben gewesen wäre, und jezt — und jezt?

Kalt und ernst sah sie ihn an, wenn er kam; oft wollte es ihn zwar bedünken, sie seze schon an, um ihm wie sonst entgegenzuhüpfen, da mußte sie aber wohl an den Sporenecker denken, denn sie neigte sich so abgemessen, als wäre er ihr ganz und gar fremde; oft kam es ihm sogar vor, als liege etwas so Wehmüthiges in dem lieben Gesichtchen, daß er sich nicht anders erklären konnte, als daß es sie reue, ihn so am Narrenseil geführt zu haben, daß sie sich schäme, so unverhofft demaskirt worden zu seyn. Zu Zeiten wünschte er sich auch den Hofrath herbei, um mit ihm über das Mädchen und seine gränzenlose Kokketterie zu sprechen.

— Daß doch die Männer gewöhnlich so grausam sind, und nicht sehen, was so offen vor den Augen liegt! sie lesen in Taschen-

büchern

büchern und Romanen alle Folgen unglücklicher, verschmähter Liebe, alle Zeichen eines gebrochenen Herzens; sie können es sich auch in der Phantasie recht lebhaft vorstellen, wie ein gutes, liebes Engelskind mit einem vom Gram der Liebe gebrochenen Herzen aussehen müsse, sie nehmen sich vor, das nicht zu vergessen, aber wenn es d'rauf und d'ran kommt, wenn sie selbst aus Uebermuth oder thörigter Eifersucht ein schönes, nur für sie schlagendes Herz gekränkt, — geknickt, — gebrochen haben, da merken sie es nicht, sie können sogar noch ein recht ungläubiges Hohngelächter der Hölle aufschlagen, wenn man ihnen die stille Thräne im trüben Auge, den wehmüthig ansprechenden Zug um den Mund zeigt, wenn man sie aufmerksam macht, auf die immer bleicher werdenden Wangen; „das wird man seine Gründe haben", lachen sie, und gehen ungerührt vorüber, und denken nicht, daß man auch ohne Doctor und Apotheker am gebrochenen Herzen sterben könne.

Die Eifersucht macht blind; nirgends

schien dieser Ausspruch besser in Erfüllung zu gehen, als hier bei Martiniz und Ida.

Für ihren thränenschweren Blick, für ihren wehmüthigen Ernst wußte er tausend Gründe anzugeben, wußte sich mit wieder tausend Vermuthungen zu quälen und zu härmen, die rechte fand er nicht. Es war eine wunderbare Veränderung vorgegangen mit diesem Mädchen in den Paar Tagen. Sonst das Leben, die Fröhlichkeit selbst, jezt ernst und abgemessen. Die bleicheren Wangen, das trübere Auge, das ja so deutlich von thränenvollen Nächten, von gramerfüllten Träumen sprach, wollte Niemand verstehen, am wenigsten der, um welchen diese stille Thränen flossen. Es war ihr oft zu Muth, als sollte sie nur eben die heißen, ausgeweinten Augen zuschließen, und sich in das Grab legen lassen; dort wenn die Erde so kühl um die vier Bretter und zwei Brettchen, welche die arme Ida umschließen, sich legen werde, dort wo sie nicht mehr gefoltert werde von dem Anblick, wie ihr geliebter Jüngling näher und näher, enger und enger

in die Schlingen jener Syrene sich verwickele, — dort, dachte sie, müsse es gut schlummern seyn. Denn das war ihr ja das Aergste nicht, daß sie zurückgesetzt war, nicht daß sie es war, die er verließ, um sich dem Triumphzug der allgemeinen Siegerin anzuschließen, nicht das brach ihr das Herz; zwar es hatte ihr Mühe und Thränen gekostet, bis sie es dahin gebracht hatte, daß sie nicht mit Bitterkeit daran dachte, daß er, als kaum das Geständniß seiner Liebe über seinen Lippen war, schon andern Sinnes seyn konnte; aber sie hatte überwunden; sie war tief in sich eingekehrt, aus den geheimnißvollen, unergründlichen Tiefen der heiligen jungfräulichen Brust hatte sie Muth heraufgeholt, um den Gedanken zu ertragen, daß der, den sie liebe, einer andern angehören könne.

Aber dagegen sträubte sich mit aller Macht ihr keusches, bräutliches Herz, daß er jene, auf welche die Kinder in der Residenz mit Fingern deuteten, und sich ihre Schandthaten erzählen, daß er an jene verloren

gehen sollte. Wäre er ein Mann gewesen, der frech mit ihrem armen, unerfahrenen Herzchen gespielt hätte, sie hätte es ertragen, daß er bei der Gräfin dafür büßen sollte; aber Emil, — ihr feiner, weiblicher Takt, der darin so weit und so scharf sieht, sagte ihr, daß er noch ein Neuling in der Liebe sey, daß er sein Herz frei bewahrt habe, bis sie ihn kennen gelernt habe, daß sie seine erste Neigung gewesen sey; und doch er, der so namenloses Unglück schon erduldet hatte, auch er sollte durch dieses Weib unglücklich werden? Ach wie oft wünschte sie sich ihren alten Freund den Hofrath herbei. Ihm hätte sie Alles, Alles vertraut, auch jenen Augenblick der seligen Liebe, wo er ihr gestand, daß er sie liebe, wo er sie umschlang und an sein pochendes Herz drückte, wo er sie mit den süßesten Schmeichelnamen der Zärtlichkeit genannt, wo ihr Mund sich schon zum ersten, heiligen Kuß der Liebe ihm entgegengewölbt hatte; dieß Alles war ja längst vorüber, war begraben, tief, tief in ihrem Herzen, mit aller

Hoffnung, aller Sehnsucht, die es einst erweckt hatte; aber Werner durfte es wissen, ihm hätte sie Alles gesagt, und ihn dann zum warnenden Schutzgeist für den Grafen aufrufen.

Aber er war noch nicht zurück, darum verschloß sie ihren Schmerz in die Seele; aber mit Angst und Zittern sah sie, wie der Graf um die Aarstein flatterte, wie die Fliege um das Licht. Alle Beispiele von den sinnlichen Lockungen dieser Syrene, die man sich in der Residenz in die Ohren geflüstert, fielen ihr bei: wie leicht konnte er in einem unbewachten Augenblick, hingerissen von den verführerischen Reizen der üppigen, buhlerischen Dame, Potiphar — sie erröthete von dem Gedanken, und preßte die Augen zu, als sollte sie was Schreckliches sehen. Wenn etwas solches geschah — dann war er der Gräfin und dem Satan auf ewig verschrieben.

Feine Nasen!

So verdeckt hier jeder sein Spiel spielte, so geheim alle diese Fäden gesponnen, ange-

knüpft und nach und nach zu einem dichten Gewebe verschlungen wurden, so merkte man doch hin und wieder, was vorging. Fräulein Sorben und die alte Schulderoff wurden von Tag zu Tag durch die getreuen Rapporte des Rittmeisters von Sporeneck über den Stand der Dinge belehrt. Ihre scheelblickenden Augen glänzten vor Freude, wenn sie wieder Neues erfuhren. Der Graf war ihnen ein verlorner Posten, den Fräulein Ida weder mit Thränen noch Gebet wieder heraushauen konnte.

Nichts war ihnen aber größeres Labsal, als das Fräulein von der traurigen Gestalt selbst, wie sie Ida nannten. Daß sie ernster, blässer, trüber war als sonst, war weder ihrem noch des Rittmeisters Scharfblick entgangen, und eine wahrhaft teuflische Schadenfreude, die sich in einem vierstimmigen Gelächter Luft machte, befiel sie, als Sporeneck erzählte, daß er sie durch seinen Tubus, mit welchem er hinter seinen Gardinen nach Ida's Fenster visirte, bitterlich habe weinen sehen.

Aber Fräulein von Sorben sorgte auch dafür, daß Ida in ihrer Verzweiflung sich nicht dem Rittmeister in die Arme werfen konnte; sie hatte alle ihre Geistes- und Körperreize Theils vor ihm entfaltet, Theils durchschimmern lassen, und ihrem scharfsinnigen Auge konnte es nicht verborgen bleiben, daß er ganz bezaubert davon war. Es ist nur Schade, daß er auf die Liebe so trefflich eingeschult war, daß er sechs oder acht der zärtlichsten Liebschaften zumal haben konnte und jede die Betrogene war. So hatte also die beleidigte Dame den naseweisen Backfisch, der sich erdreistet hatte, in ihrer Gegenwart Grafen in sich verliebt zu machen, zwei Liebhaber auf einmal weggeputzt. „Da kann man sehen", sagte sie zu sich, „was die Routüne macht. Das armselige Ding ist kaum sechzehn Jahre gewesen, ich habe sie noch in den Windeln gesehen und sie will sich mir gleichstellen. Aber das Affengesicht hat jetzt seinen Lohn, man hat dem unreifen Ding den Mund sauber abgewischt, hat ihr die verliebten Aeugelein ausge-

putzt, daß sie sieht, daß in der ganzen Welt vierundzwanzig vor sechzehn kommt."

Aber auch der alte Brktzwisl, die gute ehrliche Seele, hatte das Ding so ein wenig gemerkt. Als sie damals miteinander aus der Kirche gekommen waren, — seitdem hatte der schreckliche Wahnsinn seinen Herrn kein einziges Mal mehr befallen — damals hatte er sich ein Herz gefaßt und zu dem Grafen gesagt: Wie doch das Fräulein so hübsch, so tausenddonnernett aussah am Altar, bassa manelka, wie müßte sie erst aussehen bei Tag und als Bräutchen—!" Dem Grafen schien der Gedanke nicht übel einzuleuchten, denn er hatte zufrieden gelächelt und gesagt, „nun, was nicht ist, kann noch werden." Er aber hatte sich folgenden Tages gleich hingesetzt und an den alten Herrn Grafen geschrieben: „so und so, und dem gnädigen Fräulein und sonst auf Gottes weitem Erdboden Niemand ist man die Rettung meines Herrn schuldig. Es kann aber auch in sechs Herrenländern kein solches Wunderkind mehr geben. Die selige Comtesse war doch

auch nicht, mit Respekt zu vermelden, aus Bohnenstroh, aber Gott weiß, sie reichte dem schönen Fräulein das Wasser nicht. Und vornehm sieht sie aus, als wäre sie allerwenigstens ein Stück von einer Prinzeß. Der junge Herr ist aber auch rein in sie verschossen, und ich meine, daß es nicht menschenmöglich gewesen wäre, ihn zu curiren, außer durch so große Inbrunst und Liebhaberei. Das hat ja auch schon der deutsche Doctor prophezeiht, wie ich Euer Excellenz meinem gnädigsten Herrn Grafen vermeldet habe."

So lautete die Freuden-Epistel an den alten Oncle, worin die Errettung vom Wahnsinn gemeldet wurde. Die Freude wollte dem alten Diener beinahe die Herzkammerthüre zersprengen, bis er die Buchstaben alle auf's Papier gemalt hatte. Bisher hatte er allwöchentlich Bericht erstatten müssen. Da hatte es denn aus Italien, Frankreich, Holland, vom Genfersee, am Rhein, an der Seine und an der Nordsee immer geheißen: „Der Herr Graf befindet sich noch im alten Zustand." — „Die Krankheit scheint zuzuneh-

men.“ — „Die Aerzte wußten wieder nichts.“ — „Die Aerzte geben ihn auf.“

Hier in dem unscheinbaren Städtchen, hier endlich sollte das Heil, der Stern des Segens aufgehen. Er konnte sich die Freude des alten Herrn denken, der so ganz an Emil wie an einem Sohn hing; er sah schon im Geiste, wie der Herr Graf lächeln, die Hände reiben und rufen werde: „nun in Gott'snamen, macht Hochzeit!“

Aber jetzt mußte der Teufel ein Ey in die Wirthschaft gelegt haben, denn sein Herr — der sah gar nicht mehr so glücklich und selig aus wie damals, als jene Freudenbotschaft abging — er war niedergeschlagen, traurig; fragte der alte Brktzwisl, dem aus alten Zeiten eine solche Frage zustand, was ihm denn fehle, so erhielt er entweder gar keine Antwort, oder der Graf stöhnte so schmerzlich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen und sagte dabei: „Du kannst mir doch nicht helfen, alte Seele!“

Es wollte ihm nun gar nicht recht gefallen; er klügelte hin und her, was es denn

wohl seyn könne, das seinen Herrn auf einmal so stutzig und trutzig mache — da ist ein Gast drüben bei Präsidents, eine große dicke, so halb Jungfer, halb Frau, hat die vielleicht Unkraut gestr—

Ja, das konnte seyn, das schien dem alten Brktzwisl sogar wahrscheinlich; wenn er aber dieser nachlief und das schöne Fräulein im Stich ließ — nein, er wollte seinem Herrn nichts Böses wünschen, aber da soll ihm doch das siedende Donnerwetter auf den Leib — er schlug zu diesem Gedanken so grimmig auf seines Herrn Rock zu, den er im Hausgang ausklopfte, daß der Staub in dichten Wolken umherflog: „ja, da wollte ich, rief er in seinem Selbstgespräch weiter und klopfte immer schrecklicher, wenn du die dicke Trutschel nimmst und das schöne Fräulein, die dich aus den Klauen des schwarzen Teufels herausklaupte, wenn du die fahren läßt, alles siedende Schwefelpech des Fegefeuers soll dich dann Kreuzmillionenmal —

„Wen denn?“ fragte eine tiefe Stimme

hinter ihm. Er sah sich um und glaubte nun gleich in den Boden sinken zu müssen. Ein großer ältlicher Mann, mit feinen klugen Gesichtszügen, in einem schlichten Reiseüberrock, dem nur ein vielfarbiges Band im Knopfloch einige Bedeutung gab, stand vor ihm. „Alle gute Geister! stammelte endlich Bekizwisl, indem er den Fremden noch immer mit weit aufgerissenen Augen anstarrte — „wie kommen Ew. Ex —"

„Halt jetzt dein Maul von dergleichen, sagte der Herr mit dem Ordensband freundlich, ich reise Incognito und brauche diesen Firlefanz nicht; wo ist dein Herr?"

Starr und stumm bückte sich der alte Diener mehrere Mal, führte dann den fremden Herrn den Corridor entlang zur Thüre seines Herrn, erwischte dort noch einen Rockzipfel, küßte diesen mit Inbrunst und sah zu seiner großen Herzensfreude, wie sein junger Herr mit einem Ausruf der Freude dem Fremden in die Arme sank.

Der Fremde war aber Niemand anders als — Doch gerade fällt uns ein, daß der

Herr, wie er sich gegen Brktzwisl äußerte, „Incognito“ reiset, und es wäre daher auch von uns höchst indiscret, wenn wir dieses Incognito früher verriethen, als der fremde Herr selbst für gut findet, es abzulegen.

Der Herr Incognito.

Ein stiller aber scharfer Beobachter erschien jetzt auf dem Schauplatz, es war der fremde Herr, den der Graf unter dem Namen eines Herrn von Ladenstein bei dem Präsidenten einführte. Die Empfehlung eines Hausfreundes, wie der Graf war, hätte schon hingereicht, ihn in diesem Hause willkommen zu machen; aber die vom Alter noch nicht gebeugte Gestalt des alten Herrn voll Würde und Anstand, sein sprechendes Gesicht, erwarben ihm Achtung, und als vollends der Präsident, ein Kenner in solchen Dingen, das Theresienkreuz auf seiner Brust wahrnahm, stieg seine Achtung zur Verehrung. Er wußte, daß, wer dieses Zeichen trug, ein Ritter im vollen Sinn des Wortes war, und

daß ein solcher sich gewiß einer That rühmen durfte, die nicht die Laune des Glücks oder hohe Protektion zu einer glänzenden erhoben, sondern die aufgesucht unter der Gefahr, hohen Muth und tiefe Einsicht bewährte.

Vorzüglich Ida fühlte sich von diesem Mann wunderbar angezogen. Seit der Spannung zwischen ihr und Martiniz hatte sie immer mit geheimen Widerwillen der Theestunde, sonst ihre liebste im ganzen Tag, entgegengesehen. Der Graf kam entweder gar nicht, oder sehr spät, oder unterhielt er sich mit der Aarstein. Die Sorben und andere dergleichen Fräulein und Damen kamen ihr schaal und langweilig vor, daß sie glaubte, nicht eine Stunde bei ihnen sitzen zu können; der Rittmeister, dessen Geschäfte beim hiesigen Regiment noch immer nicht zu Ende gehen wollten, war ihr am fatalsten von allen.

Sein erstes war immer, daß er sich mit seinem Stuhl neben sie drängte und dann so bekannt und vertraut that, als wären sie

Zeltkameraden, er half ihr Thee einschenken, Arrak und Milch umherreichen und verrichtete alle jene kleine Dienste, die einem begünstigten Liebhaber von seiner Dame erlaubt werden. Dabei nahm er sich oft die Freiheit, ihr in die Ohren zu flüstern, aber die gleichgültigsten Dinge, etwa „ob sie noch mehr Milch, oder noch mehr Zucker bedürfe", sah aber dabei aus, wie wenn er die zärtlichste Liebeserklärung gewagt hätte.

Daher kam ihr der alte Ladenstein sehr zu statten. Sie sorgte dafür, daß er neben sie zu sitzen kam und nun durfte sie doch für diesen Abend sicher seyn, daß der Rittmeister nicht ihr Nachbar würde.

Und wie angenehm war seine Unterhaltung. Alles was er sagte, war so tief und klar gedacht, so angenehm und interessant, und trotz seines grauen Haares, trotz seiner sechzig Jährchen, die er haben mochte, war eine Kraft, ein Feuer in seinen Reden, das einem Jüngling keine Schande gemacht hätte. Aber auch dem alten Herrn schien das Mädchen zu behagen; sein ernstes Gesicht

heiterte sich zusehends auf, seine lebhaften Augen wurden glänzender — solch ein Mädchen hatte er selten getroffen und er war doch auch ein bischen in der Welt gewesen. Diesen klaren Verstand, dieses richtige Urtheil, diese Gutmüthigkeit neben so viel Humor und Witz, er war ganz entzückt. Und überall war sie zu Haus; er bewunderte die wunderherrlichen Blumen, die sie machte, man kam von diesen auf die natürlichen Blumen, auf seltene Pflanzen. Er beschrieb ihr eine Blume, die so wunderschön aussehe und die sich zu Guirlanden gar hübsch ausnehmen würde, aber der Name fiel ihm nicht ein. Kaum hatte er die Form der Blätter erwähnt, so sagte sie ihm auch schon, daß die Blume calla aethiopica heißen müsse, weiß blühe, und auch „Aethiopische Drachenwurz" genannt werde. Er bekam ordentlich Respekt vor dem holden Kind, das so gelehrt seyn konnte; aber da war nicht jenes Prahlen mit Kenntnissen, das man bei gelehrten Damen so oft findet. Nein als die Blume abgemacht war, sprach sie auch kein Wörtchen mehr

von

von Botanik, und es war, als habe sie nie davon gesprochen.

Er kam auf die neueste Literatur und pochte da an; wahrhaftig, sie hatte Alles gelesen und zwar nicht nur, was man so aus Leihbibliotheken bekommt oder in einem Almanach findet; nein! sie hatte interessante Geschichtswerke gelesen und eigentlich studirt. Aber auch daraus machte sie nichts Großes. Je wichtiger das Werk war, desto bescheidener war ihr Urtheil und dabei that sie so unbefangen, als ob jedes Mädchen dergleichen gelesen hätte. Und als sie auf ausländische Literatur kamen, als sie von Lord Byron, seinen herrlichen Gedichten und seinem unglücklichen Ende sprachen, als der alte Herr mit dem Theresienkreuz ihn dennoch glücklich prieß, weil sein Geist sich höher als alle andere geschwungen, weil er den Menschen und die ganze Natur so tief erkannt habe: da antwortete ihm, nein es ging über seine Begriffe, antwortete ihm die kleine Wetterhexe mit Byrons eigenen Worten, als hätte sie seinen Manfred eben erst gelesen:

„The Tree of knowledge is not that of Life.“*) Er war ganz selig, der alte Herr, ein solches Mädchen hatte er in vielleicht zwanzig Jahren nicht gefunden. Und das schnepperte und bepperte mit seinem lieben hübschen Schnäbelchen so unschuldig in die Welt hinein, das blickte ihn mit seinen frommen Taubenaugen, in welchen doch wieder ein wenig der lose Schalk saß, so wundervoll an, er war ganz weg und dankte dem Grafen tausendmal, als sie wieder in den Mond zurückgekommen waren, daß er ihn mit einem so interessanten Geschöpf bekannt gemacht habe.

Emil auf der Folter.

Dieser sah ihn wehmüthig an und seufzte: „Glauben Sie mir“, sagte er, „auch ich war einst erfüllt von diesem Himmelskind; auch mir war sie eine Erscheinung wie aus jenseits, wie des großen Dichters Mädchen aus der Fremde; ich sah, wie sie mit unge-

*) Erkenntnißbaum ist nicht des Lebens Baum.

trübtem Frohsinn und dennoch „mit einer Würde, einer Höhe“ jedem eine Gabe reichte; mir, wähnte ich, mir habe sich der Gaben schönste aufbewahrt — ach! da gewahrte ich, daß schon ein Anderer diesen Kranz zerpflückt —

„Nein, ich kann's nicht glauben“, rief der ehrwürdige Theresienritter, „dieses Mädchen kann nicht so niedrig denken, kann nicht das tiefe, herrliche, jungfräuliche Herz an einem Windbeutel verlieren, wie der Sporeneck ist, dessen seichtes Wesen, dessen Gemeinheit ihr ja gleich den ersten Augenblick nicht verborgen bleiben konnte!“

„Aber mein Gott“, rief Emil ungeduldig, „habe ich Ihnen nicht gesagt, was mich die Gräfin merken ließ, was ich mit eigenen Augen sah, nehmen Sie doch nur zum Beispiel, daß sie ihm gleich in den obern Stock nachzog, um ihn recht vis à vis zu haben—

„Beweist viel, recht sehr viel und doch wieder nichts, gar nichts, denn ein so kluges Mädchen wie die Ida, trägt ihre Liebe nicht so schamlos zur Schau.“

„Aber die Gräfin sagt mir ja, die Gräfin —"

„Eben die Gräfin sagte dir alles, Freundchen, und eben der Gräfin traue ich nicht, dazu habe ich meine vollkommen gegründeten Ursachen. Ich habe sechzig Jahre in der Welt gelebt, du erst deine zwanzig, darum darf ich auch meinem Blick trauen, denn ich bin unpartheiisch und schaue nicht durch die grüne Conversationsbrille der Eifersucht. Ich habe diesen Abend Dinge gesehen, die mir gar nicht gefielen; doch der Erfolg wird lehren, daß ich Recht hatte."

So sprach der alte Theresier mit dem Grafen; doch auf ihn schien es wenig Eindruck zu machen, denn er murmelte: „weiß Alles und ist Alles gut, wenn nur der verdammte Rittmeister nicht wäre!"

Der Rittmeister.

Was doch oft an einem kleinen unscheinbaren Zufall das Glück der Menschen hängt! So fragte an diesem Abend der Kellner die beiden Fremden, ob sie unten an der Tafel

oder hier oben in ihren Appartements speisen wollen? Der Graf, der seit des Hofraths Reise Abends selten mehr hinabgekommen war, stimmte dafür, auf dem Zimmer zu speisen, indem er sich schlechte Unterhaltung unter den Offizieren, Assessoren, Ober- und Unter-Justizleuten versprach. Der ältere Herr aber redete ihm zu; man sehe und höre doch manches unter den Gästen, was zum Nachdenken oder zur Augen- und Ohrenweide dienen könne, — sie gingen. Gerade an diesem Abend hatte der Rittmeister von Sporeneck einige Freunde der Garnison zu sich auf ein Abendbrod in den Mond gebeten.

Sie hatten schon auf seinem Zimmer mit Rheinwein angefangen und waren bereits ganz cordial. Der Rittmeister hatte auch alle Ursache, ein kleines Sieges- und Jubelfest zu veranstalten. Die Gräfin hatte ihm, wie gewöhnlich durch ihre Zofe, die mit seinem Bedienten in telegraphischer Verbindung stand, geschrieben, daß Ida's Niederlage jetzt vollkommen sey. Der Graf sey nie so warm gegen sie gewesen wie diesen Abend, und sie

sehe nächstens einer Erklärung von seiner Seite entgegen. Das hatte der Rittmeister seinen Vertrauten, dem Lieutenant von Schulderoff und einigen andern vorgetragen, man stieß an, auf das neue gräfliche Paar und auf den galanten Hausfreund, und so kam man auch, weiß nicht wie, darauf, ob man nicht den Grafen auch einmal ein wenig schrauben sollte. Sie stimmten alle darüber ein, daß dieß sehr dienlich wäre, um Unterhaltung für den heutigen Abend zu haben, und sie machten sich auch gar kein Gewissen daraus; „ja wenn er Soldat wäre, dann wäre es etwas anderes; einen Kameraden schraubt man nicht gerne, aber solch ein civiles Gräfchen, das in der Welt umherreist, um den Damen schön zu thun und sein Geld auf die langweiligste Manier todtzuschlagen — nun das kann man mit gutem Gewissen.“

Mit diesem löblichen Vorsatz hatten sich die Mars-Söhne nicht weit von der Stelle placirt, wo Martiniz gewöhnlich zu sitzen pflegte und harrten, ob er nicht komme. Er kam und mit ihm der andere Gast, aber

dießmal ohne Ordensband, denn er hatte nur einen unscheinbaren Oberrock an. Martiniz und der ältere Herr unterhielten sich flüsternd miteinander; um so lauter waren die Kriegsgötter; die Pfropfen der Champagner-Bouteillen fingen an zu springen, und in Kurzem waren die Herren allesammt kreuzfidel und erzählten allerlei Schnurren aus ihrem Garnisonsleben. Die übrigen Gäste hatten sich nach und nach verlaufen. Das Kapitel der Hunde und Pferde war schon abgehandelt und der Rittmeister hielt es jetzt an der Zeit, die Schraube anzuziehen. Er gab also Schulderoff einen Wink und dieser ergriff sein Champagnerglas, stand auf und rief: „nun Bruder Sporeneck, eine Gesundheit recht aus dem Herzen — deine Ida!“

Aufflogen die Dragoner von ihren Sitzen, tippten die feinen Lilienkelche aneinander und sogen den weißen Gischt mit einer Wollust aus, als hätte die Gesundheit ihnen selbst gegolten. Martiniz biß die Lippen zusammen und sah den Theresienritter an.

„Auf Ehre, ein Götterkind, Herr Bruder“, fuhr Schulderoff fort, „ich wäre selbst im Stande gewesen, sie zu lieben, hätte ich nicht deine frühern Rechte gewußt und mich daher bescheiden zurückgezogen.“

„Auf Ehre, ich hätte es ihr wohl gönnen mögen“, antwortete der großmüthige Liebhaber, „wenn man so einen Winter allein zubringen soll, ist es für ein junges, warmes Blut immer fatal, wenn es sich nicht Luft machen soll. Einen braven Kerl, wie du bist, hätte ich ihr zum Intermezzo wohl gewünscht, wäre mir lieber gewesen, als hören zu müssen, daß mir so ein fremder Gelbschnabel in's Nest habe sitzen wollen.“

Das Herzblut fing dem Grafen an zu kochen. In solchen Ausdrücken von einem Mädchen reden zu hören, das er liebte und ehrte — es war beinahe nicht zu ertragen, doch hielt er an sich, denn er wußte, wie schlimm es ist, in einem fremden Lande ohne ganz gegründete Ursache Händel anzufangen.

„Hattest du bange?“ lachten die Reiter den Rittmeister an.

„Nicht im geringsten“, replicirte dieser; ich kenne mein Täubchen zu gut, als daß ich hätte eifersüchtig werden sollen; wenn auch zehn solcher Wichte in's Nest gesessen wären, sie hätte sich doch von keinem andern schnäbeln lassen, als von ihrem Hähnchen.“

Allgemeines Gelächter applaudirte den schlechten Witz. Der Graf — es war ihm kaum mehr möglich, anzuhalten; er sah voraus, es werde so kommen, daß ihm nur zwei Wege offen stehen würden, entweder sich zu entfernen oder loszubrechen.

Unschuld und Muth.

Das erstere war jetzt nicht mehr möglich; seine Würde als Abkömmling so tapferer Männer ließ einen solchen Rückzug nicht zu, und was würden seine Uhlanen gesagt haben, wenn er so vom Kampfplatz sich weggestohlen hätte. Die nächste schickliche Gelegenheit mußte entscheiden.

„Nun, Brüderchen“, sagte ein anderer zum Rittmeister, „wir sind hier so ziemlich unter uns, gib weich, beichte uns ein wenig,

wie stehst Du mit der kleinen Präsidentin.“ Der Rittmeister spielte von Anfang den Zarten, Zurückhaltenden, endlich aber auf vieles Zureden gab er wirklich weich, und — rühmte sich heimlich von ihr erhaltener Begünstigungen, die Emils Blut zu Eis erstarren ließen. Plötzlich aber, wie eine Erleuchtung von oben, trat ihm das Bild des unschuldigen, engelreinen Kindes, mit ihrem sanften Blick, mit ihrem keuschen, jungfräulichen Erröthen vor das Auge — nein! nein! rief es mit tausend Stimmen in ihm, es kann ja nicht wahr seyn, so weit verfehlt sich der Himmel nicht, daß er die heiligste Unschuld auf die Züge einer Metze malte. Er stand auf, und stellte sich dicht vor den Rittmeister: „Von wem sprechen Sie da, mein Herr“, fragte er ihn. Der Rittmeister konnte sich nichts Erwünschteres denken, als daß endlich die Engelsgeduld von dem civilen Gräfchen gewichen sey. Er wollte ihn mit einem Blicke einschüchtern, und setzte daher an, die Augen recht an ihn hinrollen zu lassen; da kam er aber an den Falschen.

Er begegnete einem jener Gluthblicke, die dem Grafen so eigen waren; Hoheit, Muth, Zorn, Alles sprühte auf einmal wie mit einem Feuerstrom aus diesen Augen auf ihn zu, daß er die seinigen betroffen niederschlug. „Was fällt Ihnen ein; was kümmert Sie unser Gespräch. Es ist hier Niemand, der darnach zu fragen hätte."

„Sie haben", fuhr der Graf mit großer Mäßigung fort, „Sie haben dem ganzen Zimmer hier mit vernehmlicher Stimme ihre Zotiçen erzählt, es hat also auch jeder das Recht zu fragen, von wem sie sprachen, und ich frage jetzt!"

„Mein Herr, das kommt mir schnackisch vor", lachte der Rittmeister; „es kann doch wahrhaftig jeder von seinem Schätzchen reden, ohne daß ein anderer sich darein zu legen hätte. Wenn Sie übrigens durchaus uns mit Ihrer Gesellschaft beehren wollen, Kellner, noch einen Kelch hieher für den Herrn da!"

„Ist unnöthig", rief der Graf, „es ist mir durchaus nicht um Ihre werthe Gesell-

schaft zu thun, sondern nur die Frage, die ich an Sie that, möchte ich gerne beantwortet haben."

„Nun ja", schnarrte Sporeneck, „wenn Sie sich durchaus in meine Herzensangelegenheiten mischen müssen, was ich übrigens nicht sehr delicat finde, ich habe von Fräulein Ida von Sanden, meiner Nachbarin gesprochen."

„Und von dieser Dame wagen Sie auf so freche Weise zu sprechen, wie Sie vorhin thaten?"

„Wer will es mir wehren?" lachte der Rittmeister, und maß den Grafen von oben bis unten, wobei er übrigens sich hütete, seinem Auge zu begegnen. Wer will es mir wehren, ein jeder kann zu seinem Heu Stroh sagen!"

„Sie beharren also auf dem, was Sie von der Dame aussagten!"

„Dame hin oder her", antwortete der Rittmeister, „Sie fangen an anmaßend zu werden; ich werde vor Ihnen und zehn solcher — Polaken behaupten, was ich sagte."

„Nun ja“, sagte der Graf, indem er sich stolz aufrichtete und an die übrigen Offiziere, die bisher mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatten, wie der Graf geschraubt würde, sich wandte, „Nun ja, so muß ich nur Sie bedauern, meine Herrn, daß Sie sich auf diese Art unterhalten lassen, von diesem erbärmlichen Lügner.“

„Donner und alle Teufel“, fuhr der Rittmeister auf, „wie kommen Sie mir vor, Herr! ich glaube Sie haben Platz zwischen den Rippen für blaue Bohnen.“

„Thun Sie was Ihnen beliebt“, sagte der Graf, ich wohne hier und bin auf Nro. 2 zu finden.“ Er ging, der alte Theresienritter mit ihm. „Das ist spaßig“, lachte der Rittmeister, obgleich es ihm nicht recht frei von der Brust wegging, „das ist spaßig, daß ich in Freilingen einen kleinen Gang zu machen habe!“

Die Dragoner saßen noch ganz verduzt über den schnellen Ausgang der Schrauberei; „Hol mich der Teufel“, sagte ein alter Lieutenant, „das Kerlchen nahm sich doch so übel

nicht bei der Sache; er hat einen verfluchten Anstand, und es ist, als wäre er schon mehr dabei gewesen!“

Man berieth sich jetzt was zu thun sey, man vertheilte die Rollen, Schulderoff sollte des Rittmeisters Secundant seyn, den alten Lieutenant bestimmte man, Martiniz denselben Dienst zu leisten, wenn er nicht sonst wo einen Secundanten auftreiben könnte. Der Rittmeister zeigte eine ungemeine, spaßige Fröhlichkeit, meinte, es müsse sich ganz herrlich ausnehmen, wenn so ein Herrchen vom Civil eine Pistole losbrenne; den übrigen war es übrigens nicht so ganz wohl zu Muth; das schnelle Ende des Streites hatte aus allen Köpfen den Champagnerdampf weggeblasen, man dachte doch ernstlich an die Affaire, und manchen wollte es bedünken, daß sie doch im heillosen Uebermuth herbeigeführt worden sey. Man äußerte dieß auch unverholen gegen Sporeneck, und auch er schien so etwas zu denken; doch versteckte er diese Gedanken hinter lustigem Lachen, und beauftragte Schulderoff, sogleich

zum Grafen zu gehen, um die Sache in's Reine zu bringen. Nach einer Viertelstunde kam dieser wieder sehr ernst zurück, und sagte: „Sporeneck; morgen früh acht Uhr, auf Pistolen."

Diese lakonische Meldung machte einen ganz eigenen Eindruck auf die Gesellschaft; es war Allen, als seye doch etwas ungerechtes vorgefallen, und keinem war es recht behaglich, an Morgen zu denken. Man bestürmte Schulderoff mit Fragen, wie er es aufgenommen und dergleichen, er erzählte:

„Die beiden Fremden seyen in ziemlich ruhigen Gespräch mit einander im Zimmer auf- und abgegangen, als er eingetreten sey. Sie haben ihn sehr höflich und zuvorkommend empfangen, er aber habe seinen Auftrag ausgerichtet, und den Grafen zuerst gefragt, ob er seine Beleidigung zurücknehmen wolle. Dieser habe ganz ruhig mit nein geantwortet, worauf er ihn gefordert; sie seyen auf Pistolen einig geworden, und haben die Wiese hinter dem Gottesacker zum Kampfplatz ausgewählt. Für einen Secun-

danten lasse er danken, der alte Herr, der bei ihm ist, werde ihm secundiren.“ Der Rittmeister schien vor Freude außer sich zu seyn, daß er seinem Rivalen mit guter Manier eines auf den Pelz brennen könne; er wollte mit dem Champagner weiter machen, die nüchtern gewordenen Kameraden ließen es aber nicht zu, baten ihn auf morgen recht fest auszuschlafen, und versprachen, um sieben Uhr allesammt bei Schulderoff zu frühstücken.

Noch einmal zieht er vor des Liebchens Haus.

Als Ida am Morgen, der zu dem Duell festgesetzt war, kaum aufgestanden, eben sich mit der Toilette beschäftigte, hörte sie Pferdegetrappel gegenüber am Mond; sie trat an's Fenster und schob den Vorhang ein wenig zurück, es standen drei Pferde vor dem Wirthshaus, wovon sie das eine bestimmt für das von Martiniz erkannte. „Wo er nur hinreiten mag an diesem kalten Tag, ob er — der Gedanke an eine plötzliche Abreise ohne Abschied durchblitzte sie, daß ihr

die hellen Perlen in den zarten Wimpern hingen. Doch sie hatte ja darüber einen Trost, der sie zugleich tief betrübte; die Gräfin war ja noch hier; sie wußte nichts von seiner Abreise, er konnte also doch nicht so schnell reisen. Endlich glaubte sie Emils Stimme aus dem Thorweg herauf zu hören; „Adieu Madam, adieu!“ es galt offenbar der Mondwirthin; o wie gerne wäre sie in diesem Augenblicke die Ehehälfte des Mondwirths gewesen, um ihn zu sehen und das freundliche Adieu von seinen Lippen zu hören!

Der alte Brktzwisl, die gute treue Seele sprang hervor, ergriff den Zügel von Martiniz Pferd und stellte ihn zum Aufsitzen zurecht, jezt kam Mart — nein, ein Offizier in fremder glänzender Uniform. Jezt kam auch der alte Herr von Ladenstein, der sie gestern so trefflich unterhalten hatte; wo blieb aber nur Emil? Der alte Herr heute mit vielen Orden behängt schwingt sich auf sein Pferd; jezt auch der Offizier: eine schöne, geschmackvolle Uniform dachte Ida; wenn

sie nicht irrte eine polnische oder russische, vielleicht ein Bekannter von Martinitz; aber die Gestalt kam ihr so bekannt vor, wie sollte etwa Em— doch nein, er war ja nicht Soldat und trug auch keinen Orden und diesem glänzte der Wlademir in Diamanten auf der Brust — wenn er, eine kleine Neugierde ist ja verzeihlich, wenn er doch nur den hohen Uhlanen Czapka ein wenig hintersetzte, daß sie sein Gesicht sehen könnte.

Jetzt war alles in Richtigkeit, der alte Herr schaute am Haus herauf und stieß den Offizier an, er richtet das Haupt auf, er sah herauf — es war Emil von Martinitz.

Wie schön, wie götterschön war dieser Mann. Wie herrlich kleidete ihn die Uniform! wie hingegossen saß er auf seinem stolzen Roß; die dunkeln Locken stahlen sich unter dem Sturmband des Tschapka's hervor und beschatteten die blendend weiße Stirne; das dunkle Auge voll hohen Ausdrucks hatte heut eine Bedeutung, die sie beynahe noch nie an ihm gesehen; stolz und frei als wollte es in einem Blick eine Welt ermessen,

schweifte es her und hin; — er klopfte den zierlichen, schlankgebogenen Hals des schönen Thieres, das er ritt, er sah so kampflustig so muthig aus, als halte er an der Seite seiner Uhlanen, und es werde in schmetternden Tönen: Marsch, Marsch geblasen; sie konnte nicht mehr anders, sie dachte nicht mehr an ihr Negligée, sie öffnete das Fenster und sah heraus. Man konnte nichts Schöneres sehen als das Mädchen, wie es hier im Fenster stand. Die Aeuglein sahen so klar und freundlich aus dem Köpfchen, die Bäckchen von der kalten Morgenluft geröthet, das Mäulchen so süß und küßlich, um das feine, liebe Gesichtchen ein zartes, reinliches Nachthäubchen, der Hals frei und dann ein Spenzerchen, so weiß wie frisch gefallener Schnee, über Nacken und Brust herab. Tausend Löckchen und Stränge die vom muthwilligen Morpheus entfesselt unter dem Häubchen sich durch gestohlen hatten — das ganze Wunderkind sah aus, wie ein süßer Morgentraum —

Noch einmal sah der Graf nach diesem

Engelsbild herauf, das in der Glorie der jungfräulichen Unschuld, mit der Wehmuth gekränkter und doch verzeihender Liebe zu ihm herabsah — noch einmal, vielleicht das letzte Mal hienieden, warf er einen seiner Feuerblicke zu ihr hinauf, und eine Thräne blitzte in seinem Auge; jetzt aber stieß er seinem Pferde beide Sporen in den Leib, daß es wutherfüllt, kerzen gerade aufstand, unwillkührlich bog sich seine Hand nach dem Mund, er warf ihr einen herzlichen Kuß zu, „adieu mon coeur!“ rief er, und dahin flogen die Reuter, in einem Augenblick war nichts mehr von ihnen zu sehen.

„Was war das, wem galt das?“ fragte sich Ida als sie sich ein wenig von ihrem Staunen erholt hatte. Er sah so zärtlich herauf, er warf einen Kuß herauf — wem flog er zu? Ihr oder der Grä— konnte diese nicht auch im Fenster gestanden seyn, konnte er nicht ihr den Kuß zugeworfen; — sie mußte Gewißheit haben, sie schickte schnell hinab, zu fragen, ob die Gräfin schon aufgestanden sey? — Excellenz lagen noch Schuh-

tief in den Federn und schliefen. „Also mir, mir—" lächelte das stillselige Mädchen vor sich hin, schaute hinaus und zehnmal wieder hinaus nach dem Fleckchen Erde wo er gehalten, wo er ihr seinen Gruß, seinen Kuß zugewinkt hatte. Aber wie, konnte er nicht nach der Gräfin Fenster gewinkt haben? konnte er nicht ihr seinen Kuß geschickt haben, nur um sie, die er doch gesehen haben mußte, zu kränken? Doch nein; ihr hatte ja sein Blick gegolten, sie hatte tief in seine dunkeln Liebessterne hineingeschaut, nach ihrem Fenster hatte er gegrüßt, sie, sie war die Glückliche; wie weit er sich auch verirrt hatte, sie fühlte, daß sein besserer Sinn ihn dennoch zu seiner Ida zog.

Jetzt versank sie in angenehme Träume; sie wiederholte sich wie engelhübsch er ausgesehen habe; sie nahm sich vor, wenn sie wieder recht gut mit einander wären, ihn recht auszuschmälen, daß er sich nie vor ihr in der Kleidung hatte sehen lassen, die ihm so wunderschön stand. So träumte sie das liebliche, bräutliche Mädchen, sie ahnete nicht

welchen gefährlichen Gang der Geliebte ging, und daß die Parze so schnell den Faden ihres Glückes zerreißen, daß dann das Herz an dem sie so gerne ruhte, für immer ausgeschlagen haben würde, daß die kühnen, liebesprühenden Augen schnell sich zu jenem eisernen Schlummer schließen werden, aus welchem auch die süßeste Stimme, das zärtlichste Klagen der Liebe nicht aufweckt.

Das Duell.

Vor der Stadt hatten die drei Reiter ihre Pferde angehalten und ließen sie jetzt im Schritt dem bestimmten Ort zugehen; sie schwiegen eine Zeit lang und jeder schien seinen besondern Gedanken nachzuhängen. Emils Brust erfüllte die Qual aller Zweifel an Ida. Es war ihm da einmal als stehe sie, wie er sie eben gesehen hatte, in blendend reiner Unschuld vor ihm und flüsterte ihm mit sanfter Stimme Vorwürfe zu, daß er auch nur einen Augenblick habe an ihr zweifeln können; dann kamen wieder alle Qualen der Eifersucht über ihn, er wieder-

holte sich Alles, was er zwischen ihr und Sporeneck bemerkt hatte, und das Billet von gestern — „nein! sie ist schuldig" rief er laut und unmuthig. Gestern Abend nämlich, als Schuldeross sie verlassen hatte, war Brlizaist gekommen und hatte einen kleinen Zettel gebracht, der wahrscheinlich dem Rittmeister entfallen seyn müsse. Er war offen, Emil konnte sich nicht enthalten, einen Blick hineinzuwerfen und ward weiß wie die Wand. Schweigend reichte er Ladenstein das Billet, und dieser las:

„Du mußt noch das Strumpfband haben, das Du mir leczhin muthwilligerweise abgebunden hast; ich brauche es nothwendig; ist Dir übrigens an einem Zeichen Deiner Dame gelegen, so kannst Du etwas anders haben. Willst Du eine Busenschleife? willst Du ein Schnürband von meinem Corsettchen?"

„Das ist freilich stark", hatte Ladenstein gesagt, nachdem er gelesen, „kennst du die Handschrift?" „Von wem soll es seyn, als

von ihr, die mich um mein Lebensglück betrogen. Hätte ich den Wisch da um eine Stunde früher gehabt, ich hätte den Rittmeister wahrhaftig nicht getadelt, daß er von seinem zärtlichen Liebchen so ausdrucksvoll sprach!"

„Kennst du Ida's Handschrift?" fragte der alte Herr noch einmal; es kommt hiebei sehr viel darauf an, daß du sie genau kennst."

Emil mußte gestehen, daß er noch nichts von Ida's Hand gesehen; es könne es ja aber doch gar Niemand anders geschrieben haben, denn die Adresse lautete ja an Herrn von Sporeneck. Der alte Herr hatte den Kopf dazu geschüttelt und gesagt, daß dieses Billet der ganzen Sache eine andere Wendung geben konnte; jetzt seye er aber schon einmal gefordert und darum könne vor Ausgang des Duells nicht mehr davon gesprochen werden, nachher werde sich vielleicht Manches aufklären. Dieses Billet war nun auch auf dem Wege zum Kampfplatz Emil in den Sinn gekommen, und hatte ihm jenen

lauten Ausruf: „sie ist dennoch schuldig", entlockt.

Der Alte reichte ihm die Hand hinüber, und sagte freundlich ernst: „Urtheile nicht zu frühe. Du gehst einen gefährlichen Weg, nimm nicht die Schuld mit dir, ungehört verdammt zu haben. Du bist der letzte Martiniz. Schlägt eine Kugel hier unter den Wlademir, so ist es vorbei mit dir und dem Heldenstamm, dessen Namen du trägst. Du schlägst dich für die Ehre einer Dame, so lange du für sie kämpfst, darfst du nicht an ihrer Tugend zweifeln, sonst ist deine Sache nicht gut. Denke dir das Mädchen, so hold und engelrein wie du sie sahst, als wir zu Pferd stiegen, wie du ihr, von ihrem heiligen Anblick übermannt, dein zärtliches Lebewohl zuriefst — und du wirst freudiger streiten."

Emil hörte nur mit halbem Ohr; seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Platz gerichtet, dem sie sich nahten; sie bogen um die Ecke der Mauer des Gottesackers; sein Gegner war schon auf dem Platz, er nahm sein

Roß zusammen und sprengte majestätisch im kurzen Galopp an.

Sporeneck und sein Begleiter waren auf einem andern Weg herausgeritten und hatten auf der Wiese den Grafen erwartet. Sie hatten ihre besten Uniformen angezogen, alles gewichst und gebürstet, als ginge es zur Hochzeit, denn sie wollten dem Grafen und seinen Begleiter durch Glanz und militärische Würde imponiren. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie den strahlenblitzenden, in den schönsten Farben schimmernden Uhlanen ansprengen sahen. Sie trauten ihren Augen kaum, wie gewandt, wie flink das civile Gräfchen vom Sattel sprang, mit welchem Anstand er die Zügel seinem Diener zuwarf, sich dann zu ihnen wandte und seine Honneurs machte. Die Diamanten des Wlademir, der goldene, vom Vater ererbte Ehrensäbel glänzten im Morgenroth, der ganze Mann hatte etwas Gewaltiges, Gebietendes, Königliches, das sie beinahe mit Ehrfurcht bewunderten.

„Alle Teufel, wer hätte das gedacht",

Univ. Bibl.

flüsterte Sporeneck; hätte ich das gewußt — weiß Gott, die Uniform der polnischen Garde, wo jeder Rittmeister für einen Obersten in der Linie zieht! Nein, wenn ich gewußt hätte, daß er Soldat ist, dann wäre es wohl etwas anderes gewesen."

„Und alle Wetter", fuhr ein Anderer fort, „sieh nur den alten Graukopf, wie der behängt ist, eins — zwei — drei — sieben Orden hat das Kerlchen und noch obendrein einen Stern! siehe, das Theresienkreuz — und weiß Gott, den Commandeur der Ehrenlegion, das muß ein fixer Kerl seyn."

Der alte bekreuzte und besternte Herr nahte sich Schulderoff, zog ganz gelassen und kaltblütig eine reich mit Brillanten besetzte Uhr heraus, „Herr Kamerad", sprach er, „wenn's gefällig ist."

Dieser hatte sich von seinem Staunen kaum erholt; er hatte die Aeußerung des Rittmeisters gehört, daß, wenn er gewußt hätte, daß der Graf Soldat wäre, er die Sache vielleicht nicht so weit getrieben hätte; er versuchte daher, noch einmal mit

dem alten Herrn zu parlementiren; doch die Unterhandlungen zerschlugen sich an dem harten Sinn des Grafen, man maß die Schritte ab, man schüttete frisches Pulver auf die Pfannen, — fertig!

Sporeneck hatte den ersten Schuß, „nun wenn es denn einmal seyn muß“, sagte er, drückte ab und — den Calpack riß es dem Grafen von dem Kopf, mittendurch war die Kugel gegangen, er stand unverletzt. Ein sonderbares Feuer sprühte aus seinem Auge, als er jetzt die Pistole aufnahm; es war ihm, als stehe Antonio's blutende Gestalt vor dem Rittmeister und wehre ihm ab, zweimal setzte er an, zweimal ließ er das Pistol wieder sinken. Da rief der Rittmeister mit bitterem Lachen: „Wird's bald, Herr Kamerad?“ und in demselben Augenblick krachte es, Sporeneck schwankte und fiel.

Er hatte genug, gerade unter der Brust hatte die Kugel durchgeschlagen; der Regimentsarzt der Dragoner machte ein bedenkliches Gesicht und gab wenig Hoffnung. Man brachte ihn in die Wohnung eines der

Offiziere, der vor der Stadt wohnte — in tiefem Ernst, schweigend ritt der Graf und sein Begleiter zur Stadt zurück.

Fingerzeig des Schicksals.

Die Dragoner waren seit der Entdeckung, daß der Graf Offizier sey, die Artigkeit selbst. Alle Stunden kam einer um zu rapportiren, wie der Verwundete sich befinde; aus ihren Reden die sie hie und da über die Geschichte fallen ließen, wurde man zwar nicht ganz klug, aber so viel merkte Martiniz und der alte Herr, daß der Rittmeister, indem er sich geheimer, von Ida erhaltener Begünstigungen rühmte, gewaltig gelogen habe. Von dem Duell war übrigens bis jetzt noch nirgends etwas bekannt geworden; den Reitknecht des Rittmeisters hielt man in dem Haus vor dem Thore fest, daß nicht etwa durch ihn etwas auskäme, die Uebrigen hatten sich das Ehrenwort gegeben, nichts zu verrathen.

Mehr denn acht Mal war die Kammerzofe der Gräfin im Mond gewesen, und

hatte heimlich nach dem Rittmeister gefragt, und allemal den Bescheid erhalten, er seye auf der Jagd. Endlich kam auch, wahrscheinlich auf der Gräfin Anstiften, ein Diener von Präsidents um den Grafen zu bitten Nachmittags hinüber zu kommen, er schlug es ab, denn er war noch zu aufgeregt von dem blutigen Morgen, als daß er mit der Gräfin, die ohnehin ihn immer sehr langweilte, hätte conversiren mögen.

Endlich als es schon Abend war, kam Schulderoff, der jetzt auch wie ein umgekehrter Handschuh war, und brachte bessere Nachricht. Man hatte die Kugel herausgenommen, die Aerzte behaupteten, es seye kein edlerer Theil verletzt. Zugleich lud er den Grafen und Herrn von Ladenstein ein, mit ihm zu gehen, und den Kranken, dem es gewiß Freude machen würde, zu besuchen. Sie gingen mit.

In einem der letzten Häuser der Vorstadt lag der Rittmeister. Als die beiden Fremden mit Schulderoff die Treppe hinaufkamen, geriethen die übrigen Offiziere augen-

scheinlich in einige Verlegenheit. Sie flüsterten etwas mit Schulderoff, das ungefähr lautete, als sey der Kranke nicht recht bei sich und phantasire allerhand verwirrtes Zeug, das nicht wohl für einen Fremden geeignet seye. Lieutenant Schulderoff besann sich aber nicht lange. Er erklärte daß er es auf die Gefahr hin seinen Freund zu beleidigen über sich nehmen wolle, die Fremden einzuführen, weil der Kranke es vor einer Stunde selbst noch gewünscht habe.

Sie traten ein. Der Rittmeister war sehr bleich, sonst aber nicht entstellt, nur daß sein Auge unstät umherirrte. Sie hatten ausgemacht, daß zuerst Ladenstein an's Bett treten solle, um zu probiren, ob ihn der Kranke erkenne. Es geschah so. Sporeneck sah ihn lange an und faßte dann hastig seine Hand: „Ach sind Sie es Herr Geheimerrath von Sorben?“ rief er, „was schreibt der Alte aus Polen? darf der Graf die Aarstein heirathen?“

Die Anwesenden waren Alle höchst betreten, als der Verwundete so aus der Schule

schwatzte; Schulderoff gab dem alten Herrn zu verstehen, es möchte doch vielleicht besser seyn, wenn er zu einer andern Zeit wieder käme; es scheine der Kranke erhitze sich zu sehr. Der alte Herr schien es aber nicht verstehen zu wollen; sein Auge nahm einen sonderbaren Ausdruck von forschendem Ernst an, der den Lieutenant unwillkührlich zum Schweigen brachte; der Kranke aber fuhr fort; „laß dich nicht von diesen da forttreiben, lieber Sorben, du kannst mir jetzt einen großen Dienst erweisen. In meinem Zimmer ist ein Koffer, in diesem eine Casette; laß dir von Schulderoff die Schlüssel geben, und schließ auf. Dort findest du ein Strumpfband mit goldenem Schloß —“ er hielt inne, als ob er nachsänne, der Graf aber trat in der höchsten Spannung näher, um jedes Wörtchen zu verschlingen, das er sprechen würde. — „und richtig hony soit qui mal ypens ist drauf gestickt. Das bringst du der Gräfin, sie hat den Kameraden dazu am linken Bein, und sagst, das sey das Band um welches sie mir geschrieben habe,

ich

ich könne heute nicht selbst kommen. Ja — und weiter sage ihr, mit der Ida sey es nichts, ich habe es satt, dem spröden Ding die Cour zu schneiden, nur um das Gräfchen eifersüchtig — ja halt, bei dem Grafen fällt mir ein, sage ihr, den Grafen soll sie mir in Ruhe lassen, er sey kein Ofenhocker, sondern ein braver Soldat, und wenn sie ihm ferner noch was anhaben wolle, so habe sie es mit mir zu thun."

Erschöpft sank er auf die Kissen zurück, als er so gesprochen hatte. Schulderoff stand in einer Ecke und schalt sich selbst aus, so thöricht gehandelt zu haben, und die Fremden in diesem critischen Moment zu dem Rittmeister geführt zu haben. Gerne hätte er in seinem Unmuth den beiden etwas Harsches gesagt, aber der Graf hatte ihm durch sein Betragen und seinen Stand, der alte Herr durch seine vielen und bedeutenden Ordenszeichen so imponirt, daß er nicht wagte, sich ihnen anders als mit der zuvorkommendsten Höflichkeit zu nahen; die übrigen Dragoner waren aber von Beiden ganz entzückt;

in des Grafen Uniform verliebten sie sich ganz und gar, und wie geehrt und gehoben fühlten sie sich, daß ein Commandeur der Ehrenlegion, ein alter Ritter des Theresienordens sie mit der größten Freundlichkeit „Herr Kamerad“ titulirte.

Es dauerte aber keine fünf Minuten so war auch Schulderoff ganz von dem Alten gewonnen. Dieser führte ihn nemlich in eine Ecke, und machte ihm unter der Bedingung, daß er es nicht als Kränkung aufnehme, die Proposition, aber nicht für den Rittmeister, der jezt doch so entfernt von Haus sey, ein kleines Anlehen von ihm annehmen wolle.

„Lieber Gott“, sagte er, „ich weiß wie es in der Garnison ist; habe auch lange gedient; mit dem besten Willen bringt man es selten so weit, daß man immer einen großen Nothpfennig in Bereitschaft hat. Einer muß immer dem Andern aushelfen, und da ich jezt gleichsam auch hier in Garnison liege, Herr Kamerad — ich denke wir könnten darüber einig seyn.“

Der herzliche Ton, mit welchem dieß Anerbieten gemacht wurde, rührte den Lieutenant zu Thränen; es konnte ihm nichts mehr zu Statten kommen, als ein solches Anlehen; er hatte kein Geld, die Mama hatte kein Geld, die Kameraden hatten auch kein Geld, und er wäre am Ende genöthigt gewesen, sich an die Gräfin zu wenden, und doch war ihm diese in der tiefsten Seele zuwider, lieber hätte er sein Pferd verkauft — da kam ihm nun das Anerbieten des alten Kameraden sehr erwünscht; es war so natürlich und ehrenvoll angetragen, daß er ohne Bedenken einschlug, und von dieser Stunde an wäre er, und wenn ihn Frau Mama, Fräulein Sorben, die Gräfin, und alle Höllengeister am Collet gepackt hätten, für die beiden Fremden durch's Feuer gegangen.

Licht in der Finsterniß.

„Nun was sagst Du zu dieser Geschichte? sprach der alte Herr zu Martinitz, als sie wieder in ihrem Zimmer waren; was sagst

du zu der schönen Strumpfbandgeschichte?“

„Nun was werde ich dazu sagen, antwortete Emil nachdenklich, daß er mit der Gräfin in einem sehr unanständigen Verhältniß steht. Aber erklären Sie mir nur, was plauderte er nur von einem alten Sorben und von einem Grafen, der die Gräfin Aarstein heirathen solle?“

„Das will ich Dir schwarz auf weiß zeigen, sagte jener, und zog einen Pack Briefe hervor, den er Emil zur Durchsicht gab. Es waren jene Briefe, welche der alte Sorben an den älteren Grafen Martiniz geschrieben hatte, um wo möglich eine Heirath zwischen Emil und der Aarstein zu bewirken. Immer eifriger las Emil, immer zorniger und düsterer wurden seine Züge, der alte Herr ging indessen auf und ab und betrachtete den Lesenden. Endlich sprang dieser auf und rief: „nein das ist zu arg! das ist nicht auszuhalten, mit mir ein solches Spiel spielen zu wollen! was sagen Sie zu diesen Briefen, wie reimen Sie dieß alles zusammen.“

Der alte Herr setzte sich zu Emil nieder,

legte seine Hand zutraulich auf seine Schulter und sprach: „Ich habe dir letzthin gesagt, daß ich sechzig Jahre habe und du zwanzig, daß ich also auch Manches kälter betrachte und darum schärfer als du. Schon damals ahnete ich Manches, jetzt durch die Irrereden des Rittmeisters ist mir auf einmal alles klar. Daß dich in diesen Briefen die Gräfin durch den schlechten Kerl, den alten Sorben zu angeln sucht, siehst du wohl ein; sie hört nun durch Kundschafter oder wie es sonst gegangen seyn mag, du seyest hier und wie du nicht läugnen kannst, in einem zärtlichen Verhältniß mit Ida. Daß der Gräfin daran lag, dich oder vielmehr dein Vermögen nicht hinaus zu lassen, kannst du dir denken. Daher kam sie eilends hieher, um dich zu erobern; dazu gehörte aber auch, daß sie Ida von deinem Herzen losriß und wie konnte dieß besser seyn, als durch den Rittmeister. Wie dieser mit der Gräfin stand, wissen wir aus dem Strumpfband-Billet, das also von ihr ist; wie er aber mit Idchen, dem keuschen reinen Engel stand — und

hat er sein ganzes Leben hindurch gelogen, so war er wenigstens in seinem Wundfieber wahr — erinnerst du dich, daß er mir auftrug, der Gräfin zu sagen, daß mit dem spröden Mädchen nichts anzufangen sey? Da hast du jetzt den ganzen Plan, Freundchen, so und nicht anders verhalten sich die Sachen. Was sagst du nun dazu?"

Ganz versunken in Schmerz und Wehmuth saß der Graf neben ihm. Er hatte sein Gesicht in das Taschentuch gedrückt und weinte heftig. „O Ida, wie tief habe ich dich beleidigt", flüsterte er; was war ich für ein Thor, wie war ich so stockblind, um nicht gleich alles einzusehen. Wie war ich so grausam und konnte das gute sanfte Engelskind, das mir so gut war, das mich so lieb hatte, so tief kränken und beleidigen!"

Dem alten Herrn wurde angst und bange, Emil möchte, wenn die Reue sein Gemüth zu sehr angreife, wieder in seinen Wahnsinn verfallen, aus welchen ihn das Mädchen so wundervoll errettet hatte. „So

lange man lebt, kann man alles wieder gut machen, sagte er zu dem Weinenden, und namentlich ist nichts leichter zu schlichten als kleine Katzbalgereyen unter Liebenden. Sey darum getrost und glaube, es wird sich alles noch gut machen." Und nun setzte er dem Grafen auseinander, daß er sich sobald als möglich mit seinem Mädchen versöhnen müsse; aber dabei dürfe er nicht stehen bleiben; er zeigte ihm, wie viel er diesem Mädchen schuldig sey, wie sie ihn zuerst mit der Welt wieder ausgesöhnt habe, wie sie nachher erhaben über alle mögliche falsche Deutung jenes unglückbringende Gespenst (seiner Phantasie) entfernt, wie sie mit unendlicher Freundschaft allem aufgeboten habe, ihn zu zerstreuen und zu erheitern. „Wahrlich," schloß er, „diesem Mädchen bist du mehr schuldig als daß du ihr den argen Verdacht mit dem Rittmeister abbittest — Du bist, ich sage es offen, du bist ihr deine Hand schuldig, so sehr sich auch, setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, so sehr sich auch dein Herz dagegen sträuben mag!"

Es hat selten ein geistlicher Wittwentröster, wenn er auch noch mit zehnmal größerer Salbung sprach, mit so großem Effekt sein „Amen, gehe hin und thue also“ gesagt, als der alte Herr auf dem Sopha neben dem Grafen. Die Thränen waren schnell getrocknet von den glühenden Strahlen, die aus dem dunkeln Auge sprühten, ein holdes Lächeln spielte um seinen Mund, das ganze Gesicht war anmuthig verklärt, er sprang auf, er ergriff die Hände des guten Alten und preßte sie an sein lautpochendes Herz, an die glühenden Lippen: „O wie Herrliches verheißen Sie mir, Sie, Sie muntern mich dazu auf, wozu mich mein Herz schon lange zog; o wie kann ich Ihnen danken, mein väterlicher Freund, mein guter, theurer O— doch Halt, beinahe hätten wir das Incognito des Herrn von Ladenstein gebrochen und Namen genannt und Dinge geplaudert, die jetzt noch verschwiegen werden müssen. Der alte Herr schloß Emil in die Arme und ging dann an die Thüre; „Brktzwisl, alter Kerl komm herein, und theile die Freude Deines

Herrn; er will Hochzeit machen und das sobald als möglich!“

Der alte Diener machte ein sauersüßes Gesicht, als ob er ein Rhabarbertränklein im Mund hätte und sollte es als den trefflichsten Xeres loben. „So—o? sagte er, nun da muß ich ja gra—tuliren!“ „Nun wie alter Kauz, sagte Ladenstein, du scheinst dich nicht recht zu freuen, gefällt dir denn die Braut nicht, die sich dein Herr erlesen?“

„Nun“, antwortete Brktzwisl, „sie ist schön die Frau Gräfin —“

„Wer spricht denn von der Gräfin“, sagte sein Herr, „Fräulein Ida meinen wir!“

„Was“, rief der alte Diener und geberdete sich wie wahnsinnig, denn jetzt hatte er wirklichen süßen Xeres im Mund, „das Wunderengelskind? also hat Gott Ihr Herz gelenkt zum Guten? Fräulein Ida soll meine Frau Excellenz werden? Hurrah, das ist einmal schön —“

Man mußte seinem Jubel Einhalt thun, er wäre sonst spornstreichs durch die Straßen gerannt und hätte die Nachricht an allen

Ecken verkündigt. Das helle Wasser der Freude stand der alten treuen Seele in den Augen, er küßte dem alten Herrn und dem Grafen die Röcke, und Beiden war es ein neuer schöner Beweis, wie das Mädchen Wunderhold alle Herzen bezauberte, hatte sie ja doch, die holde Frühlingssonne, den alten eingeschnurrten winterlichen Eisbären aufgeweicht und zum tollenden Kind gemacht.

Reue und Liebe.

„Und nun noch eine Bitte", sagte der glückliche Graf zu seinem Retter und Rathgeber; „jetzt noch eine Bitte; ich habe dem armen Kind diese Tage her so wehe gethan; ich sah es ihr an, wie ich ihr Herzchen gebrochen habe, lassen Sie es mich heute noch gut machen!"

Der alte Herr meinte zwar, es möchte heute schon zu spät seyn und er solle seine Ungeduld bis morgen zügeln, aber der Graf bat immer dringender. „Kann ich es dulden, daß sie noch eine Nacht mir böse ist, daß sie auch nur noch eine Thräne über mich

weint? Nein, heute Abend noch bitte ich ihr ab, was ich gefrevelt habe; aber in dem Salon, wo die Gräfin, die an allem Unheil ganz allein schuldig ist, auf mich lauert, macht sich eine solche Versöhnung nicht gut; Sie müssen mir schon dazu helfen. Gehen Sie hinüber, wenn ich nicht irre, hat Ida versprochen, Ihnen ihre Zeichnungen zu zeigen. Ich schleiche nach, wenn Sie mit Ihnen hinaufgeht, und vor Ihnen habe ich mich ja nicht zu geniren."

„Will dir auch den Platz ganz und gar nicht versperren. Nun in Gottes Namen, komm. — Wenn so ein Herzchen von vierundzwanzig Jahren siedet und hämmert, da hilft es nichts mehr, zu rathen und zu predigen. Das Hammerwerk geht fort, ob so ein alter Meister Dieterich „Halt" sagt oder nicht. Aber das sage ich dir, den fatalen Frack da ausgezogen und dein Collet an, den Familien-Ehrensäbel umgehängt, daß du auch etwas gleichsiehst; darfst dich, weiß Gott! vor König und Kaiser darin sehen lassen, darum tritt als Soldat auf, wenn

du dein Mädchen zum ersten Mal an's Herz drückst."

„Zum ersten Mal ist es nun nicht", lachte der Graf, indem er den goldenen Säbel umschnallte, „aber leider war die erste Umarmung gleichsam das unterbrochene Opferfest unserer Liebe, denn die Gräfin kam dazwischen, als ich schon den Mund zum ersten Küßchen spitzte."

„Kamerad, das hast du schlecht gemacht", belehrte ihn schmunzelnd der alte Theresienritter, „wenn man einmal so weit ist, so muß ausgeküßt werden und wenn eine Kartätschenkugel zwischendurch fahren wollte, so stand es wenigstens im Reglement zu meiner Zeit, denn es ist in der Natur nichts Schädlicheres und Fürchterlicheres, als ein unterbrochener Kuß."

Der Graf versprach, folgsam zu seyn und sich einandermal streng an das Reglement des alten Herrn zu halten.

In Präsidents Haus war man beim Thee versammelt, als der alte Herr von Ladenstein hinüberkam. Die Gräfin wollte

ihn sogleich in's Gebet nehmen und schmählen wo denn die Herren heute alle bleiben, er aber gab ihr kurz zur Antwort, daß die Bewohner des Mondes und einige andere Herren auf der Jagd gewesen seyen. Sie fragte sehr witzig, ob man doch keinen Bock geschossen habe; und wollte sterben vor Lachen über ihr eigenes Bonmot. Der Alte aber dachte: „lache du nur immer zu, wenn du wüßtest, wie nahe dich der Bock angeht, der geschossen worden ist, du würdest nicht lachen; doch wer zuletzt lacht, lacht am Besten!“

Er erinnerte Ida an ihr Versprechen, ihm ihre Zeichnungen und Malereien zu zeigen. Sie nickte freundlich ein Ja und flog vor ihm die Treppe hinan, daß er kaum folgen konnte. Es sah etwas kunterbunter in dem Zimmer aus, das sie, weil sie der Gräfin Platz machen mußte, einstweilen bewohnte. Sie entschuldigte sich daher bei dem alten Herrn: „Machen Sie doch nur keinen falschen Schluß auf meine Ordnungsliebe, lieber Ladenstein“, sagte sie, „aber die

Gräfin hat uns aus aller Ordnung heraus-gejagt und besonders mir kam sie gar nicht sehr geschickt, denn sie hat mich aus meinen vier Wänden, die ich so hübsch eingerichtet hatte, herausgejagt, und nicht eher geruht, bis ich hier heraufzog."

„So, das hat die Gräfin gewollt?" sagte der Alte, dem es immer klarer aufging, daß jene ein falsches Spiel spiele; er schrieb es sich ad notam, um den Grafen noch mehr zu überzeugen. Sie schloß jetzt ihre Mappe auf und breitete ihren Schatz vor ihm aus. Der Alte vergaß auf einige Augenblicke, daß er ja dieß Alles nur als Vorwand gebrauchen wollte; er war Kenner und ein wenig streng gegen die gewöhnlichen Dilettantinnen in der Kunst; er konnte es nicht ausstehen, wenn man die grellsten, fehlerhaftesten Zeichnungen, wenn sie nur von einer schönen Hand waren, „wunderschön und genial gedacht" fand; er hatte hundert Mal gegen diese Allgemeinheit der Kunst geeifert, wodurch sie endlich so gemein würde, daß ein jeder Sudler ein Raphael, oder jede

Dame, die den Baumschlag ein wenig nachmachen konnte, ein Claude - Lorin würde. Aber hier bekam er Respekt! Da war nichts übersudelt oder schon als Skizze weggeworfen; nein, es war Alles mit einem Fleiß behandelt, mit einer Sorgfalt ausgeführt, die man leider heutzutage selten mehr findet, und die man gerade an den größten Kunstwerken alter Meister so hochschätzen muß.

Des Mädchens thränenschwere Miene, die seit einiger Zeit sie selten verließ, heiterte sich unwillkürlich auf, als sie sich von einem so tiefen Kenner, als welcher der alte Herr sich zeigte, belobt, sogar bewundert fand; er stieß auf Cartons, zu denen sie sich als Urheberin bekannte und sie waren alle meisterhaft, er wand das letzte Blatt in der Mappe um, und hielt überrascht inne; sie wollte ihm die Zeichnung entreißen, sie bat, sie flehte — es half nichts, es war ein zu bedeutendes Actenstück, als daß er es hätte unbetrachtet aus den Händen gelassen. Es stellte eine ihm unbekannte Kirche vor, am Altar stand eine hohe erhabene Figur — bei

Gott bis zum Sprechen ähnlich — Emil; der tiefe wehmüthige Ernst, der sonst in seinen Zügen lag, war herrlich aufgefaßt und wiedergegeben. Man fürchtete, wenn man in diese Züge sah, ein namenloses Unglück zu erfahren, das auf den feinen Lippen schwebte; zur Seite standen zwei Männer, wovon er nur den einen kannte, es war der alte Brktzwisl; auch in diesem nichts weniger als malerischen Gesicht war die ehrliche Gutmüthigkeit, die innige, ergebungsvolle Theilnahme an dem Schicksal seines Herrn trefflich ausgedrückt; weiter im Hintergrund sah man zwei Figuren, die, weil sie im Schatten standen, kaum flüchtig angedeutet waren; doch glaubte er in der einen die Zeichnerin selbst zu erkennen. An dem Bilde war außer der Aehnlichkeit der Gesichter und der gelungenen Anordnung der Gruppen auch die Vertheilung des Lichtes höchst genial ausgeführt; es war nämlich Nacht in der Kirche und die Helle ging nur von einer trübe brennenden Laterne aus, so daß nun die wunderherrlichen Licht- und Schattenpar-

tien

tien, das Verschweben der Helle im Dunkel auf ergreifende Weise angegeben war.

Die Zeichnung an sich hätte seine innigste Bewunderung erregt, aber er kannte auch gar wohl den Moment, der hier dargestellt war; er kannte die Gestalt, die sich so bescheiden in's Dunkel gestellt hatte; es war die Retterin seines geliebten Jünglings; gerührt sah er zu ihr herab, auch sie war tief ergriffen. War es der furchtbare Moment des Wahnsinns, wie sie ihn erlebt und gesehen hatte, war es der Gedanke, daß der, den sie rettete, der nachher aufgelöst von Dankbarkeit nur ihr gehört hatte, daß dieser auf die ersten Lockungen einer Kokette sie verlassen hatte? — sie stand, das holde Amoretten-Köpfchen tiefgesenkt, voll Wehmuth da; Thräne um Thräne stahl sich aus ihren Augen und rieselte über die Wangen herab.

Er sah sie einige Augenblicke an und theilte stillschweigend ihren Kummer. Doch er konnte ja Alles gutmachen, er konnte die

Thränen in Lächeln verwandeln. „Seyn Sie nur ruhig, gutes, herziges Kind; der tolle Patron da, den Sie so gut getroffen haben, der soll Ihnen abbitten, soll Alles wieder gutmachen. —“

Sie sah fragend an ihm hinauf und schüttelte dann wehmüthig lächelnd das Köpfchen, als wollte sie sagen: „das ist jetzt Alles vorbei und hat ein Ende.“ Er aber ließ sich nicht aus seinem Concept bringen, „wetten wir diese Zeichnung“, sagte er, „der undankbare Junker Obenhinaus muß heran und muß wieder brav und mild seyn und seine Ida lieb—“

Das Mädchen ward feuerroth, „Herr von Ladenstein“, sagte sie, zwischen Wehmuth und Unmuth kämpfend, „ich hätte nicht geglaubt, daß Sie—“

„Nun, wenn Sie nicht glauben, so muß ich Ihnen den Glauben in die Hände geben;“ damit schritt er zur Thüre und riß sie auf.

Versöhnte Liebe.

Das Mädchen war sprachlos vor Staunen; es wußte nicht wie ihm geschah und traute seinen Augen nicht. In glänzender Uniform, schön und freundlich wie der Tag, ganz hingegossen in reuevoller Zärtlichkeit lag Emil vor ihr auf den Knien, hatte ihr Händchen gefaßt und preßte heiße, glühende Küsse der Liebe darauf. Sie wollte die Hand zurückziehen, sie zog ihn mit herauf und ehe sie sich es recht versah — doch das konnte man doch nicht sagen, sie sah sich mit einem blitzschnellen Viertel-Seitenblickchen nach Ladenstein um, doch der schien gar nicht auf sie beide zu achten, denn er schaute unverwandt durch die Scheiben in die Nacht hinaus, — also ehe sie sich kaum recht versah, lag sie in des Grafen Armen, fühlte sie seine Lippen auf ihren Lippen und— „solch ein Kuß das ist ein Kuß!“

Und nun bat der arme Sünder um Verzeihung; er sagte ihr, wie ihn die Gräfin so eifersüchtig gemacht hatte, wie

er geglaubt habe, der Rittmeister mache ältere Rechte geltend, wie er in der Verzweiflung der Gräfin die Cour gemacht, wie er — nun er hatte sich stark versündigt, aber sie ließ ihn nicht weiter reden, mit dem ersten Wort seiner Reue war ja auch ihr Kummer verschwunden, sie legte ihm das weiche, zarte Pflaumenhändchen auf den Mund und wisperte ihm erröthend zu, daß sie Alles vergeben und vergessen wolle; und jetzt ging es von Neuem los: da wollte er erstens ein kleines Küßchen zum Zeichen der Vergebung, dann den größeren Versöhnungskuß, dann einen langen dito, daß sie ihm nimmer bös sey, dann einen noch längeren, daß sie ganz gewiß nimmer zürne, dann den ganz ellenlangen zur Erlaubniß, daß er morgen zum Papa gehe und um sie anhalte. —

„Aber Kinder, es wird spät", sprach endlich schon zum dritten Mal der alte Herr und tippte Ida auf das Aermchen, das den reuevollen Geliebten umschlungen hielt, daß sie erschrocken und über und über bepurpurt aufsprang und nicht wußte, wohin sie sehen

sollte, denn an diesen Zeugen hatte sie in ihrer Seligkeit gar nicht mehr gedacht. — „Kinder, es wird spät und die Bilder könnten alle schon zehnmal gezeigt seyn; wir müssen hinunter zur Gesellschaft.“

„Nur ich nicht“, bat Martinitz, „mir graut, vom Himmel, in dem ich war, herabzusteigen in einen nüchternen, irdischen Thee.“

Es wurde ihm zugestanden, aber unter der Bedingung, daß er morgen recht bald kommen solle. Ladenstein versprach, ihn selbst hinüber zu spediren, und trieb immer wieder zum Aufbruch. Nun, so unbarmherzig konnte er doch nicht seyn, den allereinzigen Gutenacht-Kuß mußte er gestatten. Er wurde in zwölf kleine Portionen vertheilt und nach alter Vorschrift eingegeben und jetzt endlich trennte man sich.

Jdchen war es ganz schwindlich zu Muth; tausend Gedanken stiegen in ihr auf und nieder; sie hatten gar nicht alle recht Platz in dem Köpfchen und drängten und trieben sich daher wirbelnd um und um. Nur ei-

nes war ihr recht klar und deutlich, daß sie recht glücklich, unendlich glücklichselig sey, daß er sie gek— Sie erröthete vor dem Gedanken, und dennoch spitzte sie das Mäulchen und probirte es noch einmal im Geiste, wie sie es gemacht hatten, daß es so wundersüß schmeckte.

Nein so ging es nicht, sie mußte sich zusammennehmen, ehe sie zur Gesellschaft ging; es war ihr, als sollte sie allen Menschen um den Hals fallen und ihnen ihr stilles Glück verkünden. So ging es nicht — da mußte man es gleich merken; sie stellte sich vor den deckenhohen Spiegel und probirte recht ernsthafte oder gleichgültige Gesichter, aber sie mochte es machen wie sie wollte, immer guckte wieder ein lustiges Köpfchen mit einem spitzigen Mäulchen aus dem reinen, hellen Glas. Endlich schalt sie sich selbst recht aus, nannte sich einen Kindskopf, einen Wildfang und alles mögliche, und siehe, da ging es endlich; mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt trat sie wieder in's Zimmer und behielt zu ihrer eigenen Ver-

wunderung die gleichgültige Miene, bis man sich verabschiedete.

Doch nein, einmal wäre sie beinahe herausgeplatzt und sie hatte zu beißen und zu schlucken, daß kein Kichern hervorkam.

Die Gräfin beklagte sich noch einmal gegen die Sorben, die jetzt ihre Gesellschaftsdame spielte, daß der Graf heute sich gar nicht habe sehen lassen: „das verzeihe ich ihm in den nächsten zwei Tagen nicht“, setzte sie preziös hinzu, indem sie die arme Ida dabei fixirte und dachte: „die verberstet vor Neid“, während es nur unterdrücktes Lachen war, was dem lustigen Amorettenköpfchen um die Lippen zuckte, — „wenn er morgen früh mich zu besuchen kommt, wird er nicht angenommen, Nachmittags — nicht angenommen, und Abends, nun da will ich ihm ein so saures Gesicht machen, daß er nicht mehr daran denkt, und einen ganzen Tag zu negligiren.“

„Der arme Graf, wie ihn das mitnehmen wird!“ lächelte Fräulein von Sorben mit einem schadenfrohen Blick auf Ida.

„Der arme Graf!“ dachte sie und lachte still in sich hinein, sie konnte sich denken, wie arg dieser schreckliche Vorsatz ihn angreifen werde.

Die Freiwerber.

Schon seit einer langen halben Stunde hatte am andern Morgen Ida an ihrem Fenster gelauscht. Um neun Uhr, ehe der Vater in die Session ginge, hatte Martiniz kommen wollen, um mit ihm zu sprechen, es war Viertel, er kam noch nicht. Daß der Vater ihn erwarten würde, wußte sie wohl, denn der Graf hatte sich anmelden lassen, aber sie fürchtete, der Präsident möchte übler Laune werden, wenn er so lange warten müsse. Ihr Herzchen pochte so ungeduldig, alle Augenblicke wechselte das Roth auf ihren Wangen, der bräutliche Busen flog auf und nieder voll banger Erwartung. Es kann aber auch für ein Mädchen keine erwartungsvollere Stunde geben, als die, wenn der Geliebte zum Vater oder zur Mutter gehen will, um sein Mädchen anzuhalten. Freude und Angst,

Besorgniß und frohe Hoffnung wechseln dann auf dem lieblichen Brautgesichtchen, ein tiefer Seufzer, wohl auch ein leises Gebet entsteigt dann dem kindlichen Herzen, das zum ersten Mal getheilt ist, zwischen der Anhänglichkeit an die Eltern und der Liebe zu dem, der sie zu seinem Frau'chen machen will.

Zwar konnte Ida nicht zweifeln, daß der Vater diese Partie für sie sehr anständig finden würde, aber sie kannte ihn, wie er Alles nach den Dienstverhältnissen abwog. Konnte er nicht aus Furcht vor der allerhöchsten Ungnade nein sagen, weil man in der Residenz den Grafen für eine Andere bestimmt hatte; und dann der Oncle des Grafen, — sie hatte vom Hofrath gehört, daß es einen solchen gebe, einen ältlichen, etwas grämlichen Mann, von dem der Graf sehr abhängig sey: wird er auch seine Einwilligung geben? —

Auch vor der Gräfin war ihr bange. Zwar es lag kein geringer Triumph darin, die Gegnerin, die alle Höllenkünste aufge-

boten hatte, Emils Herz von ihr abzureißen, überwunden zu haben, aber sie scheute sich doch beinahe eben so sehr vor dem Zorn der Gewaltigen, als sie sich freute zu sehen, was sie für ein Gesicht machen werde, wenn man ihr es ankündige.

Endlich — ja er war es; in seiner glänzenden Uniform wie gestern trat er heraus, — mit ihm Ladenstein; nein, wie aber dieser geputzt war! Sie hatte, als sie sich bei Hof präsentiren ließ, einmal einen .... schen Gesandten gesehen, gerade so war er gekleidet; der Frack starrte von goldner Stickerei, ein handbreites Ordensband ging ihm über die Brust quer herab, auf der Brust — was tausend da hatte er ja sogar einen Stern! „nun das muß doch ein vornehmer Herr seyn, der Herr von Ladenstein", dachte Ida und machte große Augen, „und sonst sieht er doch ganz schlicht aus. —"

Es kam die Treppe herauf, es pochte an ihrer Thüre, gewiß wollte Emil noch einmal — nein, es war nur Ladenstein, aber auch dieser war ihr willkommen. Aber sie

freundlich er lächelte, so war es ihr doch, als könne sie heut nicht so ungenirt seyn, als früher. Sie machte einen tiefen, tiefen Hof-Galla-Knix als er so bebändert, besternt und übergoldet zu ihr eintrat, und wußte nicht gleich recht, wie sie ihn empfangen sollte; er aber lachte ihr gerade in's Gesicht: „ich weiß wohl, woran es liegt, daß mich Fräulein Ida nicht empfängt, wie einen alten Freund, die Paar Ellen Band da! ei, ei, das hätte ich doch nicht gedacht, daß sich eine junge Dame dadurch gleich so einschüchtern ließe!“ sie sammelte sich, und lachte sich jetzt selbst recht aus, daß sie ihn so steif und förmlich wie eine ungeheure Respectsperson empfangen habe; er zog sie zutraulich zu sich auf den Divan, und erzählte, daß Emil in diesem Augenblick mit seiner Werbung vor dem Papa stehe, und sie hoffentlich recht bald als Bräutchen umfangen werde. —

Das Mädchen ward feuerflammroth, sie hatte sich noch von keinem Menschen Braut nennen hören, es war ihr ein so ungewohn-

tes Wörtchen, und doch kam es ihr selbst nieder vor, als seye es ihr recht bräutlich zu Muth; —

Er selbst, fuhr der freundliche Alte fort, seye als Reserve-Bataillon und Hinterhalt aufgestellt; er habe sich darum mit all seinem Flitterputz angethan, um damit dem Herrn Papa-Präsidenten, wenn er etwa noch einiges Bedenken tragen sollte, über den Hals zu fallen.

Ida ward recht nachdenklich, als sie aus Ladensteins Mund hörte, daß es denn doch fehlen könne, und sagte, ach, vor meinem Vater ist mir nicht so bange, der gibt am Ende schon nach, wenn ich ihn recht schön bitte, aber der Oncle — „Nun was für ein Oncle ist denn das“, fragte Ladenstein aufmerksam und neugierig.

„Emils Oncle, wissen Sie denn nichts von dem? ach Gott! das soll ein gar böser alter Herr seyn, (Ladensteins Gesicht zog sich immer mehr in die Länge bei diesen Nachrichten) das hat mir Hofrath Berner, der den jungen Grafen und seine Verhält-

nisse kennt, gesagt; von ihm hängt Emil ab, denn er soll ihn so lieb haben wie seinen Vater, und der alte Herr soll auch sehr viel an dem Neffen thun — (es zuckte wie tiefe Rührung in Ladensteins Gesicht) wenn nun dieser die Sache erfährt", setzte sie traurig hinzu, „wenn er dem Grafen eine Schönere, eine Bessere ausgesucht hätte, wenn er Nein sagt. —

„O, er sagt nicht Nein, — er kann keine Bessere finden", unterbrach sie der alte Herr voll wunderbarer Rührung.

„Keine treuere wenigstens nicht, keine die ihn mehr ehren würde; ach wenn man nur den erweichen könnte; sehen Sie, Ladenstein", sagte sie unter Thränen lächelnd, „ich habe mir eine kleine List ausgedacht, es ist zwar eine Kriegslist, aber doch wohl eine erlaubte, und Sie habe ich dazu außersehen, daß Sie mir dabei helfen. Sie kennen die Scene aus der Kirche, die ich Ihnen gestern zeigte, die habe ich nun ganz eigentlich für den alten Martiniz entworfen. Sehen Sie, wenn er etwa zweifelt, daß ich seinem Nef-

fen so recht von Herzen gut bin, so — das thun Sie mir schon zu Gefallen, und Sie kennen den alten Herrn gewiß — so zeigen Sie ihm die Gruppe da, sagen Sie ihm, ich seye es gewesen, die seinen Emil von dem schrecklichen Wahn befreite; wollen Sie?—

Der alte Herr nickte ihr stumm seine Einwilligung zu, die hellen Thränen rollten ihm durch die gefurchten Wangen, er war so tief gerührt, daß er nicht sprechen konnte; er faßte ihre Hand, und zog sie an seine Lippen. Endlich faßte er sich doch wieder, er wischte die Thränen hinweg, er war freundlich wie zuvor, und fand auch die Sprache wieder:

„Ich will es ihm geben, dem alten Gesellen", sagte er lächelnd, „ich kenne ihn so gut wie mich selbst, und darf sagen, daß ich sein innigster — bester Freund bin; haben Sie keine Sorgen, Töchterchen, der Alte schlägt mit Freuden ein, aber das Bild da soll er haben, und wie ich ihn kenne, wird er es hoch anschlagen, es wird sein bestes Cabinetstück seyn." —

Fortsetzung der Freier.

Sie wurden von Emil unterbrochen, der in stürmischer Eile Ladenstein zum Präsidenten hinabrief. Dieser ging und ließ die Beiden allein. Emil sagte seinem Mädchen, daß der Papa durchaus nicht abgeneigt scheine, nur habe er bange, was der Hof dazu sagen werde; er für seinen Theil könne diese Bedenklichkeiten nicht begreifen, denn offenbar gehe es den Hof nicht im mindesten etwas an, wen er heirathen wolle. Ida konnte wohl ahnen, was ihr Vater unter diesen Bedenklichkeiten wegen des Hofes verstand, aber sie scheute sich, den Geliebten darüber zu belehren. Es wäre aber auch Sünde gewesen, ihn in seinem Glück zu stören; er saß so selig neben dem bräutlichen Mädchen, er war so trunken von Wonne und Glück, daß er nichts anderes mehr zu hören und zu denken schien, als sie.

Man konnte aber auch nichts Holderes, Lieblicheres sehen als das Mädchen. Ihr Auge glänzte voll Liebe und Seligkeit, auf

den Wangen lag das heilige Frühroth der bräutlichen Scham, um den Mund spielte ein reizendes Lächeln, das bald Verlegenheit über den ihr so ungewohnten Stand einer Braut, bald Wonne und Freude verrieth.

„Mein holdes, einziges, mein bräutliches Mädchen“, rief der glückliche Martiniz, nachdem er sie lange mit seinen trunkenen Blicken angeschaut hatte; „mein lieber, guter Emil“, lispelte sie und sank in seine Arme, und barg ihr tief erröthendes Köpfchen an seiner Brust. Aber obgleich es ihm Freude machte, das Engelskind so an sein treues Herz geschmiegt zu sehen, das schöne Haar mit seinen Ringellöckchen zu betrachten, und in den herrlichgewölbten Nacken, so rein und weiß, so glänzend wie aus Wachs geformt niederzublicken, so machte ihm doch die Kehrseite mehr Freude. Er faßte das Engelsköpfchen an dem sanften Kinn und hob es aufwärts, wie mild, wie treu blickten ihn diese Augen an, wie würzig wölbten sich die Purpurlippen ihm entgegen. Er schlang den Arm um den schlanken Leib, er preßte

sie

sie an sich, und sog in langen, langen Küssen das süßeste Leben in sich ein.

Nein, wahrhaftig, so sonderbar war ihr in ihrem ganzen Leben nicht zu Muth gewesen, wie in diesen Augenblicken; es prikelte und zuckte ihr durch alle Nerven, durch alle Glieder und Gliedchen, bis hinaus in die Fingerspitzen, bis hinab in den großen Zehen; es war ihr so wohl, so wonnig zu Muth, als sollte sie, aufgelöst in innige Liebe vergehen. Sie wollte ihn ansehen, und hatte doch das Herz nicht dazu, sie wollte sich schämen, und schalt sich wieder aus über die Thorheit, denn es war ja ihr Bräutig—; nein, das fiel ihr eben siedendheiß ein, es war noch nicht ihr Bräutigam, Papa hatte ihm seine Einwilligung noch nicht zugesagt— es schickte sich doch nicht so recht, sie wandt sich verschämt aus seinen Armen, und wollte eben sagen, daß er doch ein wenig einhalten —

Da ging die Thüre auf, und mit freudestrahlendem Gesicht, den lächelnden Präsidenten an der Hand, schritt Ladenstein her-

ein. „Ich gratulire“, rief er, „der Herr Papa willigt ein.“ Ida flog an den Hals ihres Vaters; sie weinte, sie lachte in einem Athem, sie streichelte seine Wangen und küßte ihn, und war ein so munteres, wohliges Kind, als habe er ihr eine hübsche Puppe zum Weihnachten oder als Geburtstags-Angebinde geschenkt.

Auch Emil war aufgestanden und zum Präsidenten getreten; er fragte ihn voll Freude, „ob es ihm erlaubt sey, ihn Vater zu nennen?“

Der Präsident lächelte und zeigte auf Ladenstein, „nachdem, was Seine Excellenz ihr Herr D—“ ein Wink des alten Herrn machte, daß er sich schnell corrigirte — was Herr von Ladenstein mir sagte, „ist durchaus kein Zweifel mehr in mir, der dieser Verbindung entgegen wäre.“

Die Glücklichen sanken sich in die Arme, sie umarmten sich, den Vater, den guten Ladenstein, ja es schien fast, als möchten sie noch mehr Zeugen ihres Glückes. Und nun ging es an ein Accordiren wegen der Hoch-

zeit, der Graf wollte lieber heut als Morgen, und hätte gern sein liebes Bräutchen nur so im Hauskleid'chen wie sie da stand, in's Münster geführt; aber dagegen sträubte sie sich selbst; sie sah gar zu naiv aus, als sie so ernsthaft sagte: „nein, wenn es einmal seyn muß, so muß es auch recht seyn. Im Hausüberröckchen traut man kein reputirliches Fräulein. Der Präsident stimmte bei, er sagte, sie haben ja noch gar nichts, wo sie nur ihr Haupt hinlegen könnten, keine Wohnung, keinen Stuhl, kein Bette!“

Aber dagegen protestirte wieder Ladenstein feierlich: „ein Vierteljahr ist viel zu lang, und was den Ort betrifft, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten, da habe ich ein so anständiges Plätzchen ausersehen, wie man es nur wünschen kann. Da ist, —“ er zog eine große Schreibtafel hervor, nahm mehrere Papiere heraus und entfaltete sie — da ist ein gerichtlich ausgefertigter Kaufbrief, von Schloß und Herrschaft Groß-Lanzau drei Viertelstunden von hier, angekauft für den Herrn Grafen Emil von Martiniz,

wenn sie ihn kennen, und ihm von seinem Oheim zur Morgengabe übermacht, kann heute schon bezogen werden, wenn es ihm gefällig ist.“—

Die drei machten große Augen; Emil stürzte dem alten Herrn an den Hals, „mein theurer, väterlicher —“

„Still, still, ist schon gut“, unterbrach ihn der alte Herr, indem er ihm die Hand auf den Mund legte, „bedenke dein Versprechen; ich habe hier nur den Geschäftsträger gemacht, danke deinem Oncle, wenn er einmal da ist!“ „Ach wo ist er denn, der gute Oncle“, rief Ida, „daß ich ihm danken kann für seine unendliche Güte!“

„Wird auch kommen zu seiner Zeit“, antwortete Ladenstein, indem ihm eine Thräne der Rührung im Auge blinkte, „er wird schon kommen und eine Freude an seinem holden Töchterchen haben, einstweilen soll ich Idchen in seinem Namen küssen.“ Er gab ihr einen recht väterlichen Kuß auf die schöne Stirne.

Der Präsident hatte indessen die Papiere

durchgesehen, je länger er las desto größer und staunender wurden seine Augen; ehrfurchtsvoll faltete er die Papiere zusammen und sagte: „nein das ist zu arg, das ist zu viel, bedenket Kinderchen, nicht nur das herrliche Groß-Lanzau mit dem schönen neuen Schloß ganz durch und durch elegant ausmeublirt, mit Stallung und Pferden, mit Scheunen und Knechten, mit Wäldern und Feldern, weiß Gott seine zweimal hunderttausend Thaler unter Brüdern werth, nein bedenkt auch noch —"

„Still alter Herr", unterbrach ihn Ladenstein, „macht kein solches Wesen von dem Zeug; ihr wißt, der alte Martiniz kann es geben und gibt es gern. Da ist auch noch etwas in den Papieren für das liebe Bräutchen, nämlich ein kleines Schlößchen, hart am Fluß ein Stündchen von hier, man hat mir gesagt, daß Jo'chen immer gerne an jenem Plätzchen gewesen sey, und deßwegen hat es der Herr Oncle seiner lieben Nichte erb- und eigenthümlich zum Brautgeschenk übermacht.—"

Voll freudigen Schreckens schlug das Mädchen die Hände zusammen, „doch nicht mein liebes Blauenstein?“ — rief sie.

„Eben dasselbe,“ antwortete Ladenstein, und überreichte ihr die Schenkungsacte.

Sie konnte es nicht fassen, sie tanzte mit dem großen Brief im Zimmer umher wie närrisch und rief immer, „mein Blauenstein, mein liebes herziges Blauenstein!“ daß die drei unwillkührlich über die possirliche Freude des Mädchens lachen mußten.

Es ist aber auch wahr, man kann nichts Schöneres sehen als dieses Blauenstein. Ein allerliebstes Schlößchen, mit fünf bis sechs elegant eingerichteten Zimmern und einem Salon, auf drei Seiten von einem schönen Wald umgeben und die vierte Seite, die Façade des Schlößchens gegen den schönen Fluß geöffnet, und eine paradiesische Aussicht hinüber in Thäler und Berge — und dieses lauschige, liebliche Plätzchen ihr ganz eigen, ihr, dem fröhlichen Bräutchen, und dort zu wohnen als Frau'chen mit ihrem

Emil — gewiß ein solcher Gedanke hätte manche andere tanzen gemacht!

Und jetzt hatte der Präsident auch nicht das Geringste mehr einzuwenden, und die Hochzeit wurde vor den Ohren des erröthenden Mädchens auf die nächste Woche festgesetzt. Heute Abend aber wollte Papa Präsident große Gesellschaft geben, und dort das junge Paar als Braut und Bräutigam präsentiren.

Das Soirée.

„Was aber der Präsident Sanden dick thut," sagten die Freilinger, als jetzt die Lakaien in der Stadt umherflogen und zum Souper einluden. Die meisten dachten, es geschehe der Gräfin Aarstein zu Ehren, bei welcher er sich auf alle mögliche Weise zu insinuiren suche, um später einmal Minister zu werden.

Als man aber Abends in den Salon des Präsidenten trat, wurde man noch mehr von diesem „Dicke thun" überzeugt. Außer den prachtvollen Lustres, die gewöhnlich bei Ge-

sellschaften angezündet wurden, war eine ganze Gallerie der geschmackvollsten Wandleuchter von Bronce angebracht und Wallrathlichter, so durchsichtig und klar wie Glas, eine ganz nagelneue Erscheinung für Freilingen strahlten ein Feuermeer von sich. Die Wände waren mit Festons von Blumen und grünen Zweigen geschmückt, die sich in den deckenhohen Spiegeln zu einem ganzen Wald von Kränzen und Guirlanden vervielfältigten. Ein ganzer Hausrath der prächtigsten Krystalls, Vasen, Teller, Becher, Platten, Schüsseln, Bouteillen blinkte mit seinen geschliffenen Figuren in tausend vielfarbigen Lichtern. Das schwerste Silber an Bestecken und Leuchtern ward heute aufgesetzt und jedermänniglich war erstaunt über diese Pracht.

Einige aber, die feinere Nasen hatten als die übrigen, legten die Finger daran und klügelten hin und her, was dieß alles zu bedeuten habe; denn man wußte so ziemlich allgemein, daß der alte Sanden ohne Noth und wichtige Ursache nicht so viele Umstände mache. Doch aus seinem Gesicht konnte man

nicht recht vernehmen, was er in petto habe. Er empfing seine Gäste höchst freundlich aber ceremoniös, sprach mit keinem sehr viel und lange, sondern theilte sich überall und allen mit. Die Gräfin — nun die kam endlich, sah aber nicht darnach aus, als ob ihr das Fest gehöre, denn sie war wie gewöhnlich prachtvoll, aber nicht gerade festlich gekleidet.

Die einzigen von allen Gästen, die mit ihren Erwartungen so ziemlich am nächsten ans Ziel trafen, waren wohl Lieutenant Schulderoff und seine Kameraden. Sie waren seit der Duellgeschichte die eifrigsten Freunde des Polen geworden und hatten ihre geheime Schadenfreude daran, daß der Goldfisch wahrscheinlich der Narstein, welche die Garnisons-Offiziere sehr über die Achsel angesehen und ganz obenhin behandelt hatte, entschlüpfen würde. „Wenn die Ida doch keinem von uns gehören soll, hatte Schulderoff geäußert, so gönne ich sie am liebsten dem Martiniz; er ist Soldat und das muß man ihm lassen, brav wie der Teufel, stand

er doch da als die blaue Bohne auf ihn zusurrte, als wäre es ein Schneeglöckchen, so kalt und fest habe ich in meinem Leben keinen sich schießen sehen. Und am Ende hatte er doch recht, denn Sporeneck räsonnirte doch über die Ida, daß es mir selbst das Herz im Leib hat zerreißen wollen. Das kommt aber von Niemand her als von der Aarstein, die den guten Jungen, den Sporeneck zum Teufel modulirt hat, und nebenbei kommt es auch von meiner Frau Mama mit ihrer ewigen Planmacherei, mich unter die Haube zu bringen und nebenbei auch von der falschen Katze, der Sorben, die gegen Jedermann ergrimmt ist, wer nicht von ihren Reizen hingerissen wird.“

So urtheilte der Lieutenant und mit ihm seine Kameraden; so sehr hatte die Uniform und der Orden auf Martiniz Brust die ganze Sache verändert.

Endlich war die ganze Gesellschaft beisammen. Man conversirte in den festonirten Saal ehe man zu den Spieltischen ging, und die Gräfin hatte den grösten Hof um

sich, denn man dachte nicht anders, als sie müsse doch vielleicht die Königin des Festes seyn. Es fehlte Niemand mehr; doch ja Martiniz und Ladenstein fehlten noch, die Gräfin suchte vergebens mit ihren rastlosen Blicken nach dem ersteren. Sie hatte eine tüchtige Schelte einstudirt, um ihn für seine Vernachlässigung zu strafen; überhaupt hatten sich ihr heute so sonderbare Gedanken aufgedrängt — der Graf, der sich doch sonst an sie angeschlossen, dem sie so merklich als möglich ihre Neigung zu ihm gezeigt hatte, war zwei Tage gar nicht für sie sichtbar; sie wußte, daß er heute im Haus gewesen und doch hatte er sie nicht besucht; der Rittmeister — der war ihr nun ganz unbegreiflich und sie war bitter böse auf ihn. Im Ganzen war er ihr gleichgültig, denn ihre Neigungen waren sehr flüchtiger Natur, auch war ihr der Graf jetzt bei weitem interessanter und sie gestand es sich selbst, sie hätte ein Wohlwollen zu ihm, das beinahe Liebe war, — aber dennoch sollte der Rittmeister noch immer der Cavalier servante seyn und dennoch konnte er es wagen, zwei Tage sich

nicht mit einem Blick sehen zu lassen. Wenn er auf die Jagd geritten war, wie die übrigen Offiziere äußerten, so hätte er wenigstens ein Billet an sie hinterlassen können — aber sie wollte es ihm entgelten.

Der Arme; er lag gerade jetzt auf seinem Schmerzenslager und fluchte die fürchterlichsten Flüche, daß er sich jemals in die Dienste dieser Sirene begeben habe. —

Die Braut.

Auch Ida fehlte noch in der Gesellschaft, nun sie hatte wahrscheinlich noch Manches für die Bewirthung zu sorgen und zu rüsten. Endlich — der Präsident hatte sich heimlicherweise weg geschlichen — endlich ging die Thüre auf, ein allgemeines Flüstern der Erwartung rauschte durch den Saal — herein trat ein großer, ältlicher Herr, in reicher prächtiger Kleidung, mit Sternen und Orden besäet (wir kennen ihn schon) an seinem Arm ein holder, verschämter Engel voll Huld und Anmuth, demüthig und doch voll wunderbarer Majestät — Ida.

Aber wie das Mädchen heute geputzt war, das Blondenkleid, man hatte noch nichts so feines, zartes, geschmackvolles gesehen. — Um den Schwanenhals ein Perlenschmuck, der, es waren scharfe Kenner in dem Saal, aber sie schwuren hoch und theuer, mit den fürchterlichsten Flüchen, „er sey unschätzbar und nicht in diesem Lande gekauft!“ Im zierlich geordneten Haar einen Solitair, die Gräfin hätte heulen mögen, daß sie den ihrigen hatte in der Residenz lassen müssen, — er war in Kost und Logis bei Salomon Moses Sohnen — und doch hätte er gegen dieses Wasser, gegen die funkensprühende Kraft dieses Steines verbleichen müssen! —

Hatten die Gäste schon dieses Paar mit weit aufgerissenen Augen angestarrt, so riskirten sie jetzt vor Verwunderung den schwarzen Staar zu bekommen, denn jetzt trat der Präsident ein, an der Hand führte er einen Jüngling hoch und schlank, in prachtvoller, pompöser Uniform, den Diamant-Orden auf der stolz gewölbten Brust, an der Seite einen mit flunkernden Steinen übersäeten Sä-

bel, in der Hand seinen Calpak, woran die Agraffe, ein Familienstück, von Kennern auf zweimal hunderttausend Thaler geschätzt wurde; der Präsident mit seinem strahlenden Jüngling trat näher, es war Emil.

Der Kreis der erstaunten Gäste öffnete sich — der Präsident empfing aus Ladensteins Hand sein Idchen, so trat er mit dem Pärchen in den Kreis — die Gräfin mochte ahnen was vorging, denn sie schoß wüthende Blicke auf die drei, ihr Busen flog auf und nieder; tief und bescheiden neigte sich Ida, das Engelskind und erröthete über und über, der Graf aber schaute fröhlich, stolz, mit seinem siegenden Gluthblick im Kreise umher, der Präsident verbeugte sich und begann:

„Verehrten Freunde, ich habe Sie eingeladen ein glückliches Ereigniß meines Hauses mit mir zu begehen — meine Ida hat sich heute verlobt mit dem Grafen Emil von Martiniz.“ Von Anfang tiefe, tiefe Stille, man hätte eine Mücke können trappen hören — unwillkührlich flogen die Blicke der erstaunten Gäste nach der Gräfin, denn sie,

sie mußte ja nach ihren Calculen die Braut seyn, dann öffneten sich die Schleußen der Beredtsamkeit, ein ungeheurer Strom von Gratulationen, gegenseitigen Lobpreisungen brach über die Dame, man hörte sein eigenes Wort nicht, so gingen wie in einer Windmühle, wenn der Nordost bläst, die Mäuler und Mäulchen.

Endlich fand auch die Gräfin Worte, sie hatte, das übersah sie mit einem Blick, das Schlachtfeld verloren. Jetzt galt es, sich geordnet zurückzuziehen und dem Feind, wo sie eine Blöße erspähen könnte, noch eine tüchtige Schlappe zu geben. Sie hatte schnell gefunden, was sie wollte. Sie eilte auf Ida zu, umarmte sie herzlich und wünschte ihr Glück zu ihrer Verbindung. „Aber dennoch, Kinderchen", setzte sie hinzu und wollte freundlich aussehen, obgleich ihr das grüne Neidfeuer aus den Augen sprühte und ihr Mund krampfhaft zuckte, dennoch weiß ich nicht, ob ihr ganz klug gethan habt. Ida's Mutter war, so viel ich weiß, aus keinem alten Haus und Sie selbst, Graf, müssen wissen, wie Ihr Oheim der Minister darüber

denkt, wenigstens so viel ich mir von ihm habe sagen lassen, wird er diese Verbindung nun und nimmermehr zugeben."

Ida war ganz bleich geworden, sie dachte im Augenblick nicht daran, daß nur böslicher Wille und Neid die Gräfin so sprechen lasse, das Wasser schoß ihr in die Augen, sie warf einen bittenden, Hülfe suchenden Blick auf Ladenstein und Martiniz; jener stand auf der Seite und sah ernst, beinahe höhnisch der Gräfin zu, Emil aber sagte ganz kalt und gelassen:

„Wissen Sie das so gewiß, gnädige Frau?" Diese Gleichmuth reizte sie noch mehr; eine hohe Röthe flog über ihr Gesicht, die Augen strahlten noch tückischer; „ja, ja, das weiß ich gewiß", rief sie, „ein Freund Ihres Herrn Oncles, der geheime Rath von Sorben hat mir über diese Sache hinlänglich Licht gegeben, daß ich weiß, daß er diese Mesalliance nie genehmigen wird, Sie werden es sehen!"

„Und dennoch hat er sie genehmigt", antwortete eine tiefe, feste Stimme hinter

ihr

ihr. Erschrocken sah sie sich um, es war der alte Ladenstein, der sie mit einem höhnischen sprechenden Blick ansah; sie konnte seinen Blick nicht aushalten und maß ihn daher mit stolzem Lächeln, hinter das sie ihre Wuth verbarg, von oben bis unten; „das müßte doch sehr schnell gegangen seyn“, sagte sie und schlug eine gellende Lache auf, „noch vor fünf Tagen lauteten die Nachrichten hierüber ganz anders, der Herr von Sorben sagt mir —“

„Er hat Sie belogen,“ entgegnete der alte Herr ganz ruhig.

„Nein, das wird mir zu stark“, rief die hohe Dame gereizt, „von einem Mann wie Herr von Sorben bitte ich in andern Ausdrücken zu sprechen; wie können Sie wissen, was der alte Herr von Martiniz —“

„Er steht vor Ihnen, gnädige Gräfin, sagte der alte Herr und beugte sich tief, ich heiße mit Ihrer Erlaubniß, Dagobert Graf von Ladenstein-Martiniz.“

Ehe er noch ausgesprochen hatte, lag Ida an der besternten Brust des Oheims, vergoß

Thränen der Freude und der Wonne und suchte vergeblich nach Worten, ihr Entzücken auszusprechen. Die Gräfin stand da, wie zu einer Säule versteinert, doch hatte sie, so bald sie wieder Athem hatte, auch Fassung genug, zu sprechen; so freundlich und herablassend als möglich wandte sie sich an das junge Paar, „nun da wünsche ich doppelt Glück, daß ich mich geirrt habe. Hätte es Sr. Excellenz früher gefallen, seine Maske abzunehmen, so würde ich Ihr Glück auch nicht auf einen Augenblick gestört haben.“

Sie ging, von außen ein Engel, im Herzen eine Furie; sie wünschte in ihrem wuthkochenden Herzen alles Unglück auf das Haupt der unschuldigen Ida. Wüthend kam sie zu der Sorben, die mit Frau von Schulderoff in einer Fenstervertiefung bei einem Glas Punsch sich von dem Schrecken erholte, der ihr in alle Glieder gefahren war. „An allem Unheil ist Ihr sauberer Herr Oncle Schuld, Fräulein Sorben“, rief die Wüthende, „warum hat er uns mit falschen Nachrichten bedient, warum hat er uns nicht

gesagt, daß der alte Narr hier herumspuckt unter falschem Namen, o ich möchte—!“ Der orangenfarbene Teint von Fräulein Sorben war in's Erdfahle übergegangen, sie hatte die stille Wuth und machte sich hie und da nur durch ein unartikulirtes Kichern Luft, indem ihr das helle Thränenwasser in den Augen stand.

„Und keinen Hufen Landes sollen sie mir kaufen, das Polen-Pack! so lange mein Oheim noch Herr im Land ist; nach ihrem Polen mögen sie ziehen und das Affengesicht, den naseweisen, dürren Backfisch mögen sie mitnehmen und dort meinetwegen für Geld sehen lassen!“

„Ach, das ist ja gerade das Unglück“, seufzte Frau von Schulderoff, „daß wir sie in der Nachbarschaft behalten; denken sich Excellenz, wie der alte Narr sein Geld zum Fenster hinauswirft; zum Hochzeitgeschenk, erfahre ich so eben, hat er ihnen Groß-Lanzau und das freundliche nette Blauenstein gekauft!“

„Gekauft?“ preßte die Gräfin zwischen

den Zähnen, die sie ganz verbissen hatte, heraus, „gek—

„Denken Sie sich, gekauft um dreimal hunderttausend Thaler, und ihnen geschenkt; ob man etwas Tolleres hören kann?"

„Das fehlte noch!" knirschte die Gräfin und rauschte weiter.

Präliminarien.

Indessen war Ida glücklich, selig zwischen dem Geliebten und dem Oheim. Dieser Oheim, sie hatte sich ihn als einen grämlichen, alten Herrn vorgestellt; dieser war es, der hie und da in Gedanken ihr Glück noch gestört hatte. Sie wußte ja, wie Emil an ihm hing, wie es ihn betrüben würde, wenn jener sein Verhältniß zu Ida ungünstig aufnähme. Und jetzt, nein sie wußte sich nicht zu fassen vor lauter Seligkeit. Der freundliche, gütige Ladenstein hatte sich wie durch einen Zauberschlag in die gestrenge Excellenz den Minister Grafen von Martiniz verwandelt, und doch blieb er so freundlich, väterlich, traulich wie zuvor; sie wußte nicht

wem von beiden sie das nette, lustige Amorettenköpfchen zuwenden sollte, sie lachte und tollte, gab verkehrte Antworten und schnepperte, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war. Es war das glückseligste Kind, die holdeste, vollendetste Jungfrau und das lieblichste, anmuthigste Bräutchen unter der Sonne in einer Person.

Einer der glücklichsten im Saal war aber Hofrath Berner. Heute Abend erst war er zurückgekommen, hatte sich nur schnell in die Toilette geworfen und schnurstracks zu Präsidents und das erste war, als er in den Salon trat, daß er hörte, wie der Präsident seine Kinder präsentirte; er hätte mögen aus der Haut fahren vor theilnehmendem Jubel seines alten treuen Herzens. „Das ist mein Werk", lächelte er vor sich hin, „ganz allein mein Werk; es konnte nicht anders gehen, nachdem es einmal eingefädelt war." Aber wie riß er die Augen auf, als er von einer Gräfin Aarstein, von einem alten Grafen Martiniz, welche auch hier seyen, hörte. „Nun da muß es was

Tüchtiges gesetzt haben", dachte er, „das Beste wird seyn, ich frage Idchen selbst."

Das Brautpaar empfing ihn mit Jubel und Martiniz stellte ihn sogleich dem alten Grafen vor, denn er hatte ihm viel von diesem alten Freund und Rathgeber ihrer Liebe erzählt. Ida gestand ihm, daß sie ihn oft schmerzlich vermißt habe; auch Martiniz äußerte dieß und versprach, ihm Alles so bald als möglich zu erzählen.

„Lassen wir die Brautleutchen, alter Freund", unterbrach Graf Martiniz seinen Neffen, indem er den Hofrath am Arm nahm und mit sich fortzog; „lassen wir sie; uns Altn liegt es ob, für das Glück der Jungen zu sorgen. Man hat mir gesagt, daß Sie, lieber Hofrath, sich so trefflich darauf verstünden, ein Festchen zu arrangiren. Ich war in früheren Jahren einmal Oberhofmeister, das fügt sich nun ganz vortrefflich. Da wollen wir nun, wir zwei, beide miteinander etwas zusammenschustern, wie man es hier zu Land noch nicht sah."

Der Hofrath war es zufrieden und der

Graf machte ihm jetzt seine Vorschläge. Morgens sollten sie getraut werden; „nicht zu Haus, das kann ich für meinen Tod nicht leiden, die Haus-Kopulationen reißen jetzt so ein, daß sie fast zur Mode werden, als wäre eine vornehme Ehe nicht dieselbe, wie eine geringe; als wäre der Altar Gottes nicht für Alle und Jeden; aber der Fluch kommt gewöhnlich bald nach. Hat man sich in den gewöhnlichen Zimmern, wo man sonst tollte und lachte, wo man, sobald der Altar weggeräumt ist, tafelt und tanzt, hat man sich da trauen lassen, so kommt einem auch das neue Verhältniß so ganz gewöhnlich vor, daß man bald davor keine Ehrfurcht mehr hat." — Also in der Kirche; nachher sollten die Gäste hinausfahren nach Blauenstein.

Der Hofrath machte große Augen und als er hörte, daß dieß die neue Besitzung des lieben Pärchens sey, und daß Groß-Lanzau auch noch dazu gehöre, er hätte, wenn es sich nur halbwegs geschickt hätte, ein Paar Capriolen in die Luft gemacht —

nach Blauenstein, dort mußte das Schloß festlich geschmückt seyn und zu Essen, was man nur Feines und Gutes haben kann, nachher — die beiden Alten sahen sich an und beiden zuckte der kleine, sarkastische Schelm um den Mund, denn beiden fiel ein, daß sie noch Junggesellen seyen — nun nachher, fuhr der Graf fort, muß das Brautpaar eine kleine Reise machen und wir beide gehen als garde de dame auch mit, bestellen die Pferde auf den Stationen, daß die jungen Eheleutchen in ihrem Landau nicht incommodirt werden, wir beide aber spiegeln und erfreuen uns an dem Glück, das wir, ich und Sie, lieber Hofrath, zusammen gemacht haben.

Dem Hofrath, obgleich er lächeln wollte, stand doch eine Thräne der Rührung im Auge; er drückte dem edelmüthigen Polen die Hand und erklärte sich bereit, mit ihm selbst um die Erde zu reisen. „Und wann oll die Hoch—

„Ueber acht Tage soll die Hochzeit seyn", rief der alte Herr; und der Präsi-

dent, der gerade hinzugetreten war, rief es nach und lud sämmtliche versammelte Gäste dazu ein.

Zurüstungen.

Es war ein sonderbarer Anblick, den des Präsidenten Haus in diesen Tagen gewährte. Das Rennen und Laufen der Schneider und Schneiderinnen, Nähterinnen, Schuster, Schreiner, Schlosser, Küster, Bäcker, Fleischer, Köche, Kaufleute u.s.w. wollte gar kein Ende nehmen. Beinahe in jedem Zimmer sah man, auf jeder Treppe stieß man auf einen Handwerker, und alle thaten, als ob von ihrer Nadel oder Pfriemen die ganze Hochzeit abhinge.

Machten aber diese schon wichtige Gesichter — hu! da grauste einem ordentlich, es lief wie eine dicke Gänsehaut über den Körper, wenn man den Hofrath sah. Er war in diesen Tagen der Vorbereitung viel magerer und bleicher geworden; seine Augen lagen tief und entzündet, ein Zei-

chen, daß er viel bei Nacht wachte; und es war auch so; bei Tag lief er sich beinahe die Füße ab wie die Hündin des Herrn von Münchhausen aufschneiderischen Angedenkens, da war zu bestellen und zu besorgen, er lief hin und her, in alle Ecke und Ende der Stadt, ja man will ihn an mehreren Orten zugleich gesehen haben.

Bei Nacht — nein, es war ein Wunder, daß der Mann nicht schon längst todt war, nachdem er sich müde gelaufen, müde gesorgt, müde gesehen, müde geschwatzt, müde gescholten, müde erzählt hatte — kam erst kein Schlaf über ihn.

Er streckte sich in's Bett, ließ zwei Wachskerzen und einigen Glühwein auf den Nachttisch setzen, in einem großen Korbe standen vor ihm Bücher, ein ganzer Schatz von Festen; da war das seltene Werk: „Wahrhafte und accurate Beschreibung des solennesten Festins am Hofe Ludwigs XIV.“ Ferner: „Der allzeitfertige maitre de plaisir, für Hofleute, vornehme Festlichkeiten und anderen Kurzweil.“ „Der galante

Junker, oder wie Tänze, Schmäuße, Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. am schönsten zu arrangiren." Sogar das Festbüchlein von Krummacher hatte er sich aus dem Buchladen kommen lassen, denn er dachte nicht anders, als es müssen darin allerhand neue und nie gesehene Festivitäten erzählt seyn. Er soll sich übrigens sehr geärgert haben, als dem nicht also war.

Aus dieser Festbibliothek nun, die er Stück für Stück mit der größten Geduld und Aufmerksamkeit durchlas, machte er sich Randglossen und Auszüge, er kam aber dadurch am Ende selbst mit sich in Streit, denn das sah er ein, wenn man alle die schönen Sachen, die er sich aufnotirt hatte, ausführen wollte, so mußte man vierzehn Tage lang Hochzeit halten, und doch konnte er nicht mit sich einig werden, was er weglassen sollte. So lebte er in einem ewigen Zappel, ja es war ordentlich rührend anzusehen, wenn er hie und da bei Ida bis zum Tode ermüdet in ein Sopha sank, den brechenden Blick auf sie heftete, als wollte

er sagen, „sieh, für dich opfere ich mein Leben auf.“

Und Ida? habt ihr, meine schönen Leserinnen, je ein geliebtes Bräutchen gesehen, oder waret ihr es einmal oder — nun wenn ihr es selbst noch seyd, gratulire ich von Herzen, nun wenn ihr ein solches süßes Engelskind kennt, mit dem bräutlichen Erröthen auf den Wangen, mit dem verstohlenen Lächeln des kußlichen Mundes, der sich umsonst bemüht, sich in ehrbare Matronenfalten zusammenzuziehen, mit der süßen, namenlosen Sehnsucht in dem feuchten, liebetrunkenen Auge, wenn ihr sie gesehen habt in jenen Augenblicken, wo sie dem geliebten Mann, dem sie nun bald ganz, ganz angehören soll, verstohlen die Hand drückt, ihm die Wange streichelt, wenn sie den weichen Arm vertrauungsvoll um seine Hüfte schlingt, wie um eine Säule, an der sie sich anschmiegen, hinaufranken, gegen die Stürme des Lebens Schutz suchen will, wenn sie mit unaussprechlichem Liebreiz die seidenen Wimpern aufschlägt und mit einem langen Blick

voll Ergebenheit, voll Treue, voll Liebe an ihm hängt, wenn die Schneehügel des wogenden Busens sich höher und höher heben, das kleine, liebewarme Herzchen sich ungeduldig dem Herzen des Geliebten entgegendrängt — kennet ihr ein solches Mädchen, so wißt ihr, wie Ida aussah; kennet aber ihr ein solches Engelskind, ihr Tausende, die ihr einsam unter dem Namen Junggesellen über die Erde hinschleicht, ohne wahre Freude in der Jugend, ohne Genossin eures Glückes, wenn ihr Männer seyd, ohne Stütze im Alter — wißt ihr eine solche frische Hebe-Blüthe und ein fröhliches Amorettenköpfchen, das etwa auch so warme Küßchen, auch so liebevolle Blicke spenden könnte wie Ida, o so bekehret euch, so lange es Tag ist; wenn sie sich euch vertrauungsvoll im Arme schmiegt, wenn sie das Lockenköpfchen an Eure Brust legt, aus milden Tauben-Augen zu euch aufblickt, mit dem weichen Sammtpatschchen die Falten von der Stirne streichelt, — ihr werdet mir danken, euch den Rath gegeben zu haben.

Und Emil? Nun ich überlasse es meinen Leserinnen, sich einen recht bildhübschen Mann aus ihrer Bekanntschaft zu denken, zu denken, wie er den Arm um sie schlingt, ihnen recht sinnig in's Auge blickt und sie küß —

Nun erschrecken Sie nur nicht! es thut nicht weh; Sie haben sich einen gedacht?— Ja? — nun gerade so sah Emil von Martinitz als Bräutigam aus.

So sah ihn auch die Gräfin; das Herz wollte ihr beinahe bersten, daß der herrliche Mann nicht ihr gehören sollte. Eines Morgens, ehe man sich's versah, sagte sie Adieu, ließ packen und — weg war sie.

Hochzeit.

Und endlich war der schöne Tag gekommen.

Was nur halbwegs laufen konnte war heute in Freilingen auf den Beinen, und der polnische Graf und Fräulein Ida von Sanden waren in aller Mund. Vor der Kirchthüre schlugen und drängten sich die

Leute, als wie vor einem Beckerladen in der Hungersnoth. Alle Stühle in der Kirche waren besetzt, und von Minute zu Minute wuchs der Andrang.

Aber zum Hauptportal, den Gang hinauf bis an den Altar durfte kein Mensch, das hatte sich ein Mann ausgewirkt, der heute stille aber tief an dem Glük des Brautpaares Theil nahm; dieser Mann war der Küster. Er hätte viel darum gegeben, wenn er der versammelten Menge hätte sagen dürfen, „sehet der Herr Bräutigam, es war just nicht ganz recht richtig mit ihm; er hatte allerhand Affairen mit Herren Urian, der ihn allnächtlich hieher in die Münsterkirche trieb. Da herein konnte er aber nicht, und ich, der Küster von Freilingen, habe ihm allnächtlich zu seiner Freistatt verholfen, war auch dabei wie das Wunderkind, das jezt seine Braut ist, ihn erlöset hat von dem Uebel, das mir nebenbei gesagt, alle Tage einen harten Thaler einbrachte; habe ich es nicht gleich damals zu dem alten Polaken gesagt, daß die beiden

Liebesleutchen noch einmal in meine Kirche und vor meinen Altar kommen würden?“

So hätte er gerne zu den Freilingern gesprochen; es juckte ihn, und wollte ihm beinahe das Herz abdrucken, daß er sich nicht also in seiner Glorie zeigen durfte, aber — er that sich doch auch wieder nicht wenig darauf zu gut, daß er, was nicht jeder kann, so gut das Maul halten könne. Aber seine Attention hatte er dem Pärchen bewiesen, daß es eine Freude war. Vom Portal bis zum Altar waren Blumen gestreut, er hatte es sich etwas kosten lassen, und seine kleine Hatz deßwegen mit seiner Liebsten gehabt, aber dießmal hatte er doch durchgedrungen und seinen eigenen Willen gehabt.

Jezt kam Gerassel die Straße herauf: dem alten Küster schlug das Herz, [illegible], ja sie mußten es seyn, der große Glaswagen des Präsidenten fuhr vor; darin saßen die Ida, Präsident und Emil; „Ach der schöne Offizier!“ schrien die Freilinger, und machten lange Hälse. „Wie prächtig, wie wunderhübsch“, flüsterten die Mädchen, denen das

Herz

Herz unter dem Mieder lauter pochte; aber man konnte auch nichts Schöneres sehen.

Er hatte die Staats-Uniform angelegt, sie schloß sich um den herrlichen, schlanken, heldenkräftigen Körper, wie wenn er damit geboren worden wäre; das sonst so bleiche, ernste Gesicht war heut leicht geröthet und verherrlicht durch einen Schimmer von holder Freundlichkeit; sein stolzes, glänzendes Auge durchlief den Kreis, er traf den Küster, der in einemfort Bückling über Bückling machte, gerührt und freundlich reichte er ihm die Hand, und stellte sich neben ihn unter das Portal.

Jetzt rasselte es wieder die Straße herauf. Ein Wagen, noch glänzender, geschmackvoller als der erste; er gehörte zu der neuen Remise des Grafen, und war heute von Blauenstein hereingefahren worden. Der alte Brktzwiſl, der in höchster Galla mit noch einem Kameraden hinten d'rauf stand, sprang ab, riß die Glasthüre auf, schlug klirrend den Tritt herab — jetzt regt sich kein Athem mehr in der ganzen großen

Menge; jedes Auge erwartungsvoll auf die geöffnete Thüre geheftet. Der alte Graf angethan mit all seinen Orden, der Hofrath mit dem himmlischen Ehrenzeichen der Freundschaft auf dem Gesicht, stiegen aus, und postirten sich an den Schlag. Jetzt wurden ein Paar glacirte Handschuhe sichtbar, jetzt ein Füßchen, es war nicht möglich etwas Kleineres, Niedlicheres zu sehen, als die winzigen, weißseidene Schuhe — jetzt — ein Lockenköpfchen, ein Paar selig glänzende Augen, ein Paar überpurpurte Wangen, ein lächelnder Mund — hübsch stand das Bräutchen zwischen den alten Herren. Ein Kleid von schwerem, weißem Seidenzeug schlang sich um den jugendlich-frischen Körper, wie darüber hingehaucht war ein Oberkleid vom feinsten Spitzengrund, ein Geschenk des Oheims, und mit der reichen, Blonden-Garnirung, in welche es endigte, mit der Diamantenschnalle und dem aus Venetianer-Ketten geflochtenen Gürtel, welcher den wunderniedlichen Blousen-Leib zusammen hielt, wenigstens seine achttausend Thaler Werth.

Und die Braseletts mit den grossen Steinen und das Diadem, um das sich der Myrthenkranz schlang. Nein, wer sich auch nur ein wenig auf Steine verstand, dem mußte hier der Mund wässern; aber war nicht alles dieß im Grund unbedeutende Façon, um den herrlichsten Edelstein, das Wunderkind selbst einzufassen?

Sie traten in die Kirche; das in Seligkeit schwimmende Bräutchen vergaß nicht im Vorübergehen dem Küster einen recht freundlichen Gruß zuzuwinken, daß ihn die Menge ehrfurchtsvoll angaffte, und nicht begreifen konnte, wie der alte Schnapsbruder zu so hoher Bekanntschaft gelangt sey. Ernster und ernster wurden die Züge Ida's, als sie sich dem wohlbekannten Altar näherte. Ihr Auge begegnete dem Auge Emils, des Grafen und des Hofraths, die mit Blicken des Dankes und der Rührung an ihr hingen. Hier war ja ihr Siegesplatz, wo das muthige Mädchen mit hingebender Liebe gegen den bösen Feind der Schwermuth und des Trübsinnes gekämpft und gesiegt hatte.

Mühsam rang sie nach Fassung; die Freude, daß sich Alles so schön gefügt hatte wurde zur heiligen Rührung in ihr; noch einmal durchflog sie die Erinnerung an den ersten Blick des Grafen bis hieher zu dieser Stätte, und ihr Auge wurde feucht von Entzücken. Als aber die Trauung begann, als der würdige Diener der Kirche, dem man das Geheimniß anvertraut hatte, in einer kurzen aber gehaltvollen Rede von den wunderbaren Fügungen Gottes sprach, der oft aus Tausenden sein Werkzeug zur Beglückung Vieler wähle, da strömten ihre Thränen über, ja, dachte sie bei sich selbst, es ist erfüllt, was damals ahnungsvoll meine Seele füllte, „Der Zug des Herzens ist Gottes, ist des Schicksals Stimme!" Und viele Thränen flossen, denn auch die Augen derer, die einst den Jammer des edlen Jünglings gesehen hatten, gingen über.

Wie ein Engel Gottes kam sie dem alten Oheim vor, als sie am Altar ihre Hand in die seines Neffen legte; wie ein Engel, der mit freundlichem Blick, mit treuer Hand

den Menschen aus der dunklen Irre des Lebens zu einem schönen, lichten Ziele führte.

Der Schmauß.

Schnurstracks von der Kirche ging es hinaus nach Blauenstein. Eine ganze Caravane von Wagen und Reitern zog dem wohlbekannten Landau in welchem die neugebackenen Eheleute saßen, nach. Der Hofrath war vorangeeilt, um Alles zu leiten. Sechs Böller riefen ihnen ihre Freuden-Grüße entgegen, als sie in die Gränze ihres Eigenthumes einfuhren. Ein Donnerschlag-ähnliches Wirbeln von Pauken und Trompeten empfing sie am Portal des schönen Schlosses, und als alle Wagen aufgefahren waren, als **Emil** sein Weibchen auf den Balkon herausführte, um die herrliche Gegend zu übersehen, da gab der Hofrath das Zeichen, und ein schrankenloses Vivat, Hurrah und Halloh erfüllte die Luft.

Paar und Paar zog man jetzt durch das Schloß, um Alles in Augenschein zu nehmen. Es wandelte die Gäste beinahe ein Grauen

an vor dem Hexenmeister, dem alten Martiniz. Das Schloß — es war zwar niedlich, geschmackvoll, bequem gebaut, lag wunderschön, und hatte Gärten und Felder wie man sie selten sah, aber vor vierzehn Tagen war dieß Alles noch leer gestanden, Tapeten waren abgerissen, herabgehangen, im Saal war Haber aufgeschüttet gewesen, kurz man hatte gesehen, daß es eine gute Weile nicht bewohnt war, und mancher Käufer hätte nicht geglaubt, innerhalb eines halben Jahres mit der Restauration fertig werden zu können. Und jetzt — die behaglichste Eleganz die man sich denken konnte; diese Trumeaux, ein Gardist mit sieben Fuß hätte sich, und hätte er noch einen ellenlangen Federbusch auf dem Hut gehabt, perfect am ganzen Leib von der Zehenspitze bis zum äußersten Federchen darin sehen können. Diese breitarmigen Lüstres, diese Krystall-Lampen, diese geschmackvollen Sophas, Theetische, Toiletten, Etageren, diese Pracht von Porzellain, Beinglas, Krystall, Silber an Servicen, Leuchtern, Vasen, an Allem, was nur

die feinste Modedame sich wünschen kann; gar nichts war vergessen! die Freilinger wandelten wie in einem Feenpallast umher, und die Mädchen und die Frauen; Ida wandelte zwar wie eine Königin in dieser Herrlichkeit, als hätte sie von Jugend auf darin gelebt, — aber man hörte doch so manches Sprüchlein vom blinden Glück und Zufall, die einen im Schlafe heimsuchen.

Jetzt riefen die Trompeten zur Tafel, und da war es, wo Hofrath Berner seine Lorbeer erndete. Die neue Dienerschaft des jungen gräflichen Paares hatte er schon so instruirt, daß Alles wie am Schnürchen ging, und zwar Alles auf dem höchsten Fuß, denn wenn einer der Gäste nur vom silbernen Teller ein wenig aufsah, der mit seinem Nachbar conversirte, husch! war der Teller gewechselt, und eine neue Speise dampfte ihm entgegen. Aber auch in der Küche hatte er gewaltet, und es hätte wenig gefehlt, so hätte er aus lauterem Eifer alles recht delikat zu machen, sich selbst zu einem Ragout oder hachet verarbeiten, oder

zu einer Galerte einsieden, wenn nicht gar mit einiger Zuthat von Zucker zu einer Marmelade oder Gelée einkochen lassen. Auch ihn hielten die Damen für einen zweiten Oberon, der eine ewige reichbesetzte Tafel aus dem Boden zaubern kann. Denn solche Speisen zu dieser Jahreszeit, und Alles so fein und delikat gekocht.

Da war:

Suppe Tourtu.
Couilis-Suppe von Fasanen mit Reis.

Hords d'oeuvres.

Pastetchen mit Salpicum von Brießlen.
Cabliau mit Kartoffel und Sauçe holandais.

* * *

Rindfleisch au naturel.
Englischen Braten mit Sauçe espagnole.

* * *

G e m ü s e.

Spargeln mit Sauçe Boeur.
Grüne Erbsen mit Brießlen grillé.

Entrées.

Junge Hühner mit Sauçes ou fines herbes.

Finacière von Brieslen und Klöß.
Schinken à la Malliote garni des Atelles Sauçe Malaga.
Feldhühner en Salmi.
Kalbskopf à la Tortue.
Fricanteau à la Provencale.

Braten.

Kalbsschlegel.
Rehbraten.
Feldhühnerbraten.
Kapaunenbraten.
Welschen à la Perigort.

Süße Speisen.

Gelé von Madera.
Créme von Erdbeeren.
Compotte melle garnie.
Créme panachée mellé.
Punsch - Tourte decoré de fruits.
Tartelets de Apricot.
Chocolade - Tourte montè.
Guß - Tourte au confiturs.

Salat viererlei.

Desert.

Punsch á la Glace.
Crème à la Vanille.

Schluß.

Als das Desert aufgetragen wurde, entschlüpfte, unbemerkt von den bechampagnerten Gästen, die junge Frau. Sie warf den schweren Hochzeitstaat ab, und erwählte unter der reichen Garderobe ein allerliebstes Reisekleidchen, denn nach der Tafel sollte gleich eingesessen und ein wenig in die Welt hinaus gefahren werden; so wollte es der alte Graf.

Sie erschrack selbst, als sie in den Spiegel sah, nein, so wunder-grazien-hübsch hatte sie noch nie ausgesehen; das Ueberröckchen schloß so eng und passend, das Reisehäubchen, die hervorquellenden Löckchen gaben dem Köpfchen einen wundervollen Reiz. Die Bäckchen waren so rosig, die Aeuglein glänzten so hell und klar im Wiederschein ihres bräutlichen Glückes, kleine, kleine Schelmchen saßen in den Grübchen der Wan-

gen und schienen allerlei wunderbare Geheimnisse zu flüstern von Sehnsucht und Erwartung; das Mäulchen so spitzig wie zum küssen zeigte immer wieder die Perlen, die hinter dem Purpur verborgen waren.

Die sechs Kammerjungfern, Lisette, Babette, Trinette, Philette, Minette und wie sie alle hießen, schlugen vor Verwunderung über ihre wundernliedliche gnädige Frau die Hände zusammen: „diese herrliche jugendliche Frische! dieser Alabasterbusen, der alle Nestel des Corsettchens zu zersprengen droht" sagte Minette; „diese weißen Arme", flüsterte Philette, „diese Füßchen", dachte Trinette weiweiter, „diese Wäd—

„Der Herr Graf wird ganz selig seyn", wisperte Lisette der Babette zu, doch nicht so leise, daß es den Ohren der jungen Gräfin entging. Sie wollte thun, als hätte sie nichts gemerkt, aber ward feuerflammroth von der Stirne bis herab in das Halstuch und als vollends Babette, die das schneeweiße Nachtzeug in die Vage packte, mit einer höchst

naiven Frage in die Quere kam, da hielt sie es nicht mehr aus, ganz dunkel überpurpurt entschlüpfte sie den sechs dienstbaren Geistern und lief wie ein gescheuchtes Reh in den Speisesaal.

Allgemeiner Jubel empfing die holde Reisende, alles war darin einverstanden, daß ihr diese Tracht noch besser stehe, als der Brautstaat; kein Wunder, es war ja das Pilgerkleid, in welchem sie in's gelobte Land der Ehe reiste.

„Warum bist du nur so über und über roth", fragte Emil sein holdes Weibchen, indem er sie näher an seine Seite zog; „hat dir Jemand was gethan?"

Sie wollte lange nicht heraus, „die Babette", flüsterte sie endlich und erröthete von Neuem, „die Babette hat so dumm gefragt."

„Nun was denn?" fragte der neugierige Herr Gemahl. Aber da stockte es wieder; zehnmal setzte sie an; sie wollte gerne eine Lüge erfinden, aber das schickte sich denn doch nicht am Hochzeittag, und doch—es ging

nicht

nicht; er mußte bitten, flehen, drohen, betteln sogar; endlich, nachdem er hatte versprechen müssen, die Augen recht fest zuzumachen, flüsterte sie ihm in's Ohr: „Sie hat mein Nachtzeug eingepackt und da hat sie gefragt, ob sie das deinige auch dazu packen soll." Selig schloß der Graf sein Engelsweibchen in die Arme, er wollte antworten, aber seine Antwort verhallte im Geräusch der aufbrechenden Gäste.

Die Wägen waren vorgefahren, man verabschiedete sich. Der Graf nahm sein Idchen um den Leib und trug sie schnell hinab in den Wagen, denn dort beschloß er, ihr zu antworten.

Auf dem Balkon drängten sich die Gäste, die Champagnergläser in den Händen; sie riefen, vermischt mit den neuen Unterthanen des Grafen, ein tausendstimmiges Vivat in den Wagen hinab. Ida drückte ihr Köpfchen an die Brust des Geliebten. Er winkte, die Pferde zogen an und dahin fuhr Emil und seine glückliche Ida.

Nachschrift.

Es ist ein schöner Brauch unter guten Menschen, die sich lieben und getrennt sind, daß sie gewisse Tage des Jahres festsetzen, in welchen sie sich von nahen und entfernten Orten her sammeln, sich wiedersehen und die Strahlen ihrer Liebe von Neuem an der allgemeinen Flamme anzünden. So halte ich es seit langen Jahren mit meinen Freunden, die das Schicksal nach Ost und nach West verschlagen. Auch heuer war ich hingereist an den Ort, den wir zu unserem Rendezvous bestimmt hatten. Als ich an dem stattlichen weißen Hirsch in B. vorfuhr, lagen schon manche Fenster voll, und wie wohl thut da das freundliche, jubelnde „Er ist's, er ist's", das von schönen Lippen herab dem Freunde entgegen tönt!

Ich traf sie alle, alle meine Lieben, da war meine holde, sinnige Doralice und ihr Stern, da war die lose, naive Vally und ihr geheimer Kriegsrath, da war

Graf Law und seine Klementine, da war meine süße Mimili, da war Herr von Estavayé mit seinem Elsi, da war mein russisches Lisli, selbst Sponseri, mein lieber Sponseri, ich hieß ihn nur immer den Grünmantel, hatte sich aus Venedig eingefunden, und Emeline Mellinger mitgebracht, da war auch Fanny und ihr Graf, der Generalbevollmächtigte, Kilian mit Julchen. Da war Molly und ihr Justizrath, da war die herzige Pina und ihr Gatte, Agnes und Rose, Rosamunde und der Graf Oliva, das liebe Dijon-Röschen, Klotilde und ihr Secretär. — Meine Freude war unaussprechlich, ich flog wie ein Ball von einem Arm in den andern und das Küssen wollte gar kein Ende nehmen. Endlich faßte man sich, daß es doch zu einem vernünftigen Gespräch kam. Freilich trübte der Tod unserer Magdalis und ihres treuen Willibald, die uns im Leben so nahe standen und auch nach ihrem Tode so innig verschwistert mit uns fortleben, die ersten Augenblicke des Wiederse-

hens; aber nachdem wir ihnen das Todtenopfer inniger Thränen geweiht, kehrte die holde Freude wieder bei uns ein.

Wir tollten, lachten und schekerten, der weiße Hirsch faßte kaum so viele Gäste und manches Pärchen mußte sich mit einem Bettchen behelfen.

So lebten wir schon seit zwei Tagen in Saus und Braus und brachen dem weißen Hirschwirth beinahe das Haus ab, da — wir saßen gerade beim Kaffee, da fuhren Wagen vor; wir drängten uns alle an die Fenster und schlugen den fremden Menschenkindern ein Schnippchen, denn — gut Essen und Trinken konnten sie wohl bekommen, aber Betten, — Logis, — ohne unsere Bewilligung kein Fleckchen und landfremde Leute mechten wir gerade nicht gerne unter uns haben. In einem prächtigen Landau mit vier Postpferden bespannt, saß ein Herr und eine junge Dame; sie hoben die Köpfe in die Höhe —

„Mein Gott, das ist ja Graf Martiniz",

rief ich, und zugleich rief Wally, „ei der Tausend, das ist ja Ida Sanden.“ Ich sprang gleich hinab um sie heraufzuführen; sie folgten willig nebst noch drei andern ältlichen Herren, welche der zweite Wagen entladen hatte. Ida und Wally flogen einander in die Arme; sie hatten sich in der Residenz wo Wally lebt, kennen gelernt, und liebten einander innig. Der Graf zog mich zu den beiden jungen Damen, um welche die Uebrigen schon einen dichten Kreis geschlossen hatten. „Sehen Sie“, sagte er zu mir, „das ist seit gestern mein liebes Frau'chen.“

Da fanden sich also alte Bekannte zusammen. Ich hatte den Grafen in Hamburg kennen gelernt. Damals faßte ich tiefe Zuneiguug zu ihm, sie wurde zur Freundschaft, und er gestand mir seine schreckliche Leiden. So wenig ich an solche Visionen glaubte, so war ich doch der Meinung, daß ihn Liebe zu einem guten, reinen Mädchen zerstreuen, retten könnte; und wie herrlich

hatte sich dieses gemacht; er war fröhlich, selig, war durch die Liebe dieses Engels der Menschheit wieder geschenkt.

Auch in den drei andern Gästen, der Leser wird unschwer den alten Martiniz, den Präsidenten und den Hofrath in ihnen erkannt haben, lernte ich wackere, liebenswürdige Männer kennen. Schon den ersten Abend war es uns allen, als haben wir das holde Pär'chen schon Jahre lang gekannt, so trefflich paßten sie zu unserem Sinn, zu unserem ganzen Wesen. Der junge Graf erzählte uns seine Geschichte, und wenn wir bedachten, wie zufällig er nach Freilingen, wie zufälliger auf jenen Ball, wo er Ida fand, gekommen war, wie eben so zufällig der alte Oheim auf einer Geschäftsreise diese Gegenden berühret, dem Neffen eine Ueberraschung bereiten wollte, und als Deus ex machina mitwirkte, und die Ränke der bösen Aarstein vereiteln half, wahrlich wir mußten diese Fügungen bewundern, und fanden den alten Spruch bestätigt:

„Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme."

Noch zwei Tage blieb das junge Paar unter uns, und reiste dann, als auch wir Alle uns wieder nach Ost und nach West zerstreuten, weiter.

Noch in der letzten Stunde erlaubte mir Emil, seine Geschichte der Welt zu erzählen.

Es soll mich innig freuen, wenn ihre innige, treue Liebe Beifall findet, sie sind es werth; Alle die sie kennen, lieben sie, und ich darf sagen, sie sind ein Herz, eine Seele mit mir, sie sind auch wieder durch den Zug des Herzens, ganz die meinigen geworden.

H. Clauren.

Gedruckt bei Eberhard Friedrich Wolters,

Controvers-Predigt

über

H. Clauren und den Mann im Monde.

In unserm Verlage erschienen folgende schöngeistige Schriften, und sind in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken anzutreffen:

Brambletye-Haus, oder Ritter und Rundköpfe. Aus dem Englischen des Horaz Smith. 3 Thle.

Cooper, (Amerikaner) der lezte Mohican. Eine Geschichte aus dem Jahr 1757. Aus d. Engl. 4 Bde. gr. 12. brosch.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Erster Band. gr. 8.

Eduard. Von der Verfasserin der Urika. 2 Thle. A. d. Französ. gr. 12. elegant brosch.

Hauff, W. Lichtenstein. Romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte. 3 Thle. gr. 12. elegant brosch.

— — Der Mann im Mond, oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Von H. Clauren. 2 Thle. 8.

— — Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. 2 Bde. 8. elegant brosch.

Leben und die Memoiren des Scipio von Ricci, Bischof von Pistoja und Prato, Reformator des Catholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds.

Octavia, oder Leben und Abentheuer einer fürstlichen Maitresse. Eine wahre Geschichte neuester Zeit, aus den Papieren eines verstorbenen Diplomaten. 2 Thle 8. brosch.

Olivier. Von der Verfasserin der Urika. A. d. Franz. gr. 12. elegant brosch.

Proselyten, die. Vom Herausg. des alten Pfarrers Testament. 8. elegant brosch.

Waiblinger, W., drei Tage in der Unterwelt. Ein Schriftchen, das Vielen ein Anstoß seyn wird u. besser anonym herauskäme. Mit dem Motto: Nichts für ungut. 12. broschirt.

Controvers-Predigt

über

H. Clauren

und

den Mann im Monde

gehalten

vor dem deutschen Publikum

in der Herbstmesse 1827

von

Wilhelm Hauff.

Text: Ev. Matth. VIII. 31 – 32.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.
Universität München Bibliothek

Allen Verehrern

der

Clauren'schen Muse

widmet diese Blätter

in bekannter Hochachtung

der Verfasser.

Ehrwürdige Versammlung, andächtige Zuhörer!

Die Apostel, besonders der heilige Paulus, als er zu Rom predigte, verschmäheten es nicht, auch häusliche, bürgerliche Angelegenheiten der Gemeinde zu Gegenständen ihrer Betrachtungen zu machen. Es läßt sich zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie belletristische Gegenstände nicht berührt haben, daß sie litterarische Streitigkeiten nicht, wie man zu sagen pflegt, auf die Kanzel brachten; denn sie hatten Wichtigeres zu thun; nichts destoweniger aber geschah dieß einige Jahrhunderte später, und man trifft in den Kirchen-

vätern nicht undeutliche Spuren, daß sie über allerhand litterarische Subtilitäten, sogar über die Tendenz und den Styl ihrer Gegner auf dem kirchlichen Rednerstuhl gesprochen haben.

Berühmte Kanzelredner neuerer Zeit haben oft und viel, zum Beispiel über das Theater gepredigt, oder über das Tanzen am Sonntag, oder über das Singen unzüchtiger Lieder, andere wieder über das Spielen, namentlich das Kartenspielen, und einen habe ich gehört, der in einer Vesperpredigt das Schachspiel in Schutz nahm, und nur bedauerte, daß es ein Heide erfunden.

Und wenn es die Pflicht des Redners ist, meine Freunde, der Gemeinde darzuthun, welchen Irrthümern sie sich hingebe, welche böse Gewohnheiten unter ihr herrschen, wenn es die Natur der Sache erfordert, bei einer

solchen Aufdeckung von Irrthümern und böslichen Gewohnheiten bis in's Einzelne und Kleinste zu gehen, weil oft gerade dort, recht in's Auge fallend, der Teufel nachgewiesen werden kann, der darin sein Spiel treibt, so kann es Niemand befremden, wenn wir nach Anleitung der Textes-Worte mit einander eine Betrachtung anstellen über:

Den Mann im Monde von
H. Clauren.

und zwar betrachten wir

I., Wer und was ist dieser Mann im Mond, oder — was ist sein Zweck auf dieser Welt?

II., Wie hat er diesen Zweck verfolgt? und wie erging es ihm auf dieser Welt?

I. Andächtige Zuhörer! Controverspredigern, namentlich solchen, die vor einer so großen Versammlung reden, kommt es

zu, den Gegenstand ihrer Betrachtung so klar und deutlich als möglich vor das Auge zu stellen, damit jeder, wenn ihn auch der Herr nicht mit besonderer Einsicht gesegnet hat, die Sache wie sie ist, sogleich begreife und einsehe. Es hat in unserer Litteratur nie an sogenannten Volksmännern gefehlt, das heißt an solchen, die für ein großes Publikum schrieben, das, je allgemeiner es war, desto weniger auf wahre Bildung Anspruch machen konnte und wollte. Solche Volksmänner waren jene, die sich in den Grad der Bildung ihres Publikums schmiegten, die eingingen in den Ideenkreis ihrer Zuhörer und Leser, und sich, wie der Prediger Abraham a Sancta Clara, wohl hüteten, jemal sich höher zu versteigen, weil sie sonst ihr Publikum verloren hätten. Diese Leute handelten bei den großen Geistern der Nation, wel-

che dem Volke zu hoch waren, Gedanken und Wendungen ein, machten sie nach ihrem Geschmack zurecht, und gaben sie wiederum ihren Leuten Preis, die solche mit Jubel und Herzenslust verschlangen. Diese Volksmänner sind die Zwischenhändler geworden, und sind anzusehen wie die Unternehmer von Gassenwirthshäusern und Winkelschenken. Sie nehmen ihren Wein von den grossen Handlungen, wo er ihnen ächt und lauter gegeben wird; sie mischen ihn, weil er dem Volke anders nicht munden will, mit einigem gebrannten Wasser und Zucker, färben ihn mit rothen Beeren, daß er lieblich anzuschauen ist, und verzapfen ihn ihren Kunden unter irgend einem bedeutungsvollen Namen.

Diese Gassenwirthe oder Volksmänner treiben aber eine schändliche und schädliche Wirthschaft. Sie fühlen selbst, daß ihr

Gebräu sich nicht halten würde, daß es den Ruf von Wein auf die Dauer nicht behalten könnte, wenn er nicht auch berausche. Daher nehmen sie Tollkirschen und allerlei dergleichen, was den Leuten die Sinne schwindelnd macht. Oder, um die Sache anders auszudrücken: sie bauen ihre Dichtungen auf eine gewisse Sinnlichkeit, die sie, wie es unter einem gewissen Theil von Frauenspersonen Sitte ist, künstlich verhüllen, um durch den Schleier, den sie darüber gezogen haben, das lüsterne Auge desto mehr zu reizen. Sie kleiden ihr Gewerbe in einen angenehmen Styl, der die Einbildungskraft leicht anregt, ohne den Kopf mit überflüssigen Gedanken zu beschweren, sie geben sich das Ansehen von heiterem, sorglosem Wesen, von einer gewissen gutmüthigen Natürlichkeit, die lebt, und leben läßt, sie sind arg-

lose Leute, die ja nichts wollen als ihrem Nebenmenschen seine „oft trüben Stunden erheitern,“ und ihn auf eine natürliche, unschuldige Weise ergötzen. Aber gerade dieß sind die Wölfe in Schafskleidern, das ist der Teufel in der Kutte, und die Krallen kommen frühe genug an's Tageslicht.

Wem unter euch, meine Andächtigen, sollte bei dieser Schilderung nicht vor allem Jener beifallen, der alljährlich im Gewande eines unschuldigen Blumenmädchens, auf die Messe zieht, und „Vergißmeinnicht“ feil bietet. Ich weiß wohl, daß dort drüben auf der Emporkirche, daß da unten in den Kirchstühlen manche Seele sizt, die ihm zugethan ist, ich weiß wohl, daß er bei euch der Morgen- und Abendsegen geworden ist, ihr Nähermädchen, ihr Putzjungfern, selbst auch ihr sonst so züchtigen Bürgerstöchterlein, ich

weiß, daß ihr ihn heimlich im Herzen traget, ihr, die ihr auf etwas Höheres, von Bildung und Geschmack Anspruch machen wollet, ihr Fräulein mit und ohne Von, Ihr gnädigen Frauen und andere Mesdames. Ich weiß, daß er das A und das O eurer Litteratur geworden ist, ihr Schreiber und Ladendiener, daß ihr ihn beständig bei euch führt, und wenn der Prinzipal ein wenig bei Seite geht, ihn schnell aus der Tasche holt um eure magere Phantasie durch einige Ballgeschichten, Champagnertreffen und Austerschmäuse anzufeuchten; ich weiß, daß er bei euch allen der Mann des Tages geworden ist, aber nichts desto weniger, ja, gerade darum und eben deßwegen will ich seinen Namen aussprechen, er nennt sich Clauren. Anathema sit!

Vor zwölf Jahren laset ihr, was eurem

Geschmack gerade keine Ehre machte, Spies und Cramer, mitunter die köstlichen Schriften über Erziehung, von Lafontaine; wenn ihr von Meißner etwas anders gelesen, als einige Criminalgeschichten ꝛc., so habt ihr euch wohl gehütet, es in guter Gesellschaft wiederzusagen; einige aber von euch waren auf gutem Wege, denn Schiller fing an, ein großes Publikum zu bekommen. Gewinn für ihn und für sein Jahrhundert, wenn er, wie ihr zu sagen pflegt, in die Mode gekommen wäre; dazu war er aber auch zu groß, zu stark. Ihr wolltet euch die Mühe nicht geben, seinen erhabenen Gedanken ganz zu folgen. Er wollte euch losreißen aus eurer Spießbürgerlichkeit, er wollte euch aufrütteln aus eurem Hinbrüten, mit jener ehernen Stimme, die er mit den Silberklängen seiner Saiten mischte, er sprach von Freiheit,

von Menschenwürde, von jeder erhabenen Empfindung, die in der menschlichen Brust geweckt werden kann, — gemeine Seelen! Euch langweilten seine herrlichsten Tragödien, er war euch nicht allgemein genug. Was soll ich von Göthe reden? Kaum, daß ihr es über euch vermögen konntet, seine Wahlverwandtschaften zu lesen, weil man euch sagte, es finden sich dort einige sogenannte pikante Stellen, — ihr konntet ihm keinen Geschmack abgewinnen, er war euch zu vornehm.

Da war eines Tages in den Buchladen ausgehängt: „Mimili, eine Schweizergeschichte.“ Man las, man staunte. Siehe da, eine neue Manier zu erzählen, so a n g e n e h m, so n a t ü r l i c h, so r ü h r e n d und so r e i z e n d! Und in diesen vier Worten habt ihr in der That die Vorzüge und den Gehalt jenes Buches ausgesprochen.

chen. Man würde lügen, wollte man nicht auf den ersten Anblick diese Manier angenehm finden. Es ist ein ländliches Gemälde, dem die Anmuth nicht fehlt, es ist eine wohltönende leichte Sprache, die Sprache der Gesellschaft, die sich zum Gesetz macht, keine Saite zu stark anzuschlagen, nie zu tief einzugehen, den Gedankenflug nie höher zu nehmen als bis an den Plafond des Theezimmers. Es ist wirklich angenehm zu lesen, wie eine Musik angenehm zu hören ist, die dem Ohr durch sanfte Töne schmeichelt, welche in einzelne wohllautende Accorde gesammelt sind. Sie darf keinen Charakter haben, diese Musik, sie darf keinen eigentlichen Gedanken, keine tiefere Empfindung ausdrücken, sonst würde die arme Seele unverständlich werden, oder die Gedanken zu sehr afficiren. Eine angenehme Musik, so zwischen Schla-

sen und Wachen, die uns einwiegt und in süße Träume hinüber lullt. Siehe, so die Sprache, so die Form jener neuen Manier, die euch entzückte.

Das zweite, was euch gefiel, hängt mit diesem ersteren sehr genau zusammen, diese Manier war so natürlich. Es ist etwas Schönes, Erhabenes um die Natur, besonders um die Natur in den Alpen. Schiller ist auch einmal dort eingekehrt, ich meine mit Wilhelm Tell. Sein Drama ist so erhaben, als die Natur der Schweizerlande, es bietet Aussichten, so köstlich und groß, wie die von der Tellskapelle über den See hin, aber nicht wahr, ihr lieben Seelen, der ist euch doch nicht natürlich genug? Zu was auch die Seele anfüllen mit unnützen Erinnerungen an die Thaten einer großen Vorzeit? Zu was Weiber schildern wie eine Gertrude Stauffacher oder eine

Bertha, oder Männer wie einen Tell, oder einen Melchthal? Da weiß es Clauren viel besser, viel natürlicher zu machen! Statt großartige Charaktere zu malen, für welche er freilich in seinem Kasten keine Farben finden mag, malt er euch einen Hintergrund von Schneebergen, grünen Waldwiesen mit allerlei Vieh; das ist pro primo die Schweiz. Dann einen Krieger neuerer Zeit, mit schlanker Taille von acht Zollen, etwas bleich, (er hat den Freiheits-Krieg mitgemacht) das eiserne Kreuz im Knopfloch ꝛc. Das ist der Held des Stückes. Eine interessante Figur! nämlich Figur als wirklicher Körper genommen, mit Armen, Taille, Beinen ꝛc. und interessant, nicht wegen des Charakters, sondern weil er etwas bleich ist, ein eisernes Kreuz trägt, und so ein Ding von einem preußischen Husaren war. Neben diesen

Helden kommt ein frisches, rundes „Dingelchen“ zu stehen, mit kurzem Röckchen, schönen Zwickelstrümpfen rc. Kurz, das Inventarium ihres Körpers und ihres Anzuges könnt ihr selbst nachlesen, oder habt es leider im Kopfe. Das Schweizerkind, die Mimili, ist nun so natürlich als möglich; d. h. sie genirt sich nicht, in Gegenwart des Kriegers das Busentuch zu lüften und ihn den Schnee und dergleichen sehen zu lassen, daß ihm „angst und bange“ wird, einiger Schweizerdialekt ist auch eingemischt, der nun freilich im Munde Clauren's etwas unnatürlich klingt; kurz, es ist nichts vergessen, die Natur ist nicht nur nachgeahmt, sondern förmlich kopirt und getreulich abg schrieben. Aber leider ist es nur die Natur, so wie man sie mittelst einer Camera obscura abzeichnen kann. Der warme Odem Gottes, der Geist,

der in der Natur lebt, ist weggeblieben, weil man nur das Costüm der Natur copirte. Zeichnet die nächste beste Schweizer-Milchmagd ab, so habt ihr eine Mimili, und freilich alles so natürlich als möglich.

Das dritte, was euch so gut mundete an dieser Geschichte, war — das Rührende. Wann und wo war der Kummer der Liebe nicht rührend? Es ist ein Motiv, das jedem Roman als Würze beigegeben wird, wie bittere Mandeln einem süßen Kuchen, um das Süße durch die Vorkost des Bitteren desto angenehmer und erfreulicher zu machen. Ihr selbst, meine jungen Zuhörerinnen, und ich habe dieß zu öfteren Malen an euch gerügt, versezt euch gar zu gerne in ein solches Liebesverhältniß, wenn nicht dem Körper, doch dem Geiste nach. Wenn ihr so dasitzet,

und nähet oder stricket, und über eure Nachbarn gehörig geklatscht habt, kommt gar leicht in eurer Phantasie das Capitel der Liebe an die Reihe, und ihr träumet und träumet und vergesset die Welt und die Maschen an eurem Strickstrumpf. Wenn man Nachts durch den Wald geht, so denkt man gerne an arge Schauergeschichten von Mord und Todtschlag; gerade so machet ihr es. Je gräulicher der Schmerz eines Liebespaares ist, von welchem ihr leset, desto angenehmer fühlet ihr euch angeregt. Da wollet ihr keine Natürlichkeit, da soll es recht arg und türkisch zugehen, und wie den spanischen Inquisitoren, so ist auch ein solches Auto-da-fe ein Freudenfest. Je länger die Liebenden am langsamen Feuer des Kummers braten, je mehr man ihnen mit der Zange des Schicksals die Glieder verrenkt, desto rührender kömmt es euch vor, und

Univ. Bibl.

doch habt ihr dabei immer noch den Trost in petto, daß der Autor, der diesen Jammer arrangirt, zugleich Chirurg ist und die verrenkten Glieder wieder einrichtet, zugleich Notar, um den Heirathskontrakt schnell zu fertigen, zugleich auch Pfarrer, um die guten Leutchen zusammenzugeben. Ihr habt Recht, ihr guten Seelen! Ihr wollet nicht gerührt seyn durch tiefere Empfindungen, man darf bei euch nicht jene Mollaccorde anschlagen, die durch die Seele zittern, wer wollte auch mit einer Aeolsharfe auf einer Kirchweihe aufspielen! da ist der schnarrende Contrebaß Meister, und je „gräßlicher" es zugeht, desto rührender ist es.

Ich komme aber auf den vierten Punkt der Mimilis-Manier, nämlich auf — — das Reizende. Die drei andern Punkte waren das Schafskleid, das ist aber die Kralle, an der ihr den Wolf erkennet, der

im Kleide steckt, jenes war die Kutte, unter welcher er unschuldig wie der heilige Franciskus sich bei euch einführt, aber siehe da, das ist der Pferdefuß, und an seinen Spuren wirst du ihn erkennen. Und was ist dieses Reizende? Das ist die Sinnlichkeit, die er aufregt, das sind jene reizenden, verführerischen, lockenden Bilder, die eurem Auge angenehm erscheinen. Es freut mich, zu sehen, daß ihr, da unten, die Augen nicht aufschlagen könnet; es freut mich, zu sehen, daß hin und wieder, auf mancher Wange die Röthe der Beschämung aufsteigt; Es freut mich, daß Sie nicht zu lachen wagen, meine Herren, wenn ich diesen Punkt berühre. Ich sehe, ihr alle verstehet nur allzuwohl, was ich meine.

Ein Lessing, ein Klopstock, ein Schiller und Jean Paul, ein Novalis, ein Her-

der waren doch wahrhaftig große Dichter, und habt ihr je gesehen, daß sie in diese schmutzigen Winkel der Sinnlichkeit herabsteigen mußten, um sich ein Publikum zu machen? oder wie? sollte es wirklich wahr seyn, daß jene edleren Geister nur für wenige Menschen ihre hehren Worte aussprachen, daß die große Menge nur immer dem Marktschreier folgt, weil er köstliche Zoten spricht, und sein Bajazzo possirliche Sprünge macht? Armseliges Männervolk, das du keinen höheren geistigen Genuß kennst, als die körperlichen Reize eines Weibes gedruckt zu lesen, zu lesen von einem Marmorbusen, von hüpfenden Schneehügeln, von schönen Hüften, von weißen Knieen, von wohlgeformten Waden und von dergleichen Schönheiten einer Venus Vulgivaga. Armseliges Geschlecht der Weiber, die ihr aus Clauren Bildung

schöpfen wollet. Erröthet ihr nicht vor Unmuth, wenn ihr leset, daß man nur eurem Körper huldigt, daß man die Reize bewundert, die ihr in der raschen Bewegung eines Walzers entfaltet, daß der Wind, der mit euren Gewändern spielt, das lüsterne Auge eures Geliebten mehr entzückt, als die heilige Flamme reiner Liebe, die in eurem Auge glüht, als die Götterfunken des Witzes, der Laune, welche die Liebe eurem Geiste entlockt? Verlorene Wesen, wenn es euch nicht kränkt, euer Geschlecht so tief, so unendlich tief erniedrigt zu sehen, geputzte Puppen, die ihr euren jungfräulichen Sinn schon mit den Kinderschuhen zertreten habt, leset immer von anderen geputzten Puppen, bepflanzet immer eure Phantasie mit jenen Vergißmeinnicht-Blümchen, die am Sumpfe wachsen, ihr verdie-

net keine andere als sinnliche Liebe, die mit den Flitterwochen dahin ist.

Siehe da die Anmuth, die Natürlichkeit, das Rührende und den hohen Reiz der Mimilis-Manier. Lasset uns weiter die Fortschritte betrachten, die ihr Erfinder machte. Wie das Unkraut üppig sich ausbreitet, so ging es auch mit dieser Giftpflanze in der deutschen Literatur. Die Mimili-Manier wurde zur Mimili-Manie, wurde zur Mode; was war natürlicher, als daß Clauren eine Fabrik dieses köstlichen Zeuges anlegte, und zwar nach den vier Grundgesetzen, nach jenen vier Cardinaltugenden, die wir in seiner Mimili fanden. Bei jener Classe von Menschen, für welche er schreibt, liegt gewöhnlich an der Feinheit des Stoffes wenig; wenn nur die Farben recht grell und schreiend

sind. Mochte er nun selbst diese Bemerkung gemacht haben, oder konnte er vielleicht selbst keine feineren Fäden spinnen, keine zarteren Nüanzen der Farben geben, sein Stoff ist gewöhnlich so unkünstlerisch und grob als möglich angelegt; ein fadengerades Heirathsgeschichtchen, so breit und lange als möglich ausgedehnt, von tieferer Charakterzeichnung ist natürlich keine Rede; Commerzienräthe, Husarenmajors, alte Tanten, Ladenjünglinge comme il faut, etc. Die Dame des Stückes ist und bleibt immer dasselbe Holz- und Glieder-Püppchen, die nach Verhältnissen costumirt wird, heiße sie nun Mimili oder Bally, Magdalis oder Doralice, spreche sie schweizerisch oder hochdeutsch, habe sie Geld oder keines, es bleibt dieselbe. Ist nun die Historie nach diesem geringen Maßstabe angelegt, so kommen die Ingredienzien.

Bei den Ingredienzien wird, wie billig, zuerst Rücksicht genommen auf das Frauenvolk, das die Geschichte lesen wird. Erstens, einige artige Kupfer mit schönen „Engelsköpfchen," angethan nach der „allernagelfunkelneuesten" Mode. Diese werden natürlich in der Fabrik immer zuvor entworfen, gemalt und gestochen, und nachher der resp. Namen unten hingeschrieben. Sündiger Weise benützt der gute Mann auch die Porträts schöner fürstlicher Damen, die er als Quasi-Aushängeschild vor den Titel pappt. So hat es uns in der Seele wehe gethan, daß die Großfürstin Helena von Rußland, eine durch hohe Geistesgaben, natürliche Anmuth und Körper-Schönheit ausgezeichnete Dame, bey dem Tornister-Lieschen (im Vergißmeinnicht 1826) gleichsam zu Gevatter stehen mußte.

Zweitens, ein noch bei weitem lockenderes Ingrediens ist die Toilette, die er troz den ersten Modehändlerinnen zu machen versteht. Wer wollte es Virgil übelnehmen, wenn er den Schild seines Helden beschreibt; wer lauscht nicht gerne auf die kriegerischen Worte eines Tasso, wenn er die glänzenden Waffen seines Rinaldo oder Tancred singt. Es sind Männer, die von Männern, es sind edle Sänger, die von Helden singen. Ueberwiegt aber nicht der Eckel noch das Lächerliche, wenn man einen preußischen geheimen Hofrath hört, wie er den Puz einer Dame vom Kopf bis zu den Zehenspizen beschreibt; es kömmt freilich sehr viel darauf an, ob auf dem hohlen Schädel seiner Mimilis ein italienischer Strohhut oder eine Toque von Seide sizt, ob die Federn, die solche schmücken, Marabout- oder Straußfedern, oder gar Para-

dießvögel sind; und dann die niedlichen „Sächelchen“ von Ohrgeschmeide, Halsbändern, Brasselets et cetera, daß „einem das Herz puppert,“ und dann die Brüßler-Kanten um die wogende Schwanenbrust, und das gestickte Ballkleid, und die durchbrochenen Strümpfe, und die seidenen Pariser Ballschuhe, oder ein Negligé wie aus dem leichtesten Schnee gewoben, und dieses Ueberröckchen, und jenes Mäntelchen, und dieses Spitzenhäubchen, aus dem sich die goldenen Ringellöckchen hervorstehlen. O sancta simplicitas! und ihr kneipt, um mich seiner Sprache zu bedienen, ihr kneipt die Knie nicht zusammen, meine Damen, und wollet euch nicht halb zu Tode lachen über den köstlichen Spaß, daß ein preußischer geheimer Hofrath eurer Zofe ins Handwerk greift, und euch vorrechnet, was man im Putzladen der Madame Prellini haben

kann? Leider ihr lachet nicht! Ihr leset den allerliebsten Modebericht mit großer Andacht, ihr sprechet, das ist doch einmal eine Lectüre von Geschmack; nichts Ueberirdisches, Romantisches, tout comme chez nous, bis aufs Hemde hat er uns beschrieben, der deliciöse Mann, der Clauren!

Ein drittes Ingredienz für Mädchen sind die magnifiken Bälle die er alljährlich gibt. Hu! wie da getanzt wird, daß das Herzchen „im Vierundsechzigstel-Takt pulsirt!" Wie schön! vornehme Damen, die bei Präsidents A., bei Geheimeraths B., bei dem Banquier C., oder gar bei Hofe Zutritt haben, finden alles „haarklein" beschrieben, von der Polonaise bis zum Cotillon. Arme Landfräulein, die nur in das nächste Städtchen auf den Casinoball kommen können, lesen ihren Clauren nach, ihre Phantasie trägt sie auf den herrlichen Ball bei Hof

Hof und „der Himmel hängt ihnen voll Geigen.“ Putzjungfern, welche Ballkleider verfertigen, ohne sich selbst darin zeigen zu können, Kammermädchen, die ihre Dame zu dem Ball „aufgedonnert“ haben, nehmen beim Schein der Lampe ihren Clauren zur Hand, treten unter dem Tische mit den tanzlustigen Füßen den Takt eines Schnellwalzers, und träumen sich in die glänzenden Reihen eines Fastnacht-Balles! Treffliches Surrogat für tanzlustige Seelen, köstliche Stallfütterung für Schafe, die nicht auf der Weide hüpfen können!

Als ein viertes treffliches Hauptingredienz für liebevolle, weibliche Seelen ist das vollendete Bild eines Mannes, wie er seyn soll, zu rechnen, das Clauren zu geben versteht. In der Regel zeichnen sich diese Leute nicht sehr durch hohe Verstandesgaben aus, doch wir wollen diesen Fehler an Clauren nicht

rügen; wo nichts ist, sagt ein altes Sprüchwort, da hat der Kaiser das Recht verloren. Statt des Verstandes haben die Vergißmeinnicht-Männer herrliche Rabenlocken, einen etwas schwindsüchtigen Teint, der sie aber schmachtend und interessant macht, unter fünf Fuß sechs Zoll darf keiner messen; kräftige, männliche Formen, sprechende Augen, die Hände und Füße aber wie andere Menschen. Sie sind gerade so eingerichtet, daß man sich ohne weiteres auf den ersten Augenblick in sie verlieben muß. Dabei sind sie meistens arm, aber edel, stolz, großmüthig, und heirathen gewöhnlich im fünften Act. Auf welche edle weibliche Seele sollte ein solcher Held neuerer Zeit nicht den wohlthuendsten Eindruck machen, wenn sie von ihm liest? Sie schnitzelt das Bild des Obergesellen, oder Jagdschreibers, oder Apothekergehülfen,

das sie im Herzen trägt, so lange zurecht, bis er ohngefähr gerade so aussieht, wie der Allerschönste im allerneuesten Jahrgang des allerliebsten Vergißmeinnicht.

Fünftens: von schimmernden Lüstres, von deckenhohen Trumeaux, von herrlichen Sophas, von feengleicher Einrichtung, von Sepiamalerei u. d. gl. wäre hier noch viel zu reden, wenn es die Mühe lohnte.

Gehen wir, andächtige Versammlung, über zu den Ingredienzien und Zuthaten für Männer, so können wir hier leicht zwei Klassen machen; 1) Zuthaten, die das Auge reizen, 2) Zuthaten, die den Gaumen kitzeln.

Unter Nro. 1. ist vor Allem zu rechnen die Art, wie Clauren seine Mädchen be-

schreibt. Um zuerst von ihrem geistigen Werth zu sprechen, so gilt hier dasselbe, was von den Männern gesagt wurde, eine tiefe, edle, jungfräuliche Seele weiß kein Clauren zu schildern, und wenn er es wüßte, so hat er ganz recht, daß er nie eine Theckla, eine Klotilde, oder ein Wesen, das etwa ein Titan oder Horion lieben könnte, unter seiner Affenfamilie mittanzen läßt. Was das Aeußere betrifft, so macht er es wie jener griechische Künstler, der aus sieben schönen Mädchen sich eine Venus bilden wollte. Aber, er vergißt den hohen Sinn, der in der Sage vor dem Künstler liegt. Sechs zogen vorüber und zeigten dem entzückten Auge, stolz die entfesselten Reize ihrer Jugend. Die siebente, als die Gewänder fallen sollten, erröthete und verhüllte sich, und der Künstler ließ jene sechs vorübergehen und bildete nach die-

sem Vorbild jungfräulicher Hoheit seine Göttin. Nicht also Clauren; die sechs hat er wohl aufgenommen, der sieben-ten, als sie verschämt, verhüllt, er-röthend nahte, hat er die Thüre ver-schlossen.

Und jezt, meine Herren, setzet euch her, macht es euch bequem, der große Meister gibt ja das Panorama aller weiblichen Reize. Siehe die entfesselten Locken, die auf den Alabaster der Schultern niederfallen, siehe — doch wie? soll ich alle jene erhabenen, ausgesuchten Epitheta wieder geben, die sich mit Schnee, mit Elfenbein, mit Rosen gat-ten? Ich bin ein Mann und erröthe, er-röthe darüber, daß ein Mann aus der so-genannten guten Gesellschaft die sittenlose Frechheit hat, alljährlich ein ausführliches

Verzeichniß von den Reizen drucken zu lassen, die er bei seinem Weibe fand!

Als Tasso jene Strophen dichtete, worin die Gesandten Gottfrieds am Pallast der neuen Circe die Nymphen im See sich baden sehen, glaubet ihr, seine reiche, glühende Phantasie hätte ihm nicht noch lockendere Bilder, reizendere Wendungen einhauchen können, als einem Clauren? Doch, er dachte an sich, er dachte an die hohe, reine Jungfrau, für die er seine Gesänge dichtete, er dachte an seinen unbefleckten Ruhm bei Mit- und Nach-Welt, und siehe, die reichen Locken fallen herab, und strömen um die Nymphen und rollen in das Wasser, und der See verhüllt ihre Glieder. Aber, si parva licet componere magnis, was soll man zu jener scandalösen Geschichte sagen, die H. Clauren in einem

früheren Jahrgang des Freimüthigen, eines Blattes, das in so manchem häuslichen Zirkel einheimisch ist, erzählt.

Rechne man es nicht uns zur Schuld, wenn wir Schändlichkeiten aufdecken, die Jahre lang gedruckt zu lesen sind. Eine junge Dame kömmt eines Tages auf Claurens Zimmer. Sie klagt ihm nach einigen Vorreden, daß sie zwar seit 14 Tagen verheirathet, und glücklich verheirathet, aber durch einen kleinen Ehebruch von einer Krankheit angesteckt worden sey, die ihr Mann nicht ahnen dürfe. H. Clauren erzählt uns, daß er der engelschönen Dame gesagt, sie sey nicht zu heilen, wenn sie ihm nicht den Grad der Krankheit et cetera zeige. Die Dame entschließt sich zu der Procedur. Ich dächte, das Bisherige ist so ziemlich der höchste Grad der

Schändlichkeit, zum mindesten ein hoher Grad von Frechheit, dergleichen in einem belletristischen Blatt zur Sprache zu bringen. Eine Dame, glücklich verheirathet, seit 14 Tagen ein glückliches Weib und Ehebrecherin! Aber nein! Der Faun hat hieran nicht genug; er ladet uns zu der Procedur selbst ein; er rückt den Sessel an's Fenster, er setzt die Dame in Positur, er beschreibt uns von der Zehenspitze aufwärts seine Beobachtungen!!!

Ich wiederhole es, man kann von einem solchen Frevel nur zu sprechen wagen, wenn er offenkundig geworden ist, wenn man die Absicht hat, ihn zu rügen. Warum in einem öffentlichen Blatte etwas erzählen, was man in guter Gesellschaft nicht erwähnen darf? Aber das ist H. Clauren, der geliebte, verehrte, geachtete Schriftsteller,

der Mann des Volkes. Schande genug für ein Publikum, das sich Schändlichkeiten dieser Art ungestraft erzählen läßt!

In die eben erwähnte Categorie von berechnetem Augenreiz für Männer gehören auch die Situationen, in welchen wir oft die Heldinnen finden. Bald wird uns ausführlich beschrieben, wie Magdalis aussah, als sie zu Bette gebracht wurde, bald weidet man sich mit Herrn Stern an Doraliceens Angst, zu zwei schlafen zu müssen, bald hört man Wally im Bade plätschern, und möchte ihrer naiven Einladung dahin folgen, bald sieht man ein Kammermädchen im Hemde, das kichernd um Pardon bittet, der glühenden, durch alle Nerven zitternden Küsse, der Blicke beim Tanze abwärts auf die Wellenlinien der Tänzerinnen u. d. gl. nicht zu gedenken; Ho-

nigworte für Leute, die nichts Höheres kennen als Sinnlichkeit, köstlich kandirte Zoten für einen verwöhnten Gaumen, treffliches Hausmittel für junge Wüstlinge und alte Gecken, die mit ihrer moralischen und physischen Kraft zu Rande sind, um dem Restchen Leben durch diese Reizmittel aufzuhelfen!!

Ein zweites Reizmittel für Männer sind jene Zuthaten, die den Gaumen kitzeln. „Heda Kellner, hieher sechs Flaschen des „brüßelnden Schaumweins"; ha, wie der Kork knallend an die Decke fährt! eingeschenkt, laßt ihn nicht verrauchen; jezt für jeden zwei, drei Duzend Austern d'raufgesezt." Ist diese Sprache nicht herrlich! wird man nicht an Homer erinnert, der immer so redlich angibt, was seine Helden verspeisten; freilich gab er ihnen nur ge-

wöhnliches „Schweinfleisch", und die Weinsorten rühmt er auch nicht besonders; aber ein Clauren ist denn doch auch etwas anderes als Homer; wer wollte es übelnehmen, wenn er die Korke fliegen läßt und Austern schmaußt, 500 Stück zum ersten Anfang?

Ich kannte einen jener bedauerungswürdigen Menschen, die man in glänzendem Gewand, mit zufriedener Miene auf den Promenaden umherschlendern sieht. Ihr haltet sie für das glücklichste Geschlecht der Menschen, diese Pflastertreter; sie haben nichts zu thun und vollauf zu leben. Ihr täuschet euch; oft hat ein solcher Herr nicht so viel kleine Münze, um eine einfache Mittagskost zu bezahlen, und was er an großem Gelde bei sich trägt, kann man nicht wohl wechseln. Einen solchen nun fragte ich eines Tages: Freund, wo speiset Ihr

zu Mittag? Ich sehe Euch immer nach der Tafelzeit mit zufriedener Miene die Straße herabkommen, mit der Zunge schnalzend, oder in den Zähnen stochernd, bei welchem berühmten Restaurant speiset Ihr?“

„Bei Clauren,“ gab er mir zur Antwort.

„Bei Clauren?“ rief ich verwundert, „erinnere ich mich doch nicht, einen Straßenwirth oder Garkoch dieses Namens in hiesiger Stadt gesehen zu haben.

„Da habt Ihr recht,“ entgegnete er, „es ist aber auch kein hiesiger, sondern der Berliner, H. Clauren —

„Wie, und dieser schickt Euch kalte Küche bis hieher?

„Kalte und warme Küche nebst etzlichem Getränke. Doch ich will euch das Räthsel lösen, fuhr er fort, ich bin arm, und was ich habe, nimmt jährlich gerade der Schneiderkonto und die Rechnung für Zuckerwasser im Kaffehause weg; nun bin ich aber gewöhnt, gute Tafel zu halten, was fange ich in diesen Zeiten an, wo Niemand borgt und vorstreckt? Ich kaufe mir alle Jahre von ersparten Groschen das herrliche Vergißmeinnicht von H. Clauren, und ich versichere Euch, das ist mir Speisekammer, Keller, Fischmarkt, Conditorei, Weinhandlung, Alles in Allem. Ihr müßt wissen, daß in solchem Büchlein auf zwanzig Seiten immer eine oder zwei, wie ich sie nenne, Tafelseiten kommen. Ich setze mich Mittags mit einem Stück Brod, zu welchem an Festtagen Butter kömmt, nebst einem Glase Wasser oder dünnem Biere an

den Tisch, speise vornehm und langsam, und während ich kaue, lese ich im Vergißmeinnicht, oder in Scherz und Ernst. Seine Tafelseiten werden mir nun zu delikaten Suppentafeln, denn mein Teller ist nicht mehr mit schlechtem Brod besezt, meine Zähne malmen nicht mehr dieses magere Gebäck, nein, ich esse mit Clauren, und der Mann versteht, was gute Küche ist. Was da an Fasanen, Gänseleberpasteten, Trüffeln, an seltenen Fischen, an —

„Genug, fiel ich ihm ein, und Eure Phantasie läßt Euch satt werden, aber könntet Ihr hiezu nicht das nächste beste Kochbuch nehmen? Ihr hättet zum mindesten mehr Abwechslung."

„Ei, da ist noch ein großer Unterschied! Sehet, das verstehet Ihr nicht recht; in den

Kochbüchern wird nur beschrieben wie etwas gekocht wird, aber ganz anders im Vergißmeinnicht; da kann man lesen, wie es schmeckt, Clauren ist nicht nur Mundkoch und Vorschneider, sondern er kaut auch jede Schüssel vor und erzählt, so schmeckte es; und wie natürlich ist es, wenn er oft beschreibt, wie diesem die Sauce über den Bart herab geträufelt sey, oder wie jener vor Vergnügen über die Trüffelpastete die Augen geschlossen. Ueber dieß hat man dabei den herrlichsten Flaschenkeller gleich bei der Hand, und wenn ich das Glas mit Dünnbier zum Munde führe, schiebt er mir immer im Geiste Trimadera, Bordeaux oder Champagner unter."

So sprach der junge Mann und ging weiter, um auf sein groses Clauren'sches Traktament, der Verdauung wegen, zu promeniren.

Was ist Rumford gegen einen solchen Mann, sprach ich zu mir; jener bereitet aus alten Knochen kräftige Suppen für Arme und Kranke; ist aber hier nicht mehr als Rumford und andere? Speist und tränkt er nicht durch eine einzige Auflage des Vergißmeinnicht fünftausend Mann? Wenn nur die Phantasie des gemeinen Mannes etwas höher gienge, wie wohlfeil könnte man Spitäler, ja sogar Armeen verproviantiren? Der Spitalvater oder der resp. Lieutenant nähme das Vergißmeinnicht zur Hand, ließe seine Compagnie Hungernder antreten, ließe sie trockenes Commisbrod speisen, und würde ihnen einige Tafelseiten aus Clauren vorlesen.

Doch von solchen Thorheiten sollte man nicht im Scherz sprechen, sie verdienen es nicht, denn wahrer bitterer Ernst ist es,

daß

daß solche Niederträchtigkeit, solche Wirthshauspoesie, solche Dichtungen à la carte, wenn sie ungerügt jede Messe wiederkehren dürfen, wenn man den gebildeten Pöbel in seinem Wahn läßt, als wäre dieß das Manna, so in der Wüste vom Himmel fällt, die Würde unserer Literatur vor uns selbst und dem Auslande, vor Mit- und Nachwelt schänden!

Doch, ich komme, meine verehrten Zuhörer, noch auf einen andern Punkt, den man weniger Ingredienz oder Zuthat, sondern Sauçe piquante nennen könnte; das ist die Sprache. Man wirft, nicht mit Unrecht, den Schwaben und Schweizern vor, daß sie nicht sprechen wie sie schreiben, aber wahrhaftig, es gereicht H. Clauren zu noch größerem Vorwurf, daß er so gemein schreibt, wie er gemein und un-

edel zu sprechen und zu denken scheint. Man hat in neuerer Zeit manches verschrobene und verschränkte Deutsch lesen müssen, waren es Wendungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert, waren es Sätze aus einer spanischen Novelle, es wollte sich in unserer reichen, herrlichen Sprache nicht recht schicken. Ohrzerreißend waren auch die Compositionen, die Voß nach Analogie Homers vornahm; aber man kann Männer dieser Art höchstens wegen ihres schlechten Geschmacks bedauern, anklagen niemals; denn es lag dennoch ein schöner Zweck ihrem wunderlichem Handhaben der Sprache zu Grunde. Was soll man aber von der geflißentlichen Gemeinheit sagen, womit der Erfinder der Mimilis-Manier seine Produkte einkleidet? König Salomo, wenn er noch lebte, würde diesen Menschen mit einem Freudenmädchen vergleichen. Sie

geht einher im Halbdunkel, angethan mit köstlichen Kleidern, mit allerlei Flimmer und Federputz auf dem Haupte. Du redest sie an mit Ehrfurcht, denn du verehrst in ihr eine wohlerzogene Frau aus gutem Hause, aber sie antwortet dir mit wieherndem Gelächter, sie gesteht, sie müsse lachen, daß „sie der Bock stößt;“ sie spricht in Worten, wie man sie nur in Schenken und auf blauen Montagstänzen hören konnte, sie enthüllt sich ohne zu erröthen vor deinen Augen, und spricht Zoten und Zötchen dazu. Wehe deinem Geschmack, wehe dir selbst und deinem sittlichen Werth, wenn dir nicht klar wird, daß die, welche du für eine anständige Frau gehalten, eine feile Dirne ist, bestimmt zum niedrigsten Vergnügen einer verworfenen Classe.

Wozu ein langes Verzeichniß dieser Sprachsünden hieher setzen, da ja das Buch,

über welches wir sprechen, der Mann im Monde, ein lebendiges Verzeichniß, ein vollständiger Catalog seiner Worte, Wendungen, Farben und Bilder ist? Es ist die Sauçe, womit er seine widerlichen Fricasseen anfeuchtet, und jemehr er ihr jenen ächten Wildbretgeschmack zu geben weiß, der schon auf einer Art von Fäulniß und Moder beruht, desto mehr sagt sie dem verwöhnten Gaumen seines Publikums zu.

Noch ist endlich ein Zuthätchen und Ingredienzchen anzuführen, das er aber selten anwendet, vielleicht weil er weiß, wie lächerlich er sich dabei ausnimmt; ich meine jene rührenden erbaulichen Redensarten, die als auf ein frommes Gemüth, auf christlichen Trost und Hoffnung gebaut, erscheinen sollen. Als uns der Fastnachtsball und das erbauliche Ende der Dame Magdalis

unter die Augen kam, da gedachten wir jenes Sprüchworts, „junge H...n, alte Betschwestern," wir glaubten, der gute Mann habe sich in der braunen Stube selbst bekehrt, sehe seine Sünden mit Zerknirschung ein, und werde mit Pater Willibald selig entschlafen. Das Tornisterliedchen, Vielliebchen und dergleichen, überzeugten uns freilich eines andern, und wir sahen, daß er nur per anachronismum den Aschermitwoch vor der Fastnacht gefeiert hatte. Wie aber im Munde des Unheiligen selbst das Gebet zur Sünde wird, so geht es auch hier; er schändet die Religion nicht weniger als er sonst die Sittlichkeit schändet, und diese heiligen, rührenden Scenen sind nichts anders, als ein wohlüberlegter Kunstgriff, durch Rührung zu wirken; etwa wie jene Bettelweiber in den Straßen von London, die alle Vierteljahre

kleine Kinder kaufen oder stehlen, und mit den unglücklichen Zwillingen seit zehn Jahren weinend an der Ecke sitzen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes will ich euch noch eine kleine Geschichte erzählen. Es kam einst ein fremder Mensch in eine Stadt, der sich Zutritt in die gute Gesellschaft zu verschaffen wußte. Dieser Mensch betrug sich von Anfang etwas linkisch, doch so, daß man manche seiner Manieren übersehen und zurechtlegen konnte. Er hielt sich gewöhnlich zu den Frauen und Mädchen, weil ihm das Gespräch der Männer zu ernst war, und jene lauschten gerne auf seine Rede, weil er ihnen Angenehmes sagte. Nach und nach aber fand es sich, daß dieser Mensch seiner gemeineren Natur in dieser Gesellschaft wohl nur Zwang angethan hatte; er sprach freier, er schwatzte den

Ohren unschuldiger Mädchen Dinge vor, worüber selbst die Aelteren hätten erröthen müssen. Wie es aber zu gehen pflegt; das Lüsterne reizt bei weitem mehr, als das Ernste, Sittliche; zwar mit niedergeschlagenen Augen, aber offenem Ohr lauschten sie auf seine Rede, und selbst manche Zote, die für eine Bierschenke derb genug gewesen wäre, bewahrten sie in seinem Herzen. Der fremde Mann wurde der Liebling dieses Cirkels. Es fiel aber den Männern nach und nach auf, daß ihre Frauen über manche Verhältnisse freier dachten als zuvor, daß selbst ihre Mädchen über Dinge sprachen, die sonst einem unbescholtenen Kind von 15 -- 16 Jahren fremd seyn müssen.

Sie staunten, sie forschten nach dem Ursprung dieser schlechten Sitten, und siehe,

die Frauen gestanden ihnen unumwunden, „es ist der liebenswürdige angenehme Herr, der uns dieses gesagt hat.“ Viele der Männer versuchten es mit Ernst und Warnung, ihn zum Schweigen zu bringen; umsonst, er schüttelte die Pfeile ab und plauderte fort. Die Männer wußten nicht, was sie thun sollten, denn es ist ja gegen die Sitte der guten Gesellschaft, selbst einen verworfenen Menschen die Treppe hinab zu werfen. Da versuchte einer einen anderen Weg. Er sezte sich unter die Frauen und lauschte mit ihnen auf die Rede des Mannes, und merkte sich alle seine Worte, Wendungen, selbst seine Stimme. Und eines Abends kam er, angethan wie jener Verderber, sezte sich an seine Seite, lies ihn nicht zum Worte kommen, sondern erzählte den Frauen nach derselben Manier, mit nachgeahmter Stimme, wie es jener Mann

zu thun pflegte. Da fanden die vernünftigeren wenigstens, wie lächerlich und unsittlich dieß alles sey. Sie schämten sich, und als jener Mensch dennoch in seinem alten Ton fortfahren wollte, wandten sie sich von ihm ab, er aber stand beinahe allein, und zog beschämt von dannen.

„Wo Ernst nicht hilft, da nimm den Spott zur Hilfe“ dachte jener, und wohl ihm, wenn es ihm gelang, den Wolf im Schafskleide zu verjagen.

Meine Freunde! dasselbe, was in dieser Geschichte erzählt ist, dasselbe wollte auch der Mann im Monde, und das war ja unsere erste Frage, er wollte den Erfinder der Mimili-Manier zu Nutz und Frommen der Literatur und des Publikums, zur Ehre der Vernunft und Sitte, lächerlich machen.

Wie er diesen Zweck verfolgte? ob es ihm gelingen konnte? ist der Gegenstand der folgenden Fragen.

II.

Haben wir bisher nachgewiesen und darüber gesprochen, welchen Zweck der Mann im Monde zu verfolgen hatte, indem wir den Gegenstand, gegen welchen er gerichtet war, nach allen Theilen auseinander sezten, so kommt es uns zu, andächtig mit einander zu betrachten, wie er diesen Zweck verfolgte.

Es gibt verschiedene Wege, wie schon in der Parabel vom angenehmen Mann angedeutet ist, verschiedene Wege, um ein Laster, eine böse Gewohnheit oder unsittliche Ansichten aus der sittlichen Gesellschaft

zu verbannen. Das erste und natürlichste bleibt immer, einem solchen Gegenstand mit Ernst, mit Gründen anzugreifen, seine Anhänger von ihrem Irrthum zu überführen, seine Blöße offen vor das Auge zu bringen. Diesen Weg hat man auch mit dem Clauren'schen Unfug zu wiederholten Malen eingeschlag'n. Ihr alle, meine Zuhörer, kennet hinlänglich jene öffentlichen Gerichte der Literatur, wo die Richter zwar, wie bei der heiligen Vehme, verhüllt und ohne Namen zu Gericht sitzen, aber unverhüllt und unumwunden Recht sprechen; ich meine die Journale, die sich mit der Literatur beschäftigen. Wie es in aller Welt bestechliche Richter gibt, so auch hier. Es gab einige, freilich an Obscurantismus laborirende Blätter, welche jedes Jahr eine Fanfare bliesen, zu Gunsten und Ehren Claurens und seines Neugeborenen. Dem

Vater wie dem Kindlein wurde gebührendes Lob gespendet, und das Publikum eingeladen, einige Thaler als Pathengeschenk zu spendiren. Doch zur Ehre der deutschen Literatur sey es gesagt, es waren und sind dieß nur einige Winkelblätter, die nur mit Modeartikeln zu thun haben.

Bessere Blätter, bessere Männer als jene, die um Geld lobten, scheuten sich nicht, so oft Claurens Muse in die Wochen kam, das Produkt nach allen Seiten zu untersuchen, und der Welt zu sagen, was davon zu halten sey. Sie steigerten ihre Stimme, sie erhöhten ihren Tadel, je mehr die Lust an jenen Produkten unter euch überhand nahm, sie bewiesen mit triftigen Gründen, wie schändlich eine solche Lectüre, wie entwürdigend ein solcher Geschmack sey, wie entnervend er schon zu wirken anfange.. Manch herrliches Wort wurde da über die

Würde der Literatur, über wahren Adel der Poesie und über euch gesprochen, die ihr nicht erröthet, ihm zu huldigen, die ihr so verstockt seyd, das Häßliche schön, das Unsaubere rein, das Kleinliche erhaben, das Lächerliche rührend zu finden. Woran lag es aber, daß jene Worte wie in den Wind gesprochen scheinen, daß, so oft sich auch Männer von wahrem Werth dagegen erklärten, die Menge immer mehr Parthei dafür nahm? Man müßte glauben, der Herr habe ihre Herzen verstockt, wenn sich nicht noch ein anderer Grund fände.

Jene Institute für Literatur, die kein Volk der Erde so allgemein, so gründlich aufzuweisen hat, wie wir, jene Journale, wo auch das Kleinste zur Sprache kömmt und nach Gesetzen beurtheilt wird, die sich

auf Vernunft und wahren Werth der Kunst und Wissenschaft gründen, — sie sind leider nur für Wenige geschrieben. Wer liest sie? der Gelehrte, der Bürger von wahrer Bildung, hin und wieder eine Frau, die sich über das Gebiet der Leihbibliothek erhoben hat. Ob aber Clauren für diese schreibt? Ob seine Manier diesen schädlich wird? Ob sie ihn nur lesen? Und wenn sie ihn lesen, wird ihnen die Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, nicht von selbst den Takt verleihen, um das Verwerfliche einzusehen? Und wenn unter hundert Menschen, welche lesen, sogar zehn wären, die sich aus jenen Instituten unterrichten, verhallt nicht eine solche Stimme bei neunzig andern?

So kam es, daß Clauren zu wiederholten Malen angegriffen, getadelt, gescholten,

verhöhnt, bis in den Staub erniedrigt wurde, er — schüttelte den Staub ab, antwortete nicht, ging singend und wohlgemuth seine Straße. Wußte er doch, daß ihm ein großes, ansehnliches Publikum geblieben, zu dessen Ohren jene Stimmen nie drangen, wußte er doch, daß, wenn ihn der ernste Vater mit Verachtung vor die Thüre geworfen, wie einen räudigen Hund, der seine Schwelle nicht verunreinigen soll, das Töchterlein oder die Hausfrau eine Hinterthüre willig öffnen werde, um auf die Honigworte des angenehmen Mannes zu lauschen, der Ernst und Scherz so lieblich zu verbinden weiß, und ihm von den ersparten Milchpfennigen ein Sträuß'chen Vergißmeinnicht abzukaufen.

Man könnte sich dieß gefallen lassen, wenn es sich um eine gewöhnliche Erschei-

nung der Literatur handelte, die in Blättern öffentlich getadelt wird, weil sie von den gewöhnlichen Formen abweicht, oder unreif ist, oder nach Form und Inhalt den ästhetischen Gesetzen nicht entspricht. Hier kann höchstens die Zeit, die man der Lectüre einer Gespenstergeschichte, oder eines ehrlichen Ritterromans widmete, übel angewendet scheinen, oder der Geschmack kann darunter leiden. So lange für die jugendliche Phantasie, für Sittlichkeit keine Gefahr sich zeigt, mögen immer die Richter der Literatur den Verfasser zurechtweisen, wie er es verdient, das allgemeine Publikum wird freilich wenig Notiz davon nehmen. Wenn aber nachgewiesen werden kann, daß eine Art von Lektüre, die größtmögliche Verbreitung gewinnt, wenn sie diese gewinnt durch Unsittlichkeit, durch Lüsternheit, die das Auge reizt und dem

Ohr

Ihr schmeichelt, durch Gemeinheit und unreines Wesen, so ist sie ein Gift das um so gefährlicher wirkt, als es nicht schnell und offen zu wirken pflegt, sondern allmählig die Phantasie erhizt, die Kraft der Seele entnervt, den Glauben an das wahrhaft Schöne und Edle, Reine und Erhabene schwächt, und ein Verderben bereitet, das bedauerungswürdiger ist als eine körperliche Seuche, welche die Blüthe der Länder wegrafft.

Ich habe euch vorhin ein Bild entworfen von dem Wesen und der Tendenz dieses Clauren, nach allen Theilen habe ich ihn enthüllt, und wer unter euch kann läugnen, daß er ein solches Gift verbreite? Wer es kann, der trete auf und beschuldige mich einer Lüge! Männer meines Volkes, die ihr den wahren Werth

einer schönen, kräftigen Nation nicht verkennt, Männer, die ihr die Phantasie eurer Jünglinge mit erhabenen Bildern schmücken wollt, Männer, die ihr den keuschen Sinn einer Jungfrau für ein hohes Gut erachtet, ihr, ich weiß es, fühlet mit mir. Aber ihr müßt auch gefühlt, gesehen haben, daß jene öffentlichen Stimmen, die den Marktschreier rügten, der den Verblendeten Gift verkauft, nicht selten in eure Häuser gedrungen sind. Ich habe gefühlt wie ihr, und der Ausspruch jenes alten Arztes fiel mir bei: „gegen Gift hilft nur wieder Gift." Ich dachte nach über Ursache und Wirkung jener Mimili-Manier, ich betrachtete genau die Symptome, die sie hervorbrachte, und ich erfand ein Mittel, worauf ich Hoffnung sezte. „Aus denselben Stoffen, sprach ich zu mir, mußt du einen Teig kneten, mußt ihn würzen mit

derselben Würze, nur reichlicher überall, nur noch pikanter; an diesem Backwerk sollen sie mir kauen, und wenn es ihnen auch dann nicht widersteht, wenn es ihnen auch dann nicht wehe macht, wenn sie an dieser „Trüffelpastete", an diesem „Austernschmauß" keinen Eckel fassen, so sind sie nicht mehr zu kuriren, oder — es war nichts an ihnen verloren.

Zu diesem Zweck scheute ich nicht die Mühe, die reiche Bibliothek von Scherz und Ernst, die üppig wuchernde Sumpfpflanze Vergißmeinnicht nach allen ihren Theilen zu studiren. Je weiter ich las, desto mehr wuchs mein Grimm, über diese nichtige Erbärmlichkeit. Es war eine schreckliche Arbeit; alle seine Kunstworte (termini technici) alle seine Wendungen, alle seine Schnörkel und Arabesken, jene Costüms

worein er seine Püppchen hüllt, alle Nüancen der Sinnlichkeit und Lüsternheit, jenen feinen durchsichtigen Schleier, womit er dem Auge mehr zeigt als verhüllt, alle Schattirungen seines Styls, jenes coquettirende Abbrechen, jenes Hindeuten auf Gegenstände, die man verschweigen will, dieß alles und so vieles Andere mußte ich suchen, mir zu eigen zu machen. Ich mußte einkehren auf seinen Bällen, bei seinen Schmäußen, ich mußte einkehren in seiner Garküche und die rauchenden Pasteten, den dampfenden Braten, den schmorrenden Fisch beriechen, alle Sorten seiner Weine mußt' ich kosten, mußte den Kork zur Decke springen lassen, mußte die „brüßelnden Bläschen im Lilien-Kelch-Glas auf und nieder tanzen" sehen — und dann erst konnte ich sagen, ich habe den Clauren studirt.

Dann erfand ich eine Art von Novelle, in der Manier wie Clauren sie gewöhnlich gibt, etwas mager, nicht sehr gehaltvoll, und dennoch zu zwei Theilen lang genug. Nothwendiges Requisit war, nach den obenangedeuteten Gesetzen, a) ein junger, schmächtiger, etwas bleicher, rabengelockter Mann, unglücklich aber steinreich. b) die Heldin des Stücks, ein tanzendes, plauderndes, naives, schönes, lüsternes, mitleidiges „Dingelchen," dem das Herzchen alsbald vor Liebe „puppert," dem die Liebe alles Blut aus dem Herzen in die Wangen „pumpt." (Welch' gemeines Bild, von einem Weinfaß entlehnt, eines Küfers würdig)! 3) Ein Spiritus familiaris, wie wir ihn beinahe in allen Clauren'schen Geschichten treffen, ein altes freundliches „Kerlchen," das den Liebenden mit Rath und That beisteht. 4) ein neutraler Vater, der zum wenigsten Präsi-

dent seyn muß. 5) Ein Paar Furien von Weibern, die das böse, eingreifende Schicksal vorstellen. 6) Einige Husarenlieutenants und Dragonerofficiere, nach seinen Modellen abkonterfeyt. 7) Ein alter Oncle, der mit Geld alles ausgleicht; 8) Bediente, Wirthe et cetera. So waren die Personen arrangirt, das Stück zu Faden geschlagen und jezt mußte gewoben werden. Hier mußte nun hauptsächlich Rücksicht darauf genommen werden, daß man sein Dessein immer im Auge behielt, daß man immer daran dachte, wie würde er, der große Meister, dieß weben? Das Gewebe mußte locker und leicht seyn, keiner der Charaktere zu sehr herausgehoben und schattirt. Es wäre z. B. ein leichtes gewesen, aus Ida eine ganz honette, würdige Figur zu machen; der Charakter des Hofrath Berner hätte mit wenigen Strichen mehr hervorge-

hoben-werden können; Man hätte aus der ganzen Novelle ein mehr gerundetes, würdiges Ganze machen können; aber dann — war der Zweck verfehlt. So flach als möglich mußten die verschiedenen Charaktere auf der Leinwand stehen, steif in ihren Bewegungen, übertrieben in ihrem Herzeleid, grell in ihren Leidenschaften, sinnlich, sinnlich in der Liebe. Jene Novelle an sich hat keinen Werth, und dennoch hat es mich oft in der Seele geschmerzt wenn ich eines oder das andere der gesammelten „Zuthätchen" einstreuen, wenn ich von keuschem Marmorbusen, stolzer Schwanenbrust, jungfräulichen Schneehügeln, Alabasterformen et cetera sprechen mußte, wenn ich nach seinem Vorgange von schönen „Wäd—" von süßen „Kü—" (was nicht Küche bedeutet) von wollüstigen Träumen schreiben sollte; wenn die Liebes-

gluth zur Sprache kam, die dem „jungfräulichen Kind“ wie glühendes Eisen durch alle Adern rinnt, daß sie alle andere Tücher wegwirft, und die leichte Bettdecke herabschieben muß! Ich habe gelacht, wenn ich ich nach Anleitung seines Gradus ad parnassum als Beiwort zu den Haaren „kohlrabenschwarz“ oder „Flachsperüque“ setzen mußte, wenn man statt der Augen „Feuerräder“ oder „Liebessterne“ hat, Korallenlippen, „Perlenschnüre“ statt der Zähne, Schwanenhälse, sammt dito Brust, Knie, die man zusammen „kneipt“ weil man vor Lachen „bersten“ möchte; Wād — und Füßchen zum Kū— und dergleichen lächerlich gemeine Worte. Nachdem gehörig getollt, gejodelt, getanzt, geweint, abgehärmt war, nachdem, wie natürlich, daß Laster besiegt und die Tugend in einem herrlichen Schleppkleide, mit brüßeler

Kanten, Blumen im Haar auf die Bühne geführt war, wurden als Morgengabe mehrere Millionen Thaler, einige Schlösser, Parks, Gründe et cetera aufnotirt und Hochzeit gehalten. Da gab es nun ein „erschreckliches Halloh, daß man nicht wußte, wo einem der Kopf stand," es wurde trefflich gespeist und getrunken, und das selige Liebespaar beinahe bis in die Brautkammer befördert.

Das ist der Ur- und Grund-Stoff, wie zu jedem Clauren'schen Roman, so auch zum Mann im Monde, auf diese Art suchte er seinen Zweck zu erreichen, durch Uebersättigung Eckel an dieser Manier hervorzubringen, die Satyre sollte ihm Gang und Stimme nachahmen, um ihn vor seinen andächtigen Zuhörern lächerlich zu machen. Mit Vergnügen haben wir da und dort

bemerkt, daß der Mann im Monde diesen Zweck erreichte. Jeder Vernünftige, unpartheiische Leser erkannte seine Absicht und, Gott sey es gedankt, es gab noch Männer, es gab noch edle Frauen, die diese öffentliche Rüge der Mimili-Manier gerecht und in der Ordnung fanden.

Oeffentliche Blätter, deren ernster würdiger Charakter seit einer Reihe von Jahren sich gleich blieb, haben sich darüber ausgesprochen, haben gefunden, daß es an der Zeit sey, dieses geschmacklose, unsittliche, verderbliche Wesen an den Pranger zu stellen. Tadle mich keiner, ehrwürdige Versammlung, daß ich, ein junger Mann, ohne Verdienste, ohne Ansprüche auf Sitz und Stimme in der Literatur es wagte, den Hochberühmten anzugreifen. Steht doch jedem Leser das Recht zu, seine Mei-

nung über das Gelesene, auf welche Art es sey, öffentlich zu machen, steht doch jedem Mann in der bürgerlichen Gesellschaft das Recht zu, über Erscheinungen, die auf die Bildung seiner Zeitgenossen von einigem Einfluß sind, zu sprechen.

Ich bin weit entfernt, mich mit dem großen jüdischen König und Harfenisten David vergleichen zu wollen, aber hat nicht der Sohn Isais, obgleich er jung und ohne Namen im Lager war, dem Riesen Goliath ein steinernes Vergißmeinnicht an die freche Stirne geworfen, ihm in Scherz und Ernst den Kopf abgehauen, und solchen als Lustspiel vor sich hertragen lassen? Mir, freilich, haben die Jungfrauen nicht gesungen „er hat zehentausend geschlagen“ (worunter man die Zahl seiner Anhänger verstehen könnte) denn die Jung-

frauen sind heut zu Tage auf der Seite des Philisters; natürlich er hat ja, wie Asmus sagt.

„„ — Federn auf dem Hut
und einen Klunker d'ran“ “

Selbst die jüdischen Recensenten haben sich undankbarer Weise gegen mich erklärt. Leider hat ihre Stimme wenig zu bedeuten in Israel.

Gehen wir aber, in Betrachtung, wie es dem Mondmanne auf der Erde ergieng, weiter, so stoßen wir auf einen ganz sonderbaren Vorfall. Als dieses Buch, dem neben der Weise und Sprache des Erfinders der Mimili-Manier auch sein angenommener Name nicht fehlen durfte, in alle vier Himmelsgegenden des Landes ausgegeben wurde, erwarteten wir nicht anders, als Clauren werde „geharnischt bis

an die Zähne" auf dem Kampfplatz der Kritik erscheinen, uns mit Schwert und Lanze anfallen, seine Knappen und dienenden Reisigen zur Seite. Wir freuten uns auf diesen Kampf, wir hatten ja für eine gute Sache den Handschuh ausgeworfen. Vergebens warteten wir. Zwar erklärte er, was schon auf den ersten Anblick jeder wußte, dieser Mann im Monde sey nicht sein Kind, aber statt, wie es einem berühmten Literator, einem nahmhaften Belletristen geziemt hätte, wie es sogar seine Ehre, gegenüber von seinen Anbetern und Freunden verlangte, öffentlich vor dem Richterstuhl literarischer Kritik, nach ästhetischen Gesetzen sich zu vertheidigen, begnügte er sich als Gegengewicht, das „Tornister-Lieschen" auf die Wagschaale zu legen, und ging hin, vor den bürgerlichen Gerichten zu klagen, man habe seinen Na-

men mißbraucht. Hatte man denn die paar Buchstaben H. Clauren angegriffen, war es nicht vielmehr seine heillose Manier, seine sittenlosen Geschichten, sein ganzes unreines Wesen, was man anfocht? Konnten Schöppen und Beisitzer eines bürgerlichen Gerichts ihn rein machen von den litterarischen Sünden, die er begangen, konnten sie mit der Fluth von Dinte, die bei diesem Vorfall verschwendet wurde, ihn rein waschen von jedem Fleck, der an ihm klebte, konnten sie ihm, indem sie ihm ihr bürgerliches Recht zusprachen, eine Achtung vor der Nation verschaffen, die er längst in den Augen der Gutgesinnten verloren? konnten sie, indem sie genugsam Sand auf das Geschriebene streuten, das, was er geschrieben, weniger schlüpfrig machen?

Wenn aber, andächtige Versammlung, der Gerichtshof H. Clauren als wirklich

vorhanden angenommen hat, so hat er damit nun erklärt, daß man Claurens Namen nicht führen dürfe, daß es unrechtmäßiger Weise geschehen sey, daß man die acht Buchstaben, die das non ens bezeichneten H. C. l. a. u. r. e. n. in derselben Reihenfolge auch auf ein anderes Werk gesezt habe. In einer andern Reihenfolge wäre es also durchaus nicht Unrecht gewesen, und wie viele Anagramme sind nicht aus jenen mystischen acht Buchstaben zu bilden z. B. Hurenlac, oder Harnceul. Der geheime Hofrath Carl Heun bezeigt eine außerordentliche Freude über diesen Spruch und glaubt, somit sey die ganze Sache abgethan, und er habe Recht. Wie täuscht sich dieser gute Mann! war denn jene Satyre, der Mann im Monde, gegen seinen angenommenen Namen gerichtet? Namen, Herr! thun nichts zur Sache, der

Geist ist's, auf den es abgesehen war. Und die Richter vom Eßlinger Gerichtshof konnten und wollten diese entscheiden, ob die Tendenz, die Sprache, das ganze Wesen von Seiner Wohlgeboren Schriften sittlich oder unsittlich sey, ob sie Probe halten vor dem Auge, das nach critischen Gesetzen Urtheil und nach den Vorschriften der Aesthetik, in welches Gebiet doch die Schriften eines Clauren gehören? Der Name, nicht die Sache konnte nach bürgerlichen Gesetzen unrecht seyn, aber versuche er einmal, nachdem er mit Glück seinen Namen verfochten, auch seine Sache, den Geist und die Sprache seiner Schriften zu vertheidigen! — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — Bedenke:

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter entzückte,
Doch das *Gemeine* steigt lautlos zum Orcus hinab.

Wohl dem Namen Clauren, wenn er dann, trotz so manchem Vergißmeinnicht *vergessen* seyn wird, denn nach wenigen Jahrzehnden verschwindet der *Scherz*, und *Ernst* richtet die Nachwelt. Da wird man fragen, von welchem Einfluß war die-

ser Name auf seine Mitwelt, was hat er für die Würde seiner Nation, für den Geist seines Volkes gethan? Und — man wird nach Werken, nicht nach Worten richten.

Bei den alten Egyptiern war es Sitte, wenn man die Könige der Erde wiedergab, Gericht zu halten über ihre Thaten. Man hat in unseren Tagen diese schöne Sitte erneuert, so oft einer unter den Dichtern, den Königen der Phantasie, hinübergegangen war. Ueber Jean Paul vernahmen wir das schöne merkwürdige Wort: „gute Bücher, sind gute Thaten!" Wird man von Clauren dasselbe sagen?

Doch genug davon, noch hat weder Clauren, noch ein Gerichtshof der Erde den Mann im Monde nach seinem innern We-

sen widerlegt, wir sind begierig, ob und wie es geschehen werde.

Und nun zum Schlusse noch ein Wort an euch, verehrte Zuhörer. Habt ihr bis hieher mir aufmerksam zugehört, so danke ich euch herzlich, denn ihr wisset jezt, was ich gewollt habe. Schmerzen würde es mich übrigens, wenn ihr mich dennoch nicht verständet, nicht **recht** verständet. Es möchte vielleicht mancher mit unzufriedener Miene von mir gehen und denken, der Thor predigt in der Wüste, sollen wir denn jeglichem heiteren Geistesgenuß entsagen, sollen wir so ganz ascetisch leben, daß unsere Taschenlectüre Klopstocks Messias werden soll?

Mit nichten! und es wäre Thorheit, es zu verlangen; als der Schöpfer dem Sterb-

lichen Witz und Laune, Humor und Empfänglichkeit für Freude in die Seele goß, da wollte er nicht, daß seine Menschen traurend und stumm über seine schöne Erde wandelten. Es hat zu allen Zeiten große Geister gegeben, die es nicht für zu gering hielten, durch die Gaben, die ihnen die Natur verlieh, die Welt um sich her aufzuheitern. Nein, gerade weil sie den tiefen Ernst des Lebens und seine hohe Bedeutung kannten, gerade deßwegen suchten sie von diesem Ernste — trüben Sinn und jene Traurigkeit zu verbannen, die alles, auch das Unschuldigste mit Bitterkeit mustert. Wirkliche Tiefe mit Humor, Wahrheit mit Scherz, das Edle und Große mit dem heiteren Gewand der Laune zu verbinden, möchte auf den ersten Anblick schwer erscheinen; aber England und Deutschland haben uns seit Jahrhunderten so glänzende

Resultate gegeben, daß wir glauben dürfen, wenn nur der Geschmack der Menge besser wäre, der Geister, die sie würdig und angenehm zu unterhalten wüßten, würden immer mehrere auftauchen. Welchen Mann, der nicht allen Sinn für Scherz und muntere Laune hinter sich geworfen hat, welchen Mann ergötzt nicht die Schilderung eines sonderbaren, verschrobenen Charakters, wer erfreut sich nicht an heiteren Scenen, wo nicht der Verfasser lacht, sondern die Figuren, die er uns gezeichnet; wem, wenn er auch Jahre lang nicht gelächelt hätte, müßten nicht Jean Pauls Prügelscenen ein Lächeln abgewinnen? Auf der Stufenleiter seines Humors steigt er herab bis in das unterste gemeinste Leben, aber sehet ihr ihn jemals gemein werden, wie Clauren auf jeder Seite ist? Walter Scott, der Mann des Tages, der aus manchem

Herzen selbst die Wurzeln des Vergißmeinnicht gerissen hat, Walter Scott treibt sich in den gemeinsten Schenken des Landes, in den schmutzigen Höhlen von Alsatia umher, aber sehet ihr ihn jemals gemein werden? weiß er nicht, wie jene niederländischen Künstler, sogar das Unsauberste zu malen; ohne dennoch selbst unreinlich und schläpferig zu seyn, könnet ihr nicht seine Schilderungen, selbst an das Gefährliche streifende Situationen, jedem Mädchen von Zucht und Sitte vorlesen, ohne sie dennoch erröthen zu machen?

Solche Männer kommen mir vor wie anständige Leute, die durch eine schmutzige Straße in gute Gesellschaft gehen sollen. Sie treten leise auf, sie wissen mit sicherem Fuße die breiten Steine herauszufinden, und treten reinlich in die Hausflur,

während Menschen wie Clauren, wilden Jungen oder Schweinen gleich, durch Dick und Dünne laufen, und, nicht zufrieden, sich selbst beschmuzt zu haben, die Vorübergehenden besudeln und mit Koth bespritzen.

Noch gibt es, Gott sey es gedankt, solcher reinlichen Leute genug in unserer Literatur, gibt der Männer viele, die mit Wahrheit und Würde, jene Anmuth, jene Laune verbinden, die euch in trüben Stunden freundlich zu Hilfe kommt. Oder solltet ihr vergessen haben, daß uns ein Göthe, Jean Paul, ein Tiek, ein Hoffmann, Erzählungen gaben, die sich mit jeder Dichtung des Auslandes messen können. Hat euch der Vergißmeinnicht-Mann so gänzlich gefesselt, daß ihr die schönen Blüthen zahlreicher anderer Erzähler nicht einmal vom Hörensagen kennt? Freilich, diese

Männer verschmähten es, ihre Blumen am Sumpf zu brechen, oder ihre Farben mit dem Wasser einer Pfütze zu mischen, sie fühlten, daß der Entwurf ihrer Gemälde anziehend und interessant, daß die Stellung der Gruppen nach natürlichen Gesetzen zu ordnen sey, daß selbst das Neue, Ueberraschende angenehm für das Auge seyn müsse. Zeichnung der Landschaft, nicht der Spiegel und Sopha's, Schilderung der Charaktere, nicht der Hüte und Gewänder, der Geist einer Jungfrau, nicht der üppige Bau ihrer Glieder war ihnen die Hauptsache; und darum können wir auch ihre Bilder, wie jedes gute Buch, alle Jahre mit erneuertem Vergnügen lesen, während uns der Berühmte schon nach der ersten Viertelstunde aneckelt.

Man hat in neuerer Zeit in Frankreich und England angefangen, unsere Literatur

hochzuschätzen. Die Engländer fanden einen Ernst, eine Tiefe, die ihnen bewunderungswürdig schien. Die Franzosen fanden eine Anmuth, eine Natürlichkeit in gewissen Schilderungen und Gemälden, die sie selbst bei ihren ersten Geistern selten fanden. Faust, Götz und so manche herrliche Dichtung Göthes sind ins Englische übertragen worden, seine Memoiren entzücken die Pariser, Tieks und Hofmanns Novellen fanden hohe Achtung über dem Canal, und Talma rüstet sich, Schillers tragische Helden seiner Nation vor das Auge zu führen. Wir Deutschen handelten bisher von jenen Ländern ein, ohne unsere Producte dagegen ausführen zu können; mit Stolz dürfen wir sagen, daß die Zeit dieses einseitigen Handels vorüber ist.

Aber, müssen wir nicht erröthen, wenn es endlich einem ihrer Uebersetzer, anmerk-

sam gemacht durch den Ruhm des Mannes, einfällt, ein Vergißmeinnichtchen, oder ein Bändchen von Scherz und Ernst zu übertragen? Mit Recht könnt' er in einer pompösen Anzeige sagen, das ist jezt der Mann des Tages in Deutschland, er macht Furor, den müßt ihr lesen! Meinet ihr etwa, man sey dort auch so nachsichtig gegen Lächerlichkeit und Gemeinheit, um diese Geschichtchen nur erträglich zu finden? Welchen Begriff werden gebildete Nationen von unserem soliden Geschmack bekommen, wenn sie den ganzen Apparat einer Tafel, oder ein Mädchen mit eigenthümlichen Kunstausdrücken anatomisch beschrieben finden? Oder, wenn der Uebersetzer in unserem Namen erröthet, wenn er alle jene obscönen Beiworte, alle jene kleinlichen Schnörkel streicht, und nur die interessante Novelle gibt, wie Herr N. die

Demoiselle NN. heirathet, was wird dann übrig seyn?

Schneidet einmal dieser Puppe ihre kohlrabenschwarze Ringellöckchen ab, preßt ihr die funkelnden Liebessterne aus dem Kopfe, reißt ihr die Perlenzähne aus, schnallet den Schwanenhals nebst Marmorbusen ab, leget Schawls, Hüte, Federn, Unter- und Oberröckchen, Corsettchen, et cetera in den Kasten, so habt ihr dem lieben, herrlichen Kind die Seele genommen, und es bleibt euch nichts als ein hölzernes Cadaver: das Knochen-Gerippe von Freund Heun!

Und wenn ihr euch nicht vor fremden Nationen schämet, wenn ihr über das deutsche Publikum nicht erröthen könnet, so erröthet vor euch selbst. Schämet Euch,

ihr Männer, wenn ihr eure Langweile nicht anders tödten könnet, als mit Hülfe dieses Clauren, schämet euch ihr Frauen, wenn ihr Gefallen finden könnet an dieser niedrigsten Darstellung eures Geschlechtes, schämet euch ihr Jünglinge, wenn ihr wahre Liebe in diesem Handbuche der Sinnlichkeit wieder finden wollet; erröthet, wenn ihr es in seiner Schule nicht verlernt habt, erröthet vor Euch selbst, ihr Jungfrauen, eure Phantasie mit diesen lüsternen Bildern zu schmücken; es gibt eine moralische Keuschheit, eine holde, erhabene Jungfräulichkeit der Seele; man darf darauf rechnen, daß ein Mädchen sie verloren hat, wenn sie Clauren's Erzählungen gelesen.

Ueberlasset seine Schilderung Dirnen, an welchen nichts mehr zu verlieren ist. Man wird es ihnen so wenig übel nehmen, wenn

sie ihn lesen, als den Handwerksburschen, wenn sie auf der Straße unzüchtige Lieder singen.

Meine Zuhörer! ich habe also vor euch gesprochen, weil ich nicht anders konnte. Ich habe nicht auf Dank, nicht auf Lob gerechnet; die Menge ist vielleicht so tief gesunken, daß sie nicht mehr an solche Worte glaubt, meine Stimme verhallt vielleicht in dem tausendstimmigen Hurrah, womit man in diesem Augenblick einen frischen Strauß Vergißmeinnicht empfängt.

Doch, wenn meine Worte auch nur auf Einem Antlitz jene Röthe der Schaam aufjagten, die wie die Morgenröthe der Bote eines schöneren Lichtes ist, wenn auch nur zwei, drei Herzen entrüstet sich von ihm abwenden, so habe ich für mein Bewußt-

seyn genug gethan! Weiß ich doch, daß es in diesen Landen noch Männer gibt, die mir im Geiste danken, die mir die Hand drücken und sagen: „Du hast gedacht wie wir!“ Amen.

Anhang.

Wir machen alle Leser von Geschmack und Bildung auf folgende interessante schöngeistige Werke aufmerksam, überzeugt, daß sie solche mit Vergnügen lesen und uns Dank wissen werden, ihre Aufmerksamkeit darauf hingeleitet zu haben; in jeder guten Lesegesellschaft und Lesebibliothek sind solche anzutreffen.

Der lezte Mohican.
Eine Geschichte aus dem Jahre 1757.
Aus dem Englischen des
Amerikaner Cooper.
gr. 12. 4 Theile. eleg. brosch.

Deutschland,
oder
Briefe eines in Deutschland reisenden
Deutschen.
Vom Verfasser der Möncherei u. des Ritterwesens.
Erster Band.
gr. 8. 594 Seiten.

Bramblетye-Haus,
oder Ritter und Rundköpfe.
Aus dem Englischen des Horaz Smith.
8. 3 Theile.

M i t t h e i l u n g e n
aus den Memoiren des Satan.
H e r a u s g e g e b e n v o n ****f.
Zwei Bände.

L i ch t e n st e i n.
Romantische Sage aus der würtembergischen
Geschichte.
V o n W i l h e l m H a u f f.
3 Theile. gr. 12. eleg. brosch.

Der Mann im Mond,
oder der Zug des Herzens ist des Schicksals
Stimme.
V o n H. C l a u r e n. 2 Theile.

Drei Tage in der Unterwelt.
Ein Schriftchen
das Vielen ein Anstoß seyn wird, und besser
anonym herauskäme.
M i t d e m M o t t o:
Nichts für ungut!
V o n W i l h e l m W a i b l i n g e r.
gr. 12. broschirt.

Die Proselyten.
Vom
Herausgeber des alten Pfarrers Testament.

E d u a r d.
Und
O l i v i e r.
V o n d e r V e r f a s s e r i n d e r U r i c a.

Phantasien

im

Bremer Rathskeller.

„Guter Wein ist ein gutes, geselliges Ding, und
„jeder Mensch kann sich wohl einmal davon begei-
„stern lassen."

Shakespeare.

Jetz' ich allein,
Da kann ich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Phantasien

im

Bremer Rathskeller;

ein

Herbstgeschenk für Freunde des Weines

von

Wilhelm Hauff.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

6 J05 5 7 X

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gedruckt bei Heinrich Mantler jun.

Den

zwölf Aposteln

im

Rathskeller zu Bremen

in

dankbarer Erinnerung

der Verfasser.

Im Herbst 1827.

„Mit dem Menschen ist nicht auszukommen," sagten sie, als sie in meinem Gasthof die Treppe hinabstiegen, und ich konnte es noch deutlich hören. „Jetzt will er wieder schlafen von neun Uhr an, und leben wie ein Murmel-Thier; wer hätte das gedacht vor vier Jahren!"

Sie hatten nicht Unrecht, die Freunde, daß sie mich in Unmuth verließen. Gab es ja doch heute Abend eines der glänzendsten, musikalischen, tanzenden und declamirenden Butterbrode in der Stadt und hatten sie sich nicht alle mögliche Mühe gegeben, mir, dem Landfremden, einen angenehmen Abend dort zu verschaffen? Aber es war wahrhaftig unmöglich; ich konnte nicht gehen. Warum sollte ich einen tanzenden Thee besuchen, wo sie nicht tanzte,

warum ein singendes Butterbrod, wo ich, (ich wußte es zum Voraus) hätte singen müssen, ohne von ihr gehört zu werden; warum einen trauten Kreis von Freunden durch Trübsinn und finsteres Wesen stören, das ich nun heute nicht verbannen konnte. O Gott! ich wollte ja lieber, daß sie mir auf der Treppe einige Secunden fluchten, als daß sie sich von 9 Uhr bis 1 Uhr langweilten, wenn sie nur mit meinem Körper sich unterhielten und bei der Seele umsonst anfragten, die einige Straßen weiter auf Unserer Lieben Frauen-Kirchhof nachtwandelte.

Aber das that mir wehe, daß mich die guten Gesellen für ein Murmelthier hielten und dem Drang nach Schlafe zuschrieben, was aus Freude am Wachen geschah. O nur Du, ehrlicher Hermann, wußtest es mehr zu würdigen. Hörte ich denn nicht, wie Du unten auf dem Domhof sagtest, „Schlaf ist es nicht, denn seine Augen leuchten. Aber entweder hat er

wieder zu viel oder zu wenig Wein getrunken, das heißt, er trinkt noch welchen und — alleine."

Wer verlieh Dir denn diese prophetische Kraft? oder konntest Du ahnen, daß meine Augen wacker waren, weil sie heute Nacht alten Rheinwein schauen sollten, konntest Du wissen, daß ich gerade heute von dem Patent und Erlaubnißschein, vom Rathe auf meine Person ausgestellt, Gebrauch machen werde, um die Rose und eure zwölf Apostel zu begrüßen? Und überdieß, war denn heute nicht mein Schalttag?

Meines Erachtens ist es reine üble Gewohnheit, die ich von meinem Großvater angenommen, nämlich hie und da Einschnitte zu machen in den Baum des Jahres und sinnend dabei zu verweilen. Wenn der Mensch nur Neujahr und Ostern, nur Christfest oder Pfingsten feiert, so kommen ihm endlich diese Ruhe-

punkte in der Geschichte seines Lebens so alltäglich vor, daß er darüber hinweg gleitet ohne Erinnerung. Und doch ist es gut, wenn die Seele, sonst immer nach aussen gerichtet, auch einmal auf ein paar Stunden einkehrt im eigenen Gasthof ihrer Brust, sich bewirthet an der langen Table d'Hôte der Erinnerung und nachher gewissenhaft die Rechnung ad notam schreibt, wie Frau Hurtig dem Ritter. Der Großvater nannte solche Tage seine Schalttage. Nicht daß er etwa ein Bankett veranstaltete mit seinen Freunden, oder den Tag lustig und in Freuden lebte, in Saus und Brauß; nein, er kehrte ein bei sich, und seine Seele schmaußte in der Kammer, die sie seit fünf und siebzig Jahre kannte. Noch jetzt, da er längst im kühlen Friedhof ruht, noch jetzt kann ich es seinem holländischen Horaz ansehen, welche Stellen er an solchen Tagen gelesen; noch jetzt, als wäre es gestern geschehen, sehe ich sein großes

blaues Auge sinnend auf den vergelbten Blättern seines Stammbuchs weilen; und wie deutlich sehe ich, wie dieses Auge nach und nach sich füllt, wie eine Thräne in den grauen Wimpern zittert, wie der gebietende Mund sich zusammenpreßt, wie der alte Herr langsam und zögernd die Feder ergreift und „einem seiner Brüder, der geschieden," das schwarze Kreuz unter den Namen malt.

„Der Herr hält seinen Schalttag," pflegten die Diener uns zuzuwispern, wenn wir Enkel laut und fröhlich wie gewöhnlich die Treppe hinanstürmten; „der Großvater hält seinen Schalttag," flüsterten wir uns zu, und glaubten nicht anders, als er bescheere sich selbst den heiligen Christ, weil er ja doch niemand habe, der ihm den Christbaum anzünde. Und war es nicht so, wie wir in kindischer Einfalt glaubten? Zündete er nicht den Christbaum seiner Erinnerung an, flammten nicht tausend

flimmernde Kerzen auf, die Lieblingsstunden eines langen Lebens, und schien er nicht, wenn er am Abend des Schalttags still und ruhig im Sessel saß, sich kindlich zu freuen an den Gaben der Vergangenheit?

Es war sein Schalttag wieder eingetreten, als sie ihn hinaustrugen. Ich mußte weinen, als ich dachte, daß der alte Mann seit langer Zeit zum erstenmal wieder in die freie Luft komme. Sie führten ihn den Weg, auf dem ich so oft an seiner Seite gegangen war. Aber nicht lange, so beugten sie über die schwarze Brücke, und legten ihn tief in die Erde. „Nun hält er seinen rechten Schalttag," dachte ich, „aber wundern soll es mich doch, wie der alte Herr wieder da herauf kommen will, denn sie haben doch viele Steine und Rasen auf ihn hinab geworfen." Er kam nicht wieder. Aber sein Bild blieb in meinem Gedächtniß, und als ich herangewachsen war, gehörte es zu mei-

nen liebsten Beschäftigungen, seine feine, offene Stirne, das klare Auge, den gebietenden und doch so freundlichen Mund mir vorzumalen. Mit seinem Bilde stiegen tausend Erinnerungen auf, und seine Schalttage waren mir die Lieblingsstücke in der langen Bildergallerie.

Und ist denn heute nicht der erste September, den auch ich mir zum Schalttag erwählte? Und ich sollte Butterbrod verzehren in seiner Gesellschaft und allerlei Arien absingen hören mit beigefügtem Applaus und Gezwitscher? Nein! Heraus mit dir, köstliches Recept, das kein Arzt der Erde so köstlich mischt! Hinab zu dir, alte, wahrhaftige Apotheke, um „nach Vorschrift, jedesmal einen Römer voll zu nehmen.“

Es schlug 10 Uhr, als ich die breiten Stufen des Rathskellers hinabstieg; ich durfte bes-

sen, keinen Zecher mehr zu finden, denn es war Werktag bei andern Leuten und draussen heulte der Sturm, die Windfahnen stimmten sonderbare Weisen an und der Regen rauschte auf das Pflaster des Domhofs. Aber der Raths-diener maß mich mit fragenden Blicken vom Kopf bis zum Fuß, als ich ihm die Anweisung auf einigen Wein darreichte.

„So spät noch, und heute, in dieser Nacht?“ rief er.

„Mir ist es vor zwölf Uhr nie zu spät,“ entgegnete ich, „und nachher ist es wohl frühe genug am Tage.“

„Aber muß es denn —“ wollte er eben fragen, doch Sigill und Handschrift seiner Obern fiel ihm wieder ins Auge, und schweigend, aber nicht ohne Zögern schritt er voraus durch die Hallen. Welch' herzerquickender Anblick, wenn sein Windlicht über die lange Reihe der Fässer hinstreifte, welch' sonderbare Formen

und Schatten, wenn es an den Schwibbogen des Kellers zitterte und die Säulen im dunkeln Hintergrunde wie geschäftige Küper um die Fäßer schwebten! Er wollte mir eines jener kleineren Gemächer aufschließen, wo höchstens 6—8 Freunde, eng zusammen gerückt, den Becher kreisen lassen können. Doch, mit trauten Gesellen liebe ich ein solches heimliches Plätzchen; der enge Raum drängt Mann an Mann, und die Töne, die hier nicht verhallen können, klingen traulicher; aber allein und einsam liebe ich freiere Räume, wo der Gedanke, gleich den Athemzügen, sich freier ausdehnt. Ich wählte einen alten gewölbten Saal, den größten in diesen unterirdischen Räumen zu meinem einsamen Gelage.

„Erwarten Sie Gesellschaft?" fragte der Mann an meiner Seite.

„Ich bin allein."

„Sie könnten ungebeten welche haben,"

setzte er hinzu, indem er sich scheu nach dem Schatten umsah, die seine Lampe warf.

„Wie meint Ihr das?“ fragte ich verwundert.

„Ich meinte nur so;“ antwortete er, indem er einige Kerzen anzündete und einen großen Römer vor mich hinsetzte. „Man spricht mancherlei vom ersten September, der Herr Senator D. waren übrigens schon vor zwei Stunden da und ich erwartete Sie nicht mehr.“

„Der Herr Senator D.? warum? fragte er nach mir?“

„Nein, er hieß mich nur die Proben herausnehmen.“

„Welche Proben, mein Freund?“

„Nun die von den Zwölfen und der Rose;“ erwiederte der alte Mann, indem er anfing, einige niedliche Fläschchen mit langen Papierstreifen an den Hälsen hervor zu ziehen.

„Wie! rief ich, man sagte mir ja, ich könnte den Wein von den Fäßern selbst trinken.“

„Ja, aber nur im Beiseyn eines Herrn vom Senat. Darum hieß mich der Herr Doctor die Zungenpröbchen herausnehmen und so will sie Ihnen einschenken, wenn's gefällig.“

„Nicht einen Tropfen,“ unterbrach ich ihn, „hier kein Glas voll; nein, das ist der ächte Genuß vom Faß zu trinken, und ist es mir nicht mehr möglich, so will ich doch am Fäße trinken. Kommt Alter, nehmet die Proben mit, ich will das Licht tragen.“

Ich stand schon einige Minuten und sah dem wunderlichen Treiben des alten Dieners zu. Bald stand er still, sah auf mich und räusperte sich, als wollt er sprechen, bald nahm er die Proben vom Tische und packte sie in seine weiten Taschen, bald nahm er sie zögernd wieder heraus um sie auf den Tisch zu

setzen. Es ermüdete mich; „nun, sollen wir bald gehen?" rief ich voll Sehnsucht nach dem Apostelkeller; „wie lange wollt Ihr noch an Euren Gläschen hier aus- und einpacken?"

Der ernste Ton, in welchem ich dieß sagte, schien ihm Muth zu machen. Ziemlich bestimmt antwortete er, „es geht nicht, — nein! heute geht es nicht mehr, Herr!"

Ich glaubte hierin einen jener gewöhnlichen Kniffe zu sehen, womit Hausverwalter, Castellane oder Kellermeister dem Fremden Geld abzuzwacken suchen, drückte ihm ein hinlängliches Geldstück in die Hand, und nahm ihn beim Arm, ihn fortzuziehen.

„Nein, so war es nicht gemeint," entgegnete er, indem er das Geldstück zurückzuschieben suchte; „so nicht, fremder Herr! ich will es nur gerade heraus sagen; mich bringt man nicht mehr in den Apostelkeller in dieser

Nacht, denn wir schreiben heute den ersten September."

„Und welche Thorheit wollt Ihr daraus folgern?"

„Nun, in Gottes Namen, Sie können denken davon was sie wollen; es ist dort nicht geheuer in dieser Nacht, das macht, es ist der Jahrestag der Rose."

Ich lachte, daß die Halle dröhnte. „Nein! in meinem Leben habe ich doch so manchen Spuck erzählen gehört, aber einen Weinspuck nie! Schämt Ihr Euch nicht mit Euern weißen Haaren, noch solches Zeug zu schwatzen? Doch hier ist nicht lange zu spaßen. Hier ist die Vollmacht des Senats; im Keller darf ich trinken heute Nacht, ohne nach Zeit und Raum zu fragen. Darum im Namen des Rathes heiß' ich Euch folgen. Schließe den Keller des Bachus auf."

Dieß wirkte; unwillig, aber ohne etwas

zu entgegnen nahm er die Kerzen und winkte mir zu folgen. Es ging zuerst wieder durch den großen Keller, dann durch kleinere, bis der Weg in einem engern schmalen Gang zusammenlief. Dumpf tönten unsere Schritte in diesem Hohlweg, und unsere Athemzüge tönten, wenn sie an den Mauern sich brachen, wie fernes Geflüster. Endlich standen wir vor einer Thüre, die Schlüssel rasselten, sie gähnte ächzend auf, der Schein der Lichter fiel in das Gewölbe, mir gegenüber saß Freund Bachus auf einem mächtigen Weinfaß. Erquickender Anblick! Sie hatten ihn nicht zart und fein dargestellt, die alten Bremer Künstler, nicht zierlich als einen griechischen Jüngling; sie hatten ihn nicht alt und trunken sich gedacht, mit gräßlichem Bauch, verdrehten Augen und hängender Zunge, wie ihn die gemein gewordene Mythe hin und wieder gotteslästerlich abconterfeit. Schmächlicher An-

thropomorphismus; blinde Thorheit des Menschen! weil einige seiner, im Dienst ergrauten Priester also einhergehen, weil ihnen voll guten Muthes der Leib anschwoll, die Nase von dem brennenden Wiederschein der dunkelrothen Fluth sich färbte, das in stummer Wonne aufwärts gerichtete Auge stehen blieb, — so legten sie dem Gott bei, was seine Diener schmückt!

Anders die Männer von Bremen. Wie fröhlich und munter reitet der alte Knabe auf dem Faß! das runde, blühende Gesicht, die kleinen muntern Weinäuglein, die so klug und neckend herab sehen, der breite, lächelnde Mund, der sich an mancher Kanne schon versuchte; der kurze kräftige Hals, das ganze Körperchen von behaglichem, gutem Leben strotzend! Ganz besondere Kunst hat aber der Meister, der dich geschaffen, auf Arme und Beinchen gelegt. Meint man nicht, dein kräftiges Aermlein

werde sich bewegen, du werdest mit den runden Fingerchen ein Schnippchen schlagen, und der breite, lächelnde Mund werde sich aufthun zu einem munteren Juheisa, Heisa, He! „Ist man nicht versucht zu glauben, du werdest im tollen Weinmuth die runden Knie beugen, den Waden anlegen, mit dem Fersen stauchen und das alte Mutterfaß in Galopp setzen, daß alle Rosen, Apostel und andere gemeinere Fässer mit Hussa und Halloh dir nachjagen durch den Keller?“

„Herr des Himmels!“ rief der Rathsdiener, indem er sich an mir fest klammerte, „seht Ihr nicht wie er die Augen verdreht und mit dem Füßchen baumelt?“

„Alter, Ihr seyd verrückt!“ sagte ich, einen scheuen Blick nach dem hölzernen Weingott werfend, „es ist der Schein der Kerzen, der an ihm hin und her flackert.“ Dennoch war mir wunderlich zu Muthe, ich folgte

dem Alten aus dem Bachus=Keller. Und war es denn auch der Schein der Kerzen, war es auch Täuschung, als ich mich umsah? Nickte er mir nicht mit dem runden Köpfchen, streckte er mir nicht das eine seiner Beinchen nach und schüttelte und krümmte sich vor heimlichem Lachen? Ich rannte unwillkührlich dem Alten nach und schloß mich dicht hinter ihm an.

„Jetzt zu den zwölf Aposteln,“ sprach ich zu ihm, „wie sollen uns dort die Proben munden!“

Er antwortete nichts; kopfschüttelnd ging er weiter. Man steigt vom Keller einige Stufen aufwärts, zum kleinen Kellerlein, zum unterirdischen Himmelsgewölbe, zum Sitz der Seligkeit, wo die Zwölfe hausen. Was seyd ihr Trauergewölbe und Grüfte alter Königshäuser gegen diese Katacomben! Pflanzet Särge neben Särge, rühmet auf schwarzem Marmor die Verdienste des Mannes,

der hier einen „fröhlichen Urständ“ entgegenschläft, stellt einen schwatzhaften Cicerone an, in Trauermantel und florumhängtem Hute, laßt ihn die absonderliche Herrlichkeit dieses oder jenes Staubes rühmen, laßt ihn erzählen von den trefflichen Tugenden eines Prinzen, der in der Bataille so und so gefallen, von der holden Schönheit einer Fürstin, auf deren Sarge die jungfräuliche Myrthe sich um die kaum erblühte Rosenknospe schlingt — es wird euch an die Sterblichkeit mahnen, es wird euch vielleicht eine Thräne kosten; aber kann es euch also rühren, wie der Anblick dieser Schlafkammer eines Jahrhunderts, dieser Ruhestätte eines herrlichen Geschlechtes? Da liegen sie in ihren dunkelbraunen Särgen, schmucklos, ohne Glanz und Flitter. Kein Marmor rühmt ihr stilles Verdienst, ihre anspruchlose Tugend, ihren vortrefflichen Charakter; aber welcher Mann von einigem Ge-

fühl für Tugenden dieser Art fühlt sich nicht innig bewegt, wenn der alte Rathsdiener, dieser Aufwärter in den Katacomben, dieser Küster der unterirdischen Kirche, die Kerzen auf die Särge stellt, wenn dann das Licht auf die erhabenen Namen der großen Todten fällt! Wie regierende Häupter führen auch sie keine langen Titel und Zunamen; einfach und groß stehen die Namen auf ihren braunen Särgen geschrieben. Dort Andreas, hier Johannes, in jener Ecke Judas, in dieser Petrus. Wen rührt es nicht, wenn er dann hört: dort liegt der Edle von Nierenstein, geboren 1718, hier der von Rüdesheim, geboren 1726. Rechts Paulus, links Jacob, der gute Jacob!

Und ihre Verdienste? Ihr fraget? Seht ihr denn nicht, wie er eingießt in den grünen Römer, wie er das herrliche Blut des Apostels mir darreicht? Gleich dunkelrothem Golde blinkt es im Glase. Als ihn die Sonne auf-

zog auf den Hügeln von St. Johannes, da war er blond und helle; ein Jahrhundert hat ihn gefärbt. Welche Würze des Geruches! welche Namen leg' ich dir bei, du lieblicher Duft, der aus dem Römer aufsteigt? Nehmet alle Blüthen von den Bäumen, pflücket alle Blumen in den Fluren, führt Indiens Gewürz herbei, besprengt mit Ambra diese kühlen Keller, löset den Bernstein in bläuliche Wölkchen auf — mischet aus ihnen alle die feinsten Düfte, wie die Biene ihren Honig aus den Blüthen saugt, wie schlecht, wie gemein, wie unwürdig gegen die zarte Blume deines Kelches, mein Bingen und Laubenheim, gegen deine Düfte Johannes und Nierenstein von 1718!

„Ihr schüttelt den Kopf, Alter? tadelt Ihr meine Freude an euren alten Gesellen? Da, nimm diesen Römer, alter Mensch, trink auf

das Wohlseyn dieser Zwölfe! Komm, stoß an, sie sollen leben!“

„Gott soll mich bewahren, daß ich einen Tropfen trinke in dieser Nacht,“ erwiederte er, „man soll mit dem Teufel kein Spiel treiben. Aber wenn Ihr sie alle durchgekostet, wollen wir weiter gehen. Mir graut in diesem Keller.“

„Gute Nacht denn, Ihr alten Herren vom Rheine, gute Nacht und herzlichen Dank für euer Labsal. Und wenn ich dir, mein ernster feuriger Judas, wenn ich dir, mein sanfter, lieblicher Andreas, dir, mein Johannes, dienen kann, so kommt, kommt zu mir.“

„Herr des Himmels!“ unterbrach mich der Alte, und schlug die Thüre zu und drehte hastig die Schlüssel um, „seyd Ihr von den Paar Tropfen schon betrunken, daß Ihr den Teufel heraufschwört? Wißt Ihr denn nicht,

daß die Weingeister aufstehen diese Nacht und einander besuchen, wie immer am ersten September? Und sollt' ich meinen Dienst verlieren, ich laufe davon, wenn Ihr noch solche Worte sprecht. Noch ist es nicht zwölf Uhr, aber kann denn nicht alle Augenblicke einer aus dem Faß kriechen mit gräulichem Gesicht und uns zu Tode schrecken?"

„Alter, du faselst! Doch sey ruhig; ich will kein Wort mehr sprechen, daß deine Weingespenster nicht wach werden. Doch jetzt führe mich zur Rose." Wir gingen weiter, wir traten ein in das Gewölbe, in das Rosengärtlein von Bremen. Da lag sie, die alte Rose; groß, ungeheuer, mit einer Art von gebietender Hoheit. Welch ungeheures Faß; und jeder Römer ein Stück Goldes werth! Anno 1615! wo sind die Hände, die dich pflanzten! wo die Augen, die sich an deiner Blüthe erfreuten? wo die fröhlichen Menschen

alle, die dir zujauchzten, edle Traube, als man dich abschnitt auf den Höhen des Rheingaus, als man deine Hüllen abstreifte und du als goldener Born in die Kufe strömtest? Sie sind dahin, wie die Wellen des Stromes, der an deinem Rebenhügel hinabzog. Wo sind sie, jene alten Herren der Hansa, jene würdigen Senatoren dieser alten Stadt, die dich pflückten, duftende Rose, dich verpflanzten in diese kühlen Räume zum Labsal ihrer Enkel? Gehet hinaus auf Angarii Friedhof, gehet hinauf zur Kirche Unserer lieben Frauen, und gießet Wein auf ihre Grabsteine! Sie sind hinunter, und zwei Jahrhunderte mit ihnen!

Nun, auf euer Wohlseyn, alte Herren von Anno 1615, und auf das Wohl eurer würdigen Enkel, die so gastfreundlich dem Fremdling die Hand und dieses Labsal boten!

„So! Und jetzt gute Nacht, Frau Rose;“ setzte der alte Diener freundlicher hinzu, indem er sein Körbchen zusammen räumte; „jetzt gute Nacht und Gott befohlen; hier heraus, nicht dort um die Ecke, hier heraus geht der Weg aus dem Keller, werthgeschätzter Herr. Kommt, stoßet Euch nicht hier an die Fässer, ich will Euch leuchten.“

„Mit nichten, Alter, erwiederte ich, jetzt geht das Leben erst recht an. Das alles war nur der Vorschmack. Gib mir zweiundzwanz'ger Ausstich, so etwa zwei bis drei Flaschen, in das große Gemach dort hinten. Ich hab' ihn grünen sehen diesen Wein, und war dabei als sie ihn kelterten; hab ich das Alter bewundert, so muß ich meiner Zeit nicht minder ihr Recht anthun.“

Er stand da mit weit geöffneten Augen, der Jammermensch; er schien seinen Ohren nicht zu trauen. „Herr,“ sprach er dann feierlich,

„sprechet nicht solch' gottlosen Scherz. Heute Nacht wird nun und nimmermehr was daraus; ich bleibe um keine Seligkeit."

„Und wer sagt denn, daß du bleiben sollst? Dort setze den Wein hinein und dann mach' in Gottes Namen, daß du fortkömmst; ich will nun einmal diese Gedächtnißnacht hier feiern und habe mir deinen Keller ausersehen; dich habe ich nicht von Nöthen."

„Aber ich darf Euch nicht allein im Keller lassen," entgegnete er, „ich weiß wohl, nehmt mir nicht ungütig, daß Ihr den Keller nicht bestehlet, aber es ist einmal gegen die Ordnung."

„Nun, so schließe mich ein in jenes Gemach; hänge ein Schloß davor, so schwer als du willst, daß ich nimmer heraus kann, und morgen früh um sechs Uhr kannst du mich aufwecken und dein Schlafgeld holen."

Der Mann des Kellers versuchte noch mancherlei Einreden, doch umsonst; er setzte endlich drei Flaschen und neun Kerzen vor mich hin, wischte den Römer aus, schenkte mir den zweiundzwanziger Ausstich ein und wünschte mir, wie es schien mit schwerem Herzen, gute Nacht. Richtig schloß er auch die Thüre zweimal ab, und hängte, wie es mir schien, mehr aus zärtlicher Angst für mich als aus Vorliebe für seine Keller noch ein Hängeschloß vor. Eben schlug die Glocke halb Zwölf. Ich hörte ihn ein Gebet sprechen und davon eilen. Seine Schritte hallten immer ferner und ferner im Gewölbe; doch als er oben das Aussenthor des Kellers zuschlug, hallte es wie Kanonendonner durch die Gänge und Hallen.

So wäre ich denn allein mit dir, meine Seele, tief unten im Schooße der Erde. Oben

auf der Erde schlafen sie jetzt und träumen, und auch hier unten, rings um mich her, schlummern sie in ihren Särgen, die Geister des Weines. Ob sie wohl träumen, von ihrer kurzen Kindheit träumen, und der fernen Berge, der Heimath, gedenken, wo sie groß wurden, und des Stromes, des alten Vaters Rhein, der ihnen allnächtlich freundlich ein Wiegenlied murmelte?

Gedenket ihr der wonnigen Tage, da die milde Mutter, die Sonne, euch aus dem Schlummer küßte, da ihr in klarer Frühlingsluft die Aeuglein öffnetet zum Erstenmal, und hinabschautet ins herrliche Rheingau? Und als der Mai einzog in sein deutsches Paradies, gedenket ihr noch wie euch die Mutter anthat mit grünen Kleidchen von Laubwerk, und wie der alte Vater baß sich dessen freute, herauf lugte aus seinem grünen Bette und euch zuwinkte und munter rauschte am Lurlei?

Und gedenkst denn auch du der Rosentage deiner Jugend, o Seele? der sanften Rebenhügel der Heimath, des blauen Stromes und der blühenden Thäler des Schwabenlandes? O Wonnezeit voll holder Träume! wie reich bist du behängt mit Bilderbüchern, Christbäumen, Mutterliebe, Osterwochen und Ostereiern, mit Blumen und Vögeln, Armeen aus Blei und Papier und den ersten Hös'chen und Collet'chen, in welche sich deine kleine sterbliche Hülle, stolz auf ihre Größe, kleiden ließ. Und wie dich der selige Vater auf den Knieen schaukelte, und dir der Großvater gerne das lange Meerrohr mit dem goldenen Knopf abtrat, um es dir als Reitpferd zu leihen!

Und rücke mit dem nächsten Glase um einige Jahre vorwärts! Erinnerst du dich des Morgens, als sie dich hineinführten zu einem wohlbekannten Mann, dessen Gesicht so blaß geworden war, dessen Hand du weinend küß-

test, weinend ohne zu wissen warum? denn konntest du glauben, daß die harten Männer, die ihn in einen Schrank legten und mit schwarzen Tüchern zudeckten, konntest du glauben, daß sie ihn nicht mehr zurückbringen würden? Sey ruhig, auch er schlummert nur ein Weilchen. — Und gedenkst du des geheimnißvollen Freudelebens ins Großvaters Büchersaal? Ach, damals kanntest du noch keine Bücher als den schnöden kleinen Bröder, deinen ärgsten Feind; wußtest nicht, daß jene Folianten noch zu etwas anderem in Leder gebunden seyen, als um Hütten und Ställe daraus zu erbauen für dich und dein Vieh?

Gedenkst du noch des Frevels, wie roh du mit der deutschen Literatur, in kleinerem Format, umgingst? Hast du nicht deinem Bruder den Lessing an den Kopf geworfen, wofür er dich freilich mit Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen erbärmlich zudeckte? Da-

mals dachtest du freilich nicht daran, daß du einst selbst Bücher machen werdest!

Tauchet auch ihr auf, aus dem Nebel verschwundener Jahre, ihr Mauern des alten Schlosses; wie oft dienten deine halbverfallenen Gänge, dein Keller, dein Zwinger, deine Verließe der fröhlichen Schaar zum Tummelplatz ihrer Spiele! Soldaten und Räuber, Nomaden und Caravanen! Wie wohl war uns oft in der untergeordneten Rolle eines Kosacken, während Andere — Generale, Platow's, Blücher's, Napoleon und dergleichen vorstellten und sich prügelten? Ja, waren wir nicht zu Zeiten sogar ein Pferd, dem Freunde zu gefallen? O Himmel, wie schön ließ es sich dort spielen!

Wo sind sie hin, die Gespielen deiner Kindheit, die Genoßen jener goldenen Tage, wo kein Rang, kein Stand, kein Ansehn gilt; Grafen und Barone machen jetzt wohl

die große Tour, oder dienen an Höfen als Kammerherren; arme Teufel pilgern als Handwerksbursche durch's Reich, den schweren Bündel auf dem Rücken, ohne Schuhe an den Füßen, haschen nach Pfennigen aus dem Kutschenschlag, die sie mit dem vom Regen gebräunten Hut künstlich aufzufassen wissen; und die Liebe drückt sie oft noch schwerer als das Bündel auf dem Rücken. Andere Kameraden, Seelen, die sich in der Schule durch geordneten Fleiß in Humanioribus hervorgethan, sitzen jetzt schon auf einer Pfarre, im Schlaf- oder Chorrock bei der Frau Liebsten. Andere sind Amtleute, wieder andere Apotheker, einige Referendäre und dergleichen, und nur wir beide, ausschweifend aus dem gewöhnlichen Gang der Dinge, sitzen hier im Bremer Rathskeller und thun uns gütlich im Weine. Und was sind denn wir absonderliches geworden? Doctor? Das kann Jeder

werden, der **vernünftig** genug ist eine Dissertation zu schreiben.

Doch ich trinke das vierte Glas, Seele. Das vierte! Fühlst Du nicht einen gewissen Nexus zwischen dem Wein und der Zunge? zwischen der Zunge und dem Gaumen? hier, behaupte ich, ist ein Scheideweg und daran ein Wegezeiger aufgestellt. Nämlich auf der einen Seite steht „Weg nach dem Magen." Eine breite fahrbare Straße; es geht so schnell, so glitschend bergab! daher auch der gemeinere Stoff gewöhnlich diesen Weg nimmt. Der andere Arm des Zeigers heißt: „in den Kopf." Dahin ziehen die Geister, die sich schon im Faß lange genug bei dem schnöden gemeineren Stoff gelangweilt haben, und jetzt, da sie freien Lauf nehmen können, schielen sie nach dem Wegezeiger rechts hinauf. Während die Masse links hinabströmt, steigen sie aufwärts und finden sich im Wirthshaus zur Zir-

beldrüse wieder zusammen. Es sind friedliche, verständige Leute, diese Geister. Sie erhellen dein Haus, o Seele, so lang ihrer vier oder fünf beisammen sind, nachher möchte ich wohl für nichts stehen, denn sie raufen sich dann und treiben allerhand Unfug im Gehirn.

Wie schön ist die vierte Lebensperiode, die wir mit dem vierten Glas beginnen wollen! Du bist vierzehn Jahre alt, o Seele! Aber was ist mit dir vergegangen in der kurzen Zeit? Du spielst keine Knabenspiele mehr, Soldaten und alles dieses Gezeuge liegt hinter dir, und du scheinst mir viel zu lesen. Du bist hinter Göthe und Schiller gerathen und verschlingst sie, ohne alles zu verstehen; oder wie? du verstehst jetzt schon alles? du willst meinen, du könnest Liebe verstehen, weil du im letzten Sonntagsklubb Elvire hinter der Commode im Dunkeln geküßt, und Emmas Zärtlichkeit zurückgewiesen hast? Barbar! ahnest

du nicht, daß dieses dreizehenjährige Herz auch den Werther und sogar etwas von Claurен gelesen haben kann, und Liebe für dich fühlt? Aber die Scene ändert sich. Sey mir gegrüßt, Du Felsenthal der Alb! Du blauer Strom, an welchem ich drei lange Jahre hauste. Die Jahre lebte, die den Knaben zum Jüngling machen. Sey mir gegrüßt, du klösterliches Dach, du Kreuzgang mit den Bildern verstorbener Aebte, du Kirche mit dem wundervollen Hochaltar, ihr Bilder alle in schönes Gold des Morgenroths getaucht! Seyd mir gegrüßt, ihr Schlößer auf den Felsen, ihr Höhlen, ihr Thäler, ihr grünen Wälder. Jene Thäler, jene Klostermauern waren das enge Nest, das uns aufzog, bis wir flügge waren, und ihrer rauhen Albluft danken wir es, daß wir nicht verweichlichten.

Ich komme ans fünfte Glas, ins fünfte Seculum unseres Lebens. Ich schlürfe euch ein, lieblichen Erinnerungen, wie ich dieß Glas

edeln Rheinweins schlürfe; ihr duftet auf in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Römer; mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, edles, rohes, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gesangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre? Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe? Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? welche Farben Dir, du nie begriffenes Chaos! Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Aussenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen innern, lieblichen Schmelz kennt nur der Bergmann, der singend mit seinen Brüdern hinabfuhr in den tiefen Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauteres Gold, viel oder wenig,

gilt gleich viel. Aber dieß ist nicht seine ganze Ausbeute. Was er geschaut, mag er dem Laien nicht beschreiben, es wäre allzu sonderbar und doch zu köstlich für sein Ohr. Es leben Geister in der Tiefe, die sonst kein Ohr erfaßt, kein Auge schaut. Musik ertönt in jenen Hallen, die jedem nüchternen Ohr leer und bedeutungslos ertönt. Doch dem, der mit gefühlt und mit gesungen, gibt sie eine eigene Weihe, wenn er auch über das Loch in seiner Mütze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht. Alter Großvater! jetzt weiß ich, was Du vernahmst, wenn „der Herr seinen Schalttag feierte.“ Auch du hattest deine trauten Gesellen seit den Tagen deiner Jugend, und das Wasser stand dir in den grauen Wimpern, wenn du einen beisetztest im Stammbuch. Sie leben!

Wirf die Flasche weg, Mensch, stich eine neue an zu neuer Freude. Das sechste! Wer kann dich berechnen, o Liebe?

Es ging uns, wie es so manchem Erdensohn ergeht. Wir lasen von Liebe und glaubten zu lieben. Das wunderbarste und doch natürlichste an der Sache war, daß die Perioden oder Grade dieser Art Liebe sich nach unserer Lectüre richteten. Haben wir nicht Vergißmeinnicht und Ranunkeln gebrochen, und des Doktors Tochter in G. verschämt überreicht, und uns einige Thränen ausgepreßt, weil wir lasen: „das schönste sucht er auf den Fluren, womit er seine Liebe schmückt" — „aus seinen Augen brechen Thränen?" haben wir nicht à la Wilhelm Meister geliebt, d. h. wir wußten nicht mehr, war es Emeline oder Camilla, die Zarte, oder gar Ottilie? Haben nicht alle drei in zierlichen Schlafmützen hinter den Jalousien hervorgeschaut, wenn wir Ständchen brachten im Winter, und die Guitarre weidlich schlugen, obgleich uns der Frost die Finger krumm bog? Und nachher, als es sich zeigte,

wie sie alle nur schnöde Coquetten seyen, haben wir da nicht die Liebe thörigter Weise verschworen, und uns vorgenommen, erst dann zu heirathen, wenn die Schwaben klug werden, d. h. im vierzigsten?

Wer kann dich berechnen, verschwören, o Liebe? Du tauchst nieder aus dem Auge der Geliebten und schlüpfst durch unser Auge verstohlen in das Herz. Und dennoch so kalt konntest du bleiben, wenn ich meine Lieder sang, wolltest den Blick nicht erwiedern, den ich so oft nach dir aussandte? Ich möchte ein General seyn, nur daß sie meinen Namen in der Zeitung läse, daß es ihr bange würde, wenn sie läse: „der General Hauff hat sich in der letzten Schlacht bedeutend hervorgethan, und acht Kugeln ins Herz bekommen, — woran er aber nicht gestorben." Ich möchte ein Tambour seyn, nur daß ich vor ihrem Haus meinen Schmerz auslassen und fürchterlich trom-

meln könnte, und fährt sie dann erschrocken mit dem Köpfchen durchs Fenster, so will ich gerade das Gegentheil russischer Fellraßler machen und vom Fortissimo abwärts trommeln und piano und im leisen Adagio-Wirbel ihr zuflüstern, „ich liebe dich." Ein berühmter Mensch möchte ich seyn, nur daß sie von mir hörte und stolz zu sich sagte: „der hat dich einst geliebt;" aber leider reden die Leute nicht von mir, höchstens wird man ihr morgen sagen: „gestern Nacht ist er auch wieder bis Mitternacht im Weinkeller gelegen!" Und wenn ich vollends ein Schuster oder Schneider wäre! doch dieß ist ein gemeiner Gedanke und deiner unwürdig, Adelgunde!

Jetzt wacht wohl keiner mehr, als der Höchste und Niedrigste dieser Stadt, nämlich der Thurmwächter hoch oben auf der Domkirche und ich tief unten im Rathskeller. Wär' ich doch der auf dem Thurme! in jeder Stunde

wollte ich das Sprachrohr ansetzen und dir ein Lied hinabsingen ins Schlafkämmerlein; doch nein! das würde ja den süßen Engel aus seinem Schlummer wecken, aus seinen holden, lieblichen Träumen. Doch hier unten hört mich niemand, da will ich eines singen. Seele! komme ich mir denn nicht gerade vor, wie ein Soldat auf dem Posten, dem das Heimweh recht schwer und tief im Herzen liegt? Und hat nicht einer meiner Freunde dieß Lied gedichtet?

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
Dann denk' ich an mein fernes Lieb',
Ob es mir treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
Und weinend mich ans Herz gedrückt.

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb' gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sey ruhig; steh' in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldaten-Blut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund,
Und löst mich ab zu dieser Stund':
Schlaf wohl im fernen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

Und denkt sie auch wohl meiner in ihren Träumen? Die Glocken summten dumpf auf den Thürmen, sie begleiteten meinen Gesang. Schon Mitternacht? Diese Stunde trägt eigenen, geheimnißvollen Schauer in sich; es ist, als zittere die Erde leise, wenn sich die schlummernden Menschen unter ihr auf die andere Seite legen, die schwere Decke schütteln und den Nachbar im Kämmerlein neben an fragen, „ists noch nicht Morgen?" Wie so ganz an-

des zittert der Ton dieser Mitternachtsglocke zu mir hernieder, als wenn er am Mittag durch die hellen klaren Lüfte schallt. Horch! ging da nicht im Keller eine Thüre? Sonderbar; wenn ich nicht so ganz allein hier unten wäre, wenn ich nicht wüßte, daß die Menschen nur oben wandeln, ich würde glauben, es tönen Schritte durch diese Hallen. — Ha! es ist so; es kömmt näher; es tastet an der Thüre hin und her, es faßt und schüttelt die Klinge; doch die Thüre ist verschlossen und mit Riegeln verhängt; mich stört heute Nacht kein Sterblicher mehr. Ha, was ist das? die Thüre springt auf! Entsetzen! —

Vor der Thüre standen zwei Männer, und machten gegenseitig Complimente über den Vortritt; der eine war ein langer, hagerer Mann, trug eine große, schwarze Lockenperücke, einen

dunkelrothen Rock nach altfränkischem Schnitt, überall mit goldenen Treffen und goldgesponnenen Knöpfen besetzt; seine ungeheuer langen und dünnen Beine stacken in engen Beinkleidern von schwarzem Sammt mit goldenen Schnallen am Knie; daran schloßen sich rothe Strümpfe und auf den Schuhen trug er goldene Schnallen. Den Degen mit einem Griff von Porzellain hatte er durch die Hosentasche gesteckt; er schwenkte, wenn er ein Compliment machte, einen dreispitzigen kleinen Hut von Seide, und die Lockenschwänze seiner Perücke rauschten dann wie Wasserfälle über die Schultern herab. Der Mann hatte ein bleiches, abgehärmtes Gesicht, tiefliegende Augen und eine große feuerrothe Nase. Ganz anders war der kleinere Geselle anzuschauen, dem jener den Vortritt gönnen wollte. Seine Haare waren fest an den Kopf geklebt mit Eiweiß und nur an den Seiten waren sie in zwei Rollen gleich

Pistolenhalftern gewickelt; ein ellenlanger Zopf schlängelte sich über seinen Rücken; er trug ein stahlgraues Röcklein, roth aufgeschlagen, stack unten in großen Reiterstiefeln und oben in einer reichgestickten Bratenweste, die über sein wohlgenährtes Bäuchlein bis auf die Knie herabfiel, und hatte einen ungeheuern Raufdegen umgeschnallt. Er hatte etwas Gutmüthiges in seinem feisten Gesichte, besonders in den Aeuglein, die ihm wie einem Hummer hervorstanden. Seine Manoeuvres führte er mit einem ungeheuern Filshut aus, der auf zwei Seiten aufgeklappt war.

Ich hatte, nachdem ich mich von dem ersten Schrecken erholt, Zeit genug, diese Bemerkungen zu machen, denn die beiden Herren machten wohl mehrere Minuten lang vor der Schwelle die zierlichsten Pas. Endlich riß der Lange auch den zweiten Flügel der Thüre auf, nahm den Kleinen unter dem Arm und führte

ihn in mein Gemach. Sie hingen ihre Hüte an die Wand, schnallten die Degen ab, und setzten sich, ohne mich zu beachten, stillschweigend an den Tisch. „Ist denn heute Fastnacht in Bremen?" sprach ich zu mir, indem ich über die sonderbaren Gäste nachdachte; und doch kam mir ihre ganze Erscheinung so unheimlich vor, besonders wußte ich mich in ihre starren Blicke, in ihr Schweigen nicht zu finden; ich wollte mir eben ein Herz fassen und sie anreden, als ein neues Geräusch im Keller entstand. Schritte tönten näher, die Thüre ging auf und vier andere Herren, nach derselben alten Mode wie die ersten gekleidet, traten ein. Mir fiel besonders der eine auf, der wie ein Jäger gekleidet war, denn er trug Hetzpeitsche und Jagdhorn, und schaute ungemein fröhlich um sich.

„Gott grüß Euch, Ihr Herren vom Rheine!" sprach der Lange im rothen Rocke im

tiefen Baß, indem er aufstand und sich verbeugte. „Gott grüß Euch," quickte der Kleine dazu, „haben uns lange nicht gesehen, Herr Jacobus!"

„Frisch auf! hollah und guten Morgen, Herr Matthäus, rief der Jäger dem Kleinen zu, und auch Euch guten Morgen, Herr Judas! Aber was ist das? wo sind die Römer, wo Pfeifen und Tabak? ist der alte Mauereßel noch nicht wach aus seinem Sündenschlaf?"

„Die Schlafmütze!" erwiederte der Kleine, „der schläferige Bengel, drüben liegt er noch in Unser lieben Frauen-Kirchhof, aber das Donnerwetter, ich will ihn heraus schellen!" Dabei ergriff er eine große Glocke, die auf dem Tische stand, und klingelte und lachte in grellen, schneidenden Tönen. Auch die drei andern Herren hatten Hüte, Stock und Degen in die Ecken gestellt, sich gegenseitig gegrüßt und an den Tisch gesetzt. Zwischen dem Jäger

und dem rothen Judas saß einer, den sie Andreas nannten. Es war ein überaus zierlicher und feiner Herr, auf seinen schönen, noch jugendlichen Zügen lag ein wehmüthiger Ernst und um die zarten Lippen schwebte ein mildes Lächeln; er trug eine blonde Perücke mit vielen Locken, was mit seinen großen braunen Augen einen auffallenden, aber angenehmen Contrast bildete. Dem Jäger gegenüber saß ein großer wohlgemästeter Mann, mit rothausgeschlagenem Gesicht und einer Purpurnase. Er hatte die Unterlippe weit herabhängen und trommelte mit den Fingern auf seinem dicken Bauch, sie hießen ihn Philippus.

Ein starkknochiger Mann, fast wie ein Krieger anzuschauen, saß neben ihm; ein muthiges Feuer brannte in seinen dunkeln Augen, ein kräftiges Roth schmückte seine Wangen und ein dichter Bart umschattete den Mund. Er hieß Herr Petrus.

Wie unter ächten alten Trinkern, so wollte unter diesen Gästen das Gespräch nicht recht fortgehen ohne Wein; da erschien eine neue Gestalt in der Thüre. Es war ein kleines, altes Männlein mit schlotternden Beinen und grauem Haar; sein Kopf sah aus wie ein Todtenkopf, über den man eine dünne Haut gespannt, und seine Augen lagen trübe in den tiefen Höhlen; er schleppte keuchend einen großen Korb herbei, und grüßte die Gäste demüthig.

„Ha! siehe da, der alte Kellermeister Balthasar, riefen die Gäste ihm entgegen; frisch heran, Alter, setz' die Römer auf und bring' uns Pfeifen! Wo steckst Du nur so lang, es ist längst Zwölf vorüber.“

Der alte Mann gähnte einigemal etwas unanständig und sah überhaupt aus wie einer, der zu lange geschlafen. „Hätte beinahe den ersten September verschlafen, krächzte er, ich schlief

so hart, und seitdem sie den Kirchhof gepflasiert haben, höre ich auch ziemlich schlecht. Wo sind denn aber die andern Herren? fuhr er fort, indem er Pocale von wunderlicher Form und ansehnlicher Größe aus dem Korb nahm und auf den Tisch setzte, wo sind denn die andern? Ihr seyd erst eurer sechs und die alte Rose fehlt auch noch.“

„Setze nur die Flaschen her, rief Judas, daß wir endlich was zu trinken bekommen; und dann gehe hinüber, sie liegen noch im Faß, poch' an mit deinen dürren Knochen und heiße sie aufstehen, sage, wir sitzen schon alle hier.“

Aber kaum hatte Herr Judas also gesprochen, als ein großes Geräusch und Gelächter vor der Thüre entstand. „Jungfer Rose hoch, hussa, hoch! und ihr Schatz, der Bachus hoch!“ hörte man von mehreren Stimmen rufen; die Thüre flog auf, die gespenstigen Gesellen am

Tische sprangen in die Höhe und schrieen, „sie ists, sie ists, Jungfer Rose und Bachus und die Andern, hollah! jetzt geht das Freudenleben erst recht an;" und dabei stießen sie die Römer zusammen, lachten, und der Dicke schlug sich auf den Bauch und der blasse Kellermeister warf die Mütze geschickt zwischen den Beinen durch an die Decke und stimmte ein in das Jucheisa, heisa he! daß mir die Ohren gellten. Welch ein Anblick! der hölzerne Bachus, so auf dem Faß im Keller geritten, war herabgestiegen, nackt, wie er war; mit seinem breiten freundlichen Gesicht, mit den klaren Aeuglein grüßte er das Volk und trippelte auf kleinen Füßchen in das Zimmer; an seiner Hand führte er ganz ehrbarlich wie seine Braut eine alte Matrone von hoher Gestalt und weidlicher Dicke. Noch weiß ich nicht bis dato, wie es möglich war, daß dieß alles so geschehen, aber damals war es mir sogleich klar,

daß diese Dame niemand anders sey, als die alte Rose, das ungeheure Faß im Rosenkeller.

Und wie hatte sie sich köstlich aufgeputzt, die alte Rheinländerin! Sie mußte in der Jugend einmal recht schön gewesen seyn, denn wenn auch die Zeit einige Runzeln um Stirne und Mund gelegt hatte, wenn auch das frische Roth der Jugend von ihren Wangen verschwunden war, zwei Jahrhunderte konnten die edlen Züge des feinen Gesichtes nicht völlig verwischen. Ihre Augbraunen waren grau geworden, und einige unziemliche graue Barthaare wuchsen auf ihrem spitzigen Kinn, aber die Haare, die um die Stirne schön geglättet lagen, waren nußbraun und nur etwas weniges mit silbergrau gemischt. Auf dem Kopf trug sie eine schwarze Sammtmütze, die sich enge an die Schläfe anschloß; dazu hatte sie ein Wamms vom feinsten schwarzen Tuche an und das Mieder von rothem Sammt, das darunter hervor-

schaute, war mit silbernen Hacken und Ketten geschnürt. Um den Hals trug sie ein breites Halsband von blitzenden Granaten, woran eine goldene Schaumünze befestigt; ein weiter faltenreicher Rock von braunem Tuch fiel um ihre wohlbeleibte Gestalt, und ein kleines weißes Schürzchen mit feinen Spitzen besetzt, wollte sich recht schalkhaft ausnehmen. An der einen Seite hing ihr eine große lederne Tasche von Leder, an der andern ein Bündel gewaltiger Schlüssel — kurz, sie war eine so ehrbare Frau, als je eine Anno 1618 in Cölln oder Mainz über die Straße ging.

Aber hinter der Frau Rose kamen noch sechs jubelnde Gesellen, die Dreispitzenhüte schwingend, die Perücken schief auf den Kopf gesetzt, mit weitschößigen Röcken und langen, reich gestickten Westen angethan.

Ehrbarlich und sittsam führte unter dem allgemeinen Jubel Bachus seine Rose oben

an die Tafel; sie verbeugte sich mit großem Anstand gegen die Gesellschaft und ließ sich nieder, an ihrer Seite nahm der hölzerne Bachus Platz, und Balthasar, der Kellermeister, hatte ihm ein tüchtiges Polster untergeschoben, weil er sonst gar klein und niedrig dagesessen hätte. Auch die andern sechs Gesellen nahmen Platz, und ich merkte jetzt, daß es wohl die zwölf Apostel vom Rheine seyen, die hier um die Tafel saßen, sonst aber im Apostelkeller in Bremen liegen.

„Da wären wir ja," sagte Petrus, nachdem der Jubel etwas nachgelassen, „da wären wir ja, wir junges munteres Volk von 1700, und alle wohlbehalten wie sonst. Nun auf gutes Wohlseyn, Jungfer Rose, auch Sie hat gar nicht gealtert und ist noch so stattlich und hübsch wie vor fünfzig Jahren, gutes Wohlseyn, Sie soll leben und Ihr Liebster Herr Bachus daneben."

„Soll leben, die alte Rose soll leben!“ riefen sie und stießen an und tranken; Herr Bachus aber, der aus einem großen silbernen Humpen trank, schluckte zwei Maas rheinisch ohne viele Beschwerden hinunter, und er ward zusehends dicker davon und grösser, wie eine Schweinsblase, die man mit Luft füllt.

„Mich gehorsamst zu bedanken, werthgeschätzte Herrn Apostel und Vettern, antwortete Frau Rosalia, in dem sie sich freundlich verneigte; seyd Ihr noch immer solch ein loser Schäcker, Herr Petrus? ich weiß von keinem Schatz nicht, und Ihr müßt ein sittsam Mägdlein nicht so in Verlegenheit setzen.“ Sie schlug die Augen nieder als sie dieß sagte, und trank ein mächtiges Paßglas aus.

„Schatz,“ erwiederte ihr Bachus, indem er sie aus seinen Aeuglein zärtlich anblickte und ihre Hand faßte, „Schatz, ziere dich doch nicht so; du weißt ja wohl, daß dir mein

Herz zugethan schon seit zweihundert Herbsten, und daß ich dich carressire vor allen andern. Sag an, wann wollen wir endlich feiern das Beilager?"

„Ach, Ihr loser Schalk," antwortete die alte Jungfrau und wandte sich erröthend von ihm ab. „Man kann ja nicht neben Euch sitzen eine Viertelstunde, ohne daß Ihr anfanget mit Euren Carressen. Und ein ehrbares Mädchen muß sich ja schämen, wenn man Euch nur ansieht. Was laufet Ihr denn fast nackt im Keller? Hättet wohl ein Paar Beinkleider entlehnen können auf heute. Da Balthasar, rief sie, indem sie ihre weiße Schürze abband, lege dem Herrn diese Schürze um, es ist gar zu unanständig!"

„Wenn Du mir einen Kuß gibst, Röschen," rief Bachus in verliebter Laune, „so laß ich mir den Fetzen um den Leib binden, obgleich es ein schlimmer Verstoß gegen mein

Costüm ist; aber was läßt man sich nicht gefallen schöner Frauen wegen?"

Balthasar hatte ihm die Schürze umgebunden und er neigte sich zärtlich gegen die Rose, „wenn nur das junge Volk hier nicht dabei wäre," flüsterte sie beschämt, indem sie sich halb zu ihm neigte; — aber unter dem Jubeln und Jauchzen der Zwölfe hatte der Weingott sein Schürzenstipendium nebst Zinsen eingenommen. Dann leerte er seinen Humpen wieder, und ward um zwei Fäuste breiter und größer, und hub an mit einer rauhen Weinstimme zu singen:

Vor allen Schlössern dieser Zeit
Lob' ich ein Schloß zu Bremen,
An seinen Hallen hoch und weit
Darf sich kein Kaiser schämen;
Gar seltsam ist es ausstaffirt,
Mit schmuckem Hausrath ausgeziert,
Doch hat daselbst vor allen
Eine Jungfrau mir gefallen.

Ihr Auge blinkt wie klarer Wein
  Ihre Wangen sind nicht bleiche,
Wie prächtig ihre Kleider seyn,
  Von lauter schwerem Zeuche;
Von Eichenholz ist ihr Gewand
Von Birkenreisen ihre Band',
  Das Mieder, das sie zieret,
  Mit Eisen ist geschnüret.

Doch ach, man hat ihr Schlafcloset
  Mit Riegeln wohl versehen,
Dort schlummert sie im Rosenbett,
  Und ich muß draussen stehen;
Drum poch' ich an die Kammerthür:
Steh auf mein Schatz und komm herfür,
  Damit ich mit dir kose,
  Mach auf herzliebe Rose.

So steig ich jede Mitternacht
  Zu ihrer Kammer nieder;
Nur einmal hat sie aufgemacht
  Jetzt will sie nimmer wieder;
Und seit ich einmal sie geküßt
Mein Herz von Sehnsucht trunken ist,
  Nur einmal, Rosamunde
  Küß mich, daß es gesunde.

„Ihr seyd ein Schäcker, Herr Bachus," sagte Rosa, als er mit einem zärtlichen Triller geendet hatte. „Ihr wißt wohl, daß mich Bürgermeister und Rath unter gar strenger Clausur halten und nicht erlauben, daß ich mit jedwedem mich einlasse."

„Aber mir könntest du doch zuweilen das Kämmerlein öffnen, lieb Röschen!" flüsterte Bachus; „mich gelüstet nach der süßen Speise deines Mundes."

„Ihr seyd ein Schelm," rief sie lachend, „Ihr seyd ein Türke und habt es mit vielen zugleich; meinet Ihr ich wisse nicht, wie Ihr mit der leichtfertigen Französin scharmirt, mit dem Fräulein von Bourdeaux, und mit dem Kreidengesicht, der Champagnerin; geht, geht, Ihr habt einen schlechten Charakter und verstehet Euch nicht auf treue deutsche Minne."

„Ja, das sag ich auch! rief Judas, und fuhr mit der langen knöchernen Hand nach der

Hand der Jungfer Rose, das sag ich auch; drum nehmet mich zu Eurem Galan, liebwertheste Jungfer, und lasset den kleinen, nackten Kerl seiner Französin nachziehen."

„Was?" schrie der Hölzerne und trank im Zorn einige Maas Wein, „was? mit dem jungen Fant von 1726 willst du dich abgeben, Röschen? Pfui, schäme dich; was mein nacktes Costüm betrifft, Herr Naseweis, so kann ich eben so gut, wie Er, eine Perücke aufsetzen, einen Rock umhängen und einen Degen an die Seite stecken; aber ich trage mich so, weil ich Feuer im Leibe habe und mich nicht friert im Keller. Und was Sie da sagt, Jungfer Rose, mit den Französinnen, so ist das gänzlich erlogen. Besucht habe ich sie zuweilen und mich an ihrem Geiste erlustirt, aber weiter gar nichts; dir bin ich treu, liebster Schatz, und dir gehört mein Herz."

„Eine schöne Treue, Gott erbarm's!" erwiederte die Dame; „was hört man nur aus Spanien, wie Ihr es dort mit dem Frauenzimmer habt. Von der süßlichen Metze der Xeres will ich gar nichts sagen, das ist eine bekannte Geschichte, aber wie ist es denn mit der Jungfer Dentilla di Rota, und mit der von San Lucas? Und dann mit der Sennora Pietro Ximenes?"

„Alle Teufel, Ihr treibt die Eifersucht auch gar zu weit," rief er ärgerlich, „man kann doch alte Verbindungen nicht ganz aufgeben. Und was die Sennora Pietro Ximenes betrifft, so seyd Ihr sehr ungerecht, ich besuche sie ja nur aus Freundschaft für Euch, weil sie Eure Verwandte ist."

„Was macht Ihr da für Fabeln? unsere Verwandte? murmelten Rose und die Zwölfe untereinander, wie das?"

„Wißt Ihr denn nicht," fuhr er fort, „daß diese Sennora eigentlich eine Rheinländerin ist? Der ehrsame Don Pietro Ximenes hat sie heimgeführt als blutjunges Rebstöcklein aus dem Rheingau nach seiner Heimath Spanien, und dort hat sie sich angesiedelt und seinen Familien-Namen angenommen. Noch jetzt, obgleich sie den süßen, spanischen Charakter angenommen, noch jetzt hat sie große Aehnlichkeit mit Euch, wie die Grundzüge des Gesichtes sich in der Familie nicht ganz verlieren. Dieselbe Farbe und jener süße Duft, jenes feine Aroma ist ihr eigen und macht sie zu Eurer würdigen Baase, werthgeschätzte Jungfer Rose."

„Sie soll leben, soll leben!" riefen die Apostel und stießen an, „Baase Ximenes in Hispanien soll leben!"

Jungfer Rose mochte ihrem Galan nicht ganz trauen und stieß mit bitter süßer Miene

an; doch schien sie nicht ferner mit ihm hadern zu wollen, sondern sprach weiter:

„Und auch ihr, meine lieben Vetter vom Rhein, seyd ihr alle hier? Ja, da ist ja mein zarter, feiner Andreas, mein muthiger Judas, mein feuriger Petrus. Guten Abend, Johannes, wische dir den Schlaf fein aus den Aeuglein, du siehst noch ganz trübselig aus. Bartholomäus, du bist unmäßig dick geworden und scheinst träge zu seyn. Ha, mein munterer Paulus, und wie fröhlich Jacobus um sich schaut, noch immer der Alte. Aber wie, Ihr seyd ja zu Dreizehn am Tische, wer ist denn der dort in fremder Kleidung, wer hat ihn hieher gebracht?"

Gott, wie erschrack ich! Sie schauten alle verwundert auf mich und schienen mit meiner Anwesenheit nicht ganz zufrieden. Aber ich faßte mir ein Herz und sagte: „Mich gehorsamst der werthen Gesellschaft zu empfehlen.

Ich bin eigentlich nichts weiter als ein zum Doctor der Philosophie graduirter Mensch, und halte mich gegenwärtig hiesigen Orts in dem Wirthshause zur Stadt Frankfurt auf."

„Wie wagst Du es aber, hieher zu kommen in dieser Stunde, graduirtes Menschenkind?" sprach Petrus sehr ernst, indem er Blitze aus seinen Feueraugen auf mich sprühte. „Du hättest wohl denken können, daß Du nicht in diese noble Societät gehörst."

„Herr Apostel," antwortete ich, und weiß noch heute nicht, woher ich den Muth bekam, wahrscheinlich aus dem Wein; „Herr Apostel, das Du verbitte ich mir vor's Erste, bis wir weiter bekannt sind. Und was die noble Societät betrifft, in die ich gekommen seyn soll, so kam sie zu mir, nicht ich zu ihr, denn ich sitze schon seit drei Stunden in diesem Gemach, Herr!"

„Was thut Ihr aber so spät noch im Raths-keller, Herr Doctor," fragte Bachus etwas sanfter als der Apostel, „um diese Zeit pflegt sonst das Erdenvolk zu schlafen."

„Euer Excellenz," erwiederte ich, „das hat seinen guten Grund. Ich bin ein portirter Freund des edlen Getränkes, das man hier unten verzapft, habe auch durch die Vergünstigung eines wohledlen Senats die Permission erhalten, denen Herren Aposteln und der Jungfrau Rose meinen Besuch abzustatten, was ich auch geziemendst gethan."

„Also Ihr trinkt gerne Rheinwein?" fuhr Bachus fort; „nun das ist eine gute Eigenschaft und sehr zu loben in dieser Zeit, wo die Menschen so kalt geworden sind gegen diese goldene Quelle."

„Ja, der Teufel hole sie All'!" rief Judas, „keiner will mehr einige Maas Rheinwein trinken, außer hie und da solch' ein fahrender

Doctor oder vacirender Magister, und diese Hungerleider lassen sich ihn erst noch aufwichsen."

„Muß ganz gehorsamst depreciren, Herr von Judas," unterbrach ich den schrecklichen Rothrock. „Nur einige kleine Versuche habe ich gethan mit dero Rebenblut von 1700 und etlichen Jahren, und den hat mir allerdings der wackere Bürgermeister einschenken lassen; was Sie aber hier sehen, ist etwas neuer und in baarer Münze von mir bezahlt."

„Doctor, ereifert Euch nicht," sagte Frau Rose, „er meint's nicht so böse, der Judas, und er ärgert sich nur und mit Recht, daß die Zeiten so lau geworden."

„Ja!" rief Andreas, der feine, schöne Andreas," ich glaube, dieses Geschlecht fühlt, daß es keines edlen Trankes mehr werth ist, drum sollen sie hier ein Gesöff von allerlei Schnaps und Syrup brauen, heißen es Château

Marget, Sillery, St. Julien und sonst nach allerlei pompösen Namen, und credenzen es bei ihren Gastmahlen, und wenn sie es saufen, bekommen sie rothe Ringe um den Mund, dieweil der Wein gefärbt war, und Kopfweh den andern Tag, weil sie schnöden Schnaps getrunken."

„Ha, was war das für ein anderes Leben," führte Johannes die Rede fort, „als wir noch junge, blutjunge Gesellen waren, Anno 19 und 26. Auch Anno 50 ging es noch hoch her in diesen schönen Hallen. Jeden Abend, es mochte die Sonne scheinen in hellem Frühling, oder schneien und regnen im Winter, jeden Abend waren die Stübchen dort gefüllt mit frohen Gästen. Hier, wo wir jetzt sitzen, saß in Würde und Hoheit der Senat von Bremen. Stattliche Perücken auf dem Haupt, die Wehre an der Seite, Muth im Herzen und jeder einen Römer vor sich.

„Hier, hier, nicht oben auf der Erde, hier war ihr Rathhaus, hier die Halle des Senats; denn hier beim kühlen Weine beriethen sie sich über das Wohl der Stadt, über ihre Nachbarn und dergleichen. Wenn sie uneinig in der Meinung waren, so stritten sie sich nicht mit bösen Worten, sondern tranken einander wacker zu, und wenn der Wein ihre Herzen erwärmt hatte, wenn er fröhlich durch ihre Adern hüpfte, da war der Beschluß schnell zur Reife gediehen, sie drückten sich die Hände, sie waren und blieben immer Freunde, weil sie Freunde waren des edlen Weines. Am andern Morgen aber war ihnen ihr Wort heilig, und was sie Abends ausgemacht im Keller, das führten sie oben im Gerichtssaal aus."

„Schöne, alte Zeiten!" rief Paulus; „daher kömmt es auch, daß noch heut zu Tage jeder vom Rath ein eigenes Trinkbüchlein, eine jährliche Weinrechnung hat. Den Herren, die

alle Abende hier saßen und tranken, war es nicht genehm, allemal in die Tasche zu fahren und ihr Geldseckelein heraus zu kriegen. Aufs Kerbholz ließen sie es schreiben und am Neujahr ward Abrechnung gehalten, und es gibt einige wackere Herren, die noch jetzt oft Gebrauch davon machen, aber es sind deren wenige."

„Ja, ja, Kinder," sprach die alte Rose, „sonst war es anders, so vor fünfzig, hundert, zweihundert Jahren. Da brachten sie Abends ihre Weiber und Mädchen mit in den Keller, und die schönen Bremerkinder tranken Rheinwein oder von unserem Nachbar Moseler, und waren weit und breit berühmt durch ihre blühenden Wangen, durch ihre purpurrothen Lippen, durch ihre herrlichen blitzenden Augen; jetzt trinken sie allerlei miserables Zeug, als Thee und dergleichen, was weit von hier bei den Chinesen wachsen soll und was zu meiner

Zeit die Frauen tranken, wenn sie ein Hüstlein oder sonstige Beschwer hatten. Rheinwein, ächten gerechten Rheinwein können sie gar nicht mehr vertragen; denkt Euch ums Himmels Willen, sie gießen spanischen Süßen darunter, daß er ihnen munde, sie sagen, er sey zu sauer."

Die Apostel schlugen ein großes Gelächter auf, in das ich unwillkührlich einstimmen mußte, und Bachus lachte so gräßlich, daß ihn der alte Balthasar halten mußte.

„Ja die guten alten Zeiten!" rief der dicke Bartholomäus; „sonst trank ein Bürger seine zwei Maas, und es war als hätt' er Wasser getrunken, so nüchtern blieb er, jetzt wirft sie ein Römer um. Sie sind aus der Uebung gekommen."

„Da trug sich vor vielen Jahren eine schöne Geschichte zu," sagte Fräulein Rose und lächelte vor sich hin.

„Erzähle, erzähle, Jungfer Rose, die Ge-

schichte!" baten alle; sie aber trank bedeutend viel Wein, damit sie eine glatte Kehle bekam, und hub an:

„Anno 1600 und einige zwanzig, dreißig Jahre war ein großer Krieg in deutschen Landen von wegen des Glaubens; die einen wollten so und die andern anders, und statt daß sie bei einem Glase Wein die Sache vernünftig besprochen hätten, schlugen sie sich die Schädel ein. Albrecht von Wallenstein, des Kaisers General-Feldmarschall, hauste schrecklich in protestantischen Landen. Deß erbarmte sich der Schweden König, Gustav Adolph, und kam mit vieler Mannschaft zu Roß und zu Fuß. Es wurden viele Bataillen geliefert, sie hetzten sich herum am Rhein und an der Donau, geschah aber weiter nicht viel, weder vor- noch rückwärts. Zu der Zeit war Bremen und die andern Hansestädte neutral, und wollten es mit keiner Parthei verderben. Dem Schweden

lag aber daran, durch ihr Gebiet zu ziehen und sich freundlich mit ihnen einzulassen, darum wollte er einen Gesandten an sie schicken. Weil aber im Reich bekannt war, daß man in Bremen alles im Weinkeller verhandle, und die Rathsherren und Bürgermeister einen guten Schluck hätten, so fürchtete sich der Schwedenkönig, sie möchten seinem Gesandten gar sehr zusetzen mit Wein, daß er endlich betrunken würde und schlechte Bedingungen einginge für die Schweden."

„Nun befand sich aber im schwedischen Lager ein Hauptmann vom gelben Regiment, der ganz erschrecklich trinken konnte. Zwei, drei Maas zum Frühstück war ihm ein Kleines, und oft hat er Abends zum Zuspitzen ein halb Jmi getrunken und nachher gut geschlafen. Als nun der König voll Besorgniß war, sie möchten im Bremer Rathskeller seinem Gesandten allzu sehr zusetzen, so erzählte ihm der Kanzler Oxen-

stierna von dem Hauptmann, Gutkunst hieß er, der so viel trinken könne. Deß freute sich der König und ließ ihn vor sich kommen."

„Da brachten sie einen kleinen, hageren Mann, der war ganz bleich im Gesicht, hatte aber eine große, kupferrothe Nase und hellblaue Lippen, was ganz wunderlich anzusehen war. Der König fragte ihn, wie viel er sich wohl zu trinken getraue, wenn es recht ernstlich zuginge. „O Herr und König, antwortete er, so ernstlich bin ich noch nie daran gekommen, habe mich bis dato auch noch nicht geeicht; der Wein ist nicht wohlfeil, und man kann täglich nicht über sieben, acht Maas trinken, ohne in Schulden zu gerathen." — „Nun, wie viel meinst Du denn führen zu können?" fragte der König weiter. Er aber antwortete unerschrocken: „wenn Euer Majestät bezahlen wollen, möchte ich wohl einmal zwölf Mäschen trinken, mein Reitknecht, der Balthasar

Ohnegrund, kann es aber noch besser." Da schickte der König auch nach Balthasar Ohnegrund, dem Knecht des Hauptmann Gutkunst, und war der Herr schon blaß gewesen und mager, so war es der Diener noch mehr, der ganz aschenfarb aussah, als hätt' er sein Lebenlang Wasser getrunken."

„Da ließ nun der König den Hauptmann und Ohnegrund, den Reitknecht, in ein Zelt setzen und einige Fäßlein alten Hochheimer und Nierensteiner anfahren, und wollte haben, die beiden sollten sich eichen lassen. Sie tranken von Morgens eilf Uhr bis Abends vier Uhr ein Imi Hochheimer und anderthalb Imi Nierensteiner, und der König ging voll Verwunderung zu ihnen ins Zelt, um zu sehen, wie es mit ihnen stehe. Die beiden Gesellen waren aber wohl auf und der Hauptmann sagte: „so, jetzt will ich einmal die Degenkuppel abschnal-

len, dann geht's besser;" Ohnegrund machte aber drei Knöpfe an seinem Koller auf.

Da entsatzten sich alle, die dieß sahen, der König aber sprach: „kann ich bessere Gesandte finden nach der fröhlichen Stadt Bremen als diese?" Und alsobald ließ er dem Hauptmann prächtige Kleider und Waffen geben, wie auch Ohnegrund, dem Reitknecht, denn dieser sollte den Schreiber des Gesandten vorstellen. Der König und der Kanzlar unterrichteten den Hauptmann, was er zu sagen hätte bei der Unterhandlung, und nahm beiden das Versprechen ab, daß sie auf der ganzen Reise nur Wasser trinken sollten, damit nachher das Treffen im Keller um so glorreicher würde; Gutkunst aber, der Hauptmann, mußte seine rothe Nase mit einer künstlichen Salbe anstreichen, auf daß sie weiß aussah, damit man nicht merke, welch' ein Kunde er sey."

„Ganz elendiglich vom vielen Wassertrin-

ken kamen die beiden nach der Stadt Bremen, und nachdem sie bei dem Bürgermeister gewesen, sagte dieser zum Senat: „o! was hat uns der Schwede für zwei bleiche, magere Gesellen geschickt; heute Abend wollen wir sie in den Rathskeller führen und zudecken. Ich nehme den Gesandten auf mich ganz allein, und der Doctor Schnellpfeffer muß auf den Schreiber." So wurden sie denn Abends nach der Betglocke feierlichst in den Rathskeller geführt, der Bürgermeister führte Gutkunsten, den Hauptmann, der Doctor Schnellpfeffer, was auch ein guter Trinker war, führte den Reitknecht am Arm, der als Schreiber angethan sich recht züchtiglich geberdete; hinter ihnen gingen viele Rathsherren, die zur Verhandlung geladen waren. Hier in diesem Gemach setzten sie sich um den Tisch und verspeißten zuerst Hasenbraten und Schinken und Häringe, um sich zum Trinken zu rüsten. Dann wollte der Ge-

sandte ganz ehrbar mit der Verhandlung anfangen und sein Schreiber zog Pergament und Feder aus der Tasche; aber der Bürgermeister sprach: „mit nichten also Ihr edlen Herren; so ist es nicht Gebrauch in Bremen, daß man die Sache also trocken abmacht; wollen einander vorerst auch zutrinken nach Sitte unserer Väter und Großväter.“ „Kann eigentlich nicht viel vertragen,“ antwortete der Hauptmann, „dieweil es aber seiner Magnificenz also gefällig, will ich ein Schlücklein zu mir nehmen.“ Nun tranken sie sich zu und hielten ein Gespräch über Krieg und Frieden und über die Schlachten, so geliefert worden; die Rathsherren aber, um den Fremden mit gutem Beispiel voranzugehen, tranken sich weidlich zu und bekamen rothe Köpfe. Bei jeder neuen Flasche entschuldigten sich die Fremden, wie sie gar den Wein nicht gewohnt wären und er ihnen zu Kopf steige; deß freute sich der Bür-

germeister, trank in seiner Herzenslust ein Paßglas um das andere, so daß er nicht mehr recht wußte was zu beginnen. Aber, wie es zu gehen pflegt in diesem wunderbaren Zustand, er dachte: „jetzt ist er betrunken, der Gesandte, und auch dem Schreiber hat der Doctor tüchtig zugesetzt;" und sprach daher: „Nun wollen wir anfangen mit unserem Geschäft." Das waren die Fremden zufrieden, thaten, wie wenn sie voll Weines wären und tranken auf ihrer Seite den Herren weidlich zu."

„Da wurde nun gesprochen und getrunken, gehandelt und wieder getrunken, bis der Bürgermeister mitten im Satz einschlief und der Doctor Schnellpfeffer unter dem Tische lag. Da kamen denn die andern Rathsherren und tranken den Fremden zu und führten die Verhandlung fort; aber trank der Hauptmann lästerlich, so machte es sein Reitknecht nicht schlimmer; fünf Küper mußten immer hin

und herlaufen und einschenken, denn der Wein verschwand von dem Tisch als wäre er in den Sand gegossen worden. So geschah es, daß die Gäste nacheinander den ganzen Rath unter den Tisch tranken bis auf Einen."

„Dieser Eine aber war ein großer starker Mann, mit Namens Walther, von welchem man allerlei sprach in Bremen, und wäre er nicht im Rath gesessen, man hätte ihn längst böser Künste und Zauberei angeklagt. Herr Walther war seines Zeichens eigentlich ein Zirkelschmidt gewesen, hatte sich aber hervorgethan in seiner Gilde, war unter die Aeltermänner gekommen und nachher in den Senat. Dieser hielt aus bei den Gästen, trank zweimal soviel als beide, so daß ihnen ganz unheimlich wurde, denn er war so verständig, wie zuvor, während der Hauptmann schon trübe Augen bekam und glaubte, es gehe ihm ein Rad im Kopf herum. So oft der

Senator Walther ein Paßglas getrunken, fuhr er mit der Hand unter den Hut, und dem Reitknecht kam es vor, als sehe er ein bläuliches Wölkchen, ganz fein wie Nebel, aus seinem rabenschwarzen Haar hervorsteigen. Er trank wacker darauf los, bis der Hauptmann Gutkunst selig entschlief und sein Haupt ganz weich auf des Bürgermeisters Bauch legte."

„Da sprach der Senator Walther mit sonderbarem Lächeln zu dem Schreiber des Gesandten: „Lieber Geselle, du führst einen mächtigen Zug, ich vermeine aber, daß du mit dem Roßstriegel besser fortkommst als mit der Feder." Da erschrack der Schreiber und sprach: „Wie meinet Ihr dieß, Herr! ich will nicht hoffen, daß Ihr mir Hohn sprechen wollt; bedenket, daß ich Seiner Majestät Gesandtschafts-Schreiber bin."

„Hohoh!" rief der andere mit schrecklichem Lachen, „seit wann haben denn ordentliche

Gesandtschafts-Schreiber solche Kittel an und führen solche Federn bei der Sitzung?" Da sah der Reitknecht auf sein Kleid und bemerkte mit großem Schrecken, daß er seinen gewöhnlichen Stallkittel an habe, er sah auf seine Hand, und siehe da, statt der Feder hielt er eine ganz gemeine Krazbürste. Da entsetzte er sich und sah sich verrathen, und wußte nicht wie ihm geschah. Herr Walther aber lächelte seltsam und höhnisch, und trank ihm einen Humpen von anderthalb Maas zu auf einen Zug, fuhr dann mit der Hand hinter die Ohren, und der Reitknecht sah ganz deutlich, wie ein feiner Nebel aus seinem Kopf kam. „Gott soll mich bewahren, Herr! daß ich fürder mit Euch trinke," rief er; „Ihr seyd ein Schwarzkünstler, wie ich nun vermuthe, und könnt mehr als Brod essen."

„Darüber wäre noch vielerlei zu sagen," antwortete Walther ganz ruhig und freund-

lich, „aber es würde dir auch nicht viel helfen, werthgeschätzter Stallknecht und Roßkamm, wenn du mir fürder zusetztest mit Trinken, mich trinkst du nicht unter den Tisch, was maasen ich einen kleinen Hahnen in mein Gehirn geschraubt habe, durch welchen der Weindunst wieder herausfährt. Schau zu!" Dabei trank er ein großes Paßglas aus, wandte seinen Kopf herüber zu dem Reitknecht Ohnegrund, strich sein Haar zurück, und siehe da, in seinem Kopf steckte ein kleiner silberner Hahn, wie an einem Faß; da drehte er den Zapfen um und ein bläulicher Dunst strömete hervor, so daß ihm der Weingeist keine Beschwerden machte in der Hirnkammer."

Da schlug der Reitknecht vor Verwunderung die Hände zusammen und rief: „Das ist einmal eine schöne Erfindung, Herr Zauberer! könnet Ihr mir nicht auch so ein Ding an den Kopf schrauben, um Geld und gute

Worte?" „Nein, das geht nicht, antwortete jener bedächtig; da seyd Ihr nicht erfahren genug in geheimer Wissenschaft; aber ich habe Euch liebgewonnen wegen Eurer absonderlichen Kunst im Trinken, darum möchte ich Euch gerne dienen, wo ich kann. Zum Beispiel, es ist gegenwärtig die Stelle des Kellermeisters vacant allhier. Balthasar Ohnegrund! verlaß den Dienst dieser Schweden, wo es doch mehr Wasser als Wein gibt, und diene dem wohledlen Rath dieser Stadt; wenn wir auch einige Lasten Wein mehr brauchen des Jahrs, die du heimlich saufest, das thut nichts, ein solcher Capitalkerl hat uns längst gefehlt; Balthasar Ohnegrund! ich mach' dich morgen zum Kellermeister, wenn du willst. Willst du nicht, so ist's auch gut; dann weiß aber morgen die ganze Stadt, daß uns der Schwede einen Reitknecht als Schreiber geschickt." Dieser Vorschlag mundete dem Balthasar wie

edler Wein; er that einen Blick in dieses unermeßliche Weinreich, schlug sich auf den Magen und sagte: „ich wills thun." Nachher machten sie noch allerhand Punkte aus, wie es gehalten werden soll nach Ohnegrunds zeitlichem Hinscheiden mit seiner armen Seele. Er wurde Kellermeister, der Hauptmann Gutkunst aber zog mit zweideutigen Bedingungen ab ins schwedische Lager, und als nachher die Kaiserlichen in die Stadt kamen, war der Bürgermeister und Senat froh, daß sie sich mit dem Schweden nicht zu tief eingelassen, obgleich keiner recht wußte, wie es so gekommen war."

So erzählte die Rose, die Apostel und ich dankten ihr und lachten sehr über die beiden Gesandten, Paulus aber fragte: „und Balthasar Ohnegrund, der wackere Kunde, was ist aus ihm geworden? blieb er Kellermeister?" Die Rose aber wandte sich um mit Lä-

cheln, deutete auf eine Ecke des Gemachs und sagte: „dort sitzt er ja noch, wie vor zweihundert Jahren, der wackere Zecher.“ Mir graute, als ich hinsah; eine bleiche abgehärmte Gestalt saß in der Ecke, schluchzte und weinte sehr und trank dazu sehr viel Rheinwein; aber es war niemand anders, als eben der Kellermeister Balthasar, der aus Unser lieben Frauen Kirchhof herabgekommen war, nachdem ihn Matthäus aus dem Schlaf geschellt.

„Nun alter Balthasar,“ rief ihm Jacobus zu, „du hast also als Reitknecht gedient beim Hauptmann Gutkunst und warst sogar Gesandtschaftsschreiber oder Secretär, ehe du Kellermeister wurdest? was machte denn der Herr, so den Hahnen im Hirnkasten hatte, für Bedingnisse?“

„O Herr!“ stöhnte der alte Kellermeister aus tiefer Seele, und es war, als ob ihn der ewige Tod auf dem Fagott begleitete, so gräu-

lich tönte es aus seiner Brust, „o Herr! fordert nicht von mir, daß ich es sage.“

„Heraus damit,“ schrieen die Apostel, „was wollte der mit dem Spiritusableiter? der Weingeistschröpfer, was wollte er?“

„Meine Seele.“

„Armer Kerl,“ sagte Petrus sehr ernst; „und um was wollte er deine arme Seele?“

„Um Wein;“ murmelte er dumpf, und mir war es, als ob eine Stimme ohne Hoffnung spräche.

„Rede deutlicher, Alter, wie hat er es gemacht mit deiner Seele?“ Er schwieg lange; endlich sprach er: „warum dieß erzählen, ihr Herren? Es ist grausig, und ihr versteht doch nicht, was es heißt, eine Seele verlieren.“

„Wohl wahr,“ sprach Paulus, „wir sind fröhliche Geister und schlummern im Weine, und freuen uns ewiger ungetrübter Herrlichkeit und Freude; darum kann uns aber auch kein

Grauen anwandlen, denn wer hat Macht über uns, daß er uns elend mache oder uns schrecke? darum erzähle!"

„Aber es sitzt ein Mensch am Tisch, der kann es nicht vertragen," sprach der Todte, „vor ihm darf ich es nicht sagen."

„Nur zu, immer zu," erwiederte ich, an allen Gliedern schauernd, „ich kann eine hinlängliche Dosis Schauerliches ertragen, und was ist es am Ende, als daß Euch der Teufel geholt?"

„Herr, es wäre Euch besser, Ihr betetet," murmelte der Alte, „aber Ihr wollt es so haben, so höret: der Mensch, der in jener Nacht in diesem Zimmer bei mir saß, — es war ein böses Ding mit ihm. Der hatte seine Seele dem Bösen verhandelt, und es war dabei bedingt, daß er sich loskaufen könnte durch eine andere Seele. Schon viele hatte er auf dem Korn gehabt, aber allemal waren sie ihm

wieder entgangen. Mich faßte er besser. Ich war wild aufgewachsen ohne Unterricht, und das Leben im Kriege ließ mich nicht viel nachdenken; wenn ich so über ein Schlachtfeld ritt, und der Mondschein fiel herab, und Freund und Feind niedergemähet da lagen, da dachte ich: sie sind jetzt halt todt und leben nicht mehr; von der Seele hielt ich nicht viel und von Himmel und Hölle noch weniger. Aber weil man so kurz lebt, wollt ich 's Leben recht genießen, und Wein und Spiel war mein Element. Das hatte mir der Höllenknecht abgemerkt und sprach zu mir in jener Nacht: „so zwanzig, dreißig Jahr zu leben in diesem Kellerreich, in diesem Weinhimmel zu trinken nach Herzenslust, nicht wahr, Balthasar, das müßt' ein Leben seyn?" Ja, Herr, sprach ich, aber wie könnte ich dieß verdienen? „An was liegt dir mehr," fuhr er fort, „hier recht zu leben nach Herzenslust auf der Erde, hier im

Keller, oder an den Geschichten, die sich nachher begeben, wo man gar nicht weiß, ob man nur noch lebt und Wein trinkt?" Ich that einen gräßlichen Schwur und sagte: „meine Gebeine werden dahin fahren, wo die Gebeine meiner Gesellen liegen; ist der Mensch todt, so fühlt er nicht und denkt nicht; hab' es an manchem Cameraden erlebt, dem die Kugel das Hirn zerschmetterte, darum will ich leben und lustig seyn." Er aber sprach zu mir: „wenn du Verzicht leisten willst auf das, was nachher kömmt, so ist es ein Leichtes, dich hier zum Kellermeister zu machen, schreib nur deinen Namen in dieß Büchlein und thue einen recht tüchtigen Schwur dazu." „Was nachher mit mir geschieht, das kümmert mich nicht," sprach ich; „Kellermeister will ich hier seyn immerdar und ewiglich, so lang ich bin, und der Teufel oder wer will kann das andere haben alles, wenn sie mich einst einscharren."

„Als ich so gesprochen, waren wir nicht mehr zu Zwei, sondern ein Dritter saß neben mir, und hielt mir das Büchlein hin zum Unterschreiben; der aber, der dieß that, war nicht der Zirkelschmidt, sondern ein Anderer."

„Wer war es denn? sag' an!" riefen die Apostel ungeduldig.

Die Augen des alten Kellermeisters funkelten gräulich und seine bleichen Lippen bebten; er setzte mehreremal an, um zu sprechen, aber ein Krampf schien ihm die Kehle zuzuschnüren. Da blickte er auf einmal fest und muthig in eine dunkle Ecke, trank sein Glas aus und warf es an die Erde; „was hilft alle Reue, alter Balthasar," sprach er, indem große Thränen in seinen Wimpern hingen; „der bei mir saß — war der Teufel."

Es war bei diesen Worten unheimlich, bis zur Verzweiflung unheimlich in dem Gemach; die Apostel schauten ernst und schweigend

in ihre Römer, Bachus hatte das Gesicht in die Hände gedrückt, und die Rose war bleich und stille. Kein Athemzug rührte sich, man hörte nur, wie in dem Todtenkopf des Alten die Zähne schaudernd aneinander klapperten.

„Mein Vater hatte mich gelehrt, meinen Namen zu schreiben, als ich noch ein kleiner, frommer Knabe war; ich unterschrieb ihn ins Buch, das mir der Andere mit seinen Krallen vorhielt. Von da an ging mir ein Leben auf in Saus und Brauß; in ganz Bremen gab es keinen Mann so fröhlich als den Kellermeister Balthasar, und getrunken hab' ich, was der Keller Gutes und Köstliches hatte. Zur Kirche ging ich nie, sondern wenn sie zusammen läuteten, schritt ich hinab zum besten Faß und schenkte mir ein nach Herzenslust. Als ich alt wurde, kam oft ein Grauen über mich und es fröstelte mir durch die Glieder, wenn ich

ans Sterben dachte; hatte zwar kein Weib, das um mich jammerte, aber auch keine Kinder, die mich trösteten, da trank ich denn, wenn die Todesgedanken über mich kamen, bis ich von Sinnen war und schlief. So trieb ich's lange Jahre, mein Haar ward grau, meine Glieder schwach, und ich sehnte mich, zu schlafen im Grabe. Da war mir eines Tages, als sey ich erwacht und könne doch nicht recht erwachen; die Augen wollten sich nicht aufthun, die Finger waren steif, als ich mich aus dem Bette heben wollte, und die Beine lagen starr wie ein Stück Holz. An mein Bett aber traten Leute, betasteten mich und sprachen: „der alte Balthasar ist todt."

„Todt, dachte ich und erschrack, todt und nicht schlafen? todt bin ich und denke? Mich erfaßte eine unnennbare Angst, ich fühlte, wie mein Herz stille stand, und wie sich doch etwas in mir regte und in sich zu sammen zog und

bange, bange war; das war mein Körper nicht, denn der lag steif und todt, was war es denn?"

„Deine Seele!" sprach Petrus dumpf; „Deine Seele!" flüsterten die andern ihm nach.

„Da maßen sie meine Länge und Breite, um die sechs Brettlein fertig zu machen, und legten mich hinein und ein hartes Kißen von Hobelspähnen unter meinen Schädel, und nagelten die Bahre zu, und meine Seele wurde immer ängstlicher, weil sie nicht schlafen konnte. Dann hörte ich die Todtenglocke läuten auf der Domkirche, sie hoben mich auf und kein Auge weinte um mich. Sie trugen mich auf Unser lieben Frauen Kirchhof, dort hatten sie mein Grab gegraben, noch höre ich die Seile schwirren, die sie heraufzogen, als ich unten lag; dann warfen sie Steine und Erde herab und es ward stille um mich her."

„Aber meine Seele zitterte heftiger, als es Abend wurde, als es zehn Uhr, eilf Uhr schlug auf allen Glocken. Wie wird es dir gehen, wie wird es dir gehen? dachte ich bei mir. Ich wußte noch ein Gebetlein aus alter Zeit, das wollte ich sprechen, aber meine Lippen standen still. — Da schlug es zwölf Uhr, und mit einem Ruck ward die schwere Grabesdecke abgerissen und auf meinen Sarg geschah ein schrecklicher Schlag.“ —

„Ein Schlag, daß die Hallen dröhnten, sprengte jetzt eben die Thüre des Gemaches auf, und eine große weiße Gestalt erschien auf der Schwelle. Ich war durch Wein und die Schrecknisse dieser Nacht so exaltirt und ausser mir selbst gebracht, daß ich nicht aufschrie, nicht aufsprang, wie wohl sonst geschehen wäre, sondern geduldig das Schreckliche anstarrte, das jetzt kommen sollte; mein erster Gedanke war nämlich: „jetzt kommt der Teufel.“

Habt Ihr je im Don Juan jenen bangen Moment geschaut, wo Tritte dumpf und immer näher tönen, wo Leporello schreiend zurückkömmt und die Statue des Gouverneurs, ihrem Streitroß auf dem Monument entstiegen, zum Gastmal kömmt? Riesengroß, mit abgemessenem dröhnendem Schritt, ein ungeheures Schwert in der Hand, gepanzert, aber ohne Helm, trat die Gestalt ins Gemach. Sie war von Stein, das Gesicht steif und seelenlos; aber dennoch that sich der steinerne Mund auf und sprach: „Gott grüß Euch, vielliebe Reben vom Rheine; muß doch das schöne Nachbarskind besuchen an ihrem Jahrestag. Gott grüß Euch, Jungfrau Rose. Darf ich auch Platz nehmen in Eurem Gelaggaden?"

Sie schauten alle verwundert nach der riesigen Statue, Frau Rose aber brach das Stillschweigen, schlug vor Freude die Hände zusammen und schrie: „Ei, du meine Güte! 's ist ja der

steinerne Roland, so seit vielen hundert Jahren auf dem Domhofe in der lieben Stadt Bremen steht. Ei, das ist schön, daß Ihr uns die Ehre anthut, Herr Ritter; leget doch Schild und Schwert ab, und machet es Euch bequem; wollet Ihr Euch nicht obenan setzen an meine Seite? O Gott, wie mich das freut!"

Der hölzerne Weingott, so indessen wieder um ein Erkleckliches gewachsen, warf mürrische Blicke bald auf den steinernen Roland, bald auf die naive Dame seines Herzens, die ihre Freude so laut und unverholen ausgelassen. Er murmelte etwas von ungebetenen Gästen, und strampelte ungeduldig mit den Beinen. Aber Rose drückte ihm unter dem Tische die Hand und beschwichtigte ihn durch süße Blicke. Die Apostel waren näher zusammen gerückt und hatten dem steinernen Gast einen Stuhl neben dem alten Fräulein eingeräumt. Er legte Schwert und Schild in die Ecke, und

setzte sich ziemlich ungelenk auf das Stühlein, aber ach, dieß war für ehrsame Bremer Stadtkinder und nicht für einen steinernen Riesen gemacht, es knackte, als er sich setzte, mersch zusammen, und so lang er war, lag er im Gemach.

„Schnödes Geschlecht, das solche Hitschen zimmert, worauf zu meiner Zeit nicht einmal ein zartes Fräulein hätte sitzen können ohne mit dem Sitz durchzubrechen," sagte der Heros und stand langsam auf; der Kellermeister Balthasar aber rollte ein Halbeimerfaß herbei an den Tisch, und lud den Ritter ein Platz zu nehmen. Es knackten nur ein Paar Dauben als er sich setzte, aber das Faß hielt aus. Dann bot ihm der Kellermeister ein großes Römerglas mit Wein, er faßte es mit der breiten steinernen Faust, aber krach! war es entzwei, daß ihm der Wein über die Finger lief. „Ei, Ihr hättet auch die Handschuh

von Stein füglich ablegen können," sprach Balthasar ärgerlich, und credenzte ihm einen silbernen Becher, so ein Maas hielt, und in früherer Zeit Tummler genannt wurde. Der Ritter faßte ihn, drückte nur einige unbedeutende Buckeln in den Becher, sperrte das steinerne Maul auf und goß den Wein hinab.

„Wie mundet Euch der Wein?" fragte Bachus den Gast; „Ihr habt wohl lange keinen getrunken?"

„Er ist gut, bei meinem Schwert! sehr gut! was ist es für Gewächs?"

„Rother Engelheimer, gestrenger Herr!" antwortete der Kellermeister.

Das steinerne Auge des Ritters bekam Leben und Glanz, als er dieß hörte, die gemeisselten Züge verschönerte ein sanftes Lächeln, und vergnüglich schaute er in den Becher.

„Engelheim! du süßer, trauter Name!" sprach er. „Du edle Burg meines ritterlichen

Kaisers; so nennt man also noch in dieser Zeit deinen Namen und die Reben blühen noch, die Karl einst pflanzte in seinem Engelheim? Weiß man denn auch von Roland noch etwas auf der Welt, und von dem großen Karolus, seinem Meister?"

„Das müßt Ihr den Menschen dort fragen," erwiederte Judas, „wir geben uns mit der Erde nicht mehr ab. Er nennt sich Doctor und Magister, und muß Euch Bescheid geben können über sein Geschlecht."

Der Riese richtete sein Auge fragend auf mich und ich antwortete: „Edler Paladin! Zwar ist die Menschheit in dieser Zeit lau und schlecht geworden, ist mit dem hohlen Schädel an die Gegenwart genagelt und blickt nicht vor, nicht rückwärts, aber so elend sind wir doch nicht geworden, daß wir nicht der großen, herrlichen Gestalten gedächten, die einst über unsere Vatererde gingen und ihren Schatten

werfen noch bis zu uns. Noch gibt es Herzen, die sich hinüberretten in die Vergangenheit, wenn die Gegenwart zu schaal und trübe wird, die höher schlagen bei dem Klang großer Namen und mit Achtung durch die Ruinen wandlen, wo einst der große Kaiser saß in seiner Zelle, wo seine Ritter um ihn standen, wo Eginhart bedeutungsvolle Worte sprach und die traute Emma dem treusten seiner Paladine den Becher credenzte. Wo man den Namen Eures großen Kaisers ausspricht, da ist auch Roland unvergessen, und wie Ihr ihm nahe standet im Leben, so enge seyd Ihr mit ihm verbunden in Lied und Sage und in den Bildern der Erinnerung. Der letzte Ton Eures Hifthorns tönt noch immer aus dem Thal von Ronceval durch die Erde und wird tönen, bis er sich in die Klänge der letzten Posaune mischt."

„So haben wir nicht vergebens gelebt,

alter Karl!" sprach der Ritter, „die Nachwelt feiert unsere Namen."

„Ha!" rief Johannes feurigen Muthes; „diese Menschen wären auch werth Wasser aus dem Rhein zu saufen statt des Rebenblutes seiner Hügel, wenn sie den Namen des Mannes vergessen hätten, der zuerst die Reben pflanzte im Rheingau. Auf, ihr trauten Gesellen und Apostel, stoßet an, unser herrlicher Stammvater lebe, es lebe Kaiser Karl der Große!"

Die Römer klangen, aber Bachus sprach: „Ja, es war eine schöne, herrliche Zeit, und ich freue mich ihrer wie vor tausend Jahren. Wo jetzt die wundervollen Weingärten stehen vom Ufer bis hinauf an die Rücken der Berge, und hinauf und hinab im Rheinthal Traube an Traube sich schlingt, da lag sonst wüster, düsterer Wald. Da schaute einst Kaiser Karl aus seiner Burg in Engelheim

an den Bergen hin, er sah, wie die Sonne schon im März so warm diesen Hügel begieße und den Schnee hinabrolle in den Rhein, wie so frühe die Bäume dort sich belauben und das junge Gras dem Frühling voraneile aus der Erde. Da erwachte in ihm der Gedanke Wein zu pflanzen, wo sonst der Wald lag."

„Und ein geschäftiges Leben regte sich im Rheingau bei Engelheim, der Wald verschwand, und die Erde war bereit den Weinstock aufzunehmen. Da schickte er Männer nach Ungarn und Spanien, nach Italia und Burgund, nach der Champagne und nach Lothringen, und ließ Reben herbeibringen und senkte die Reiser in der Erde Schooß."

„Da freute sich mein Herz, daß er mein Reich ausbreite im deutschen Lande, und als dort die ersten Reben blühten, zog ich ein im Rheingau mit glänzendem Gefolge; wir lager-

ten auf den Hügeln, und schafften in der Erde und schafften in den Lüften, und meine Diener breiteten die zarten Netze aus und fingen den Frühlingsthau auf, daß er den Reben nicht schade; sie stiegen hinauf und brachten warme Sonnenstrahlen nieder, die sie sorgsam um die kleinen Beerlein goßen, schöpften Wasser im grünen Rhein und tränkten die zarten Wurzeln und Blätter. Und als im Herbst das erste zarte Kind des Rheingaues in der Wiege lag, da hielten wir ein großes Fest, und luden alle Elemente zur Feier ein. Und sie brachten köstliche Geschenke und legten sie dem Kindlein als Angebinde in die Wiege. Das Feuer legte seine Hand auf des Kindes Augen und sprach: „du sollst mein Zeichen an dir tragen ewiglich; ein reines, mildes Feuer soll in dir wohnen und dich werth machen vor allen andern." Und die Luft in zartem, goldenem Gewande kam heran, legte

ihre Hand auf des Kindes Haupt und sprach: „zart und licht sey deine Farbe, wie der goldene Saum des Morgens auf den Hügeln, wie das goldene Haar der schönen Frauen im Rheingau." Und das Wasser rauschte heran in silbernen Kleidern, bückte sich auf das Kind und sprach: „Ich will deinen Wurzeln immer nahe seyn, daß dein Geschlecht ewig grüne und blühe und sich ausbreite, so weit mein Rheinstrom reicht." Aber die Erde kam und küßte das Kindlein auf den Mund und wehte es an mit süßem Athem. „Die Wohlgerüche meiner Kräuter," sprach sie, „die herrlichsten Düfte meiner Blumen habe ich für dich gesammelt zum Angebinde. Die köstlichsten Salben aus Ambra und Myrrhen werden gering seyn gegen deine Düfte, und deine lieblichsten Töchter wird man nach der Königin der Blumen heißen, — die Rosen."

„So sprachen die Elemente; wir aber ju-

belten über die herrlichen Gaben, schmückten das Kindlein mit frischem Weinlaub und schickten es dem Kaiser in die Burg. Und er erstaunte über die Herrlichkeit des Rebenkindes, hat es fortan gehegt und gepflegt, und die Rebe am Rhein seinen herrlichsten Schätzen gleich geachtet."

„Andreas!" rief Jungfrau Rose, „lieber Vetter, Du hast solch' eine schöne zarte Stimme, willst du nicht singen zum Ruhme des Rheingaues und seiner Weine?"

„Wenn es Euch erheitert, edle Jungfrau, und Euch nicht Beschwerde macht, edler Bacchus, wie auch Euch nicht unangenehm ist, mein Herr und Ritter Roland, so will ich eins singen." Und er sang eine schöne Weise voll zarter Töne und Worte, klangvoll und zierlich gefüget, so, daß man wohl merken konnte, es sey ein Lied eines alten Meisters von 1400 oder 1500. Verflogen sind seine Worte

aus meinem Gedächtniß, aber seine Weise möchte ich doch wohl finden, denn sie war einfach und schön, und Petrus begleitete ihn mit einem sonoren, herrlichen Secund. Die Lust des Gesanges schien über alle herabzukommen, denn als Andreas geendet, sang Judas unaufgefordert ein Lied, und ihm folgten die übrigen. Selbst Rose, so sehr sie sich zierte, mußte ein Lied von 1615 singen, was sie mit angenehmer, etwas zitternder Stimme vortrug. Mit dröhnendem Baß sang Roland eine Kriegshymne der Franken, von welcher ich nur einige Worte verstand, und endlich, als sie alle gesungen, schauten sie auf mich, und Rose nickte mir zu etwas zu singen. Da hub ich denn an:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Da wächst ein deutscher Wein,
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Sie lauschten, als sie diese Worte hörten, sie nickten sich zu und rückten näher zusammen, und die entfernteren streckten die Köpfe vor, als wollten sie kein Wort verlieren. Muthiger erhob ich meine Stimme, lauter und immer lauter war mein Gesang, denn es wogte in mir wie Begeisterung, vor solchem Publicum zu singen. Die alte Rose nickte den Text mit dem Kopfe und summte den Chorus leise, leise mit, und Freude und Stolz blickte aus den Augen der Apostel. Und als ich geendet, drängten sie sich zu, drückten mir die Hände, und Andreas hauchte einen Kuß auf meine Lippen.

„Doctor!“ rief Bachus, „Doctor, welch ein Lied! wie geht einem da das Herz auf. Herzens-Doctor hast du das Lied gedichtet in deinem eigenen graduirten Gehirn?“

„Nein, Euer Excellenz! solch ein Meister des Gesanges bin ich nicht. Aber den, der es

gedichtet, haben sie längst begraben; er hieß Matthias Claudius!"

„Sie haben — einen guten Mann begraben," sagte Paulus. „Wie klar und munter ist dieß Lied, so klar und helle wie ächter Wein, so muthig und munter wie der Geist, der im Weine wohnet und gewürzt mit Scherz und Laune, die wie ein würziger Duft aus dem Römer steigen; der Mann hat gewiß verstanden, welch' gutes Ding es um ein Glas lautern Weines ist."

„Herr, er ist lange todt, das weiß ich, aber ein anderer großer Sterblicher hat gesagt: „guter Wein ist ein gutes, geselliges Ding, und jeder Mensch kann sich wohl einmal von ihm begeistern lassen!" Und ich denke, der alte Matthias hat auch so gedacht unter guten Freunden, hätte ja sonst solch' ein schönes Lied nicht machen können, das noch heute alle

fröhlichen Menschen singen, die im Rheingau wandeln oder edeln Rheinwein trinken."

„Singen sie das?" rief Bachus, „nun seht, Doctor, das freut mich, und so gar miserabel muß Euer Geschlecht doch nicht geworden seyn, wenn sie so klare, schöne Lieder haben und singen."

„Ach, Herr!" sprach ich bekümmert; „es gibt der Ueberschwänglichen gar viele, das sind die Pietisten in der Poesie, und wollen solch' Lied gar nicht für ein Gedicht gelten lassen, wie manchen Frömmlern das Vaterunser nicht mystisch genug zum Beten ist."

„Es hat zu jeder Zeit Narren gegeben, Herr!" erwiederte mir Petrus, „und jeder fegt am besten vor seiner eigenen Thüre. Aber weil wir gerade bei seinem Geschlecht sind, erzähl' Er uns doch, wie es auf der Erde ging im letzten Jahr?"

„Wenn es die Herren und Damen interessirt," — sprach ich zögernd.

„Immer zu," rief Roland, „wegen meiner könntet Ihr die letzten fünfhundert Jahre erzählen, denn auf meinem Domhof sehe ich nichts als Zigarrenmacher, Weinbrauer, Pfarrer und alte Weiber." Auch die übrigen stimmten mit ein, ich hub also an:

„Was zuerst die deutsche Literatur betrifft" —

„Halt, manum de tabula!" rief Paulus; „was scheeren wir uns um euer miserables Geschmier, um eure kleinlichen, eckelhaften Gaßenstreite und Kneipenraufereien, um eure Poetaster, Afterpropheten und —"

Ich erschrack; wenn diesen Leuten nicht einmal unsere wunderherrliche, magnifique Literatur interessant war, was konnte ich ihnen denn sagen? Ich besann mich und fuhr fort: „offenbar hat Jeco im letzten Jahre, was das Theater anbelangt" —

„Theater? geht mir weg!" unterbrach Andreas, „was sollen wir von euren Puppenspielen, Marionettenkomödien und sonstigen Thorheiten hören! Meinet Ihr etwa, uns komme viel darauf an, ob einer eurer Lustspieldichter ausgepfiffen wurde oder nicht? Habt Ihr denn dermalen gar nichts interessantes, nichts welthistorisches, das Ihr etwa erzählen könntet?"

„Ach, daß Gott erbarm," erwiederte ich, „bei uns ist die Welthistorie ausgegangen, wir haben in diesem Fach nur noch den Bundestag in Frankfurt. Bei unsern Nachbarn höchstens gibt es noch hin und wieder etwas; zum Beispiel in Frankreich haben die Jesuiten wieder Macht gewonnen und das Scepter an sich gerissen, und in Rußland sollte es eine Revolution geben."

„Ihr verwechselt die Namen, Freund!" sagte Judas, „Ihr wolltet sagen, in Rußland sind die Jesuiten wieder eingezogen,

und in Frankreich sollte es eine Revolution geben?"

„Mit nichten, Herr Judas von Ischarioth," antwortete ich, „so ist es, wie ich gesagt." —

„Ei der tausend!" murmelten sie nachdenklich, „das ist ja ganz sonderbar und verkehrt! Und," fragte Petrus, „keinen Krieg gibt es nicht?"

„Ein klein wenig, wird aber bald vollends zu Ende seyn, in Griechenland, gegen die Türken."

„Ha! das ist schön," rief der Paladin, und schlug mit der steinernen Faust auf den Tisch; „hat mich schon vor vielen Jahren geärgert, daß die Christenheit so schnöde zuschaute, wie der Muselmann dieß herrliche Volk in Banden hielt; das ist schön, wahrlich! Ihr lebet in einer schönen Zeit und Euer Geschlecht ist edler, als ich dachte. Also die Ritter von Deutschland und Frankreich, von Italien, Spa-

nien und England sind ausgezogen, wie einst unter Richard Löwenherz, die Ungläubigen zu bekämpfen? Die Genueser Flotte schifft im Archipel, die Tausende der Streiter überzusetzen, die Oriflamme naht sich Stambuls Küsten und Oesterreichs Banner weht im ersten Reihen? Ha! zu solchem Kampfe möchte ich selbst noch einmal mein Roß besteigen, mein gutes Schwert Durande ziehen und in mein Hifthorn stoßen, daß alle Helden, die da schlafen, aufstünden aus den Gräbern, und mit mir zögen 'n die Türkenschlacht."

„Edler Ritter," antwortete ich und erröthete vor meiner Zeit, „die Zeiten haben sich geändert. Ihr würdet wahrscheinlich als Demagoge verhaftet werden bei sothanen Umständen und Verhältnissen, denn weder Habsburgs Banner noch die Oriflamme, weder Englands Harfe noch Hispaniens Löwen sieht man in jenen Gefechten."

„Wer ist es denn, der gegen den Halbmond schlägt, wenn es nicht diese sind?“

„Die Griechen selbst.“

„Die Griechen? ist es möglich?“ rief Johannes; „und die andern Staaten, wo sind denn diese beschäftigt?“

„Noch haben sie Gesandte bei der Pforte.“

„Mensch, was sagst du,“ sprach Roland starr vor Staunen, „kann man es ignoriren, wenn ein Volk um seine Freiheit kämpft? Heilige Jungfrau, was ist dieß für eine Welt! Wahrlich, das möchte einen Stein erbarmen!“ Er quetschte im Zorn, während er die letzten Worte sprach, den silbernen Becher wie dünnes Zinn zusammen, daß der Wein darin hoch an die Decke spritzte, fuhr rasselnd auf vom Tisch, nahm seine Tartsche und sein langes Schwert, und schritt düster mit dröhnenden Schritten aus dem Gemach.

„Ei, was ist der steinerne Roland für ein zorniger Kumpan," murmelte Rose, nachdem er die Pforte klirrend zugeworfen, indem sie etliche Weintropfen, die sie benetzten, vom Busentuch abschüttelte;" will der steinerne Narr auf seine alten Tage noch zu Felde ziehen! wenn er sich sehen ließe, sie steckten ihn gleich ohne Barmherzigkeit als Flügelmann unter die Brandenburger Grenadiere, denn die Größe hat er."

„Jungfer Rose," erwiederte ihr Petrus, „zornig ist er, das ist wahr, und er hätte können auf andere Weise davon gehen; aber bedenket, daß er einst, Furioso, wahnsinnig war und noch ganz andere Sachen gethan, als silberne Becher zerquetscht und Frauenzimmer mit Wein besudelt. Und genau beim Lichte besehen, kann ich ihm seinen Unmuth auch nicht verdenken; war er doch auch einmal ein Mensch und dazu ein herrlicher Pa-

ladin des großen Kaisers, ein tapferer Ritter, der, wenn es Karl gewollt hätte, allein gegen tausend Muselmannen zu Felde gezogen wäre. Da hat er sich denn geschämt und ist unmuthig geworden."

„Laßt ihn laufen, den steinernen Recken!" rief Bachus, „hat mich genirt, der Bursche, hat mich genirt. Er paßt nicht unter uns, der Lümmel von zehen Schuh, er sah immer höhnisch auf mich herab. Die ganze Freudigkeit und mein Vergnügen hätt' er gestört. Wir wären nicht zum Tanzen gekommen, nur weil er mit seinen steifen steinernen Beinen keinen tüchtigen Hopfer hätte riskiren können, ohne elend umzustülpen."

„Ja tanzen, heisa, tanzen!" riefen die Apostel; „Balthasar spiel auf, spiel auf!"

Judas stand auf, zog ungeheure Stülphandschuhe, die ihm beinahe bis zum Ellbogen reichten, trat zierlich an die Jungfrau

heran und sagte: „Ehrenfeste und allerschönste Jungfer Rese; dürfte ich mir die absonderliche Ehre ausbitten mit Ihr den Ersten" —

„Mumm de!" — unterbrach ihn Bachus pathetisch. „Ich bin es, der den Ball arrangirt hat, und ich muß ihn eröffnen. Tanze er, mit wem er will, Meister Judas, mein Mädchen tanzt mit mir. Nicht wahr, Schäzerl!"

Sie machte erröthend einen Knix zur Bejahung, und die Apostel lachten den Judas aus und verhöhnten ihn. Mir aber winkte der Weingott heroisch zu: „Versteht er Musik, Doctor?" sagte er.

„Ein wenig;"

„Tactfest?"

„O ja, tactfest wohl."

„Nun so nehme er dieß Fäßlein da, setze er sich neben Balthasar Ohnegrund unseren Kellermeister und Zinkenisten, nehme er diese

U
Mi

hölzernen Küperhämmer zur Hand und begleite jenen mit der Trommel."

Ich staunte und bequemte mich; war aber schon meine Trommel etwas außergewöhnlich, so war Balthasars Instrument noch auffallender. Er hielt nämlich einen eisernen Hahnen von einem achtfuderigen Faß an Mund, wie ein Klarinett. Neben mich setzten sich noch Bartholomäus und Jacobus mit ungeheuern Weintrichtern, die sie als Trompeten handhabten und warteten des Zeichens, der Tisch wurde auf die Seite gerückt, Rose und Bachus stellten sich zum Tanze. Er winkte und eine schreckliche, quickende, mißtönende Janitscharen-Musik brach los, zu der ich im sechsachtel Tact auf mein Faß als Tambour aufschlegelte. Der Hahn, den Balthasar blies, tönte wie eine Nachtwächter-Tute und wechselte nur zwischen zwei Tönen, Grundton und abscheulich hohem Falsett, die beiden Trichtertrompe-

ter bließen die Backen auf und lockten aus ihren Instrumenten Angst- und Klagelaute so herzdurchschneidend, wie die Töne der Tritonen, wenn sie die Meermuscheln blasen.

Der Tanz, den die beiden aufführten, mochte wohl vor ein Paar hundert Jahren üblich gewesen seyn. Jungfer Rose hatte mit beiden Händen ihren Rock ergriffen und solchen an den Seiten weit ausgespannt, daß sie anzusehen war, wie ein großes weites Faß. Sie bewegte sich nicht sehr weit von der Stelle, sondern trippelte hin und her, indem sie bald auf-, bald niedertauchte und knixte. Lebendiger war dagegen ihr Tänzer, der wie ein Kreissel um sie herfuhr, allerlei kühne Sprünge machte, mit den Fingern knallte und Heisa, Juhe! schrie. Wunderlich war es anzusehen, wie das kleine Schürzlein der Jungfer Rose, das ihm Balthasar umgethan, hin und her flatterte in der Luft, wie seine Bein'chen um-

herbaumelten, wie sein dickes Gesicht lächelte vor inniger Herzenslust und Freude.

Endlich schien er ermüdet, er winkte Judas und Paulus herbei, und flüsterte ihnen etwas zu; sie banden ihm die Schürze ab, faßten solch an beiden Enden und zogen und zogen, so daß sie plötzlich so groß wurde, wie ein Betttuch; dann riefen sie die anderen herbei, stellten sie rings um das Tuch und ließen es anfassen. „Ha, dachte ich, jetzt wird wahrscheinlich der alte Balthasar ein wenig geprellt, zu allgemeiner Ergötzung; wenn nur das Gewölbe nicht so nieder wäre, da kann er leicht den Schädel einstoßen.“ Da kam Judas und der starke Bartholomäus auf uns zu und faßten — mich; Balthasar Ohnegrund lachte hämisch; ich bebte, ich wehrte mich; es half nichts, Judas faßte mich fest an der Kehle und drohte mich zu erwürgen, wenn ich mich ferner sträube. Die Sinne wollten mir ver-

gehen, als sie mich unter allgemeinem Jauchzen und Geschrei auf das Tuch legten; noch einmal raffte ich mich zusammen: „nur nicht zu hoch, meine werthen Gönner, ich renne mir sonst das Hirn ein am Gewölbe,“ rief ich in der Angst des Herzens, aber sie lachten und überschrien mich. Jetzt fingen sie an, das Tuch hin und her zu wiegen, Balthasar blies den Trichter dazu; jetzt ging es auf- und abwärts, zuerst drei, vier, fünf Schuh hoch, auf einmal schnellten sie stärker, ich flog hinauf und — wie eine Wolke that sich die Decke des Gewölbes auseinander, ich flog immer aufwärts zum Rathdach hinaus, höher, höher als der Thurm der Domkirche. „Ha,“ dachte ich im Fliegen, „jetzt ist es um dich geschehen, wenn du jetzt wieder fällst, brichst du das Genick oder zum allerwenigsten ein Paar Arme oder Beine! o Himmel, und ich weiß ja, was sie von einem Mann mit ge-

brochenen Gliedmaßen denkt! Ade, ade! mein Leben, meine Liebe!"

Jetzt hatte ich den höchsten Punkt meines Steigens erreicht, und eben so pfeilschnell fiel ich abwärts; krach! ging es durchs Rathhausdach und hinab durch die Decke des Gewölbes, aber ich fiel nicht auf das Tuch zurück, sondern gerade auf einen Stuhl, mit dem ich rücklings über auf den Boden schlug.

Ich lag einige Zeit betäubt vom Fall. Ein Schmerz am Kopfe und die Kälte des Bodens weckten mich endlich. Ich wußte anfangs nicht, war ich zu Hause aus dem Bette gefallen oder lag ich sonst wo? Endlich besann ich mich, daß ich irgendwo weit herabgestürzt sey. Ich untersuchte ängstlich meine Glieder, es war nichts gebrochen, nur das Haupt that mir weh vom Fall. Ich raffte mich auf, sah um mich; da war ich in einem gewölbten Zimmer, der Tag schien matt durch ein Kellerloch herab, auf

dem Tische sprähte ein Licht in seinem letzten Leben, umher standen Gläser und Flaschen, und rings um die Tafel vor jedem Stuhl ein kleines Fläschchen mit langem Zettel am Halse; — ha; jetzt fiel mir nach und nach alles wieder ein; ich war zu Bremen im Rathskeller; gestern Nacht war ich herein gegangen, hatte getrunken, hatte mich einschließen lassen, da war —; voll Grauen schaute ich um mich, denn alle, alle Erinnerungen erwachten mit einemmal. Wenn der gespenstige Balthasar noch in der Ecke säße, wenn die Weingeister noch um mich schwebten?! Ich wagte verstohlene Blicke in die Ecken des düsteren Zimmers, es war leer. Oder wie? hätte mir dieß Alles nur geträumt?

Sinnend ging ich um die lange Tafel; die Probefläschchen standen wie jeder gesessen hatte; obenan die Rose, dann Judas, Jacobus, — Johannes, sie alle an der Stelle, wo ich sie

leiblich geschaut hatte diese Nacht. „Nein so lebhaft träumt man nicht," sprach ich zu mir, „dieß alles, was ich gehört, geschaut, ist wirklich geschehen!" Doch nicht lange hatte ich Zeit zu diesen Reflexionen; ich hörte Schlüssel rasseln an der Thüre, sie ging langsam auf und der alte Rathsdiener trat grüßend ein.

„Sechs Uhr hat es eben geschlagen," sprach er, „und wie Sie befohlen, bin ich da, Sie heraus zu lassen. Nun —" fuhr er fort, als ich mich schweigend anschickte, ihm zu folgen, „nun und wie haben Sie geschlafen diese Nacht?"

„So gut es sich auf einem Stuhl thun läßt, ziemlich gut."

„Herr," rief er ängstlich und betrachtete mich genauer, „Ihnen ist etwas Unheimliches passirt diese Nacht. Sie sehen so verstört und bleich aus und Ihre Stimme zittert!"

„Alter, was wird mir passirt seyn!" er-

wiederte ich, mich zum Lachen zwingend; „wenn ich bleich aussehe und verstört, so kömmt es vom langen Wachen und weil ich nicht im Bette geschlafen." —

„Ich sehe, was ich sehe," sagte er kopfschüttelnd; „und der Nachtwächter war heute frühe auch schon bei mir und erzählte, wie er am Kellerloch vorübergegangen zwischen 12 und 1 Uhr habe er allerlei Gesang und Gemurmel vieler Stimmen vernommen aus dem Keller."

„Einbildungen, Possen! ich habe ein wenig für mich gesungen zur Unterhaltung und vielleicht im Schlaf gesprochen, das ist alles."

„Dießmal Einen im Keller gelassen in solcher Nacht und von nun an nie wieder," murmelte er, indem er mich die Treppe hinauf begleitete; „Gott weiß, was der Herr Gräuliches hat hören und schauen müssen! Wünsche gehorsamst guten Morgen."

„Doch hat daselbst von allen
Eine Jungfrau mir gefallen."

Der Worte des fröhlichen Bachus eingedenk und von Sehnsucht der Liebe getrieben, ging

ich, nachdem ich einige Stunden geschlummert, der Holden guten Morgen zu sagen. Aber kalt und zurückhaltend empfing sie mich, und als ich ihr einige innige Worte zuflüsterte, wandte sie mir laut lachend den Rücken zu und sprach: „gehen Sie und schlafen Sie erst fein aus, mein Herr."

Ich nahm den Hut und ging, denn so schnöde war sie nie gewesen. Ein Freund, der in einer andern Ecke des Zimmers am Clavier gesessen, ging mir nach und sagte, indem er wehmüthig meine Hand ergriff: „Herzensbruder, mit deiner Liebe ist es rein aus auf immerdar, schlage dir nur gleich alle Gedanken aus dem Sinne."

„So viel ungefähr konnte ich selbst merken," antworte ich; „der Teufel hole alle schöne Augen, jeden rosigen Mund und den thörigten Glauben an das, was Blicke sagen, was Mädchenlippen aussprechen."

„Tobe nicht so arg, sie hören es eben," flüsterte er; „aber sag' mir um Gotteswillen, ist es denn wahr, daß Du heute die ganze Nacht im Weinkeller gelegen und getrunken hast?"

„Nun ja und wen kümmert es denn?“

„Weiß der Himmel, wie sie es gleich erfahren hat, sie hat den ganzen Morgen geweint und nachher gesagt, vor einem solchen Trunkenbold, der ganze Nächte beim Wein sitze und aus schnöder Trinklust ganz allein trinke, solle sie Gott behüten; Du seyst ein ganz gemeiner Mensch, von dem sie nichts mehr hören wolle.“

„So?“ erwiederte ich ganz gelassen und hatte einiges Mitleiden mit mir selbst. „Nun gut, geliebt hat sie mich nie, sonst würde sie auch mich darüber hören; ich lasse sie schön grüßen. Lebe wohl.“

Ich rannte nach Hause und packte schnell zusammen und fuhr noch denselben Abend von dannen. Als ich an der Rolandsäule vorüber kam, grüßte ich den alten Recken recht freundlich und zum Entsetzen meines Postillons nickte er mir mit dem steinernen Haupt einen Abschiedsgruß. Dem alten Rathhaus und seinen Kellerhallen warf ich noch einen Kuß zu, drückte mich dann in die Ecke meines Wagens und ließ die Phantasien dieser Nacht noch einmal vor meinem Auge vorüber gleiten.

Phantasien

und

Skizzen

von

Wilhelm Hauff.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.

1828.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

	Seite
Mutterliebe	1
Zum 18. Juni 1824	4
Soldatentreue	8
Soldatenliebe	10
Turnerlust	11
Trost	13
Regel für Kranke	15
Die Bücher und die Lesewelt	17
Jesuitenbeichte	60
Der Schwester Traum	63
Entschuldigung	67
An Emilie	72
Amor der Räuber	74
Prinz Wilhelm	75
Soldatenmuth	77
Reuters Morgengesang	80
Trinklied	81
Der Kranke	83
Serenade	85
Freie Stunden am Fenster	87

Seite.

Der ästhetische Club 153
Schriftsteller 161
An Carl Grüneisen 165
Ihr Auge 167
Sehnsucht 169
Ein paar Reisestunden 171
An die Freiheit 202
Logogryph. Treue. Reue. 204
Räthsel.
1) Römer 205
2) Roma. Amor 206
3) Helena 206
Charade. Preßfreiheit 208

Diese kleine Sammlung, welche aus einem Theile von Wilhelm Hauff's poetischem Nachlaß und aus einigen in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen von seiner Hand zusammengetragen ist, soll denjenigen, die den jungen Dichter liebgewonnen, so lange er unter uns lebte, und denen nach seinem zu frühen Tode die frühreifen Früchte seines Talents noch theurer geworden sind, freundlich sein Andenken zurückrufen. Daß

wir nicht anstanden, manche seiner frühesten poetischen Versuche, die er selbst nie zum Druck bestimmt hatte, mitzutheilen, werden uns seine zahlreichen Jugendfreunde Dank wissen, welche sie zum Theil bei dieser oder jener Gelegenheit unter ihren Augen haben entstehen sehen, und dabei mit froher oder wehmüthiger Erinnerung dieses oder jenes Tages gedenken werden; übrigens sind mehrere dieser anspruchslosen Poesien im Vaterlande des Dichters Volkslieder geworden; entschuldigen aber werden es alle Freunde des Guten und Schönen, die bei den ersten Blüthen eines liebenswürdigen Geistes an etwas anderes denken als an Kritik, und es dünkt uns wirklich nicht uninteressant, in diesen ersten Versuchen die Keime des Talents zu entdecken, und durch Reminiscenzen in Form und Ma-

terie die Spuren eines poetischen Gemüthes schimmern und wenigstens Gedanken auftauchen zu sehen; aus diesem Grunde vermieden wir es auch ganz, die Feile anzulegen, deren Anwendung an manchen Orten leicht und ergiebig gewesen wäre. Auch in den ersten prosaischen Schriften, mit denen Hauff als Schriftsteller auftrat, war er nachahmend, aber die Art, wie diese Versuche sogleich vom Publikum, selbst von der Kritik aufgenommen wurden, beweist, wie unverkennbar der Stempel eines Genius war, der sich bald auch auf eigenen Bahnen bewegte und nur zu frühe entschwand. Der gegenwärtigen kleinen Sammlung eine chronologische Ordnung zu geben, machte ein so kurzes Leben überflüssig; es genüge zu bemerken, daß der größte Theil der Poesien vor seinem ein und

zwanzigsten Jahre, alle prosaischen Arbeiten nach demselben verfaßt sind.

Mögen Alle, welchen Hauff als Mensch und Dichter etwas war, bei dieser Gabe seiner in Liebe gedenken, und der Kritik — die absichtlich boshafte ausgenommen, und diese ist ja doch so häufig nicht — wird ja Unparteilichkeit und Billigkeit nie leichter, als wenn sie über Gräbern wiegt.

Mutterliebe.

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Ach! die Erdensprache ist so arm,
O! vernähm' ich jener Engel Chöre,
Hört' ich ihrer Töne heilig Klingen,
Worte der Begeist'rung wollt' ich singen:
„Heilig, heilig ist die Mutterliebe!"

Wie die Sonne geht sie lieblich auf,
Blickt herab, den Blick voll süßen Frieden,
Lächelt freundlich ihren jungen Blüthen —
Und die Pflanze sproßt zum Licht hinauf.
Rauhe Stürme ziehen durch die Flur,
Und die junge Pflanze bebet,
Doch die Sonne blickt durch die Natur
Und die junge Pflanze lebet,
Neu erwärmt von ihrem Blick, und strebet
Höher noch zu ihrer Sonne auf.

Mutterliebe! du, du bist die Sonne!
  O wie leuchtest du der Blüthe doch so warm!
O wie heilig ist die Mutterwonne,
  Wenn das Kind umschlingt der treue Arm!
So am Abend, so am Morgen,
  Nie ermattet sie,
Wacht in Freuden, wacht in Sorgen
  Spät und früh;
Sie begießt mit Mutterthränen
  Ihrer Augen Lust,
Wärmet sie mit stillem Sehnen
  An der treuen Brust.
Süße Hoffnung schwellt die Mutterbrust,
Daß die Blüthe werd' zur Knospe keimen,
Früchte sieht sie in den süßen Träumen.
    Heil'ge, reine Mutterliebe,
    Daß sich nie dein stiller Himmel trübe!

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Dir ertönten jener Engel Chöre,
Als der Herr zur Erde niederstieg,

Wollt' er an der Mutterlieb' erwarmen
Und erwachte in der Mutter Armen.

Sinket nieder,
Schwestern, Brüder,
Fleht zu dem, der Mutterlieb' gekannt,
Der sie schuf, sein reinstes Seelenband,
Fleht mit uns, ihr Geister unsrer Lieben,
Tragt es aufwärts unser kindlich Fleh'n,
Tragts hinauf zu jenen Sternenhöh'n,
Werft euch nieder vor des Vaters Thron,
Fallet nieder vor der Mutter Sohn,
Daß auf uns er seine Gnade senke,
Und den süßen Trost uns immer schenke —
Das segensvolle Heiligthum der Liebe,
Der Mutterliebe!

Zum 18. Juni 1824.

1.

So nahst du wieder, holde Siegesfeier,
Die unsre Brust mit süßen Träumen füllt,
Die mit der Freude dichtgewebtem Schleier
Das trübe Bild der Gegenwart verhüllt;
Du nahst — und alle Herzen schlagen freier,
Gesang und Jubel tönet durch's Gefild,
Und meiner Brüder frohe Blicke sagen:
„Es war **mein** Volk, das diese Schlacht geschlagen!"

Es **war** mein Volk! und nicht die frohen Binden
Von Eichlaub sollten schmücken das Gelag;
Wohl sollten wir Zypressenkränze winden,
Um mancher Hoffnung frühen Sarcophag;
Doch — den Gefallnen laßt uns Kränze winden,
Und einmal noch am frohen Siegestag,
Weil rings um uns des Sieges Früchte welken,
Laßt uns in der Erinn'rung Träumen schwelgen.

Drum grüß ich dich, du Feld, wo sie gefallen,
Wo froh ihr Aug' im Siegesdonner brach!
Drum grüß ich euch in euern Wolkenhallen,
Ihr Tapfern, die ihr tilg'tet unsre Schmach!
Euch tapfern Sängern, euch ihr Helden allen,
Euch tönen unsre Liebesgrüße nach,
Und euch, die ihr dem Auge schnell ent-
schwunden,
Der jungen Freiheit kurze Frühlingsstunden!

Und hätte man den Denkstein euch zerschlagen
Und eure Kränze in den Staub gedrückt:
Die Blumen haben in des Frühlings Tagen
Der Helden Grab mit neuem Grün ge-
schmückt.
So keimt auch unsre Hoffnung unter Klagen;
Denn ob der Sturm sie Blatt für Blatt
zerpflückt,
Neu sproßt sie aus dem Hügel eurer Leichen,
Und Gott wird wachen über ihren Zweigen.

2.

Ferne in der fremden Erde
Ruhet ihr bei euerm Schwerdte
In des Todes sichrer Hut:
Heil'ger Frieden
Lohnt euch Müden
Nach des Tages heißer Gluth.

Frankreichs Adler saht ihr fallen,
Hörtet Siegesdonner schallen,
Als der Tod das Auge brach:
Heil Euch Lieben,
Träumet drüben
Von der Freiheit goldnem Tag.

Selig preis ich eure Loose
In der Erde kühlem Schooße.
Ach, ihr saht der Freiheit Licht,
Saht sie steigen
Ueber Leichen —
Doch sie sinken saht ihr nicht.

Fern von eurem Siegesthale
Denken wir beim Todesmahle
Innig eurer Siegerschaar,
Und wir gießen,
Euch zu grüßen,
Thränen auf den Festaltar.

3.

Wo Eine Gluth die Herzen bindet,
Wo Aug' dem Auge nur verkündet,
Was Sehnsucht in dem Herzen spricht;
Wo, wenn der Sturm die Form zerspaltet,
Die Gottheit in den Trümmern waltet,
Kennt man der Liebe Trennung nicht.

Heran, ihr Brüder! Nord und Süden,
Ob euch des Herrschers Wink geschieden,
Laßt uns Ein Volk von Brüdern seyn:
Schließt ja in Schönbunds weiten Auen
Von allen Strömen, allen Gauen
Ein Rasen unsre Brüder ein.

Wohl ist der Siegsgesang verklungen,
Ganz anders wird jetzt vorgesungen,
Ganz andre Weisen spielt man vor;
Doch tönt, von Wehmuth fortgetragen,
Ein Ton noch aus den bessern Tagen.
Und schlägt an manch empfänglich Ohr.

Hört ihr auf Frühlings leichten Schwingen
Den alten Ton herüber klingen
Von unsrer Brüder Schlachtgefild?
Der Einklang ist's von tausend Tönen,
Der mächtig in Germanias Söhnen
Zu der Begeist'rung Wogen schwillt.

Soldaten-Treue.

Wohl dem, der geschworen
Zur Fahne den Eid,
Der sich zum Schmuck erkoren
Des Königs Waffenkleid.

Sey Treue verrathen,
Sey Ehre verbannt,
Doch geh'n mit dem Soldaten
Sie beide Hand in Hand.

Es grüßt ja zur Seite
Sein Säbel ihm zu,
Und ruft ihm aus der Scheide:
„So **treu** wie Stahl seyst du!"

Die Büchse, sie winket
So freundlich und rein;
So rein als wie sie blinket,
Soll seine Ehre seyn.

Das tönt ihm so süße,
Das schwellt ihm den Arm,
Das macht, wie Liebchens Küsse,
Soldaten-Herz so warm!

D'rum auf! es ertönen
Trompeten voll Muth!
In Vaterlandes Söhnen
Wallt treues Heldenblut!

Die Welt mag zerreissen
Die Schwüre wie Spreu;
Ich weiß ein Wort wie Eisen,
Es heißt: Soldaten-Treu'.

Soldatenliebe.

(Weise: Ich hab' ein kleines Hüttchen nur ꝛc. ꝛc.)

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fort gemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebeth zum Herrn,
Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst —
Sey ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein,
Und denk' in deinen Träumen mein.

Turner=Lust.

(Weise: Es ritt ein Jägersmann ꝛc. ꝛc.)

Was zieht dort unten das Thal entlang,
Eine Schaar im weißen Gewand, —
Wie muthig brauset der volle Gesang!
Die Töne sind mir bekannt.

Sie singen von Freiheit und Vaterland,
Ich kenne die Schaaren im weißen Gewand.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Die Turner ziehen aus.

Die Turner ziehen ins grünende Feld
Hinaus zur männlichen Lust;
Daß Uebung kräftig die Glieder stählt,
Mit Muth sich füllet die Brust.
Drum schreiten die Turner das Thal entlang,
Drum tönet ihr muthiger froher Gesang:
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Du fröhliche Turner-Lust!

O sieh, wie kühn sich der Blick erhebt,
Wenn der Arm den Gegner erfaßt!
Und frei, wie der Aar durch die Lüfte schwebt,
Fliegt auf der Turner am Mast;
Dort schaut er weit in die Thäler hinaus,
Dort ruft er's froh in die Lüfte hinaus:
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Du fröhliche Turner-Lust!

Es ist kein Graben zu tief, zu breit,
  Hinüber mit flüchtigem Fuß!
Und trennt die Ufer der Strom so weit,
  Hinein in den tosenden Fluß!
Er theilt mit dem Arm der Fluthen Gewalt,
Und aus den Wogen sein Ruf noch schallt:
    Hurrah! hurrah! hurrah!
    Du fröhliche Turner-Lust!

Er schwingt das Schwerdt in der starken Hand,
  Zum Kampfe stählt er den Arm;
O dürft er's ziehen fürs Vaterland!
  Es wallt das Herz ihm so warm.
Und sollte sie kommen, die herrliche Zeit,
Sie fände den tapfern Turner bereit.
    Hurrah! hurrah! hurrah!
    Wie giengs dann muthig in Feind!

So wirbt der Turner um Kraft und Muth
  Mit Frühroths freundlichem Strahl,
Bis spät sich senket der Sonne Gluth
  Und Nacht sich bettet im Thal;

Und klingt der Abend-Glockenklang,
Dann ziehn wir nach Haus mit fröhlichem
Sang:
Hurrah! hurrah! hurrah!
Du fröhliche Turner-Lust!

Trost.

Die Mißgunst lauscht auf allen Wegen,
Daß sie der Liebe Glück verräth,
Doch treue, zarte Liebe geht
Auf tausend unbewachten Stegen;
Ein Druck der Hand, ein flücht'ger Blick
Sagt mir der Liebe süßes Glück.

Und zog ich auch in weite Ferne,
Es zog mit mir mein stilles Glück,
Denn schau ich nicht der Liebe Blick,
So blick' ich auf zum Abendsterne;
Wie ihres Auges stille Gluth
Strahlt er in's Herz getrosten Muth.

Und wallen meine Tage trüber
Und dringt kein Trost von ihr zu mir,
Und dringt mein Sehnen nicht zu ihr,
Kein Wort von ihr zu mir herüber;
Mein stilles Glück ist nicht getrübt,
Ich weiß ja doch, daß sie mich liebt.

Drum klag' ich nicht in weiter Ferne,
Weil Neid der Liebe Weg belauscht,
Wenn auch nicht Wort mit Wort sich tauscht,
Mir strahlt ein Trost im Abendsterne;
Aus seinen milden Strahlen quillt
Mir meiner Liebe trautes Bild.

Regel für Kranke.

Hast du mit dem Apotheker Streit,
Es dem Arzt zu klagen vermeid';
Hast du über den Arzt zu klagen,
Sollst du's nicht dem Apotheker sagen;

Denn sind sie auch Feinde immerdar,
So werden sie Freund' am neuen Jahr,
Verkünden: der hat dieß gesagt,
Und mir hat er von dir geklagt.
Wirst du nun krank in den ersten Wochen,
Die Arznei sie zusammen kochen:

„Recipe: Was er uns gethan,
Rühren wir ihm jetzt doppelt an;
Zwanzig Drachmen von seinen Klagen
Mit asa foetida für den Magen.
Misceatur, detur, nebst unsrem Groll,
Alle Stunden zwei Löffel voll."

Und stirbst du nicht in der Blüthezeit
Ihrer neuen Herzinnigkeit,
Lassen sie dich so lange liegen,
Bis sie selbst wieder Händel kriegen.

* *

Merke: Zweier Gegner Klagen
Mußt du nicht hin und wieder tragen;
Weißt nicht, ob, die geschieden scheinen,
Sich nachmals gegen dich vereinen.

Die Bücher und die Lesewelt.

1. Die Leihbibliothek.

Als ich noch in —n lebte, gehörte es zu meinen Vormittagsvergnügungen, in eine Leihbibliothek zu gehen; nicht um Bücher auszuwählen, denn die Sammlung bestand aus 4 bis 5000 Bänden, die ich größtentheils zwei Jahre zuvor in einer langen Krankheit durchblättert hatte, sondern um zu sehen, wie die Bücher ausgewählt werden. Ich trug mich damals mit dem sonderbaren Gedanken, ein Buch zu schreiben; ich hatte noch keinen bestimmten Gegenstand oder Zweck, und war noch sehr unentschieden, nach welchem großen Meister ich mein erstes Stück verfertigen sollte; an den innern Werth des künftigen Buches dachte ich zwar mit unbehaglichem Gefühl, denn unter allen meinen Gedanken war ich bis jetzt auf keinen gestoßen, der sich, selbst

mit Schwabacher Lettern gedruckt, schön ausgenommen hätte; doch schien mir das Größte und Nothwendigste für einen, der ein Buch machen will, daß er die Menschen studire, nicht um Menschenkenntniß zu sammeln, die lernt man jetzt in Büchern, sondern um den Leuten abzusehen, was etwa am meisten Beifall finde, oft und gerne gelesen werde. Vox populi, vox Dei, dachte ich, gilt auch hier. So saß ich denn manchen Vormittag in der Bibliothek, um die Leser und ihre Neigungen zu studiren.

Der Bibliothekar war ein alter, kleiner Mann, der in den zehn Jahren, die ich in seiner Nähe lebte, beständig einen apfelgrünen Frack, eine gelbe Weste und blaue Beinkleider trug. Ich suchte ihm zu beweisen, daß er seinen Anzug nicht greller und abgeschmackter hätte wählen können; er brach aber, nachdem ich einiges Schlagende aus der Farbenlehre vorgebracht hatte, in Thränen aus und

versicherte mich, er trage sich so und werde sich bis an sein Ende so tragen, denn von diesen Farben sey sein Hochzeitkleid gewesen, das er sich sechs Wochen vor der Hochzeit und leider zu früh habe verfertigen lassen; denn die Braut sey schnell am Nervenfieber gestorben. Der Bibliothekar hatte in seinem Fach eine vieljährige Erfahrung, und interessant war, was er zuweilen darüber äußerte. „Morgens, sagte er mir z. B., Morgens werden am meisten Bücher ausgetauscht, das ist die Zeit der zweiten und dritten Theile. Es kommt nicht daher, wie ich anfänglich glaubte, daß zu dieser Zeit die Bedienten und Kammermädchen ihre Ausgänge in die Stadt machen, denn dann müßte sich dieses Verhältniß auch auf erste Theile erstrecken, nein, es kömmt vom Nachtlesen her.“

„Vom Nachtlesen?“ fragte ich verwundert.

„Davon, meine ich, daß die Leute interessante Bücher bei Nacht lesen. Ein großer

Theil der Menschen, die jungen und ganz gesunden ausgenommen, kann nicht in derselben Minute einschlafen, wo sie zu Bette gehen. Zum Opium mag man nicht greifen, weil man damit, einmal angefangen, fortfahren muß; da giebt es nun kein besseres Mittel, als zu lesen."

„Gut, ich verstehe," erwiederte ich; „aber Sie sagten ja selbst von interessanten Büchern; sind denn diese zum Einschläfern eingerichtet?"

„Nicht alle und nicht für alle; natürlich muß man unterscheiden, für wen dieß oder jenes interessant seyn kann. Sie kennen die Gräfin Winklitz? nun, die kann am längsten nicht einschlafen; mich dauert nur das Kammermädchen, die ihr jede Nacht oft bis zwei Uhr vorlesen muß. Nun gebe ich einmal aus Irrthum dem Mädchen Görres Deutschland und die Revolution mit — Sie wissen, für den Kenner giebt es nichts Interessanteres — acht Nächte haben sie daran gelesen und

doch hat es nur 190 Seiten, und jedesmal ist die Gräfin um 11 Uhr eingeschlafen. Das Mädchen wußte mir Dank für das „schläfrige Buch.“ Kommt, um Ihnen nur noch ein Beispiel zu geben, kommt zu meinem großen Erstaunen der alte Professor Wanzer, der über Mathematik liest, in meinen Laden. Er habe seit zwanzig Jahren nichts Belletristisches mehr gelesen als zuweilen die Traueranzeigen im Merkur, und nun wünsche er doch wieder eine Uebersicht über das zu bekommen, was einstweilen Gutes geschrieben worden. Ich fragte ihn, ob er von Walter Scott etwas gelesen? er erinnert sich, von dem berühmten Mann gehört zu haben, und nimmt Ivanhoe mit, Ivanhoe, diese herrliche Geschichte! Den andern Tag kömmt er ganz verdrüßlich, wirft mir ein Paar Groschen und den Scott auf den Tisch und sagt, die Rittergeschichten, die er in seiner Jugend gelesen, seyen bei weitem schöner gewesen;

er sey schon über ersten dem Theil eingeschlafen; bitte Sie um's Himmelswillen, über Ivanhoe eingeschlafen!"

„Aber wie hängt dieß mit Ihren Beobachtungen über die zweiten und dritten Theile zusammen?" unterbrach ich ihn.

„Nun, wir sprachen gerade von interessanten Büchern, und da kam ich auf die Gräfin und den Professor. Kommt aber ein interessantes Buch an den rechten Mann, so geht es, wie wenn ein Pferd flüchtig wird. Abends war man im Theater oder in Gesellschaft; man hat nachher gut zu Nacht gespeist und rüstet sich nun zu Bette zu gehen. Die Lampe auf dem Tische am Bette ist angezündet, das Mädchen oder der Bediente hat einen ersten Theil zurecht gelegt; alles ist in Ordnung, nur der Schlaf will noch nicht kommen. Man rückt die Lampe näher, man nimmt das Buch in die Rechte, stützt den linken Ellbogen in die Kissen und schlägt das Titelblatt auf.

Sagt der Titel dem Leser zu, hat er sich über das erste, oder, wie ich's nenne, Geburtsschmerzenkapitel hinüber gewunden, so geht es rasch vorwärts, die Augen jagen über die Zeilen hin, die Blätter fliegen, und solch ein rechter Nachtleser reitet einen Theil ohne Mühe in zwei Stunden hinaus. Gewöhnlich ist der Schluß der ersten Theile eingerichtet, wie die Schlußscenen der ersten Akte in einem Drama. Der Zuschauer muß in peinlicher Spannung auf den nächsten Akt lauern. Unzufrieden, daß man nicht auch den zweiten Theil gleich zur Hand hat, und dennoch angenehm unterhalten, schläft man ein; den nächsten Morgen aber fällt der erste Blick auf das gelesene Buch, man ist begierig, wie es dem Helden, der am Schluß des ersten Theils entweder gerade ertrunken ist, oder ein sonderbares Pochen an der Thüre hörte und so eben „herein!" rief, weiter ergehen werde, und wenn ich um acht Uhr meinen Laden

öffne, stehen die Johanns, Friedrichs, Katharinen, Babetten schon in Schaaren vor der Thüre, weil gnädiges Fräulein, ehe sie eine englische Stunde hat, der Herr Rittmeister, ehe die Schwadron spazieren reitet, die Frau Geheimeräthin, ehe sie Toilette macht, noch einige Kapitel im folgenden Theil des höchst interessanten Buches lesen möchten."

---

2. Geschmack des Publikums.

„O daß ich auch einer der Glücklichen wäre," dachte ich, als jetzt die Leihbibliothek sich öffnete und ein Gemisch von bordirten Bedientenhüten und hübschen Mädchengesichtern sich zeigte, „einer jener Glücklichen, deren zweiter Theil mit so großer Sehnsucht erwartet wird!" Nicht ohne Neid blickte ich auf die Bände, die der kleine Bibliothekar mit der wichtigen Miene eines Bäckers zur Zeit einer Hungersnoth vertheilte. — Er

hatte die dringendsten Kunden befriedigt, das Geld oder die Leseschulden eingeschrieben und ich konnte jetzt eine wichtige Frage an ihn richten, die mir schon lange auf den Lippen schwebte, die Frage über den Geschmack des Publikums.

„Er ist so verschieden, antwortete er, und ist oft so sonderbar als der Geschmack an Speisen. Der eine will süße, der andere gesalzene; der eine Seefische, Austern und italienische Früchte, der andere nahrhafte Hausmannskost; in einem Punkte stimmen sie aber alle überein, sie wollen gut speisen.“

„Das heißt?“

„Sie wollen unterhalten seyn; natürlich jeder auf seine Weise.“

„Aber wer ist der Koch, rief ich aus, der für diese verschiedenen und verwöhnten Gaumen das Schmackhafte zubereitet? Wie kann man es Allen oder nur Vielen recht machen? denn darin liegt doch der Ruhm des Autors.“

„Sie sind nicht so verwöhnt als man glaubt, entgegnete er; die Mode thut viel, und wenn nur die Schriftsteller fleißiger die Leihbibliotheken besuchten, mancher würde finden, was ihm noch abgeht oder was er zu viel hat. Kann doch keiner ein guter Theaterdichter werden, der nicht mit der ganzen Stadt vor seinem eigenen Stücke sitzt, aufmerksam zuschaut und lauscht, was am meisten Effekt macht."

Der Mann sprach mir aus der Seele; er hatte ausgesprochen, was auch ich schon lange mir zugeflüstert hatte. „Die Leihbibliotheken studire, wer den Geist des Volks kennen lernen will, fuhr er mit Pathos fort. Sehen Sie einmal, Bester, jene lange Reihe von Bänden an; die weißen Pergamentrücken sind so rein, als hätte man sie nie oder nur mit Handschuhen angefaßt. Wer ist wohl der Autor, der so vergessen und gleichsam in Ruhestand versetzt dort steht?"

Ich rieth auf eine Reisebeschreibung oder auf ein naturhistorisches Werk.

„Letzteren Artikel führen wir gar nicht, antwortete er wegwerfend; nein — es ist Jean Paul.“

„Wie! rief ich mit Schrecken, ein Mann, der für die Unsterblichkeit geschrieben, sollte schon jetzt vergessen seyn? Hat er denn nicht Alles in sich vereinigt, was anzieht und unterhält, tiefen Ernst und Humor, Wehmuth und Satyre, Empfindsamkeit und leichten Scherz?“

„Wer läugnet dieß?“ erwiederte der kleine Mann; „Alles hat er in sich vereint, um auch die verschiedensten Gaumen zu befriedigen; aber er hat jene Ingredienzien klein gehackt, wunderlich zusammengemischt und mit einer Sauce piquante gekocht; als es fertig war und das Publikum kostete, fand man es wohlschmeckend, delikat, aber es widerstand dem Magen, weil niemand seine Kraftbrühen,

den sonderbaren dunkeln Styl ertragen konnte. Dort stehen alle seine Gerichte unberührt, und nur einige Gourmands im Lesen nehmen hie und da ein Kampanerthal oder einen Titan nach Hause, und schmecken allerlei Feines heraus, das ich und mein Publikum nicht verstehen. Sehen Sie in jener Ecke die lange Reihe mit den neuen grünen Schildchen? das ist Herder; auch dieser — doch hier kommt ein lebendiges Beispiel die Straße herauf; kennen Sie Fräulein Rosa von Milben?"

„Gewiß; ich sah sie zuweilen und fand in ihr eine Dame vom feinsten Geschmack und sehr belesen; zwar etwas empfindsam und idealisch, aber dabei von einer liebenswürdigen Unbefangenheit."

„Des Fräuleins Kammermädchen wird sogleich eintreten, und da haben Sie die beste Gelegenheit, den feinen, empfindsamen Geschmack jener Dame kennen zu lernen."

„Ich wollte errathen, von welcher Art ihre Lektüre ist, erwiederte ich, etwa Rosaliens Nachlaß, oder Jakobs Frauenspiegel, Tiedge's Urania oder Agathokles von Karoline Pichler."

„Stellen Sie sich nur ruhig an jene Seite, wir werden sogleich sehen."

Ich that, wie er mir sagte; ich nahm ein Buch aus dem Schrank und stellte mich, scheinbar mit Lesen beschäftigt, in eine Ecke. Das Mädchen trat in das Gewölbe, richtete eine freundliche Empfehlung vom gnädigen Fräulein aus, und sie lasse fragen, ob man denn 1629 noch immer nicht haben könne?"

„Nicht zu Hause, antwortete er nach einem flüchtigen Blick auf die Bücherschränke; hier ist eine andere Nummer für Ihr Fräulein. Sie soll sich gut unterhalten." Das Mädchen ging. „Schnell einen Katalog, rief ich, als sich die Thüre hinter ihr geschlossen hatte, lassen Sie mich sehen, was 1629 ist!" Mit

ironischem Lächeln reichte mir der Alte den Katalog; ich blätterte eilig, fand, und mein Herz erstarrte vor Verwunderung, denn Nro. 1629 war — „Leben und Meinungen Erasmus Schleichers von Cramer!“ „Wie! dieses, um wenig zu sagen, gemeine Buch darf Fräulein Rosa, die liebenswürdige Einfalt, lesen? sprach ich unmuthig; und wenn keine Gouvernante, keine Mutter ihre Lektüre ordnet, darf sie sich selbst etwas solches erlauben? doch es ist ein Irrthum, die Zahlen sind falsch aufgeschrieben!“

„Werthester Herr, erwiederte der Bibliothekar, Sie trauen den Menschen zu viel Gutes zu. Hier ist ein Zettelchen, das ich heimlich aus dem Körbchen des Kammermädchens nahm, Erasmus Schleicher ist es, und kein anderer; noscitur ex socio — an deinem Kameraden kennt man dich; hier stehen die übrigen Nummern, nach welchen das Herz des Fräuleins verlangt, vergleichen Sie!“

Zürnend nahm ich das Blättchen, auf welchem zierlich die Worte: „für Fräulein von Milben," und eine lange Reihe von Zahlen geschrieben waren. Ich fing mit der der ersten Nummer an und fand Leute, welchen freilich die Nachbarschaft des alten Erasmus keine Schande brachte. 1585 der deutsche Alcibiades, 2139 der Geist Erichs von Sickingen und seine Erlösung, 2995 Historien ohne Titel, 1544 der Blutschatz von H. Clauren, 1531—40 Scherz und Ernst von H. Clauren. Nein, weiter mochte ich diese Herzensgeheimnisse nicht entziffern; „welche Heuchlerin ist dieses Mädchen! rief ich, das ist ihre Lektüre, und ich glaubte, sie werde nur die Stunden der Andacht lesen!"

„Da müßten Sie wahrhaftig einen guten Theil unserer jungen Damen Heuchlerinnen nennen, denn Clauren und Cramer und dergleichen sind ihre angenehmste Lektüre, und

daß sie nicht **darüber** sprechen, ist noch keine Heuchelei."

„Aber mein Gott, warum lesen denn wohlgezogene Leute so schlechte Bücher, von welchen sie ohne Erröthen nicht sprechen dürfen? Wahrhaftig, der Umgang mit schlechten Büchern ist oft gefährlicher, als der Umgang mit schlechten Menschen."

„Warum? entgegnete der Büchermann lachend, warum? das ist nun einmal der Geschmack der Zeit."

---

2. Der große Unbekannte.

Ein Bedienter unterbrach uns. „Die Frau Gräfin von Langsdorf läßt sich ein Buch ausbitten;" sprach er.

„Was für eine Nummer?"

„Das hat sie nicht gesagt. Aber ich glaube sie will eine Geistergeschichte."

„Geistergeschichte? fragte der kleine Bibliothekar umhersuchend, darf es auch eine Rittergeschichte seyn? Die Geister sind alle ausgeliehen.“

„Ja, nur etwas recht Schauerliches, das hat sie gerne, erwiederte der Diener, so wie das letzthin, die schwarzen Ruinen oder das unterirdische Gefängniß, das hat uns sehr gut gefallen.“

„Liest Er denn auch mit?“ sagte der kleine Mann mit Staunen.

„Nachher, wenn die Frau Gräfin einen Band durch hat, lesen wir es auch im Bedientenzimmer.“

„Gut; will Er lieber das Geisterschloß, die Auferstehung im Todtengewölbe, oder das feurige Racheschwert von Hildebrandt?“

„Da thut mir die Wahl weh, erwiederte er; was müssen das für schöne Bücher seyn! Nu — ich will dießmal das feurige Rache-

schwert nehmen, behalten Sie mir das Geisterschloß für das nächste Mal auf."

Kaum hatte sich der Diener der Gräfin, die gerne Schauergeschichten las, entfernt, so trat gemessenen Schrittes ein Soldat ein.

„Für den Herrn Lieutenant Flunker beim fünfzehnten Regiment den blinden Thorwart vom alten Schott."

„Freund, hat Er auch recht gehört? fragte der Leihbibliothekar; den blinden Thorwart vom alten Schott? Ich kenne keinen Autor dieses Namens."

„Es soll auch kein Auditor seyn, entgegnete der Soldat vom fünfzehnten, sondern ein Buch; der Herr Lieutenant sind auf der Wache und wollen lesen."

„Wohl! aber vom alten Schott? Es steht weder ein alter noch ein junger im Katalog."

„Es ist glaub ich' derselbe, der so viel gedruckt hat, und den sich alle Korporals und Wachtmeister um zwei gute Groschen gekauft haben."

„Walter Scott! rief der Kleine mit Lachen; und das Buch wird Quintin Durward heißen.“

„Ach ja, so wird es heißen! sprach der Soldat; aber ich darf den Herrn Lieutenant nichts zweimal fragen, sonst hätte ich wohl den Namen gemerkt, und er hat sich das undeutliche Sprechen vom Kommandiren angewöhnt.“ Er empfing seinen blinden Thorwart und ging. Aber der Himmel hatte ihn in diesem Augenblick in die Leihbibliothek gesandt, und seine Worte hatten einen Lichtstrahl in meine Seele geworfen. „So ist es denn wahr, sprach ich, daß die Werke dieses Britten beinahe so verbreitet sind als die Bibel, daß Alt und Jung und selbst die niedrigsten Stände von ihm bezaubert sind?“

„Gewiß, man kann rechnen, daß allein in Deutschland sechzigtausend Exemplare verbreitet sind und er wird täglich noch berühmter. In Scheerau hat man jetzt eine eigene Übersetzungsfabrik angelegt, wo täglich fünfzehn

Bogen übersetzt und sogleich gedruckt werden."

„Wie ist das möglich?"

„Es scheint beinahe so unmöglich, als daß Walter Scott diese Reihe von Bänden in so kurzer Zeit sollte geschrieben haben, aber es ist so, denn erst vor kurzer Zeit hat er sich öffentlich als Autor bekannt; die Fabrik habe ich aber selbst gesehen."

„Wird vielleicht durch Vertheilung der Arbeit Zeit gewonnen?" fragte ich.

„Einmal dieß, entgegnete er, und sodann wird alles mechanisch betrieben; der Professor Lux ist sogar gegenwärtig beschäftigt eine Dampfmaschine zu erfinden, die Französisch, Englisch und Deutsch versteht, dann braucht man gar keine Menschen mehr. Die Fabrik ist aber folgendermaßen beschaffen: Hinten im Hof ist die Papiermühle, welche unendliches Papier macht, das schon getrocknet wie ein Lavastrom in das Erdgeschoß des Hauptgebäudes herüber rollt; dort wird es

durch einen Mechanismus in Bogen zerschnitten, und in die Druckerei bis unter die Pressen geschoben. Fünfzehn Pressen sind im Gang, wovon jede täglich zwanzigtausend Abdrücke macht. Neben an ist der Trockenplatz und die Buchbinderwerkstätte. Man hat berechnet, daß der Papierbrei, welcher Morgens fünf Uhr noch flüssig ist, den andern Morgen um 11 Uhr, also innerhalb dreißig Stunden, ein elegantes Büchlein wird. Im ersten Stock ist die Übersetzungsanstalt. Man kömmt zuerst in zwei Säle; in jedem derselben arbeiten fünfzehn Menschen. Jedem wird Morgens acht Uhr ein halber Bogen von W. Scott vorgelegt, welchen er bis Mittag drei Uhr übersetzt haben muß. Das nennt man dort: „aus dem Groben arbeiten." Fünfzehn Bogen werden auf diese Art jeden Morgen übersetzt. Um drei Uhr bekommen diese Leute ein gutes Mittagsbrod. Um vier Uhr wird jedem wieder ein halber Bogen gedruckte

Übersetzung vorgelegt, die durchgesehen und korrigirt werden muß.“

„Aber was geschieht denn mit den übersetzten Bogen vom Vormittag?“

„Wir werden es sogleich sehen. An die zwei Säle stoßen vier kleine Zimmer. In jedem sitzt ein Stylist und sein Sekretär; Stylisten nennt man dort nämlich diejenigen, welche die Uebersetzungen der dreißig durchgehen und aus dem Groben ins Feine arbeiten; sie haben das Amt, den Styl zu verbessern. Ein solcher Stylist verdient täglich zwei Thaler, muß aber seinen Sekretär davon bezahlen. Je sieben bis acht Grobarbeiter sind einem Stylisten zugetheilt; sobald sie eine Seite geschrieben haben, wird sie dem Stylisten geschickt. Er hat das englische Exemplar in der Hand, läßt sich vom Sekretär das Uebersetzte vorlesen und verbessert hier oder dort die Perioden. In einem fünften Zimmer sind zwei poetische Arbeiter, welche

die Motto's über den Kapiteln und die im Text vorkommenden Gedichte in deutsche Verse übersetzen."

Ich staunte über diesen wunderbaren Mechanismus und bedauerte nur, daß die dreißig Arbeiter und vier Stylisten nothwendig ihr Brod verlieren müssen, wenn der Professor Lux die Uebersetzungsmaschine erfindet.

„Gott weiß, wie es dann gehen wird, antwortete der kleine Mann; schon jetzt kostet das Bändchen in der Scherauer Fabrik nur einen Groschen; in Zukunft wird man zwei Bändchen um einen Silbergroschen geben und alle vier Tage wird eines erscheinen."

---

4. Besuch im Buchladen.

Mein Entschluß stand fest; einen historischen Roman à la Walter Scott mußt du schreiben, sagte ich zu mir, denn nach Allem, was man gegenwärtig vom Geschmack des

Publikums hört, kann nur diese und keine andere Form Glück machen. Freilich kamen mir bei diesem Gedanken noch allerlei Zweifel; ich mußte die Werke dieses großen Mannes nicht nur lesen, sondern auch studiren, um es zu meinem Zweck zu benützen. Ein dritter, und der mächtigste Zweifel war, ob ich einen Verleger bekommen würde. Ich beschloß daher, ehe ich mich an das Werk selbst machte, die Wege kennen zu lernen, die man bei solchen Geschäften zu gehen hat. Den Buchhändler Salzer und Sohn kannte ich von der Harmonie her; ich steckte zwei Thaler zu mir, um ein Buch bei ihm zu kaufen und so seine nähere Bekanntschaft zu machen.

„Ein schönes Buch für zwei Thaler?" fragte er; was soll es seyn? Gedichte?"

„Erzählungen oder ein Roman, Herr Salzer."

„Um diesen Preis werden Sie nichts Schönes finden, erwiederte er lachend; doch hier ist der Katalog.“

„Wie? nichts Schönes um zwei Thaler, und doch kostet ein Roman von Walter Scott nur zwanzig Groschen!“

„Wenn Sie Uebersetzungen haben wollen, sagte er; ich dachte Sie wollten Originale.“

Aber mein Gott, entgegnete ich, wenn ein guter Roman aus einer andern Sprache nur zwanzig Groschen kostet, warum hält man denn die deutschen Bücher so theuer?“

„Meinen Sie, erwiederte er unmuthig, wir werden auch noch die Originale um einen Spottpreis wegwerfen? Diese Uebersetzungen, diese wohlfeilen Preise werden uns ohnedieß bald genug ruiniren. Was ist denn jetzt schon unser schöner Buchhandel geworden? nichts als ein Verkaufen im Abstreich; Alles soll wohlfeil seyn, und so wird Alles schlecht und in den Staub gezogen. In jeder Ecke des

Landes sitzt einer, der mit wohlfeiler Schnittwaare handelt, und wir andern, die uns noch dem Verderben entgegen stemmen, gehen darüber zu Grunde."

„Aber wie kann denn diese Veränderung des Handels so großen Einfluß auf Originale oder auf die Buchhandlung üben?"

„Wie? fuhr er eifrig fort. Wie? es ist so klar als die Sonne, das Publikum wird dadurch verdorben und verwöhnt! Ich streite Scott und den beiden Amerikanern ihr Verdienst nicht ab; sie sind im Gegentheil leider zu gut. Aber jedes Nähermädchen kann sich für ein paar Thaler eine Bibliothek klassischer Romane anschaffen. Unnatürlich schnell hat sich die Sucht nach dieser Art von Dichtungen verbreitet, und hunderttausend Menschen haben jetzt durch diese Groschenbibliotheken einen Maßstab erhalten, nach welchem sie eigensinnig unsere deutschen Produkte messen."

„Um so besser für die Welt; wird denn nicht dadurch die Intelligenz und der gute Geschmack verbreitet, und das Schlechte verdrängt?“

„Intelligenz und Geschmack, das Bändchen um neun Kreuzer rheinisch! rief er aus; o ich kenne diese schönen Worte! guter Geschmack! als ob nur die Leute über dem Kanal guten Geschmack hätten; Intelligenz! meinen Sie denn, die Menschen denken dadurch vernünftiger, daß sie jetzt alle selbst recensiren und sagen: „Es ist doch nicht so schön als Walter Scott und Cooper, und nicht so tief und witzig als Washington Irving? Und welcher Segen für unsere Litteratur und den Buchhandel wird aus diesem Saamen hervor gehen, den man so reichlich ausstreut? Verkehrtheit der Begriffe und einige schlechte Nachahmungen, (wie ich mich schämte bei seinen Worten!) und überdieß unser Ruin. Die Schriftsteller verlangen immer stärkere

Honorare; wofür man sonst ein Louisd'or zahlte, will man jetzt fünf, und im umgekehrten Verhältniß werden die Bücher weniger gesucht als jemals. Überdieß hat auch diese Herrn Walter Scotts Fruchtbarkeit angesteckt. Sie sind jetzt sparsam mit Gedanken und verschwenderisch mit Worten. Gedanken Scenen, Gemälde, die man sonst in den engen Rahmen eines Bändchens fügte, werden auseinander gezogen in zehn, zwölf Bände, damit man mehr Geld verdiene, und was früher vier, fünf hübsche Verse gegeben hätte, wächst jetzt in holperiger Prosa zu eben so vielen Seiten an."

„Also geht die gereimte Poesie nicht mehr?"

„Wer will sie kaufen? Privatleute? die sehen vornehm herab und nennen Alles Verselei; Gelehrte? die bekommen es vom Autor, damit sie ihn desto gnädiger recensiren möchten; Leihbibliotheken? die führen nur Romane, weil sie ihr Publikum kennen. Und diese

Leihbibliotheken sind noch unser Unglück. Jedes Städtchen hat ein Paar solcher Anstalten. Das Publikum denkt, warum sollen wir für ein Buch so viel Geld wegwerfen, wenn wir es in der Leihbibliothek lesen können? Man kauft sich Groschenübersetzungen oder wohlfeile Taschenausgaben, um doch eine Bibliothek zu haben, und der Buchhändler, der ein Buch verlegen will, kann also höchstens noch auf fünfhundert Leihbibliotheken rechnen. Und wenn heute wieder ein Göthe oder Schiller geboren würde, man könnte keine fünfhundert Exemplare absetzen; das Publikum hat Glauben, Vertrauen und Lust an unserer Litteratur verloren."

„Und von alle dem sollten Scott und die Taschenausgaben die Schuld tragen?"

„Ja! und diese unselige Zersplitterung durch alle Zweige ist auch mit Schuld! Die Schriftsteller zersplittern ihr Talent in Almanachs und Zeitschriften, weil sie dort gut

bezahlt werden; das Publikum zersplittert sein Geld für diese Luxuswaaren, weil sie Mode geworden sind; wir selbst überbieten uns; Jeder will einen Almanach, eine Zeitschrift haben; und diese Taschenkrebse sind es, die unsere Krebse erzeugen."

„Aber Herr Salzer, sagte ich zu dem Unmuthigen, warum schwimmen Sie gegen den Strom? warum veranstalten Sie nicht selbst Taschenausgaben? warum unternehmen Sie keine Zeitschrift? Oder schämen Sie sich vielleicht, selbst mitzumachen?"

„Schämen würde ich mich eigentlich nicht," erwiederte er nach einigem Nachdenken. „Was ein Anderer thut, kann Salzer und Sohn auch thun. Aber ehrlich gestanden, ich fürchte mit einer Zeitschrift zu spät zu kommen; und wer soll sie schreiben? Etwas Neues muß heutzutage neu, auffallend, pikant seyn, wenn es Glück machen soll; so habe ich mich schon lange umsonst auf einen ausgezeichneten Titel

besonnen, denn der Titel muß jetzt alles thun. Hätte ich nur hier einige tüchtige Männer vom Fache, eine kritische oder belletristische Zeitschrift sollte bald dastehen; denn ich bin ein **unternehmender Geist** so gut als Einer."

---

5. Der unternehmende Geist.

„Man hat jetzt Morgen-, Mittag-, Abend- und Mitternachtblätter, man hat alle Götter- und Musentitel erschöpft, man sieht sich genöthigt, zu den sonderbarsten Namen Zuflucht zu nehmen, will man Aufsehen machen, denn nur der neue Klang ist es, der das Alte, längst Gewöhnte übertönt, und jeder Vernünftige sieht ein, daß eine neue Zeitschrift nicht an und für sich selbst besser ist als die alten. Erzählungen, Gedichte, Kritiken finden sich hier wie dort, und gute Mitarbeiter

werden nicht zugleich mit dem Namen des Blatts erfunden."

„Aber Herr Salzer, erwiederte ich, warum verlassen denn die Menschen oft die längst bekannten Zeitschriften, um auf ein Paar Probeblätter hin eine neue anzuschaffen?"

„Das liegt ganz in unserer Zeit; Veränderung macht Vergnügen und neue Besen kehren gut, antwortete er; so ist einmal das Publikum, wetterwendisch, und weiß nicht warum. Kleider machen Leute, und eine hübsche Vignette, ein auffallender Titel thut in der Lesewelt so viel als eine neue Mode in einer Assemblee. Wer diesen Charakter der Menschen recht zu nützen versteht, kann in jetziger Zeit noch etwas machen; hätte ich nur einen Titel!"

„Da unsere Zeitschriften gegenwärtig so vielseitig seyn müssen, sprach ich, was denken Sie zu dem Titel: Litterarisches Hühnerfutter?"

„Wäre nicht so übel; man könnte in der Vignette das Publikum als ein Hühnervolk darstellen, welchem von der Muse kleingeschnittenes Futter vorgestreut wird; aber es geht doch nicht! in dem Futter könnte eine Beleidigung liegen, weil es schiene, als wollte man das Publikum mit dem Abfall von dem großen Mittagstisch der Litteratur füttern; geht nicht!“

„Oder etwa — die Abendglocke.“

„Abendglocke? Wahrhaftig! ey, das ließe sich hören! Es liegt so etwas Sanftes, Beruhigendes in dem Wort. Will mir doch den Gedanken bemerken; aber ein kritisches Beiblatt müßte dazu; ich habe schon gedacht, ob man es nicht „der Destillateur“ nennen könnte.“

„Es liegt etwas Wahres in Ihrer Idee, entgegnete ich; die Bücher werden allerdings neuerer Zeit durch einen chemischen Proceß recensirt oder abgezogen; man destillirt so

lange, bis sich das X Geist, das man suchte, verflüchtigt, oder bis der gelehrte Chemiker der Welt anzeigen kann, aus welchen verschiedenen Bestandtheilen das Gebräue bestand, das er zersetzte; aber das Blatt röche doch zu sehr nach einer Materialhandlung oder nach gebrannten Wassern; was halten Sie aber von einem kritischen Schornsteinfeger?"

Der Buchhändler sah mich eine Zeit lang schweigend an und umarmte mich dann voll Rührung. „Ein Fund, ein trefflicher Fund! rief er; was liegt nicht Alles in diesem einzigen Wort! Die deutsche Litteratur stellt das Kamin vor, unsere Recensenten die Schornsteinfeger, sie kratzen den litterarischen Ruß ab, damit das Haus nicht in Brand gerathe. Ein Oppositionsblatt soll es werden, Aufsehen muß es machen, das ist jetzt die Hauptsache; der kritische Schornsteinfeger! Und die Kunstkritiken geben wir unter dem vielversprechenden

Titel: der artistische Nachtwächter!" Hastig schrieb er sich den Namen auf und fuhr dann fort. „Herr! Sie hat mein Schutzengel in meinen Laden geführt; wenn ich so hinter meinem Arbeitstisch sitze, bin ich wie vernagelt, aber schon oft habe ich bemerkt, wenn ich mich ausspreche, kommen mir die Gedanken wie ein Strom. So, als Sie vorhin von Walter Scott und seinem Einfluß sprachen, ging mir mit einem Mal eine herrliche Idee in der Seele auf. Ich will einen deutschen Walter Scott machen."

„Wie, wollten Sie etwa auch einen Roman schreiben?

„Ich? o nein, ich habe Besseres zu thun; und einen? nein zwanzig! Wenn ich nur meine Gedanken schon geordnet hätte! Ich will mir nämlich einen großen Unbekannten verschaffen, dieser soll aber niemand anders seyn, als eine Gesellschaft von Romanschreibern; verstehen Sie mich?"

„Noch ist mir nicht ganz klar, wie Sie" —

„Mit Geld kann man Alles machen; ich nehme mir etwa sechs oder acht tüchtige Männer, die im Roman schon etwas geleistet haben, lade sie hieher ein und schlage ihnen vor: sie sollen zusammen den Walter Scott vorstellen. Sie wählen die historischen Stoffe und Charaktere aus, berathen sich, welche Nebenfiguren anzubringen wären, und dann —"

„O jetzt verstehe ich Ihren herrlichen Plan; dann errichten Sie eine Fabrik, etwa wie jene in Scheerau. Sie lassen sich Kupferstiche von allen romantischen Gegenden Deutschlands kommen; die Kostüme alter Zeiten kann man von Berlin verschreiben; Sagen und Lieder finden sich in des Knaben Wunderhorn und andern Sammlungen. Sie setzen ein Paar Dutzend junger Leute in Ihr Haus; die Sechseinigkeit, der neue Unbekannte, gibt die Umrisse der Romane, hie und da zeichnet und korrigirt er an einem großartigen Charakter; die

vierundzwanzig oder dreißig andere aber schreiben Gespräche, zeichnen Städte, Gegenden, Gebäude nach der Natur —"

„Und, fiel er mir freudig ins Wort, weil der eine mehr Talent für Gegendmalerei, der andere mehr für Kostüms, der dritte für Gespräche, ein vierter, fünfter für's Komische, andere wieder mehr für das Tragische —"

„Richtig! so werden die jungen Künstler in Gegendmaler, Kostümschneider, Gesprächführer, Komiker und Tragiker eingetheilt und jeder Roman läuft durch aller Hände wie die Bilder bei Campe in Nürnberg, wo der eine den Himmel, der andere die Erde, jener Dächer, dieser Soldaten zeichnet, wo der erste das Grün, der zweite das Blau, der dritte Roth, der vierte Gelb malen muß nach der Reihe."

„Und Einheit, Gleichförmigkeit wird dadurch erreicht, gerade wie in Walter Scott, wo alle Figuren offenbare Familienähnlichkeit

haben; und eine Taschenausgabe veranstalten wir davon, so wohlfeil als nur möglich; auf vierzigtausend können wir rechnen."

„Und der Titel soll heißen: Die Geschichte Deutschlands von Hermann dem Cherusker bis 1830, in hundert historischen Romanen!"

Herr Salzer vergoß einige Thränen der Rührung. Nachdem er sich wieder erholt hatte, drückte er mir die Hand. „Nun, bin ich nicht ein so unternehmender Geist als irgend einer? sprach er; was wird dieß Aufsehen machen! Aber Sie, Werthgeschätzter, waren mir behülflich, diesen Riesengedanken zu gebären; suchen Sie sich das schönste Buch in meinem Laden aus, und zum Dank sollen Sie — einer der Vierundzwanzig seyn!"

6. Schluß.

So war ich denn durch mein günstiges Geschick in Kurzem dahin gelangt, wohin ich mich so lange gesehnt hatte. Jetzt hatte ich nicht mehr nöthig, die Leute und ihren Geschmack in einer Leihbibliothek zu studiren, hatte nicht mehr nöthig, ängstlich nach Plan und Anordnung eines Werkes, oder gar nach vortrefflichen Gedanken umherzusuchen, ich war ein Glied, ein Finger des neuen Unbekannten geworden, durfte schreiben nach Lust und mein Geschriebenes gedruckt lesen. Es ist bekannt, welch großen Erfolg das Unternehmen des Herrn Salzer hatte, und schon längst ist es kein Geheimniß mehr für die Welt, aus welchen Bestandtheilen eigentlich der große Unbekannte bestand. Es konnte uns nur schmeicheln, daß man anfänglich auf berühmte und vorzügliche Schriftsteller rieth, wie z. B. auf den Professor Lux, der indessen seine Uebersetzungs-

Maschine erfand, den Dichter F. Kempler und andere Treffliche, ja, daß man einen Augenblick sogar Wilibald Alexis, trotz seiner bekannten Abneigung gegen die deutsche Geschichte, im Verdacht hatte. Längst haben sich jene sehr verdienstvollen Herrn genannt, die das Direktorium gebildet haben, und mir bleibt nur noch übrig, einiges von dem Antheil zu erzählen, welchen ich selbst an dem Unternehmen hatte.

Weil ich einige Theile Deutschlands genau kannte, erhielt ich zuerst eine Stelle unter den Gegendmalern. Leider schrieb ich aber in dem Roman „das Koncilium in Konstanz:“ „Leicht und schwebend trug sie der Kahn an den rebenbepflanzten Hügeln hin von Basel nach Konstanz;“ diese Stelle wurde von den sechs Direktoren übersehen, gedruckt, und die Recensenten und das ganze Publikum wunderten sich höchlich, daß man damals den Rheinfall hinauf gefahren sey, und zur

Strafe wurde ich in die Klasse der Gesprächsführer versetzt. Gespräche in Wirthshäusern, auf Straßen und Märkten, Händel und Wortstreit wurden mir zugetheilt. In dieser Eigenschaft blieb ich, bis einer der sentimental und heroisch Sprechenden einen großen Fehler machte. Er sagte nämlich: „Die Wolken zogen bald vor, bald hinter dem Mond;" vergebens berief er sich auf die Autorität eines Herrn S....., aus dessen historischem Roman er diese herrliche Stelle entlehnt habe; man erklärte die Worte für widersinnig, weil die Wolken nicht hinter dem Mond vorbeiziehen, und setzte ihn ab; seine Stelle fiel mir zu. In diesem Fache leistete ich mehr als in den beiden andern. So ist z. B. der größte Theil des Romans: „Der Dom zu Aachen oder die Paladine Karls des Großen" von meiner Hand. Auch in „Barbarossa oder die Hohenstaufen," habe ich etwa zehn Kapitel

geschrieben. Meine letzte Arbeit vor Auflösung des Unternehmens war das achte, neunte und fünfzehnte Kapitel in der „Schlacht von Kunnersdorf.“

Man hat viel über und gegen dieses großartige Unternehmen, das ich, wiewohl zufällig, ins Leben rief, geschrieben und gesprochen. Wenn man bedenkt, daß in der kurzen Zeit von zwei Jahren fünfundsiebenzig Bände oder fünfundzwanzig Romane aus der Fabrik des deutschen Unbekannten hervorgingen, so muß man zum mindesten den Fleiß und die Ausdauer der Theilnehmer bewundern. Man hat vorgeworfen, daß einige geschichtliche Charaktere gänzlich verzeichnet seyen, daß sogar bedeutende Anachorismen vorkommen; aber wie kraftlos erscheint ein solcher Vorwurf gegen die übrigen Vorzüge des Unternehmens! Sind nicht alle Gegenden so treu geschildert, daß man sieht, man habe nicht

die Natur, sondern wirkliche Gemälde abgezeichnet? Haben wir nicht bei den Kleidungen unserer Helden und Damen die Kostüms des pünktlichsten und genauesten Theaters von Europa als Vorlegeblätter vor uns gehabt? Hat nicht Herr Salzer mit schwerem Gelde allerlei alterthümliches Hausgeräth aus Burgen und Rüstkammern gekauft, damit wir desto richtiger zeichneten?

Das ist historische Wahrheit und Treue, und das ist es auch, was das Publikum verlangt; das übrige, genaue Beachtung der geschichtlichen Charaktere oder Zeiten, ist nur Nebensache; Kleider, Schuhe, Stühle, Häuser u. s. w. wird man in allen fünfundsiebenzig Bänden niemals unwahr finden. Daß nach zwei Jahren schon diese Art von Darstellungen aus der Mode kam, war nicht unsere Schuld; aber leider scheiterte das schöne Unternehmen an der Veränderlichkeit des Publikums. Aus der Mode entstand das Ganze,

und mit dem günstigen Wind dieser Mode segelten wir auf dem Strom der Geschichte, und unser Wahlspruch war: „Verletzet eher die Wahrheit der Geschichte, verzeichnet lieber einen historischen Charakter, nur sündiget nie gegen die Mode der Zeit und den herrschenden Geschmack des Publikums.“

Jesuitenbeichte.

Nach dem Französischen.

Ich liebte zwanzig Mädchen nach der Reihe,
Und jeder war mein ganzes Herz geweiht,
Und jede schwur mir heute ew'ge Treue,
Und brach schon morgen ihren heil'gen Eid.
Da schwur und flucht' ich keinem Weib zu
trauen.
„Mein Sohn, wer flucht, der sündiget.

Allein

„Die Schuld liegt dießmal wirklich an den
Frauen;
„Du sollst versöhnet und entschuldigt seyn.“

Weil ich Bestechung haßte wie die Hölle,
Fand mein Minister mich zu ungeschickt;
Und einem feilen Kerl gab er die Stelle,
Der sich vor seinem Kammerdiener bückt;
Da wünschte ich Herrn C.... zum Teufel.
„Mein Sohn! welch' rohe Leidenschaft! Allein
„Bei kaltem Blut bereust du ohne Zweifel;
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn.“

Mit schönen Worten, blendenden Versprechen
Hat ein bekannter Herr mich arm gemacht,
Und um mich für die Tausende zu rächen,
Um die mich der Verräther hat gebracht,
Schalt ich Herrn V... einen Beutelschneider.
„Mein Sohn! das Wort war freilich grob.
Allein
„Die Welt nennt ihn mit diesem Namen, leider!
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn.“

Das „Sakrileg," ich wills gestehen, nannte
Ich ein Gesetz für Sklaven nur gemacht,
Der Menschheit Schmach und des Jahrhunderts Schande,
Und P..., ihn, der es ausgedacht,
Schalt ich den Mörder aller freien Seelen.
„Mein Sohn! das war ein derber Schimpf.
Allein
„Du irrtest menschlich, irren heißt nicht fehlen;
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn."

Und als ich diese arme Welt bedachte,
Und sah, wie Alles schief und irrig geht,
Wie man die Tugend und das Recht verlachte,
Und wie jetzt Trug und Laster oben steht,
Da — hielt ich Gott für einen leeren Namen!
„Mein Sohn! du hast dich schwer verfehlt.
Allein
„Gott ist barmherzig gegen Sünder, Amen!
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn."

Ich liebte Eintracht in Palast und Hütten,
Doch als ich schleichend wiederkehren sah
Die Zwietracht an der Hand der Jesuiten,
Da schwur ich ew'gen Haß Sankt Loyola,
Und ew'gen Haß und Rache seinen Söhnen!
„Mein Sohn! ich bin die Langmuth selbst. Allein
„Das heißt fürwahr das Heiligste verhöhnen!
„Vor Uns und Gott kannst du nicht schuldlos seyn!"

Der Schwester Traum.

Sie schläft. — Es ist die letzte Nacht des Jahres,
Und wenn die Morgenglocken wieder tönen,
Grüßt eine neue Zeit das holde Kind,

Man sagt, in dieser letzten Mitternacht
Entsteigen ihren Gräbern manche Schatten,

Die Seelen schweben von dem Himmel nieder,
Die Heimath und die Freunde zu besuchen.
Auch sie gedachte dieser alten Sage,
Als sie im stillen, einsamen Gemach
Die Ruhe suchte, und den schönen Augen
Entströmten Thränen. Doch, nicht kind'sche Angst
Vor der geheimnißvollen Wiederkehr
Geschied'ner Geister trübte ihre Blicke;
Nein, die Erinn'rung an geliebte Schatten,
Die Wehmuth um so manches theure Grab
Senkte sich nieder in die stille Seele;
Sie hat für sie gebetet und geweint.

Sie schlummert; und es nahen die Verlornen,
Die schönen Todten, ihrem stillen Lager,
Die Schwestern ihrer Jugend stehen auf
Von einer Welt, wo keine Blüthe stirbt.

Erkennst Du sie? Du siehst sie nimmer wieder
Als blühende, als irdische Gestalten;

Nicht wie sie Blumen pflückten, Kränze banden,
Nicht wie sie um den trauten Winterheerd
Die schaurigschönen Mährchen Dir erzählten,
Nicht wie Du ihnen unter Lust und Scherz
Zum Maientag die schönen Haare flechtest —
Dieß Alles blieb in ihrem frühen Grab.
Sie nahen Dir mit geisterhaftem Schimmer,
Umstrahlt von heilgem, überird'schem Glanz.
Doch, sind die Blüthenkränze abgestreift,
Ist ihrer Jugend Schmuck im Sarg zerfallen,
Sie bringen doch die alte Liebe mit,
Und sanfter, als in ihrer Erdenschöne,
Und weich und zärtlich wie der Lampe Licht,
Das Deine milden Züge still umschwebt,
Sind sie genaht, und Deinem geist'gen Blick
Begegnen grüßend ihre lichten Augen,
Von Strahlen der Unsterblichkeit gefüllt.

Sie segnen Dich; von ihren heil'gen Lippen
Ertönt es wie der Aeolsharfe Ton,
Wenn lieblich flüsternd durch die feinen Saiten

Der Hauch des Abends weht: „Geliebte Schwester,
„Wir denken Deiner und wir sind Dir nah',
„Und segnend schweben wir um Deine Tritte,
„So oft Dein Aug' im schönen Morgenroth,
„Im heitern Blau des Mittags sich ergeht,
„Trifft uns Dein Blick; siehst Du den Wölkchen nach,
„Die in dem Meer der Abendröthe segeln,
„Dort schiffen wir; und auf des Mondes Strahl,
„Der mild und freundlich in Dein Fenster fällt,
„Entschweben wir von Deinem stillen Lager
„Mit Deinen Thränen nach den sel'gen Höh'n."

So flüstern sie und neigen sich herab,
Die Stirn der theuern Schlafenden zu küssen
Und dann beflügelt, eh' sie schnell erwacht,
Eh' ihre Augen die Erscheinung haschen,
Im milden Strahl des Mondes aufzuschweben
Nach sel'gen Höhn. Ja dort, wo anders fände

Die Schwesterliebe ihre ew'ge Heimath?
So stürmisch nicht, nicht so voll hoher Worte
Wie Bruderliebe, doch nicht minder tief,
Gleicht sie dem Bergsee, der in heil'ger Stille
Den Himmel und die friedlichen Gestade
Getreuer wiederspiegelt als der Bergstrom,
Der Bild und Ufer in sein Bett begräbt.

Ja, tief und selig ist die Schwesterliebe
Und zärter, rührender erscheint sie kaum,
Als wenn sie über Gräbern noch sich findet,
Und Todte leben in der Schwester Traum.

Entschuldigung.

Kam einst ein englischer Kapitan
Zu Stambul in dem Hafen an,
Der wollte nach der langen Fahrt
Sich gütlich thun nach seiner Art,
Und in Stambuls krummen Gassen
Vor den Leuten sich sehen lassen.

Hatte auch weit und breit gehört,
Wie die Türken so schöne Pferd,
Reiche Geschirr' und Sättel haben;
Wollte auch wie ein Türke traben,
Und bestellt auf Abends um Vier
Ein recht feurig arabisch Thier.
Ziehet sich an im höchsten Staat,
Rothem Rock, mit Geld auf der Nath,
Schwärzt den Bart um Wange und Maul
Und steigt Punkt vier Uhr auf den Gaul.
Drauf, als er reitet durch das Thor,
Kam es den Türken komisch vor,
Hatten noch keinen Reiter gesehn
Wie den englischen Kapitän;
Die Knie hatt' er hinaufgezogen
Und seinen Rücken krumm gebogen,
Die Brust mit den Tressen eingedrückt,
Auch den Kopf tief herabgebückt,
Saß zu Pferd wie ein armer Schneider.
Doch der Schiffskapitän ritt weiter,
Glaubte getrost die Türken lachen
Aus lauter Bewund'rung in ihrer Sprachen.

So ritt er bis zum großen Platz,
Da macht der Araber einen Satz
Und steigt; der englische Kapitän
Ergreift des Arabers lange Mähn',
Gibt ihm verzweiflungsvoll die Sporen
Und schreit ihm auf Englisch in die Ohren;
Das Roß den Reiter nicht verstand,
Setzt wieder und wirft ihn in den Sand.
Die Türken den Rothrock sehr beklagen,
Haben ihn auch zu Schiff getragen,
Und seinem Dragoman, einem Scioten,
Haben sie hoch und streng verboten,
Er dürf's nimmer wieder leiden,
Daß der Herr den Araber thät reiten.
Als sie verlassen den Kapitan,
Befiehlt er gleich dem Dragoman,
Ihm auf Englisch auszudeuten,
Was er gehört von diesen Leuten.
Der Grieche spricht: es ist nichts weiter,
Sie glauben, Ihr seyd ein schlechter Reiter,
Wollen, Ihr sollt in Stambuls Gassen
Nimmer zu Pferd Euch sehen lassen.

Deß hat sich der Kapitän gegrämt
Und vor den Türken sehr geschämt.
Spricht zum Dragoman: „Geh hinein
Und sage den Türken, es kommt vom Wein
Der Herr ist sonst ein guter Reiter,
Aber heut an der Tafel, leider,
Hat er sich ziemlich im Sekt betrunken,
Da ist er im Rausche vom Pferd gesunken.“
Der Grieche ging zum Hafenthor
Und trug den Türken die Sache vor.
Doch diese hören ihn schaudernd an:
„Wir glaubten Gutes vom rothen Mann,
Und dachten er sitze schlecht zu Pferd,
Weil's ihn sein Vater nicht besser gelehrt;
Aber wie! von Wein betrunken,
Ist er im Rausche vom Pferd gesunken!
Pfui dem Giaur und seinem Glas,
Allah thue ihm dieß und das!
Da sprach ein alter Muselmann:
„Glaubt's nicht, Leute, höret mich an,
Nicht weil der Frank zu viel getrunken,
Ist er schmählich vom Roß gesunken.

Hab' gleich gedacht es wird so geh'n,
Als ich ihn habe reiten seh'n,
Die Knie hoch hinaufgezogen,
Den Rücken krumm und schief gebogen,
Die Brust mit Tressen eingedrückt,
Kopf und Nacken niedergebückt.
Denk ich, wenn sein Rößlein scheut,
Ihn sein Reiten gewiß gereut.
Aber nein, ich will euch sagen,
Warum er wollte den Wein verklagen,
Und stellte sich lieber als Säufer gar
Denn als ein schlechter Reiter dar.
Das macht des Menschen Eitelkeit,
Die ihn zu Trug und Lug verleit'.
Will Mancher lieber ein Laster haben,
Hätt' er nur andere glänzende Gaben;
Und Mancher lieber eine Sünd' gesteht,
Eh' er eine Lächerlichkeit verräth;
Ein Dritter will gar zur Hölle fahren,
Um sich ein falsch Errötben zu sparen.
So auch der fränkische Kapitan,
Schämt sich und lügt uns lieber an,

Will lieber Säufer sich lassen schelten,
Als für einen schlechten Reiter gelten."

An Emilie.

Zum Garten ging ich früh hinaus,
Ob ich vielleicht ein Sträußchen finde?
Nach manchem Blümchen schaut' ich aus,
Ich wollts für dich zum Angebinde;
Umsonst hatt' ich mich hinbemüht,
Vergebens war mein freudig Hoffen;
Das Veilchen war schon abgeblüht,
Von andern Blümchen keines offen.

Und trauernd späht' ich her und hin,
Da tönte zu mir leise, leise,
Ein Flüstern aus der Zweige Grün,
Gesang nach sel'ger Geister Weise;
Und lieblich, wie des Morgens Licht
Des Thales Nebelhüllen scheidet,
Ein Rös'chen aus der Knospe bricht,
Das seine Blätter schnell verbreitet.

„Du suchst ein Blümchen?“ sprichts zu mir,
„So nimm mich hin mit meinen Zweigen,
„Bring mich zum Angebinde Ihr,
„Ich bin der wahren Freude Zeichen.
„Ob auch mein Glanz vergänglich sey,
„Es treibt aus ihrem treuen Schoose
„Die Erde meine Knospen neu,
„Drum unvergänglich ist die Rose.

„Und wie mein Leben ewig quillt
„Und Knosp’ um Knospe sich erschließet,
„Wenn mich die Sonne sanft und mild
„Mit ihrem Feuerkuß begrüßet,
„So deine Freundin ewig blüht,
„Beseelt vom Geiste ihrer Lieben,
„Denn ob der Rose Schmelz verglüht —
„Der Rose Leben ist geblieben.

Amor der Räuber.

Nach dem Italienischen.

Die Unschuld saß in grüner Laube,
Sie hielt ein Täubchen in dem Schoos;
Und Amor kam: gieb mir die Taube;
Ein Veilchen nur gieb deine Taube,
Die Unschuld ließ sie lächelnd los,
Doch hielt sie Täubchen an dem Band,
Das sich um Täubchens Flügel wand.

Doch kaum hat er die weiße Taube;
So schneidet er den Faden ab;
Und höhnisch lachend mit dem Raube
Entflieht der Räuber aus der Laube
Und nimmer kehrt der lose Knab.
Und als ihr Täubchen nimmer kam,
Ward sie dem Räuber ewig gram.

Prinz Wilhelm.

(Nach der Weise: Prinz Eugen ꝛc.)

Prinz Wilhelm, der edle Ritter,
Ritt hinaus ins Schlachtgewitter,
Ritt mit aus in blut'gen Strauß;
Denn als man die Trommel rührte,
Und nach Frankreich abmarschirte,
Blieb der Kronprinz nicht zu Haus.

Durch des Rheines wilde Wogen
Ist er schnell hindurchgezogen,
Ziehet weiter ohne Ruh.
Auf die Feinde durch die Wälder,
Durch die eisbedeckten Felder,
Auf die Feinde eilt er zu.

Bei Brienn' im dunkeln Walde
Unser Jägerhorn erschallte,
Uns're Trommeln wirbeln d'rein;
In den Feind durch Sumpf und Graben
Stürmt der Prinz mit seinen Schwaben,
Daß der Sieg muß unser seyn.

Und bei Montereau's blut'ger Brücken,
Als der Feind wollt' schier erdrücken
Uns're kleine treue Schaar,
Hat Er gegen Sturmsgewalten
Ritterlich den Paß gehalten,
Bis sein Volk gerettet war.

An der Aube, am Marnestrande,
An der Seine weitem Lande
Kennt man Wilhelm und sein Schwert;
Epinal auf blut'gen Wegen,
Troyes heißer Kugelregen
Haben seinen Stamm bewährt.

Ja, wo treue Schwaben stritten,
War auch in des Kampfes Mitten
Unser Kronprinz stets dabei;
Ja, so stritt im Schlachtgewitter
Prinz Wilhelm, der edle Ritter,
Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

Schlaget ein, ihr Kameraden!
Wenn zum Krieg die Trommeln laden,
  Strömen freudig wir herbei.
Denn als König zieht der Ritter
Nun voraus in's Schlachtgewitter,
  Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

Soldatenmuth.

(Weise: Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust rc.)

Soldatenmuth siegt überall,
  Im Frieden und im Krieg,
Bei Flöten- und Kanonenschall
  Erkämpft er sich den Sieg:
Sey's um ein Küßchen mit der Maid,
  Sey's mit dem Feind um Blut,
Da ist er schnell zum Kampf bereit,
  Da siegt Soldatenmuth:
    Hurrah!
  Da siegt Soldatenmuth!

Wenn sich der Tanz im Wirbel schwingt,
Und Aug' in Auge blickt,
Der Arm sich um die Hüfte schlingt,
Und Hand in Hand sich drückt,
Da ist die Maid in kurzer Frist
Dem schlanken Burschen gut,
Wer lange fragt, hat nie geküßt,
Da siegt Soldatenmuth,
Hurrah!
Da siegt Soldatenmuth!

Und wenn am heißen Sommertag
Den Marsch die Hitze drückt,
Und wenn das rasche Roß erlag,
Und müd' zur Erd' sich bückt,
Hat der Soldat sich aufgerafft,
Er singet wohlgemuth,
Wirbt durch Gesang sich neue Kraft:
So siegt Soldatenmuth!
Hurrah!
So siegt Soldatenmuth!

Und wenn im Thal die Banner weh'n,
Und Heer an Heer sich schließt,
Und uns von der Batt'rien Höh'n
Kanonendonner grüßt:
Da reißt uns durch den Waffenplan
Des Kampfes wilde Gluth,
Da mit dem Schwert, Mann gegen Mann,
Da siegt Soldatenmuth,
Hurrah!
Da siegt Soldatenmuth.

Und wenn mein Stündlein kommen sollt',
So bin ich frisch zur Hand;
Ich sterb' ja nicht für eitles Geld,
Ich fall' für's Vaterland.
Was ich gesollt, hab ich gethan,
Und hab's gelöst mit Blut:
So lebt, so stirbt für seine Fahn',
So siegt Soldatenmuth!
Hurrah!
So siegt Soldatenmuth!

Reuters Morgengesang.

Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all!

Darum still,
Füg' ich mich wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reutersmann.

Trinklied.

Wer seines Leibes Alter zählet
Nach Nächten, die er froh durchwacht,
Wer, ob ihm auch der Thaler fehlet,
Sich um den Groschen lustig macht,
Der findet in uns seine Leute,
Der sey uns brüderlich gegrüßt,
Weil ihn, wie uns, der Gott der Freude
In seine sanften Arme schließt.

Wenn von dem Tanze sanft gewieget,
Von Flötentönen sanft berauscht,
Fein Liebchen sich im Arme schmieget,
Und Blick um Liebesblick sich tauscht;

Da haben wir im Flug genossen
Und schnell den Augenblick erhascht,
Und Herz an Herzen festgeschlossen
Der Lippen süßen Gruß genascht.

Den Wein kannst du mit Gold bezahlen,
Doch ist sein Feuer bald verraucht,
Wenn nicht der Gott in seine Strahlen,
In seine Geistergluth dich taucht;
Uns, die wir seine Hymnen singen,
Uns leuchtet seine Flamme vor,
Und auf der Töne freien Schwingen
Steigt unser Geist zum Geist empor.

Drum, die ihr frohe Freundesworte
Zum würdigen Gesang erhebt,
Euch grüß' ich, wogende Accorde,
Daß ihr zu uns hernieder schwebt!
Sie tauchen auf — sie schweben nieder,
Im Vollton rauschet der Gesang,
Und lieblich hallt in unsre Lieder
Der vollen Gläser Feierklang.

So haben's immer wir gehalten
Und bleiben fürder auch dabei,
Und mag die Welt um uns veralten,
Wir bleiben ewig jung und neu.
Denn, wird einmal der Geist uns trübe,
Wir baden ihn im alten Wein,
Und ziehen mit Gesang und Liebe
In unsern Freudenhimmel ein.

Der Kranke.

Blaubeuren 1820.

Zitternd auf der Berge Säume
Fällt der Sonne letzter Strahl,
Eingewiegt in düstre Träume
Blickt der Kranke in das Thal.
Sieht der Wolken schnelles Jagen
Durch das trübe Dämmerlicht —
Ach des Busens stille Klagen
Tragen ihn zur Heimath nicht!

Und mit glänzendem Gefieder
Zog die Schwalbe durch die Luft,
Nach der Heimath zog sie wieder,
Wo ein milder Himmel ruft;
Und er hört ihr fröhlich Singen,
Sehnsucht füllt des Armen Blick,
Ach! er sah sie auf sich schwingen,
Und sein Kummer bleibt zurück.
Schöner Fluß mit blauem Spiegel,
Hörst du seine Klagen nicht?
Sag es seiner Heimath Hügel,
Daß des Kranken Busen bricht.
Aber kalt rauscht er vom Strande
Und entrollt ins stille Thal,
Schweiget in der Heimath Lande
Von des Kranken stiller Qual.
Und der Arme stützt die Hände
An das müde, trübe Haupt;
Eins ist noch, wohin sich wende
Der, dem aller Trost geraubt;
Schlägt das blaue Auge wieder
Muthig auf zum Horizont,

Immer stieg ja Trost hernieder
Dorther, wo die Liebe wohnt.
Und es netzt die blassen Wangen
Heil'ger Sehnsucht stiller Quell,
Und es schweigt das Erdverlangen,
Und das Auge wird ihm hell:
Nach der ew'gen Heimath Lande
Strebt sein Sehnen kühn hinauf;
Sehnsucht sprengt der Erde Bande,
Psyche schwingt zum Licht sich auf.

Serenade.

Wenn vom Berg mit leisem Tritte
Luna wandelt durch die Nacht,
Eil' ich zu des Liebchens Hütte,
Lausche, ob die Holde wacht.
Seh ich dort die Lampe glühen
In dem stillen Kämmerlein,
Möcht' ich wie der Lampe milder Schein
Spielend um die zarten Wangen ziehen.

Mit des Lichtes schönsten Strahlen
Zög ich um mein liebes Kind,
Farben wollt' ich um sie malen,
Wie sie nur am Himmel sind;
Sänfte Schlummer ihr auf's Auge,
Leuchte sie des Lämpchens Schein,
War ihr letzter, süßer Blick noch mein,
Und ich stürbe sanft an ihrem Hauche.

Nimmer darf ich um sie weben,
Wie der Lampe milder Schein,
Doch mein Lied darf zu ihr schweben,
Darf der Liebe Bote seyn.
Schwebt denn Töne meiner Laute
Zu des Liebchens Kämmerlein,
Wieget sie in süße Träume ein,
Und dann flüstert: „Denke mein, du Traute!"

Freie Stunden am Fenster.

Laetus sorte tua vives sapienter.
Horat.

Mein Oncle war gestorben; er hinterließ ein hübsches Vermögen, das meinen heimlichen Kummer wieder stillen konnte; aber er hatte es einer Wittwe vermacht, die er noch in seinen alten Tagen gern gesehen. Ich erklärte, der Wille des Seligen sey mir zu heilig, als daß ich ihn umstoßen möchte, d. h., die Advocaten hatten mir gesagt, daß ich den Proceß in allen Instanzen verlieren würde; aber die ganze Stadt pries meinen Edelmuth. Sie hatte gut loben, die ganze Stadt; loben kostet nichts, aber um so viele Hoffnungen betrogen, um das ganze Vermögen des Oncles ärmer zu seyn, das war hart! Ich habe in meiner Jugend im Kinderfreund gerne ein

Stück gelesen, es hieß: „Edelmuth in Niedrigkeit;“ nachher hat mich oft ein Anderes, „Armuth und Edelsinn“ bis zu Thränen gerührt. — War es vielleicht die Ahnung, daß ich einst diese Rolle selbst spielen müsse, was mir Thränen auspreßte? Meinen einzigen Trost, meine süße Hoffnung, die Tante in Leipzig, rührte vor vier Wochen der Schlag. Ich, ihr nächster Leibeserbe, machte bei dieser Nachricht bedeutende Einkäufe in schwarzem Tuch, zog einen ganz neuen Menschen an, und meine Bekannten wußten sich diesen Aufwand nicht zu erklären. Die Tante hat ihre Thaler einem ganz fremden Menschen vermacht. Ich dachte anfänglich aus Haß gegen mich, weil ich einmal geäußert: die „Zeitung für gebildete und noble Menschen“ sey schlechtes Zeug, sie aber hatte Alles trefflich und genial gefunden; aber nein, es verhielt sich anders. Die Tante, ich erfuhr es erst vor einigen Tagen, die selige Tante war Schriftstellerin

gewesen. Unter dem Namen Idoina Strahlen hatte sie in die „Zeitung für noble ꝛc.“ Erzählungen, Aphorismen aus ihrem Leben, Romanzen und dergleichen geliefert. Ja, sie hatte sogar Romane für Leihbibliotheken geschrieben; wer kennt nicht „Lisbetha's letzte Seufzer“ in Duodez; „die Mohren-Schlacht, oder die grausamen Herzen,“ eine spanische Geschichte; wem ist nicht „meine erste Liebe, oder der blutige Säbel“ bekannt? Ich hatte sie oft auf die Seite geworfen, wenn sie mir nebst anderer dergleichen Waare in die Hände fielen; konnte ich denken, daß sie mich um mein Erbe bringen würden? Idoina las alle ihre Producte einem Magister vor, der sie quoad stylum corrigirte, reinlich abschrieb, an die Zeitung für noble ꝛc. oder an die Verleger verschickte, und wenn sie erschienen waren, in sechs oder acht Journalen günstig recensirte. Es konnte nicht fehlen — die selige Tante hinterließ ihm ihren Mammon.

Das neue Kleid war gekauft und konnte nicht mehr ungekauft gemacht werden; ich verkaufte mein Piano, um jenes zu bezahlen. Es war gut, daß nicht noch etwas Schwereres zu vergüten war. Als mir nämlich die Kunde von dem Tod der seligen Idoina kam, als ich mich im neuen Kleide vor dem Spiegel musterte, fand ich, daß ich gut genug zu einem Ehemann aussehe. Wenn ich nicht irrte, so mochte dies auch des Oberhofmeisters Trinette finden. Ich hatte Aussichten, gemächlich mit einer Frau leben zu können; ich las aufrichtige Liebe in ihren schönen, braunen Augen; ich wollte endlich einen Schritt vorwärts thun, da kam die Leipziger Post, der Magister hatte das Erbe und ich — blieb stehen, ich ging rückwärts. Jetzt erst war ich arm, denn ich hatte keine Hoffnung mehr. Ich dachte ernstlich über meine Stellung in der Welt nach und fand, daß ein armer Teufel eine um so traurigere Rolle spiele, je

weiter er oben steht. Moreau's Rückzug wird für das Glänzendste gehalten, was dieser große General gethan hat. An mir war es jetzt, eine ähnliche Operation zu machen; ich mußte mich ohne Schande aus den Salons zurückziehen, mein Rückzug mußte einem Siege gleichen, wenn ich mir das Erröthen ersparen wollte. Man kann sich denken, daß ich am schwersten daran kam jene treffliche Stellung zu verlassen, die ich gegen die Bastion Trinette eingenommen hatte. Meine Vorposten waren schon so weit vorgeschoben, daß sie täglich mit dem Feinde plänkelter, ich war daran die Laufgräben zu eröffnen, es war mathematisch gewiß, daß ich siegen mußte; wer hat eine solche Stellung nicht mit einer Thräne im Auge aufgegeben?

Aber mein Rückzug war meisterhaft; es fand sich eine Gelegenheit gegen Trinette den Eifersüchtigen zu spielen; ich erschien einige Abende bei den fröhlichsten Soupers, bei den

glänzendsten Bällen düster und in mich gekehrt, es fiel auf und jetzt hatte ich gewonnen. „Er ist melancholisch," sagte die ganze Stadt; ich war melancholisch, denn ich hatte ja nichts mehr um die Freude zu bezahlen, die Melancholie kann man aber umsonst haben. Ich gab meine vier Zimmer in der Hauptstraße auf und bezog ein kleines Stübchen in einem entlegenen Theile der Stadt; „nein, wie er melancholisch ist! sagten die Leute. Ich speiste sonst im ersten Gasthof; jetzt ließ ich mir die Speisen aus einer Garküche bringen; „er ist ein Narr," war das Urtheil der Welt und jeder, der mich sah, fragte mich theilnehmend, wie es mir gehe. Die Ehre war gerettet; ich wollte lieber für einen Narren, für melancholisch — als für einen armen Teufel gelten.

Es wohnt sich übrigens ganz gut in dem kleinen Stübchen. Die einzigen Meubles, die mein gehören, sind ein großer Fauteuil, ich

konnte es nicht über's Herz bringen, ihn zu verkaufen, denn meine gute Mutter war darin verschieden; das andere war ein Schreibtisch, der beinahe ein Drittheil des Stübchens einnahm — mein Vater hatte daran gearbeitet. Anfangs vermißte ich mein Piano sehr ungern. Es gab in meinem Tag so manche freie Stunde, die ich mir mit Musik verkürzt hatte. Aber bald entdeckte ich ein Meuble, das mir noch größern Genuß verschaffte als das Clavier; es war mein Fenster. Mein Stübchen lag im zweiten Stock; ich konnte, wenn ich mein Opernglas zu Hülfe nahm, ganz bequem in die Etagen meiner Nachbarn schauen; ich lernte beobachten, und Stundenlang saß ich an meinem Fenster. Ich komme mir oft vor, wie der Ritter Toggenburg. Es ist zwar kein Nonnenkloster, dem gegenüber ich mein Hauswesen aufgeschlagen habe; aber doch schaue ich vielleicht nicht mit geringerer Andacht nach dem schönen, zweistöcki-

gen Haus und lausche, bis ein Fenster klingt und ich auch Worte vernehme. Auch bleibe ich so nach und nach ein Junggeselle wie der melancholische Ritter, doch soll mich Gott bewahren, daß ich darüber das Bischen Geist aufgebe wie der Toggenburger, und es wäre mir höchst fatal, wenn man von mir sagte:

Und so saß er eine Leiche
eines Morgens da,
nach den Fenstern noch das bleiche,
stille Antlitz sah'.

Die Liebe Parterre.

„Christel!" sagte ich am Morgen, nachdem ich mich eingerichtet hatte, zu der alten Aufwärterin, die mir den Caffee brachte, „Christel, wer wohnt da gegenüber in dem breiten Hause?"

„Parterre, wohnt der Schuhmacher Kupfer, mitten die gnädige Frau, und oben der Doktor und der Lieutenant."

„Nicht so schnell, Christel, nicht so schnell, da weiß ich so viel als vorher; wem gehört das Haus?"

„Dem Schuhmacher, daß mir's Gott verzeih'," antwortete sie, „ist es nicht eine Sünde, daß ein Schuhmacher einen solchen Palast hat? Das kommt aber alles von der Russenzeit. Da hat ihm sein Vetter, der Kriegs-Raths-Cancellist eine Schuhlieferung verschafft, und weil die Russen bekanntlich große Füße haben, so —"

„So war auch der Abfall groß, natürlich; aber wie sind die Leute? Der Meister scheint früh auf zu seyn, ich sah schon um fünf Uhr Licht; auch einige Mädchen glaubte ich zu bemerken."

„Der Alte um fünf Uhr auf?" rief Christel mit wegwerfender Miene: „ja, dem

thut's Noth; der lebt wie ein großer Herr seit der Russenzeit und steht vor acht Uhr nicht auf. Sie werden schon merken, wann er aufsteht. Geht ein rechtes Geschrei los in der Werkstatt, hören Sie einen Mann schimpfen und die Mädchen heulen, so ist der Alte aufgestanden; das ist alle Tage, die Gott gibt, sein Morgenlied."

„Wer arbeitet denn aber so frühe am Tag in der Werkstatt? Sind die Mädchen so fleißig?"

„Wie man will;" erwiederte sie, „es ist eigentlich der Pariser, der Geselle des Schuhmachers, und Brenners Carlchen, der Lehrjunge; diese arbeiten vom frühesten Morgen; aber auch Mamsell Caroline, die größere mit den schwarzen Augen, ist mit der Thorglocke auf. Früher hätten Sie sie nicht mit zehn Pferden aus dem Bette gebracht; aber seit der Pariser im Haus' ist, steht man alle Morgen schon um fünf Uhr auf; das macht,

sie lebt mit ihm in einem unchristlichen Verhältniß.“

„Und im ersten Stock wohnt die gnädige Frau? Wie heißt sie denn? Hat sie Familie?“

„Es ist die Frau Ober-Forstmeisterin von Trichter. Der Mann ist gestorben, sie hat zwei Fräulein und einen ungerathenen Sohn. Sie thun auch zu vornehm; es soll nicht immer richtig seyn mit dem Geld, und die Titel und vornehmen Bekanntschaften kann man nicht wechseln lassen.“

„So, die wohnt hier?“ Ich hatte in den Zirkeln, die ich vor meinem Rückzug besuchte, von einer solchen Frau von Trichter gehört; doch erinnerte ich mich nicht mehr gewiß, was von ihr gesprochen wurde. „Und oben?“ fuhr ich fort, indem ich auf die Fenster zeigte, die in gleicher Höhe mit den meinigen waren; „Oben?“

„Nun da wohnt der Doctor und der kleine Lieutenant.“

„Was ist das für ein Doctor? ein Mediciner?“

„Nein, es ist kein Menschen-Doctor; aber so viel ich weiß, soll er ein gelehrter Herr seyn, der Doctor Salbe, und Bücher schreiben. Ich habe ihm früher auch den Caffee gebracht, aber er macht ihn jetzt selbst, der Hungerleider, in der Maschine mit Spiritus. Wenn er sich nur die Finger recht verbrennte, mit dem Weingeist! was hat er nöthig mit der Maschine Kaffee zu machen? Aber freilich, jetzt soll alles mit Maschinen gehen und mit Dampf. Sie gönnen einer armen Frau nicht einen Groschen mehr, den sie ehrlich erworben.“

„Und der Lieutenant,“ unterbrach ich ihre Philippica gegen den Maschinen-Caffee des Doctors, „wie sagst Du, daß er heiße?“

„Man nennt ihn in der ganzen Nachbarschaft nur den kleinen Lieutenant. Er ist ein freundlicher Herr, aber reich muß er auch

nicht seyn, denn er reitet um sechs Groschen spazieren und hat zwar große Sporen, aber kein Pferd."

Christel hatte unter diesen Belehrungen mein Stübchen aufgeräumt und ging.

Die Lampe der Schuster war verlöscht, ein schönes Mädchen trat aus dem Hause und machte die eisernen Stangen der Fensterladen los; die Laden öffneten sich von innen, ein hübscher, junger Mann sah heraus, um die Stange herein zu nehmen, das schöne Kind reichte sie hin, zog sie zurück, wenn er helfen wollte, sie neckte ihn, daß er nicht schneller sey als sie. Das wird der Pariser seyn, dachte ich, und das Mädchen mit den schwarzen, feurigen Augen, mit dem blühenden Roth auf den Wangen ist wohl Niemand anders als Mamsell Caroline, des Meisters Tochter. Diese Sonne zog mich an. Sie schienen sich verglichen zu haben, der junge Mann empfing die Stange, man

ging an den zweiten Laden. Hier erneuerte sich das Schauspiel; der Pariser drohte ihr, er zeigte mit dem Finger auf seinen Mund und dann auf sie, es war deutlich, er drohte ihr mit einem Kuß und sie — lachte und gab die Stange nicht. Welch' unchristliches Verhältniß! Man ging endlich an das dritte Fenster; der Laden ging auf, der Pariser erschien mit einer Eisenstange bewaffnet und machte Ausfälle gegen seine Schöne; sie parirte aber malheureusement, mochte der Pariser denken, seine Stange gleitete ab und zerschlug klirrend eine Scheibe. Man senkte bestürzt die Waffen, die feindlichen Partien vereinigten sich, um das Unglück zu betrachten; eine kleine Figur wurde auf der Bank hinter dem Pariser sichtbar, es war wohl Brenner Carlchen, der Lehrjunge, der so jammervoll die Hände über dem Kopf zusammenschlug; der böse Meister, der seit der Russenzeit erst um acht Uhr aufsteht und des-

sen Morgenlied Geschrei und Zanken ist, fiel mir ein — gewiß, ihn fürchteten sie, vor ihm zitterten sie. Der Pariser zog ein Stückchen Geld aus der Tasche, er drehte es hin und her, es war sehr klein, — er fuhr wieder in die Tasche, er brachte nichts mehr hervor; wer will es ihm verargen? es war ja gestern Sonntag und ich wollte wetten, er war mit Carolinchen auf dem Tanzboden und hat ihr fürstlich aufgewartet. Er sah sein Stückchen Geld an und erröthete. Das schöne Kind drängte seine Hand mit dem Geld zurück; sie zog ein Beutelchen aus dem Busen und zählte ab, was etwa zu einer neuen Scheibe reichen konnte; der Pariser widersetzte sich, aber er schien der süßen Gewalt ihrer Blicke nachzugeben, sie gab dem jammernden Burschen das Geld, man hob das Fenster aus und bald sah ich ihn aus dem Hause und um die nächste Ecke traben. Mögen die Götter seine Schritte lenken, daß

er nicht fällt und die übrigen zwei Scheiben mit zerbricht! Aber diese Unterbrechung hatte die Freude der beiden Leutchen gestört; Caroline ging in's Haus, der Geselle an die Arbeit, und ich sah nur noch, wie das Mädchen hie und da ängstlich zum Fenster herausschaute, als wolle sie Brenner Carlchen mit dem Fenster erspähen; wenn der Vater kam, ehe er zurück war, wenn er den Schaden bemerkte, den sie beide angerichtet — ich glaubte in ihren Mienen diese Angst zu lesen. Doch war ich überzeugt, wenn dieser unglückliche Fall eintreten sollte, so nahm sie die Schuld auf sich; hätte der Alte nicht auf so manches schließen können, wenn er den Kampf mit den Eisenstäben erfuhr? Es schlug acht Uhr, unwillkührlich fieng ich selbst an unruhig zu werden; ich glaubte im Geist den Lieferanten der Russenzeit in weiten Pantoffeln herbeischlurfen zu hören, ein böser Husten wird ihn schon zuvor anzeigen, wie wird er toben, wie wird er fluchen, wenn er —

Da kommt Brenner Carlchen um die Ecke jefahren; er hat das Fenster unter dem Arm; jede Spur von Angst ist aus Carolinchens Zügen verschwunden; sie nimmt dem Burschen das Fenster schon von der Straße ab, sie hängt es ein, triumphirend schaut sie durch die neue Scheibe; der Pariser ergreift ihre Hand und zieht sie vom Fenster; wird er noch Zeit gefunden haben seine fürchterliche Drohung zu vollziehen und sie für die Neckerei an ihren frischen Lippen bestrafen?

---

3. Der zweite Stock.

Die Jalousien des zweiten Stockes mir gegenüber öffneten sich, ich erschrak; ein ungeheurer Knebelbart schaute zum Fenster heraus. „Das ist sicher der kleine Lieutenant," sagte ich zu mir, „das muß ein fürchterlicher Kriegsmann seyn!" ich wagte es wieder aufzublicken und nach ihm hinüber zu schielen;

wo hatte ich nur meine Augen gehabt, daß ich vor seinem Anblick so erschrak? Der Bart war allerdings bedeutend und gehörte in die Klasse der grimmigen, aber hinter diesem Wall von Haaren lag ein kleines, freundliches Gesichtchen, ein Näschen, das schalkhaft zwischen dem Grimmigen hervorguckte, ein Paar wackere Aeuglein, die auch nicht im Geringsten zum Erschrecken eingerichtet waren. Der Kriegsmann hatte mit der Brust nicht sehr weit über den Fenstersims emporgeragt, als er die Jalousien öffnete; jetzt hatt' er sich wohl einen Stuhl ans Fenster gerückt, denn er erschien auf einmal groß und schaute mit dem halben Leib auf die Straße herab; doch nach Verhältniß seiner Arme und seines Kopfes zu urtheilen, mußte er ein kleiner, untersetzter Mann seyn; ich erinnerte mich, daß ihn Christel den kleinen Lieutenant genannt hatte. Nichts desto weniger brachte er eine ungeheure Pfeife hervor, die bis in

den ersten Stock hinabreichte. Sie mochte ein bedeutendes Gewicht haben, denn der kleine Lieutenant hielt sie mit beiden Fäusten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Als der Kriegsmann einige Zeit seinen Morgenbetrachtungen nachgehängt haben mochte, fing er an mit der langen Pfeife an den Jalousien zu seiner Linken zu pochen. Sie thaten sich auf, ein mageres, bleiches Gesicht, eine lange, hagere Figur, in einen geblumten Schlafrock gehüllt, schaute hervor; es war der Doctor Salbe.

Die Straße, in welcher ich wohnte, war ziemlich schmal; ich konnte, wenn ich das Fenster öffnete, das Gespräch meiner Nachbarn hören; ich öffnete daher mein Fenster, ließ die Gardinen herab, um nicht von ihnen bemerkt zu werden, und lauschte.

„Wo habt Ihr Euch gestern Nacht herumgetrieben, Doctor?“ sprach der Lieutenant mit schalkhaften Blicken, indem sich der Bart zu

einem angenehmen Lächeln bis an die Ohren verzog. „Warum kamt Ihr nicht in den goldenen Hahn? Ich wollte wetten, Ihr waret in einem Singthee.“

Der Doctor nickte und zündete still lächelnd eine Cigarre an der Pfeife des Soldaten an. „Ich war im Singthee,“ antwortete er mit hohler Stimme; „Lieutenant! da war es wieder herrlich! Im goldenen Hahn geht es mir Sonntags gar zu roh her. Eure Cameraden rauchen so schlechten Taback und das Schreien und Schwadroniren von den Gefechten setzt meinen Nerven zu. Aber bei dem Professor Ranze war es gestern wieder göttlich!“

„War die Fremde auch dort?“ fragte der kleine Krieger und deutete auf den ersten Stock seiner Wohnung. „Waren auch die beiden Fräulein da?“

„Die Mutter, die Töchter und die Fremde; und wissen Sie wohl wer sie ist? sie wird

Cousine titulirt und die Oberforstmeisterin thut sehr freundlich mit ihr. Und denken Sie, ich wurde ihr vorgestellt als Nachbar vom oberen Stock; sie war holdselig und hat auch mein Trauerspiel gelesen und meine Erzählungen in der Zeitung für noble Leute."

Auch ein Genosse der seeligen Tante Idoina, dachte ich, und machte ihm hinter den Vorhängen eine Faust, denn er schien mit dem Leipziger Magister im Bunde gegen mich zu seyn. Indem hörte man einen wahrhaft höllischen Lärm in der Wohnung des Schusters. Eine tiefe Baßstimme fluchte und tobte, wie die rauhen Töne des Violons; dazwischen hörte man Carolinen und ihre Schwester in hohen, klingenden Tönen wie Hoboe und Clarinette, und Brenner Carlchen, der wohl Schläge bekam, fistulirte mit gräulichen Violinpassaden dazwischen. Es war kein Zweifel, der Russenschuster war er-

wacht und hielt seinen feierlichen Einzug in sein Reich.

„Hören Sie doch, wie der Alte wieder rumort,“ sagte Doctor Salbe; „mich dauern nur die Mädchen, er probirt sicher an Carolinchen ein Paar neue Knieriemen. A propos, wie stehen Sie mit Carolinchen, Lieutenant?“

„Gar nicht;“ antwortete er mürrisch und blies große Wolken vor sich hin. „Die hochmüthige, schnippische Person! ich weiß nicht, was sie jetzt wieder im Kopfe hat, sie dankt kaum, wenn ich sie grüße. Es ist mir auch ganz einerlei“ fuhr er ärgerlich fort; „meine Gedanken stehen jetzt auf die Fremde, auf die Cousine; der will ich die Cour machen, Höllen-Schwernötchen, Doctor! das sollt Ihr mal sehen.“

„Hoho!“ fiel ihm sein Nachbar mit hohlem Lachen ins Wort, „wenn Sie erst wüßten, was ich weiß, Werthester!“

„Donner! hat sie von mir gesprochen? Salbe! Ihr foltert mich; hat sie von mir gesprochen?"

„Nein! aber sie sagte mir viel Schönes über mein Flötenspiel, das sie vorgestern Nacht in den Schlaf gewiegt habe."

Ich glaubte, der Lieutenant werde bei diesen Worten zum Fenster hinausstürzen; er hüpfte auf seinem Stühlchen hin und her und rückte weiter über die Brüstung heraus, um dem Doctor näher zu seyn. „Und Ihr habt dem lieben Kind doch gesagt, daß ich es bin, der musicirt?"

„Ja wohl; ich sagte ihr, daß ich nur Guitarre schlage und etwas Weniges dazu singe; der Flötist aber sey mein Nachbar, der Lieutenant Würsterthurm. Ich will Ihnen auch gar nicht im Wege stehen; ich habe an meinem neugriechischen Roman so entsetzlich zu arbeiten, daß ich vor den nächsten vierzehn Tagen an keine Liebe denken kann; aber

den goldenen Hahn sollten sie sich abgewöhnen; Sie sollten in gebildete Zirkel sich einlassen, dort können Sie die Haus-Cousine treffen."

„Gott straf mich, Ihr habt nicht Unrecht!" unterbrach ihn der liebende Soldat. „In den goldenen Hahn kommt sie doch nicht, also muß ich sie andern Orts aufsuchen. Aber Ihr kennt ja meine Antiphipathie gegen das Theetrinken; ich risquire, daß ich auf der Stelle krank werde, wenn ich dieses laue Wasser zu mir nehme. Was haltet Ihr davon, Doctor, wenn ich Punsch-Essenz mit mir nehme in einem Gläschen und, während ich nach der tollen Sitte mit der Tasse auf- und abspaziere, heimlich einige Tröpflein in den Thee gieße? dann kann er mir nichts schaden."

„Wahrhaftig, das könnten Sie thun; kaufen Sie Essenz, ich will Sie einführen in Nanzes göttlichen Singthee."

„Am Donnerstag bekomme ich meinen neuen Uniformsfrack, antwortete er vergnügt; dann gehen wir mit einander in den Singthee.“

---

4. Jocco.

Ein Besuch, der mir gerade jetzt sehr ungelegen kam, unterbrach meine Beobachtungen. Es war einer jener freundlichen Alltagsmenschen, die, wenn sie mit uns Billard gespielt haben, auf der Promenade einige hundert Schritte mit uns gingen, in der Loge zufällig neben uns einen Platz fanden, sich unaufgefordert zu unsern Freunden zählen. Er hatte sicher nicht geruht, bis er mein geringes Stübchen aufgefunden, er kam, wie er versicherte, nur aus Theilnahme, und doch war es die unverschämteste Neugierde, die ihn hergetrieben hatte; er und sein Hund

beguckten und berochen jeden Winkel meines Zimmers; ich sah ihm an, wie er Notizen sammelte, um Abend's einige Damen über mich und meinen Spleen zu unterhalten.

„Sie sind doch ein glücklicher Mensch," sagte er, „waren Sie in Gesellschaft, so vergaßen die Damen, daß es gegen allen guten Ton sey, länger als fünf Minuten über einen Gegenstand zu sprechen. Man lauschte begierig auf Ihre Worte, weil Sie ein halber Gelehrter sind."

„Sie können sich doch wahrlich nicht beklagen," erwiederte ich; „wie glänzend haben Sie vor drei Wochen die Damen unterhalten, als Sie den Brief aus Paris bekommen hatten."

„Es war der einzige glückliche Abend meines Lebens," sprach er mit süßer Wehmuth; „mein Modecorrespondent hatte den vernünftigen Einfall, mir einige Anecdoten aus den Salons, einiges Neue über Damenputz

und über die Stellung einer modernen Pariserin bei'm Theeeingießen und wie sie in Gegenwart ihres jungen Ehemannes die Schlafhaube aufsetze, zu schreiben. Ich brachte es bei Graf C. vor; man fand mich köstlich, man fand mich liebenswürdig und amüsant. Es war aber auf Ehre der einzige Abend. Aber Sie! wie glücklich sind Sie!"

„In was soll nur mein Glück bestehen?" fragte ich ärgerlich über seine Ausrufungen.

„Haben Sie nicht immer das verdammte Spiel „der Chevalier de papillot" von vorn' bis hinten ohne Anstoß behalten können? und ich! Wenn ich am herrlichsten frisirt und gebrannt war, so wurde das dumme „Chevallier de papillot à un papillot" gespielt, meine Frisur ging zum Teufel, denn ich konnte den französischen Sermon nicht behalten und bekam den ganzen Kopf voll Papilloten. Aber Sie! hatten Sie den ganzen Abend

nichts gethan, als an einer Thür gestanden und finster in die Zimmer geblickt, so gab es doch Leute, die Sie sehr interessant fanden. Jetzt verlassen Sie sogar die Welt, werden melancholisch; ich wollte wetten, wenn ich es geworden wäre, hätte man gelacht, und Sie werden bemitleidet, zurückgesehnt; es gibt sogar junge Damen, die ganz offen den Fächer vor das linke Auge halten, wenn von Ihnen gesprochen wird."

„Den Fächer vor das linke Auge halten? wozu denn, was soll es denn bedeuten?"

„Sie wissen nicht einmal dieses Zeichen der trauernden Liebe! das ist das Neueste, was man hier in der Liebes-Sprache kennt; das heißt à la Joco trauern."

„A la Joco trauern!" rief ich; „wer trauert denn mit der Windfuchtel vor dem linken Auge um mich?"

„Gehen Sie, das wissen Sie nur zu gut; Oberhofmeister's Trinettchen ist ganz

melancholisch geworden. Auf Ehre, ich sah' sie zweimal à la Joco trauern. Ist das nicht rührend?"

„Was werden Sie heute mit Ihrem Tag anfangen?" fragte ich, um mir das Erröthen über die trauernde Joco zu ersparen. „Wo werden sie speisen? werden sie in's Theater gehen?"

„Speisen?" sagte er wehmüthig lächelnd; „speisen! ich lebe gegenwärtig wie ein Claus-ner. Denken Sie sich mein Unglück!"

Ich war begierig; sollte ihn etwa auch eine Tante ererbt haben, war er vielleicht auf halben Sold gesetzt, wie ich? Er schien bekümmert, geheimnißvoll.

„Denken Sie sich mein Unglück! schon seit einiger Zeit bemerkte ich, daß mir meine Röcke und Westen nicht mehr recht passen wollen. Ich nahm daher das vormalige Maß meiner Taille, (mein Schneider in Frankfurt und ich haben jeder ein Exemplar

und zwar aus Drath geflochten, daß es sich nicht verzieht;) ich nehme es, lege es um, und o Schrecken! ich bin seit einem viertel Jahr um zwei Daumen breit stärker geworden! Ich war außer mir, ich wüthete, ich war nahe daran Hand an mich selbst zu legen. Ich entdeckte mich dem jungen Baron F.; Sie kennen seinen herrlichen Wuchs, er tröstete mich, er gab mir Mittel."

„Nun, in was bestehen diese?"

„Zuerst mußte ich Rhabarbertinctur nehmen, daß ich beinahe todt war. Dann durfte ich acht Tage lang nichts genießen, als eine Tasse voll Gerstenschleim, einige Austern und ein Glas Madera. Alle Morgen nach acht Uhr muß ich ein Glas Kräuteressig trinken und darauf spazieren gehen. Es ist heute der fünfte Tag; es ist wahr, es hilft, ich bin schon um einen Daumen eingegangen, aber meine Kräfte schwinden, ich bin so schwach, daß ich heute Abend nicht

werde tanzen können. Es ist nur gut, daß es jetzt Mode ist, daß wir jungen Herrn nicht tanzen; aber das ewige Stehen mit dem Hut in der Hand werde ich auch nicht aushalten; ich werde mich setzen müssen, gegen allen guten Ton und feine Lebensart."

„Ich bedaure Sie," sagte ich, als er mit zitternder Hand von mir Abschied nahm. „Wären denn fünf Tage nicht auch genug?"

„Acht Tage müssen es seyn;" antwortete er seufzend, „aber dieser Leidenskelch wird auch an mir vorübergehen; was thut man nicht um den Ruhm, eine Taille à la Joco zu haben."

„Armer Joco!" sprach ich bei mir, als er weggegangen war. „Armseliger Affe! Du schämst Dich Deiner menschlichen Gestalt und wendest alle Mittel an, ein Pavian oder eine Wespe zu werden! Jene große Werkstätte der Thorheit ergötzte sich an einem Menschen in Affengestalt; sie trugen sich wie der herr=

liche Affe, es gab nichts, was nicht den Namen dieses Affen trug; es nimmt mich Wunder, daß sie ihren König nicht à la Joco krönten. Aber die Narrheit bleibt nicht in jenen Mauern, sie verbreitet sich über die Provinzen, sie passirt ungehindert die Douanen des Rheins und man schämt sich in Deutschland auf eine andre Art ein Thor zu seyn, als wie es vor sechs Monaten in Paris Sitte war. Wer ist ein größerer Affe und der Thierheit näher, jener Ur-Joco oder die unzähligen Affenherren, Affenfräuleins und Affenmamsells, die an dem Affen einen Affen gefressen haben, ihm nachäfften und mit Freude sammt und sonders Joco's wurden?"

„Erbärmlicher Affe! der Du mich um eine schöne Stunde betrogst! warum verbieten es die gesellschaftlichen Sitten, daß ich Dich freundschaftlichst aus der Thüre warf?"

„Wie vergnügt, wie zufrieden wäre ich mit mir selbst gewesen! wie gut hätte ich

mich an meinem Fenster unterhalten können! „Und dieser hohle Mensch, in dessen Kopf kein Gedanke war, als der an das Souper heute Abend, dessen Blick in die Zukunft nicht weiter reichte als bis zum nächsten Ball, dessen Erinnerungen nur in Austern und Tanzmusik bestanden, dessen Herz kein wärmeres Gefühl kannte als Neid, wenn er nicht die feinste Taille hatte, oder die Freude, das neueste Tuch oder die eleganteste Hutfaçon zu haben; dieser Mensch durfte sich meinen Freund nennen, durfte mein stilles Asyl durch sein Geplauder entweihen? Sind nicht diese Menschen die ärgsten Heiden? Es steht im Evangelium: „Ihr sollt nicht sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, wie uns kleiden, denn nach diesem Allen fragen die Heiden.“ Und diese Leute möchten verzweifeln, weil sie nicht wissen, ob sie heute in jenem Hôtel oder bei diesem Italiener speisen werden; sie sind in Gefahr krank

zu werden, weil sie in Zweifel sind, ob sie sich schwarz oder blau ankleiden sollen?

---

5. Die Bel-Etage.

Ich war unter diesen Gedanken wieder an mein Fenster getreten. Der Tag war nun auch im ersten Stock gegenüber angebrochen. Ich konnte, weil das Haus auf der Mittagsseite lag, bis in die Mitte dieser schönen Zimmer schauen; ich nahm mein Opernglas zur Hand und musterte die Fenster. Es waren drei junge und eine alte Dame, die ich sah; von den Mädchen waren zwei noch im Negligé; die Eine las im Fenster, schaute übrigens oft über das Buch hinweg auf die Straße; sie schien nicht mehr sehr jung, ihre Züge hatten schon etwas Scharfes angenommen, an ihrem Nasenwinkel glaubte ich jenes unbeschreibliche moquante

Etwas zu bemerken, das einer meiner Freunde den „alten Jungfern-Zug" nennt.

Die Zweite im Negligé schien jünger und hübscher; sie saß am Clavier und präparirte sich wohl auf ihre Lection oder gar auf einen Singthee. Mama saß an ihrer Seite und schien ihr Spiel zu bewundern. An einem andern Fenster saß ein Kind von sechszehn bis siebzehn Jahren. Es mußte die Fremde, die Cousine seyn; denn wäre dieser schöne Kopf, wären diese Augen, deren Glanz ich aus so weiter Ferne bewunderte, schon länger in der Stadt gewesen, ich hätte gewiß von einer schönen Tochter der Oberforstmeisterin gehört. Sie nähte emsig an einem Kleide, aber dennoch konnte sie sich nicht enthalten, zuweilen die Vorübergehenden zu mustern, mit den niedlichen Fingern zu deuten, wenn ihr etwas auffiel, und die Lesende im Negligé zu befragen. Es mußte die Fremde seyn. Ich hatte dazu mehrere Gründe. Die beiden

andern Fräulein hatten gleiche Hauben, gleiche Bänder, gleiche Ueberröcke; sie waren die Schwestern. Die Eine las, die Andere musicirte, das schöne Kind aber arbeitete; was war natürlicher, als daß es die Fremde war, die arbeitete. Sie hatte ihre Garderobe vom Land mitgebracht. Wenn sie auch dort nach der Mode gewesen seyn mochte, so war sie doch hier schon um einige Monate zurück. Der Leib am Kleidchen durfte vielleicht nur etwas weiter ausgeschnitten, die Garnitur nur etwas höher gesetzt werden, so war man noch passabel nach der Mode. Auch das, daß sie so frühe schon in vollem Anzug war, bestärkte meine Vermuthung.

Ich hatte einige Zeit mit diesen Betrachtungen hingebracht, als ich Madame plötzlich aufstehen sah; sie winkte der Cousine, sie deutete an's Fenster; das schöne Mädchen öffnete und sah heraus, sie heftete ihre Blicke auf die Hausthüre. Ich war begierig, wer

Univ. ... Mün...

erscheinen werde, denn offenbar erwartete sie Jemand, der aus dem Hause treten sollte; war es der Russen-Schuster? hatte der Pariser ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen? oder ging vielleicht Jemand aus dem obern Stock an ihrem Zimmer vorbei? etwa der Doctor, oder Münsterthurm, der kleine Lieutenant? Er war es, der Kleine! Aber welchen sonderbaren Anblick gewährte er! gleichsam zum Hohn hatte ihm die Natur einen großen Namen gegeben; wer dachte sich nicht, wenn er vom Lieutenant Münsterthurm hörte, einen Kerl, der dem Cölner- oder Straßburger-Münster Ehre machte? Aber er war ein Duodez-Münsterchen. Er hatte eine tiefe, rauhe Stimme; wenn man die Augen zumachte und ihn fluchen und donnerwettern hörte, glaubte man wenigstens einen riesenhaften Cuirassier vor sich zu haben. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus: es ist der kleine Münsterthurm. Er kündigte sich

zuerst durch das schreckliche Klirren eines nachschleppenden Säbels an; dann kam ein ungeheurer Hut mit wehendem Federbusch aus der Thüre, unter ihm wandelte der Lieutenant. Dieser Soldat schien seine verkürzten Formen dadurch entschädigen zu wollen, daß er Alles, was er sich selbst beilegen konnte, im größten Maaßstabe hatte; seinen ungeheuern Bart, die lange Pfeife, die er mit zwei Händen balancirte, hatte ich früher schon bewundert. Der Hut sammt Federbusch maß drei Schuh in der Höhe, also zwei Drittheile von dem Lieutenant; sein Schwert war eine furchtbare Waffe, und reichte ihm, wenn es aufrecht neben ihm stand, hoch über die Brust. Er führte die längste Reitgerte, die ich gesehen; lange Sporen rasselten an seinen Füßchen; er ging wohl aus um einen Morgenritt für sechs Groschen zu machen. Er machte Front vor der Hausthüre, ich sah, daß er unter seinem Hut hinauf schielte in

den ersten Stock; er bemerkte die Fremde, eine angenehme Freude blitzte, nur mir sichtbar, aus seinen Augen; er that als hätte er sie nicht erblickt.

Er hieb mit der Reitpeitsche auf seinen Stiefel und rief mit tiefer, dröhnender Stimme: „Johann!"

Ein großer Kerl in abgetragenen Soldatenkleidern fuhr aus dem Haus, stellte sich in militärische Position, die Hand an der Mütze, und antwortete: „Herr Lieutenant!"

„Schlingel!" fuhr der Kleine fort, „hab' ich Dir nicht gesagt, Du sollest meine Flöte jeden Abend einsalben mit Mandelöl? Ha! daß Dich das Donnerwetter, sie hat gestern Nacht gequikt wie ein Dudelsack. Schmier ein, sag' ich Dir, salbe das fürtreffliche Instrument, daß es weich töne, oder Dich soll der T... holen und ich lasse Dich sechs Stunden auf die Latten legen, daß Du kein Glied rühren kannst."

„Ganz wohl, Herr Lieutenant! aber....

„Was aber? wenn ich befehle, gibt es kein Aber; was willst Du denn?

„Ich hätte schon gestern eingeschmiert und gesalbt, Herr Lieutenant, aber der Grunsky, bei dem ich das süße Mandelöl kaufen soll, sagt, er borge — mit Respect zu vermelden, dem Herrn Lieutenant keinen Groschen mehr.“

„Was? mir das?“ schrie Münsterthurm mit entsetzlicher Stimme, daß meine Fenster zitterten und die schöne Fremde erbleichte. „Ich ermorde ihn, ich renne ihn mit dem Säbel durch und durch, ich zerhacke alle Gläser, Pomeranzen und Citronen in seinem Laden in Kochstücke, der Kuckuk soll ihn holen, ihn und sein süß Mandelöl!“ Der tapfere Soldat wackelte zu diesen Worten mit dem Federbusch, klirrte mit dem Säbel, stampfte mit den Sporen, focht mit der Reitpeitsche in der Luft und blinzelte hinauf ans Fenster, welche Wirkung seine Berserker Wuth hervor-

bringe. „Doch, es ist unter meiner Würde mich über solche Canaille zu alteriren;“ fuhr er ruhiger fort, „ich werde ihn verklagen, so thu' ich, Johann!“

„Was befehlen der Herr Lieutenant?“

„Geh in die Apotheke in der Königsstraße, dort wo es zur Kirche hinunter geht; laß Dir für zwei Groschen süß Mandelöl geben; laß es aufschreiben — die Welt kennt meinen Namen.“

So sprach der Lieutenant Münsterthurm. Er nahm seinen Säbel unter den Arm, rückte den großen Hut schiefer auf's Ohr und schritt mit mächtigem Gange die Straße hinab.

Die Fremde aber schlug das Fenster zu, setzte sich an ihren Platz und lachte.

---

6. Der arme Schuster.

Ich habe jetzt seit mehreren Tagen die Liebenden Parterre betrachtet; immer klarer

wird es mir, daß ein sehr reines Verhältniß zwischen Carolinchen und dem Pariser besteht. Wenn etwas Unchristliches in dieser Liebe wäre, so müßte es in der Art, wie sie zusammen scherzen, sich zeigen; der Pariser könnte nicht so zart seine Gluth verrathen; er würde, wenn er schon höhere Rechte sich zugeeignet hätte, nicht, wie ich wohl bemerkt habe, um ein Küßchen so lange betteln und sogar schmollen, wenn er es nicht bekommt. Carolinchen könnte nicht mit jenem heitern, ungetrübten Muth Scherze selbst beginnen, könnte ihn nicht aus ihren klaren Augen so treuherzig anblicken, wenn sie sich etwas Unchristliches bewußt wäre. Es ist etwas Heiliges, Holdes, um die Unbefangenenheit der ersten Liebe, sollte sie sich bei einem Schustergesellen und seines Meisters Tochter, oder in dem Boudoir einer jungen Fürstin zeigen; es ist der herrliche Schmelz, den die Unschuld aushaucht; keine Kunst ersetzt ihn

wieder, wenn Du ihn abstreifst. Oder kann der Maler dem Schmetterling die Flügel wieder malen, wenn eine rauhe Hand ihn betastet und den Blüthenstaub verwischt hat, womit die Natur seinen bunten Mantel überkleidete? Ist nicht die sanfte Röthe auf den Wangen eines schönen Kindes ein solcher Blüthenstaub? Wird die Schuldbewußte erröthen, wenn der Geliebte um ein Küßchen bittet? wird sie die Augen niederschlagen? Die Kunst einer Coquette geht weit; sie kann durch großes Studium vielleicht lernen, wie und wo man die Augen niederschlagen müsse; aber jenen holden jungfräulichen Schmelz, jenes rouge fin der Natur kann sie bei Laugier père et fils, rue bourg l'abbé à Paris nicht kaufen.

Ich traute daher lieber meinen Augen und meinem guten Opernglas, als der bösen Zunge der alten Christel, meiner Aufwärterin, die mir das Verhältniß der beiden Leutchen

als ein unchristliches schilderte. Ich hatte ein Paar Pantoffeln nöthig; was war natürlicher, als daß ich meinen Nachbar, den Russen-Schuster mit diesem Auftrag beehrte? Ich hatte dabei noch eine Nebenabsicht. Der alte Russe, dachte ich, ist wohl zu bequem und vornehm, als daß er sich zu mir bemüht; Brenner Carlchen, den Lehrjungen, kann er auch nicht wohl schicken, um mein Maß zu nehmen, folglich werde ich den Pariser bei mir sehen. Die alte Christel wollte mir zwar das Vorhaben mit Gewalt ausreden; sie behauptete, daß ich bei dem reichen Nachbar das Doppelte werde zahlen müssen, aber es half nichts, sie mußte hinüber. Sie kam bald wieder und berichtete, man werde kommen; sie lächelte dazu vor sich hin, als wüßte sie noch etwas, das sie sich unbefragt nicht zu sagen getraue. Ich konnte ihr schon den Gefallen thun zu fragen, denn sie schwatzte gerne.

„Als ich hinüber kam," sagte sie „und ausrichtete, daß Sie ein Paar Pantoffeln wünschten, da — nein, ich kann es nicht sagen —

„So sprich doch, Alte! was sagten sie denn?"

„Carolinchen sah recht mitleidig aus und sagte: ach, zu dem bleichen Herrn im zweiten Stock drüben?" was fehlt ihm denn? er ist immer zu Haus und sieht so trübselig durchs Fenster, und der Pariser sagte: ja, und wenn er ausgeht, so sieht er so ernst und traurig aus, was fehlt ihm denn?"

„Nun? und was sagtest Du, Alte? Was gabst Du zur Antwort?"

„Na, ich weiß es ja selbst nicht; ich sagte, es müsse Ihnen Jemand gestorben seyn, Sie gehen meist in schwarzen Kleidern; und da meinten sie — Hi! hi! da sagte Carolinchen: ach, gewiß ist ihm sein Schatz gestorben, dem armen Herrn, oder es geht ihm

gar wie dem armen, jungen Werther, der auch so viel gelitten hat."

„Die guten Seelen!" dachte ich, weil sie lieben, so kennen sie kein anderes Leid, als die Trauer der Liebe! Wie unendlich prosaischer ist doch mein Kummer! Freilich ist mir ein Schatz gestorben; der Leipziger Magister hat ihn gewonnen. Die alte Tante ist es, der meine Melancholie gilt, der seligen Idoina, der Mitarbeiterin an der Zeitung für noble und gebildete Leute. Wie prosaisch, wie so ganz miserabel und unpoetisch! Meine Farbe spielt etwas ins Blasse, was ist natürlicher, als daß ich Kummer habe? Ich bin viel zu Hause, ich muß über meinen Kummer brüten; ich sehe melancholisch aus, ich könnte schwer verdauen, ich könnte einen Roman unter falschem Namen geschrieben haben und deswegen auf Geldbuße angeklagt seyn. Aber dieß Alles ist uns heut zu Tage zu prosaisch — er ist melancholisch, er muß Liebes-

kummer haben, ganz erschreckliche Seelen-Leiden; sogar die Schustermamsell, die liebende, weiß gleich, wo einen der Schuh drücken könnte. In welcher Schule mag sie das gelernt haben? Ja! Sie hält mich für größer als ich bin; sie vergleicht mich sogar mit dem jungen, liebenden Werther, dem unvergeßlichen; und ich — muß erröthen, jene enorme Höhe von tragischem Pathos noch nicht erreicht zu haben!“

Mit diesen Betrachtungen beschäftigt, sah ich den Pariser aus dem Hause treten. Er sah gar nicht übel aus und ich konnte es Carolinchen nicht verdenken, daß sie gerne mit ihm scherzte. Er war nett und elegant gekleidet, denn zu solchen Besuchen wurde der Sonntagsstaat angelegt. Er ist ein hübscher, gedrungener, untersetzter Bursche, lebhaft, gewandt, es kann ihm nicht fehlen, er muß bei den Mädchen Glück machen. Schon der Name, der Pariser, weckt tausenderlei

günstige Meinungen zum Voraus. Der muß die Welt gesehen haben, denkt man, und fühlt sich nicht wenig geehrt von ihm zu einem Walzer oder Dreher aufgezogen zu werden. Ich konnte mir denken, daß er seine Sitten perfectionirt haben werde. In der Hauptstadt der Welt, wo die Schuster in Glaswagen bei ihren Kunden vorfahren und ihre eigenen geheimen Sekretärs haben, welche sogleich die Maße der Kundfüße zu Protocoll nehmen, wo die Meister Künstler sind, ein Atelier statt der Werkstatt haben, mehrere Curse über Anatomie anhören, um sich in ihren Bemühungen um den Fuß zu vervollkommen, wo die Gesellen nicht auf einfüßigen Schemeln, sondern in prachtvollen Fauteuils Schuhe flicken und die Lehrjungen oder Garçons den Drath mit parfümirtem Pech wichsen, in einer solchen Stadt hatte er den deutschen Handwerksburschen, diesen aus Flegelei, Courtoisie und Sinnlichkeit zusammen=

gesetzten Kraftmenschen ausziehen und in den Pariser fahren müssen.

Er kam, ich hatte mich nicht getäuscht. Wie artig wußte er sich zu verbeugen, den Hut abzulegen und ein Paar Fünffingerstriche durch sein Haar zu thun! Wie unbefangen näherte er sich, mit welcher Grazie setzte er mir den Stiefelzieher zurecht! Er schien mich mit mitleidigen Blicken zu betrachten, der arme Siegwart mochte ihm einfallen, oder gar die Leiden des jungen Werthers, denn er erkundigte sich dolce nach meiner Gesundheit.

„Sie haben eine angenehme Werkstatt da drüben," sagte ich zu ihm, indem er mit einem rosenfarbenen Seidenband meinen Fuß maß und sich Notizen in eine saffianene Brieftasche aufzeichnete; „ich meinte, Ihre Werkstatt muß hell und freundlich seyn?"

„Unser Arbeitszimmer meinen Sie? O ja, es ist hübsch und freundlich, und man hat doch auch eine Aussicht auf die Straße."

„Nun und die Einsicht ist gewiß auch nicht übel; läßt Ihnen Mamsell Caroline so viel Zeit auf die Straße zu sehen?“

Stumm vor Staunen lag er vor mir auf den Knien; er hielt in einer malerischen Stellung das rosenfarbene Maß in der Hand, die Brieftasche war ihm entfallen. „I der Tausend!“ preßte er heraus, „wie meinen Sie denn das, werthgeschätzter Herr...?“

„Nun ich habe letzthin eine kleine Attaque mit den eisernen Ladenstangen gesehen, wo eine Fensterscheibe zerschlagen wurde, da dachte ich —“

„Ei! so hat Brenner Carlchen doch Recht gehabt,“ rief er, „er hat gesagt, Sie haben ausgesehen; ja, ich hatte einen kleinen Spaß mit des Meisters Tochter.“

„Und wenn ich recht gesehen, ist sie Ihnen gut, die Mamsell?“

Der gute Pariser wurde über und über roth, und ein Strahl der Freude schien aus

seinen ehrlichen Augen zu dringen. „Was hilft es mir auch, wenn mir das Mädchen gut ist?“ sagte er nach einigen Augenblicken leise, „ich kriege sie doch nicht!“

„Und warum nicht,“ fragte ich verwundert, „ein geschickter Arbeiter, der sogar in Paris gelernt hat, diesen sollte der Meister verschmähen?“

„Es ist wahr,“ sagte der junge Schusler nicht ohne Selbstgefühl, „ich habe in Deutschland und Frankreich gelernt; ich habe in Paris, Amsterdam, Berlin und Frankfort in den berühmtesten Ateliers gearbeitet, aber was hilfts? der Meister ist reich und vornehm, er wird nächstens Stadtrath werden, er sucht seine Tochter in vornehme Familien zu verheirathen. Ein Bierbrauer, ein Schweinemetzger, ein Rothgerber, alles vornehme und angesehene Herren, die wenigstens ihre 20- bis 30,000 Thaler schwer sind, haben um Carolinchens Hand angehalten, und der Alte

ist nur noch im Zweifel, wem er sie geben solle.“

Der arme Bursche dauerte mich, er hatte Thränen in den Augen, während er mir das erzählte. „Und Carolinchen?“ fragte ich.

„Ach! das ist gerade mein Jammer; sie hat mich lieb, wir haben es vergangenen Sonntag auf dem Tanzboden einander gestanden. Wenn ich wollte, sie liefe mit mir davon, denn sie mag keinen Andern als mich, aber ich weiß wohl, in den Romanbüchern werden oft junge Frauenzimmer entführt, die es nachher recht gut bekommen; aber was kann ich ihr anbieten? Bis ich Meister werde zu Haus, geht mein kleines Vermögen vollends darauf, und ich soll sie in ein Haus voll Kummer und Sorgen führen? Nein; sie wird mich vielleicht doch auch vergessen können. Sie soll heirathen, wie es der Vater will, sie wird dann eine vornehme, wohlhabende Frau, und wenn sie erst ein Paar liebe

Bůblein hat, denkt sie nimmer an unsere Liebschaft und an den armen Pariser."

„Aber Sie? können Sie so ruhig entsagen? Wird es Ihnen nicht recht schwer werden von Carolinchen zu scheiden?"

„Ich mag nicht daran denken," antwortete er, „es würde mir jede Stunde verbittern; wenn einmal geschieden seyn muß, so soll es schnell gehen. Wohl wird es mich schmerzen, wenn ich wieder so allein in die weite Welt hinaus muß, denn hier kann ich nicht bleiben; aber ich denke dann, es wandert mancher arme Teufel durch's Reich, dem es im Herzen noch weit schwerer drückt als sein Bündel auf dem Rücken, so geht's halt in der Welt!"

Er ging mit einer Thräne im Auge von mir.

„Also auch hier die unglückselige Macht der Verhältnisse!" dachte ich; „auch hier der Eigensinn der Väter, auch hier das eifrige Streben nach Geld und Ehre! Man spricht

von dem Unglück hochgeborner junger Damen, daß sie nicht dem Zug des Herzens, sondern dem Gebot der Verhältnisse folgen müssen. Man bedauert Prinzessinnen, daß für sie wahrscheinlicherweise das Glück stiller, beglückter Liebe verloren sey; man beklagt junge Gräfinnen und Fräuleins von altem Adel, daß ihrem Auge kein Mann gefallen dürfe, der nicht sechszehn Ahnen gehabt, daß ihre Seele kein Bild legitimer Weise erfüllen dürfe, das nicht stiftsfähig wäre. Hat die Tochter des Russenschusters ein glücklicheres Loos? Es werben reiche Grafen, besternte Diplomaten um die Hand einer jungen Dame, der Arme, Unberühmte muß zurücktreten; hier kommen ganz außerordentlich vornehme und angesehene Leute und wollen Carolinchen zur Frau, wer sind sie? Bierbrauer, Schweinemetzger, Rothgerber; sollte nicht der Pariser eben so gut, sogar noch passender für sie seyn? Mit nichten! jene haben Geld und

Ansehen in der Stadt, sie sind außerordentlich vornehm; Carolinchen muß sie heirathen. Aber welche Nöthigung ist bei all' diesen Fällen? Der Vater des Fräuleins wird die Achsel zucken und sagen — die Verhältnisse. Verflucht sey, wer dieses Wort erfand, um einen Begriff zu bezeichnen, der auf Vernunft und Recht keinen Anspruch machen kann!

Ich war ergrimmt über diese Unnatur des Schusters, und in meinem Grimm mußte ich die Resignation des Parisers bewundern. Wäre dieser Fall in den höchsten, oder in den Mittelständen vorgefallen, der Amoroso hätte sich, Erstens, entweder mit seinem durch die Verhältnisse begünstigten Nebenbuhler schießen wollen, oder Zweitens, er hätte gewüthet, seiner Geliebten das Leben verbittert, ihr geflucht, gedroht sich zu erschießen und erst auf ihr inständiges Bitten sich das Leben geschenkt; oder Drittens, er wäre ins Wasser gesprungen; oder Viertens,

er wäre tiefsinnig geworden, und dieses Letzte ist das Allgemeinere. Nicht so der Pariser; er sieht sein Unglück voraus; er könnte zur Noth einen dummen Streich machen, aber das Glück und die Ehre der Geliebten ist ihm theurer — er liebt und vergißt sein Unglück, bis es da ist, und dann schnallt er den Ranzen und wandert traurig durch das Reich. Man wird sagen, er hat nicht jenes tiefe Gefühl, nicht jene feinere Bildung, die zur wahren Liebe und zum tieferen Schmerz der Liebe gehört; kann man glauben, daß ein Schustergeselle so innig lieben könne als ein Dragoner-Lieutenant, oder ein Legationsrath, oder gar als ein junger Doktor? Kleinliche Thorheit, die Du auch hier wieder die Gefühle nach den Ständen abmessen willst! Die Aeußerungen dieses armen Burschen sind erhabener als die Rotomontaden hochgeborner Liebhaber, sie zeugen von tieferer Empfindung als Eure

erlernten und erlesenen Sentiments, und seine Resignation ist edler als Euer Toben und Wüthen gegen das Schicksal. Er will sich nicht schießen mit seinen Nebenbuhlern wie der Legationsrath; er will sich nicht in seinen eigenen Sonnetten ersäufen wie der Doctor; er schließt die Geliebte zum Letztenmal in die Arme, wirft sein Ränzel auf den Rücken, nimmt den Wanderstab und geht. Sein Unglück fühlt er tief, wenn er zum Letztenmal die Thürme der Stadt, die er verläßt, aus der Ferne ragen sieht; aber er denkt, es wandert noch mancher arme Teufel durch's Reich, den es im Herzen noch weit schwerer drückt, als sein Bündel auf dem Rücken. Er trocknet eine Thräne ab und geht. Aber der Dragoner und der Legationsrath und der Doctor? Wenn jener nicht geblieben ist, wenn sich dieser nicht erschoß, wenn der Doctor nicht ertrunken — so gehen sie auch und geben sich zufrieden. Aber freilich, es gehört dazu, daß

sie vorher etwas Weniges gestöhnt und gejammert hatten. So wollen es die Verhältnisse!

---

7. Die deutsche Literatur.

Vor einigen Tagen traf ich am dritten Ort meinen Nachbar Dr. Salbe. Er erkannte mich als Nachbar, freute sich mich zu sehen, und lud mich ein ihn hie und da zu besuchen. Ich versäumte es nicht. Dr. Salbe ist ein unterrichteter Mann und ich bin gerne in seiner Gesellschaft. Anfangs war es mir schwer, seiner Einladung in den goldenen Hahn zum Zweitenmal zu folgen; diese qualmende Bierstube wollte mir, da ich an diese Tabakshöllen nicht gewöhnt ward, nicht zusagen. Aber ich gewöhnte mich daran, und so mancher Kernwitz, der in dieser Gesellschaft fiel, die gewaltige, tönende Sprache der Lieutenants, die aus allen Wissenschaften zusammen-

geholten Ausdrücke der jungen Doctoren entschädigten mich für das Aeußere. So war es auch in Dr. Salbe's Haus. Eine Unordnung, beinahe Unreinlichkeit ohne Gleichen. Wenn er mir ein neues Gedicht vorlesen wollte, blickte er mit Falkenaugen im Zimmer umher und fuhr dann oft plötzlich unter den Tisch, denn dorthin hatte sich der Wisch verloren. Einmal erzählte er mir von einem Sonnett, an welchem er drei Tage gedreht habe. Es sey ganz unübertrefflich und die Ausgänge tönen wie lauter italienisch und spanisch unter einander. Er suchte in allen Ecken, auf allen Tischen, in allen Fächern; es fand sich nicht. Endlich führte ihm der Zufall ein zusammengedrehtes, halbverbranntes Papier in die Hand. Er sah es an, er erblaßte, er schlug sich vor die Stirne. „O Ihr Götter!" rief er aus, „mit meinem herrlichsten Sonnett hat der verdammte Lieutenant Münsterthürmchen seine Pfeife angezündet!

Wie hättest Du geglänzt, klangvolles Gedicht, in der Zeitung für noble und gebildete Leute! Jetzt muß ich Dich aus meinem miserabeln Gedächtniß compensiren. Du bist ein Torso, und ich soll Dir neue Füße einsetzen!"

Trotz dieser schrecklichen Unordnung gefiel es mir wohl bei Salbe. Er hatte eine gewisse gelehrte Atmosphäre, die jeden schlechten, trivialen Gedanken zu ersticken schien; man konnte sich ganz behaglich in seiner Nähe fühlen, denn er hatte eine ungemeine Litteratur im Kopf, und belehrte im Gespräch auf angenehme Weise. Wir sprachen eines Nachmittags, den ich bei ihm zubrachte, von Litteratur und ihrem Einfluß auf die Menschen. Ich sagte: „die Franzosen haben das vor uns voraus, daß alle ihre Geschichtswerke, ihre Romane, ihre Gedichte, selbst ihre philosophischen Bücher, so geschrieben sind, daß sie Jeder lesen kann. Die Werke ihrer größten Geister sind unzählige Mal als Stereo-

typen gedruckt; ich habe oft auf meinen Reisen gesehen, daß ein geringer Handwerker, ein Soldat, selbst ein Bauer, seinen Voltaire, seinen Rousseau las; dadurch wird die Intelligenz unbegreiflich gesteigert, daher kommt auch, daß jene Redner in der Kammer so ungeheuer wirken; nicht durch den verschwebenden Schall von der Tribune, der Einzelnkampf richtet dort wenig aus, wo man in Massen kämpft, sondern durch die Verbreitung dieser Reden, durch die öffentlichen Blätter. Der geringere Bürger, der Landmann liest begierig diese Reden; seine Lectüre hat ihn vorbereitet, das Wahre von dem Falschen zu sondern, und ich versichere Sie, ich habe diese Leute mit einer Wahrheit, mit einer Tiefe über die Schönheiten einer Rede, über die Wendungen eines Satzes sprechen hören, die mich in Verwunderung setzte und die ich vergebens selbst in unsern Mittelstän-

den, bei dem Kaufmann, dem Künstler, dem Schreiber suchen würde."

„Sie machen damit unserm Vaterland und seinen Schriftstellern ein schlechtes Compliment," antwortete Dr. Salbe. „Es ist wahr, die eigentlichen Gelehrten bei uns bilden sich eine eigene Sprache; sie konnten sich aus dem frühern lateinischen Jargon nicht gleich in das ehrliche Deutsch finden. Daher kommt es, daß man bei uns außer Plattschwäbisch und Hochdeutsch, auch noch Kantisch, Schellingisch, Heglisch ꝛc. spricht und schreibt; man muß zu diesen Sprachen eigene Wörterbücher haben, um sie zu verstehen, und es ist kein Wunder, daß man Kant ins Deutsche übersetzt hat."

„Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, zu was denn diese Sprachverwirrung? Wie können denn unsere Philosophen auf die Intelligenz des Volkes wirken? Und dazu sind sie ja doch auf der Welt."

„Im Gegentheil," erwiederte Salbe; „da haben Sie eine völlig unrichtige Ansicht. Es mag dies vielleicht bei den französischen Philosophen der Fall seyn. Aber bei uns sind die Philosophen nur für den Catheder geschaffen; sie haben nur das kleine Publikum, das vor ihnen in den Bänken sitzt, über Sonne, Mond und Sterne und die Erbsünde aufzuklären; sonst haben sie lediglich nichts mit dem Publikum zu thun. Kennen Sie denn nicht den Artikel im Regensburger Reichstagsabschied?"

„Wie? Ein Artikel über die Philosophen? Kein Wort habe ich davon gehört."

„Man wußte wohl, daß die populäre Philosophie der Franzosen für das Volk durchaus schädlich sey, weil die Menschen dadurch Aufklärung, eine Art von illegitimer Vernunft bekommen; daher hat man sehr weise damals das Gesetz erlassen und heimlich auf allen Universitäten und Gelehrtenanstalten

verbreitet: All dieweilen die durch die in das für sich schon intelligente Leben so leicht eingreifende Philosophie angesteckten Menschen allzuleicht rebellische sogenannte Ideen bekommen, so sollen die für die auf den zu der Vorbereitung junger Leute errichteten Instituten bestehenden Lehrstühlen angestellten Philosophen dahin gehalten seyn, daß wenn sie Bücher schreiben, so in dieß Fach einschlagen, diese also abgefaßt seyn, daß andre zu dieser Wissenschaft nicht bestimmte Leute solche gar nicht capiren können."

„Das stand im Regensburger Reichstagsabschied?"

„Ja wohl, und daher dämmten die Philosophen ihre Bücher mit allerlei wunderlichen Redensarten ein, so daß, wenn ein ungelehrter Bürger in ein solches Opus hineinschaute, ihm die Worte vor den Augen herumtanzten, ihm die überschwenglichen Gedanken wie ein Mühlrad im Kopf herumgingen und er in

Gefahr war, darüber ein Narr zu werden. Es war dieß auch ganz gut; Sie wissen, die Deutschen sind eine Nation, die gar zu schnell Feuer fängt wie nasser Zunder, daher war dies Mittel ganz gut. Denken Sie nur an jene Zeit, wo eine Regierung dies Interdict aufhob und ein Gelehrter Reden an die deutsche Nation in natürlicher Sprache hielt, was entstand daraus für ein Spektakel! Man hat daher das Interdict aufs Neue geschärft, ja die Philosophen müssen jetzt sogar mystisch sprechen; selbst wenn einer z. B. über Deutschland und die Revolution schreiben wollte, müßte er seiner Rede kurzen Sinn in diese Wortspecereien einbalsamiren."

„Ha! jetzt erst ist mir das große Geheimniß unserer Litteratur klar und deutlich! Also daher kommt es, daß wir so weit zurückbleiben; da bleibt also für das Volk nichts übrig, als Genofeva und Eulenspiegel?"

„Das möchte ich doch nicht behaupten,“ sagte Salbe; „unsere mittlern und untern Stände lesen sehr viel, nur natürlich nichts, was auf den gesunden Menschenverstand Anspruch machen könnte. Sie haben ihren Spieß, ihren Cramer, ihren Lafontaine, in neuerer Zeit hauptsächlich ihren Clauren. Alles liest, aber unschädliches Zeug, das ihren Verstand ganz gelinde afficirt. Gespenstergeschichten, Mordthaten, Räuberhistorien, Heirathsaffairen mit vielem Geld ꝛc.“

„O Gott! weiter nichts? so kommen also unsere größten Geister, ein Schiller, ein Göthe, ein Tiek nicht unter das Publikum?“

„Behüte! Schiller kennen sie zur Noth vom Theater her, aber er ist meist zu hoch für sie, eigentlich zu gut. Von Göthe, Tiek, Jean Paul weiß man nichts. Sie haben für die Ewigkeit geschrieben, aber nicht für unser Volk.“

Der ästhetische Club.

Conticuere omnes, intentique ora tenebant.

„Werthester!“ sprach mein Freund zu mir, als wir die Treppen meines Hauses herabstiegen; „Sie würden sich sehr irren, wenn Sie glaubten, es gebe nur in höhern Ständen ästhetische Gesellschaften. Jene herrlichen Thee's, wo feingebildete Menschen sich über die neuesten Erzeugnisse der Litteratur besprechen, finden sich, nur unter anderer Form, auch unter den gemeineren Leuten. Wie jene mit dem Theewasser eine neue Novelle oder einen Sonnettenkranz einschlürfen, so haben diese ihre eigenen Schriftsteller, welche sie beim Biere mit derberem Stoffe bewirthen.“

„Und zu einem solchen ästhetischen Biere werden Sie mich führen, Doctor?“

„Gewiß! Der Meister des Hauses, wohin wir wandern, geht alle Nachmittage in

die Schenke; seit nun der neue Gesell im Hause ist, wird jeden Nachmittag ästhetischer Club gehalten. Er ist ein schöner Geist und besorgt mit großer Auswahl die Lectüre. Die beiden Töchter des Meisters und einige Freundinnen aus der Nachbarschaft bilden den Damencirkel; sie stricken oder nähen, trinken dünnen Caffee dazu, den die Mädchen unter sich bezahlen, und eine von ihnen hat das Amt des Vorlesers; denn der neue Gesell arbeitet streng an seinen Schuhen fort; sein Geschäft beschränkt sich darauf, den Cirkel auf die Schönheiten des Gelesenen aufmerksam zu machen. Er und der Leipziger trinken Bier. Ich war schon Einigemal in diesen Clubs; natürlich hüte ich mich wohl, in die Schönheiten ihrer Litteratur einen Zweifel zu setzen. Ich staune und bewundre mit ihnen; und so bin ich wohl gelitten in diesem Kreise und darf es wagen Sie einzuführen." Wir standen vor der Thüre und horchten; aber

das war kein fröhlicher Leseclub! ich sah den Doctor ängstlich an, denn deutlich hörte man ein vielstimmiges Schluchzen und Weinen; es wurde mit jammernder Stimme etwas gelesen; wir strengten unsere Ohren an, aber vernahmen nur Gestöhn und tiefes Herzseufzen.

„Ha! sie lesen etwas Tragisches!“ rief mein Freund; „das ist köstlich; nur zu! wir wollen ihr Pathos beobachten;“ er machte rasch die Thüre auf, welch sonderbarer Anblick! Auf einer Erhöhung saß der Leipziger und heulte laut; es wollte ihm beinahe das Herz abdrücken, und sein Lieblingsdichter hatte für diesen Zustand gesorgt. Neben ihm saß der neue Gesell; sein Schmerz war nicht minder tief, aber er beherrschte ihn mit männlicher Festigkeit; doch auch ihm hieng eine Perle in den Wimpern. Auf der Seite saßen fünf oder sechs hübsche Mädchen, von denen ich Carolinchen sogleich erkannte; sie schienen einem geliebten Todten ein letztes Opfer

zu bringen, denn sie wischten mit den Schürzen ihre schönen weinenden Augen und in ihren Mienen war ein so wahrer Ausdruck von Kummer und namenlosem Jammer, daß ich über die Tiefe ihrer Empfindungen staunte.

Sie nickten uns zu, wir nahmen schweigend Platz. „Thu nur nicht so erschrecklich, Leipziger!“ sagte der neue Gesell mit dumpfer, gebrochener Stimme; „sie wird ja bald vollends ausgerungen haben die arme Seele; machen Sie nur gefälligst weiter, Jungfer Köhlerin.“ Diese wischte ihre Thränen ab, die wie ein Wasserfall herabrollten und las mit zitternder Stimme weiter.

Sie hatte geendet und legte schnell das Buch nieder; die Mädchen weinten noch etwas Weniges in der Stille fort; der Leipziger aber vertrank seinen Schmerz in einem mächtigen Zuge Bieres.

„Wir sind heute leider zu spät gekommen, um noch etwas von Ihrer Lectüre profitiren zu können. Was haben Sie heute gelesen?“

Rochus Pumpernickels Tod;“ antwortete der neue Gesell. „O, Herr Doctor, das ist eine so grausame rührende Geschichte, als im ganzen Evangelium keine steht!“

„So? A. v. S. macht auch rührende Geschichten?“ fragte jener weiter; „ich habe bisher geglaubt, er sey immer nur fröhlich und heiter und lasse seine Leutchen heirathen, nebst schöner Mitgift von ein Paar Milliönchen?“

„Ja, wir haben es Anfangs auch geglaubt,“ entgegnete Carolinchen; „es ging so hübsch und fröhlich an.“

„Das ist gerade das Schöne, daß man glaubt, es komme Alles so freudig wie immer, und dann kommt es auf einmal hageldick mit dem Unglück. Das ist um so rührender, daß einem die Thränen unwillkürlich laufen; ach und wie wahr ist es! nicht alle Liebenden können ja glücklich werden! dieß beweist der Siegwart und Werthers junge Leiden, die

ich in Mannheim gelesen habe, und viele andere rührende Historien. Und sieht man es nicht alle Tage?" setzte er gerührt hinzu, indem er nach Carolinchen blickte, „wie viele zärtliche Liebschaften hat schon das grausige Schicksal getrennt!"

Carolinchen weinte still; der Leipziger aber schlug mit dem Hammer auf den Absatz eines Stiefels, daß es Funken gab. „Den Kerl, den Alten soll der Teufel holen; er ist an allem Schuld, der heimtückische Sacrementer; hier möcht' ich ihn haben, zwischen meinen Knieen, ich wollte ihn hämmern wie Sohlenleder!"

„Ja der ist an allem Schuld," klagten die Mädchen.

„Sie lieben also diesen Schriftsteller?" fragte ich; „Sie scheinen ihn allen andern vorzuziehen?"

„Gewiß!" sagte der neue Gesell. „Sehen Sie, es mag wohl sonst noch Dichter

geben; aber sie sind nur für die vornehmen Leute, sie sind uns zu hoch; da ist nun A. von S. gerade recht für uns, so gemein wie er schreibt keiner. Ihn verstehen wir; wenn er etwas sagt, so weiß man auch, was er will. Ich kann Sie versichern, es ist mir oft, wenn ich ihn lese, als säße ich im Bierhaus und mein Kamerad der Straubinger oder der Hamburger erzählte mir eine schöne Geschichte."

Ich sah mich nach meinem Freund um, er saß ganz ernsthaft da und rief alle Augenblicke aus: „es ist zum Erstaunen!"

„Und Kernmädchen hat er," fuhr der große Critiker fort, „so schön und köstlich, daß einem ordentlich der Mund wässert. Nicht wahr Ihr Jungfern?"

Die Mädchen errötheten; doch was sie sich lächelnd in die Ohren flüsterten, mochte den Satz des Leipzigers nicht umstoßen.

„Vox populi, vox Dei!“ sagte ich; „denken viele Leute so wie Sie?“

„Ich bin weit herumgekommen,“ erwiederte er mit Feuer, „aber überall fand ich die gleiche Liebe für diesen Mann! Alle Handwerksburschen von Bildung lassen sich für ihn todt schlagen.“

Der Doctor stand auf, er mochte glauben, ich habe jetzt genug gehört, um seine Behauptung bestätigt zu finden. Wir nahmen Abschied von diesem ästhetischen Club und gingen. Unter der Hausthür nahm er meine Hand. „Nun, was meinen Sie?“ sagte er, indem Spott und Hohn um seinen Mund, aus seinen Augen blitzte: „Glauben Sie jetzt, daß auch in Deutschland ein Schriftsteller allgemein werden könne? Was wollen Sie mit ihren Franzosen, die ihren Voltaire hinter dem Pfluge lesen und von den Reden eines Foy in den ärmlichsten Hütten begeistert sind? kann nicht auch bei uns ein großer Geist

durchdringen und ein Mann des Volkes und allgemein werden?"

„Ja," erwiederte ich und drückte ihm die Hand, „er kann es, wenn er es versteht gemein zu seyn."

Schriftsteller.

Es ist kein Autor so gering und klein,
Der nicht dächt' etwas Recht's zu seyn;
Und wär' er noch so ein armer Wicht,
Geht er doch stolz und aufgericht't,
Daß man glaubt der leere Hut
Noch zu dem Kleinen gehören thut.
Auch kein Autor auf den andern baut;
Denn sey ein Paar noch so vertraut,
Darfst heut' den Einen heruntersetzen,
Willst du den Andern höher schätzen,
Und morgen, auf des Zweyten Kösten,
Läßt sich der Erste nennen den Besten.

Lehre aus Erfahrung.

Hat dir ein Autor Geld gelieh'n,
Und kommt und will den Wechsel zieh'n,
Und kannst doch nicht sogleich bezahlen,
Ihm auch keinen andern Trug vormalen,
So sprich getrost: „Jezt weiß ich schon,
's war als die treffliche Recension,
Wie Euer leztes Werk gelungen,
Stund in den Literatur-Zeitungen;
Waret gelobt über'n Schellenkönig,
Und dennoch, deucht es mir, zu wenig.
Aber könntet Ihr nicht noch borgen
Einige Zeit?" „Seyd ohne Sorgen,"
Der Autor d'rauf ganz freundlich spricht,
„Nach meinem Geld verlangt mich nicht.
„Bleibet mein Freund! 's hat kein' Gefahr,
„Könnt mich bezahlen bis über's Jahr.

Hochzeitgruß
an
Carl Grüneisen.

Berlin den 18. Sept. 1826.

Mein lieber Vetter!

Entweder kömmt dieser Brief vor Deiner Hochzeit zu Dir, oder er kömmt gerade recht dazu, oder nachher. In beiden ersten Fällen begünstigt mich der Zufall, im letztern wirst Du auch post festum den guten Willen für die That nehmen. Ich möchte Dir nämlich recht viel Glück und Segen in diesem Stande wünschen und diese, Du hast sie ja schon, sollen lange und ungetrübt bei Dir verweilen. Wie ich noch klein war, dachte ich mir das Heirathen als eine sehr leichte Sache, und wußte nicht, warum die Leute so viel Wesen davon machen und sogar in die Kirche gehen.

Ich dachte, sie ziehen zu einander, die beiden Brautleute; er sorgt dafür, daß Geld ins Haus kommt, und sie kocht ihm dafür allerlei, was er haben mag, und hält Haus. Es ging mir aber damit wie mit dem Confirmiren. Auch bei diesem Actus kamen mir die Menschen und ihre Ceremonien wunderlich vor; die Knaben und Mädchen blieben ja, was sie waren, und wuchsen unter der Hand des Pfarrers um keinen Zoll. Als ich aber selbst dabei war, da ging es mir in einem andern Lichte auf. Ich that einen kurzen aber ernsten Blick aufwärts und dann in's Leben vor mir, und da kam mir alles so feierlich vor und hatte eine andere Bedeutung gewonnen. Der Pfarrer trug nichts dazu bei, wohl aber ein Anderer. So denke ich mir, wird es auch bei'm Copuliren seyn. Es gibt Augenblicke, wo der Vorhang vor unserer Seele auffliegt, wo wir ahnungvoll in die Zukunft blicken. Welch' reiche Aus-

ſicht hat in ſolchem Moment ein Hochzeiter! Liebe, treue innige Liebe, und Kindtaufſchmäuſe, und Weihnachtbäume, die er anzündet und die dennoch auch ihm leuchten, und Spielſachen und das erſte Wort des Kindes; und wenn es erſt gehen kann und wenn die Mutter es ſingen lehrt, ſingen die einfachſchönen Lieder des Vaters, die er der Mutter dichtete in den Tagen der Jugend! Und wenn deine Blicke weiter und immer weiter hinausgehen, wenn Enkel um Euch ſpielen und am goldenen Abend ſingen: „und als Grosvater die Grosmutter nahm, da war Grosvater ein Bräutigam.“ Schöne Ausſicht! und wie feierlich wird ſie erſt, wenn Dein Auge vorüberſtreift am Krankenlager, am Kummer häuslicher Leiden, an mancher thränenſchweren Stunde, die jedes wartet, ſo lange er auf der Erde geht. Da faßt wohl Deine Hand muthig die Hand der Geliebten, da ſchaut getroſt Dein Auge in ihr

Auge, da denkst Du wohl, getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Und Du hast recht; auch Leiden zu theilen mit der Geliebten, muß süß seyn, denn unglücklich ist nur der Einsame.

Glück auf den Weg, mein lieber Vetter, Euch kann es nimmer fehlen, denn Eure Seelen haben sich in einem reinen, klaren Element, im Reiche der Töne gefunden und verstanden, und gehört denn dieses Reich nicht mehr als jedes andere dem Jenseits an?

In meine innigen Wünsche für Dein Wohl stimmen alle Deine Freunde und Freundinnen in Bremen und Berlin ein; Hitzigs und der Frau v. Chamißo mußte ich Deine l. Frau oder Braut wiederholt beschreiben, und die Ohren müßen Euch geklungen haben, als wir in Bremen im alten Rheinwein Euer Wohl ausbrachten.

Wie gerne hätte ich meine Wünsche in einige Reime gebracht, weil nun einmal Carmina üblich bei derlei Gelegenheiten, aber

Du weißt, man muß dazu aufgelegt seyn, und einem Dichter möchte ich nicht gerne schlechte Verse zur Hochzeit schicken. Nimm mit diesen Zeilen vorlieb und mit einem redlichen Herzen, das Dir Gutes wünscht. Grüße mir Oncle, Tante und Baase Louise; Deiner Liebsten aber küße, Du thust es ja gerne, die schöne Hand und die blanke Stirne im Namen

Eures treuen Vetters
Wilhelm Hauff.

Ihr Auge.

Ich weiß wo einen Bronnen
Voll hellem Himmelsthau,
Es glänzt der Strahl der Sonnen
Aus seines Spiegels Blau;
Er ladet klar und helle
Zu süßer Wonne ein,
Es winkt aus seiner Quelle
Der Sonne milder Schein.

Mir war als sollte drunten
In seiner klaren Fluth
Das arme Herz gesunden
Von seinem bangen Muth.
Ich tauchte freudig nieder,
In's klare Blau hinab,
Mein Herz das kam nicht wieder,
Fand in dem Quell sein Grab.

Kennst du den süßen Bronnen,
So klar und silberhell?
Kennst du den Strahl der Sonnen
Aus seinem blauen Quell?
Das ist des Liebchens Auge,
Ihr süßer Silber-Blick, —
Aus seiner Tiefe tauche
Ich nie zum Licht zurück.

Sehnsucht.

Die Sonne grüßt Tubinga's Höh'n,
Der Berge Morgennebel fallen,
Und leichte Frühlingslüfte weh'n,
Im Thal die Heerdenglocken schallen,
Des Neckars sanfte Welle quillt
An der Gestade Rebenhügel,
Es taucht die alte Burg ihr Bild
In seinen silberreinen Spiegel.
Wie wär' der Morgen doch so schön,
Könnt' ich mit Dir mich da ergeh'n!

Und reger wogt's am Ufer hin,
Wenn Mittag zu den Schatten ladet,
Wenn sich durch frisches Blättergrün
Die Sonne in dem Strome badet;
Der Hirte zieht den Linden zu,
Der Winzer steigt vom Berge nieder,
Und in des kühlen Strandes Ruh
Erwachen ihre Kräfte wieder;

Am Neckarstrand ruht' ich so gerne,
Wär' nicht Louise in der Ferne.

Der Abend senket seinen Strahl,
  Die Heerden ziehen von den Waiden,
Und fernhin durch das holde Thal
  Die Dörfer zu der Ruhe läuten;
Da kommen Mädchen Hand in Hand
  Den Wiesenplan heraufgezogen;
Es wölbt für sie am grünen Strand
  Der Lindengang die hohen Bogen;
Doch jenen Linden fehlt das Eine,
Ich wandle ohne Sie — alleine!

Aufgeht des Mondes Silberstrahl
  Er mahlt den Berg mit falbem Glanze,
Er ruft die Geister in das Thal,
  Er leuchtet ihrem Reigentanze;
Ihr Berge all' von Duft umhüllt,
  Du Thal, am Strome auf und nieder,
Du wärst so hold, du wärst so mild,
  Dir weiht' ich meine frohsten Lieder —

Du wärst so schön im Abendscheine
Schlüg sie ihr Aug hier in das meine.

Ein paar Reisestunden.
Ein Bruchstück.

Vorwort an Madame J. Floret,
Eigenthümerin des Hotel de Flandre, rue Notre Dame des Victoires à Paris.

Sehr verehrte Frau!

Sie gehören unter die wenigen Menschen, die mir auf mein ehrliches Gesicht hin und ohne andern Schein als etwas Scheinheiligkeit getraut haben, und ich würde Ihre trefflichen Eigenschaften, ein gutes Herz, nachsichtige Augen, ein offenes Ohr und einen für rue Notre Dame des Victoires hinlänglichen Verstand öffentlich gemacht haben, auch wenn ich es Ihnen nicht versprochen hätte.

Als ich, versehen mit Allem, was ein muthiges junges Herz unterstützt, in Ihr Haus trat, da dachte ich freilich nicht, es einst so plötzlich verlassen zu müssen; doch wäre auch jene Begebenheit schon damals vor meiner ahnungslosen Seele gestanden, an eine so romantische, samaritanische, beinahe unglaubliche Zuversicht einer Eigenthümerin eines Hôtel garni hätte ich nie geglaubt.

Ich vergesse jenen Abend nie, als ich, vor Schrecken, Unwillen und Angst beinahe leblos bei Ihnen eintrat, nach meiner Rechnung fragte und Ihnen gestand, daß ich abreisen müßte. Ich hatte von allem gemünzten Geld, das auf der Erde umherrollt, noch zwei Zwanzigfrankenstücke, von dem ungemünzten in Barren, Gefäßen und Geschmeiden einen Ring, und alles übrige Schätzbare bestand in einigen Kleidern, welche rechtlicher Weise noch nicht mein gehörten.

Ihr Scharfblick, verehrte Frau, oder nenne

ich es lieber barmherzigen Instinkt? kurz jene unbegreifliche Ahnung sagte Ihnen in einem Augenblicke Alles; Sie schlugen das wohlbekannte Buch von grünem Saffian auf, Sie lispelten freundlich — 450 Franks, und ich wiederholte mit bebender Zunge — 450! Und als ich Ihnen dann meinen Kummer auseinander zu setzen wagte, wie gütig waren Sie da, wie mütterlich besorgt fragten Sie nach den kleinsten Umständen!

Genug! Sie haben mir aus einer Verlegenheit geholfen, die, so klein sie dem Namen nach seyn mochte, für mich in jenem Drang der Umstände niederdrückend, schmerzlich war. Es war in meinen Augen, obgleich ich gewiß war, schon im folgenden Monat meine Schuld tilgen zu können, nichts anderes als ein Geschenk; denn konnten Sie wissen, daß ich ehrlich genug seyn werde, die Summe heimzuzahlen? Und mit welcher Urbanität wußten Sie es zu bieten! wie fein

wußten Sie der peinlichen Nothwendigkeit, eine Wohlthat annehmen zu müssen, alles Drückende zu benehmen! Es ist heute ein Jahr seit jenem Abend verflossen, aber noch heute steht jedes Ihrer Worte deutlich und wie gedruckt vor meiner Seele. „Es haben schon viele deutsche Doktoren bei mir gewohnt,“ sprachen Sie, bald auf Ihr Buch, bald auf mich blickend, „meistens au cinquième und quatrième, Sie sind der erste gewesen au second: alle haben geraucht wie Sie, alle haben schlecht französisch gesprochen, alle verlangten Anfangs ein Kopfkissen von Federn statt meiner trefflichen Rollen von Roßhaar, keiner von ihnen konnte mit dem Kaminfeuer zurecht kommen, fast alle schrieben den ganzen Vormittag, oft bis vier Uhr, und Gott weiß, was sie geschrieben; aber alle waren redliche, ehrsame Leute und mir, ich gestehe es (ihre runden Köpfe und blonden Haare abgerechnet), lieber als meine jungen Lands-

leute, die über einen unpolirten Nagel an der Wand eine Stunde sprechen können und doch nicht mehr werth sind, als daß man sie daran aufhänge. Ich habe gehört," fuhren Sie fort, „daß alle diese jungen Herrn, wenn sie nach Deutschland zurückkehren, unsere schöne Hauptstadt in Büchern beschreiben und weitläufig erzählen, was sie daselbst gehört und nicht gehört, gesehen und nicht gesehen haben. Mein Vetter, Doctor O —, Sie müssen ihn oft bei mir gesehen haben, und die Leute behaupten, er sehe mir ähnlich, obgleich sein Teint dunkler ist als der meinige, nun dieser Vetter ist Mitarbeiter am Globe, und es ist nicht die schlechteste Zeitung, die in Paris gelesen wird; die Deutschen, Madame, sagte er mir oft, sind in der Gesellschaft nicht zu gebrauchen, aber die Feder ist ihre Zunge; sie sind treffliche Leute mit der Feder und in der That gelehrt; ihre Literatur fängt an bei uns bekannt zu

werden, und es ist nicht das Schlechteste, was wir vom Auslande empfangen. So sprach er oft, und meine Achtung vor Ihren Landsleuten stieg."

„Monsieur Off," fuhren sie fort, denn mein Name war Ihnen nicht geläufig, „Sie haben viel geschrieben, so lange Sie auf Nro. 15. im Hôtel de Flandre waren. Doktor K., Ihr Landsmann, hat mich auch versichert, daß man schon einige von Ihren Schriften gedruckt habe; Monsieur Off, gegen einen solchen Mann kenne ich meine Pflichten, und diese Rechnung (Sie machten einen dicken Strich dadurch) soll Ihnen nicht länger beschwerlich fallen; aber Sie werden auf Ihrer Seite auch so gütig seyn, meiner und meines Hauses in Ihrer nächsten Schrift zu erwähnen, und ich weiß, diese 400 Franks werden mir dann schöne Zinsen tragen."

Wahrlich, verehrte Frau, noch zur Stunde kann ich nicht glauben, daß es Ihnen mit

jener Bitte Ernst war; denn wer von meinen Landsleuten wird gerade deßhalb, weil ich dort wohnte, Ihr Hôtel beziehen? Dieß Buch, vor welches ich Ihren Namen setze, Sie selbst können es nicht lesen, und Jean, le garçon, spricht zwar die Worte Brod, Schnaps, Salz, Wein, Wurst, Durst, Bett, die er auf seinen militärischen Durchreisen bei uns zu lernen die Gnade hatte, deutlich genug aus; aber auch er wird unsere Buchstaben so wenig lesen können, als die gothischen Charaktere an den Boutiken der deutschen Schneidermeister, die ihn oft zu Verwünschungen steigerten. Vielleicht wohnt irgend einer meiner Landsleute au quatrième, und in diesem Fall können Sie sich einige Kapitel übersetzen lassen, vorausgesetzt, daß Sie sein ang und ong verstehen.

Auf jeden Fall aber müssen Sie sich durch Ihren gelehrten Vetter von der Redaktion des Globe ein Certifikat verschaffen, daß à la

tête dieser Schrift wirklich eine Zueignung an Sie zu lesen ist, denn Sie könnten glauben, dadurch, daß ich darauf bestand, meine Rechnung zu tilgen, habe ich mich von meinem Wort und einer angenehmen Pflicht losgesagt. Wem könnte ich ein Buch, in dem meine Landsleute flüchtige Zeichnungen der Sitten Ihres und meines Volkes finden sollen, würdiger zueignen als einer liebenswürdigen Repräsentantin des neuen Frankreichs, einem Kinde der Revolution, das, obgleich so weit entfernt von Politik als vom Studium der Geographie, die Abschnitte seines Lebens nach den Leiden und Freuden seines Vaterlandes zählt? Sie wurden von der Sturmglocke des 13ten Vendemiaire aus Mutterleibe geläutet; als Bonaparte sich die Krone Karls des Großen auf die Stirne setzte, warf Sie, Neugierige, eine Volkswelle an die Treppe des Hôtel dieu; die Stirnnarbe, die Sie davon trugen, ist noch nicht verschwunden,

aber sie steht Ihnen gut und Sie wissen es. Bald flüchte Ihr junges, der Liebe erschlossenes Herz Cäsarn und seinem Glück, denn Ambroise, der hübsche Commis aus der rue montmartre, sollte als Voltigeur helfen Rußland erobern, und bald beweinten Sie Frankreich und sich — Ambroise mit erfrornen Beinen konnte nicht wieder über die Beresina voltigiren. Monsieur Floret war Ambroises Nachfolger in der Wohnung Ihres Herzens; jedoch erbte er nicht das ganze Appartement, er mußte sich mit Einer Kammer begnügen, die andern blieben für Ambroises Andenken verschlossen. Alle Kammern konnten sich indessen nicht enthalten bange zu klopfen, als Herr Floret im Kleide der Pariser Nationalgarde, Gewehr in Arm, Abschied nahm, um an die Barriere zu fliegen, und Sie — zum letzten Male umarmte, ehe er unter Blüchers erstem Kanonendonner wiederkam. Frankreichs Geburtswehen beschleunigten Ihr Glück; Sie

stiegen mit Ludwig XVIII. auf den Thron des Zahltisches und saßen ungleich fester, denn Sie bedurften seitdem keiner Restauration; ja, Herrn Florets Tod, der an dem Tage, wo der alte Lilienstengel eine junge Knospe trieb, zu Père la Chaise schlafen ging, statt ihn zu erschüttern, diente dazu, ihn zu befestigen. — Leben Sie wohl auf Nimmerwiedersehen, einfache, und — meine Landsmänninnen mögen die Nase rümpfen so viel sie wollen — tugendhafte Frau; Ihr Andenken soll mich begeistern, wenn sich die liebenswürdige Seite Ihres Volkes mir zuwendet, ich werde sie aufsuchen, und mit Liebe aufsuchen, und ewig sollen mir die Worte unvergeßlich bleiben, die Sie im Augenblicke des Abschieds, Anfangs in einem Tone, als seyen Sie die Sprecherin Ihrer Nation der meinigen gegenüber, dann mit zitternder Stimme und feuchtem Auge sprachen: „Monsieur, ich achte Ihre Nation, und diese Ach-

tung hat sich vermehrt, seitdem ich die Ehre hatte, Sie kennen zu lernen. Reisen Sie glücklich, und kommen Sie schnell wieder in das schöne Frankreich, wenn Sie zu Hause friert, — car je suppose, qu'il n'y a pas loin de chez vous aux glaces, où mon pauvre petit Ambroise a péri."

Es sind schon so viele Reisen nach Paris geschrieben und gedruckt worden, daß man eine eigene Bibliothek davon errichten könnte, und es scheint, es sey eine sehr überflüssige Mühe, nach der Tausendsten noch die Tausend und erste herauszugeben; dennoch kann keinem Reisenden das Recht bestritten werden, seine eigene Reise zu beschreiben, so wenig als einem verboten werden könnte, seine Biographie oder Reise durch's Leben herauszugeben, weil er etwa nur Nachtwächter, Doctor der Philosophie und nicht König, Kaiser oder Göthe war; Jeder lebt, denkt und reist anders als sein Vordermann,

und es kommt am Ende weder auf die Reise, noch auf die Beschreibung, sondern darauf an, ob einer etwa so viele Leser findet, als ich mir wünsche.

Vergebens würde übrigens einer aus meiner Reisebeschreibung zu berechnen hoffen, wie viele Tausend Thaler ein junger Mann etwa in einem Monat brauchen könnte, wo die besten Nachtlager und die theuersten Mittagessen, wo die höchsten Thürme und die breitesten Straßen seyen. Vergebens wird einer, der thöricht genug ist, sie als guide des Voyageurs mitzunehmen, nach andächtigen Empfindungen und richtigen Notizen über irgend ein bedeutungsvolles Monument blättern; ich schreibe weder zur Erbauung, noch zur Bereicherung der Geographie, ich dränge Niemand meine Empfindungen auf, denn Jeder hält am Ende doch seine eigenen für die besten; ich will nur wieder erzählen, was ich gehört habe, nur einiges Vorübergehende,

aber Bedeutungsvolle, was Andere nicht gesehen haben, will ich beschreiben.

Darunter gehört z. B. nicht das Städtchen Saarlouis, sondern die Leute, die von dort aus in dem Metzer Eilwagen mit mir fuhren; obgleich es beinahe so viele Geschichten von Postwagen gibt als Gespenstersagen und Lichtkarzmährchen, so bin ich doch versucht, von einigen dieser Personen zu sprechen.

Ich saß in einer Ecke und mußte es mir gefallen lassen, wenn mich die übrigen so aufmerksam betrachteten, wie ich sie; es ist mir übrigens gewiß nicht zu verargen, wenn meine Blicke hauptsächlich auf einer jungen Dame mir gegenüber hafteten, von deren Antlitz ich freilich nichts sah als eine dunkle Locke und ein glänzendes Auge; denn eine große Kapuze, welche sie am Mund mit einem Tuch verschlossen hielt, umhüllte den Kopf; daß sie jung sey, sagte mir nicht nur die schlanke Taille, die Behendigkeit, womit

sie in den Wagen gestiegen war, sondern auch ein gewisser Aberglaube; denn meine Base in Frankfurt hatte mir prophezeit, ich werde mit einer schönen jungen Dame nach Paris fahren. Ich bemerkte, daß ihr die Stellung der nächsten vier Füße unbequem sey, machte ihr Raum, konnte aber nicht verstehen, in welcher Sprache sie mir dankte, denn ich hatte bei dem Manoeuvre einen dicken Mann, ihren Nachbar, auf seinen Leichdorn getreten und er brummte vernehmlich und deutsch. Es war Morgens vier Uhr, die Luft kühl, aber gegen acht Uhr mußte nach meiner Rechnung der Nebel und mit ihm die Kapuze der schönen Nachbarin fallen.

Ein Mann mit kühnem, dunklem Gesicht und schwarzen Falkenaugen, einen schon in's Graue spielenden Bart um die Oberlippe, saß in der andern Ecke neben dem dicken Mann. „Ein ächt französisches Gesicht, ein Offizier,“ dachte ich, „und zwar einer von

der alten Armee und auf halbem Sold, denn seine Kleidung ist etwas ärmlich, er sieht unzufrieden aus und will wahrscheinlich die Ehrenlegion Heinrichs IV. nicht tragen, denn er hat kein Band im Knopfloch. Welche Gedanken sprechen aus diesem dunkeln Auge! Dieselbe Straße nach Deutschland ist er in der Revolution als junger feuriger Patriot, nachher als Offizier des Kaisers, vielleicht an der Spitze eines Regiments gezogen! Auf diesem Wege vielleicht hat er seine tapfern Truppen aus den Feldzügen von Sechs und Neun zurückgeführt! Jezt bezeichnet ihm diese Kaiserstraße nur noch wehmüthige Erinnerungen ehemaliger Größe; noch lange nicht ist seine ganze Generation in's Grab gestiegen, und doch ist Alles dahin vorangeeilt, was ihnen groß und theuer war, und dieses schöne Frankreich däucht ihnen ein großer Kirchhof, wo ihr Ruhm und ihre Hoffnung begraben liegen, und „auf eine frohe Urständ warten.“

Der kleine junge Mann an meiner Seite könnte etwa ein angehender Kaufmannsdiener seyn, in meinem Herzen halte ich ihn aber für einen deutschen Schneider, der nach Paris reist, um sich auszubilden. Noch gibt es einen jungen Menschen in einem blauen flandrischen Hemde an der Seite meines Nebenmannes; er schläft schon und ist seinem Gesicht nach unbedeutend.

Bis jetzt wurde noch kein deutliches Wort unter der Gesellschaft gewechselt. Nach und nach schlafen die meisten, nur das Auge der jungen Dame sehe ich hie und da aus der Kapuze leuchten.

Fünf bis sechs Uhr Morgens.

Der dicke Mann schnarcht schrecklich; sein Kopf droht auf die Schulter der jungen Dame zu sinken, ich bringe ihn durch einen kleinen Fußtritt zu sich selbst, er fährt auf, setzt sich zurecht, schläft wieder ein und schnarcht von Neuem. Seine Bewegung hat den fran-

zösischen Obrist erweckt; er sieht sich unzufrieden und stolz um. Es gefällt mir nicht, daß er eine ungeheure Dose von Horn hervorzieht und schnupft; er schläft bald wieder ein.

Die Morgenluft weht immer kälter. „Soll ich vielleicht das Fenster vorziehen? wird es Ihnen nicht zu kalt?“ fragte ich so freundlich als möglich die junge, schöne Dame, und denke erst bei „zu kalt“ daran, daß wir längst auf französischem Boden sind und Mademoiselle kein Deutsch verstehen wird. Aber sie antwortet mit heller, wohltönender Stimme, jedoch ohne die Kapuze zu lüften: „Wenn es Ihnen selbst nicht zu kalt wird, danke ich; ich bin wohl verwahrt.“

Also eine Deutsche, dachte ich, nun, um so besser, da werde ich doch sobald unsere Sprache nicht verlernen. „Ihr Nachbar, mein Fräulein,“ fuhr ich fort, „ist wohl etwas unbequem für Sie; der Wagen ist zu

enge, als daß ein solcher Koloß mit Recht in der Mitte sitzen dürfte."

„Und doch möchte ich ihn noch weniger zum tête à tête," erwiederte sie.

Ich erröthete beinahe über diese Artigkeit und war doch eitel genug zu fragen: „und warum?"

„Ich denke, ein schlafender Koloß würde nicht so artig seyn, auf meine Bequemlichkeit Rücksicht zu nehmen."

Ich weiß nicht, ob sie mir wirklich dadurch für ihre Sicherstellung vor den breiten Hufen des dicken Mannes danken wollte, aber ich verbeugte mich, murmelte etwas von Schuldigkeit gegen Damen und war in demselben Augenblicke wieder unmuthig über mich selbst, weil sie doch vielleicht mich nicht gemeint hatte, ließ die angeknüpfte Unterhaltung fallen und suchte wie ein gleichgültiger Reisender auszusehen, obgleich noch mancher

Streifblick an dem glänzenden Auge der jungen Dame vorüberflog.

Sechs bis sieben Uhr.

Die Pferde werden gewechselt; die Schlafenden erwachen und starren mit glanzlosen, schläfrigen Augen auf einige zerlumpte Weiber und Kinder, die mit ihrem kreischenden Patois und ihren Holzschuhen einen unangenehmen Lärm machen. Der Obrist zieht an einem alten ledernen Riemchen eine silberne Uhr aus der Tasche, und ich denke, er müsse seit der Restauration sehr zurückgekommen seyn. Der dicke Mann hat ein unerträglich dummes Gesicht, und wenn ich ihn nicht für einen Viehhändler halte, so ist nur seine reinliche Kleidung Schuld; ich mache ihn zu einem holländischen Krämer. — Man fuhr weiter, und auf's Neue zogen mich die melancholischen Züge des Obristen an. Er sang ganz leise vor sich hin ein Liedchen, das er mit den Sylben „Leon" und einem tiefen

Seufzer endete; ach! es war Napoleon, sein Held, sein Kaiser, von welchem er sang! Jetzt zog er eine Schreibtafel heraus, die, ich muß es gestehen, ein wenig schmutzig und verbraucht war; aber nur um so interessanter schien sie mir, denn sie war wohl ein Andenken an einen gefallenen Kameraden; er hatte, stellte ich mir vor, als er einst Nachts bei'm Mondlicht über das Schlachtfeld ritt, die bleichen Züge seines Freundes erkannt, er schwang sich vom Pferd, kniete nieder zu ihm, rief mit schmerzlichen Tönen seinen Namen, aber jener hörte nicht mehr, die bleichen Lippen, die er küßte, sie konnten seinen Abschiedsgruß nicht erwiedern. Da nahm er mit einer männlichen Thräne jenes Andenken, und es hat ihn in Glück und Unglück begleitet. Ich sah wieder nach ihm hin; er warf bald nachdenkliche Blicke über das Land hin, bald zeichnete er mit fester Hand seine Gedanken auf, und nichts schien mir

gewisser, als daß dieser alte Offizier (ich ließ ihn jetzt zum General avanciren) das Land durchfliege, um seine militärischen Erinnerungen aufzufrischen und — seine Memoiren über die Feldzüge der Franzosen zu ergänzen.

Sieben bis acht Uhr.

Die junge Dame ist eingeschlafen oder scheint wenigstens zu ruhen; noch immer ist ihr Gesicht neidisch verhüllt. Der junge Schneider an meiner Seite läßt seinen großen Hummerkopf bald links bald rechts fallen, ohne aufzuwachen. Aber der junge Bursche im blauen Hemd ist erwacht, und wunderbar! zwischen ihm und dem General oder Obrist entspinnt sich ein Gespräch; ich lausche, aber es ist nicht Englisch, nicht Deutsch, weder Französisch, noch Holländisch; am meisten Ähnlichkeit hat es mit dem Italiänischen, und ich würde den Offizier für einen Korsikaner oder einen Veteranen der italiänischen

Armee halten, kämen nicht Worte in ihrem schnellen Gespräche vor, die völlig fremd tönen. Doch muß es wenigstens nicht die Muttersprache des jüngeren seyn, denn er scheint sich hie und da auf den rechten Ausdruck zu besinnen, und der ernste ältere Mann weißt ihn mit einem leichten Lächeln zurecht. Der dicke Holländer ist jetzt mit tiefem Stöhnen auch erwacht, betrachtet seine Nachbarn einen Augenblick aufmerksam, lauscht auf ihre Sprache und fragt dann langsam und höflich: „Vos este Espaniol, Sennor?“

Ah! dachte ich, vielleicht ein edler, vertriebener Spanier, vielleicht ein Genosse Minas?

Aber man denke meinen Schrecken, als der Obrist, der General, Empecinados und Mina's Genosse, der interessante Mann in österreichischem Dialekt antwortete: „Um Vergebung, wir sind halt böhmische Glashändler, mein Neffe da und ich, und reisen

nach Sevilla, wo ich mit Trink- und Tafelgläsern handle.“ Und nun erzählte er unerträglich breit und langweilig, daß sein Bruder in Frankfurt einen Glashandel habe, daß Stoffel, der Neffe, daselbst in Kondition gestanden und jetzt auch auf sechs Jahre nach Spanien gehe; wie dort der Glashandel beschaffen sey und wie viele Tausend Trinkgläser sie alljährlich schmuggeln und verkaufen. Ich verwünschte den Böhmacken, seine Adlernase, sein schönes Auge, seinen ehrwürdigen Bart und den holländischen Krämer, der ihn zum sprechen gebracht; ich verwünschte vor allem meine eigene Thorheit, von einem General der alten Armee zu träumen; seine silberne Uhr fand ich jetzt ganz in der Ordnung, in sein schmieriges Souvenir schrieb er keine erhabenen Erinnerungen, sondern Kunden und Gläser ein, und wenn er mit dem „melancholischen Auge über das Land hinstreifte,“ setzte er Kaisergulden in

Dollars, und schlechte Konventionskreuzer in schlechtere Maravedis um. Ich schämte mich, in der Physiognomik noch so weit zurück zu seyn; denn jetzt hatte der alte Kerl allen Schimmer der Einbildungskraft verloren und erschien mir, genauer betrachtet, wie ein ganz gewöhnlicher böhmischer Musikant, wie man sie gelb und sonnenverbrannt, mit dicken Bärten und dunkeln Augen umherziehen sieht; um ihn nicht zu sehen, schloß ich die Augen und drückte mich in meine Wagenecke.

Acht bis neun Uhr.

Das Auge der schönen Dame glänzt wieder, aber der Wind mag ihr noch zu heftig seyn, sie hat die Kapuze noch immer nicht zurückgeschoben. Der dicke Mann sucht ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber sie antwortet einsylbig, und diese Zurückhaltung freut mich, denn ich kann den feisten Holländer, seit er spanisch sprach, noch weniger leiden als zuvor. Er fährt übrigens mit

großer Ruhe fort, ihr den Namen jedes Dorfes zu nennen, das man an der Landstraße sieht, und weiß einige Anekdoten von dem Maire von Fouligny, welches eben hinter uns liegt, zu erzählen. Dabei lacht er aber immer zuerst, legt, wenn die Schneide der Anekdote kommt, seine Hand zutraulich auf den Arm der jungen Dame, um sie gleichsam einzuladen, sich ebenfalls mit ihm und den Böhmen halb todt zu lachen, und hält es für keine Beleidigung, wenn sie (offenbar mit einem Seitenblick auf mich) unwillig ihren Arm zurückzieht.

Der dicke Mann befand sich gerade mitten in einer Geschichte, die zu meiner großen Besorgniß für das zarte Ohr der jungen Dame etwas obscön zu werden drohte, als man hinter dem Wagen einige Mal heftig: halte, postillon! halte! rufen hörte; zugleich jagte ein Reiter vorüber, der einen großen Brief empor hielt. Der Wagen hielt,

Kondukteur und Postillon fluchten; der erstere schwang sich nach einigem Wortwechsel von seinem Imperial herab und trat dann mit dem großen Brief an unserm Schlag heran, musterte die Gesellschaft aufmerksam, zog seine Mütze und bot den Brief herein. Ich saß zunächst, nahm ihm den Brief aus der Hand und las die Überschrift: à monsieur, monsieur le Comte Blankenspeer, à Saarbruck, poste restante, citissimo. Da stieg der schlafende Schneider auf einmal bei mir im Preis, denn niemand anders konnte der Graf seyn; des Kondukteurs: allons, monsieur! und ein Stoß, den ich ihm in die Seite gab, weckten ihn; ich überreichte ihm den Brief, er starrte ihn gedankenlos an und gab ihn dann kopfschüttelnd und murrend zurück. Der Kondukteur wurde ungeduldig über die Zögerung: „Allez, Messieurs,“ rief er, „qui est donc monsieur le Comte de Blanquesepere?“

„Iſt der Brief an mich?“ fragte der Holländer verwundert, riß ihn mir aus der Hand, las flüchtig die Addreſſe — und erbrach das Siegel. Schnell zog er darauf die Börſe, befriedigte den Kourrier, den man ihm nachgeſchickt hatte, und der Wagen fuhr weiter. Aber ich — ſah mich zum zweiten Mal getäuſcht, und um ſo bitterer, als der Herr Graf zwar nach wie vor die Maske eines holländiſchen Käſekrämers behielt, aber das Mädchen mit den ſchwarzen Augen es jetzt gar nicht mehr bemerken zu wollen ſchien, daß ſeine Hand ſchwer auf ihrem runden Arme ruhe; ja zu meinem Ärger lachte ſie ſogar einige Mal mit heller Stimme auf, als der Herr Graf die Gnade hatte, einige Schnurren aus ſeinem Leben zu erzählen.

Von neun bis zehn Uhr.

In Courcelles wurde zum Frühſtück angehalten. Wir traten in das freundliche Zimmer, wo bereits auf dem großen Roſte die

Cotelettes knisterten; die Männer legten Mützen und Mäntel ab; das Gewölk, das um das Haupt der Jungfrau hieng, zerriß plötzlich, und mir war, als erwache ich jählings aus einem schmeichelnden Traume. Wer sah nicht schon ein unbekanntes Schloß aus dem Morgennebel tauchen? Man mustert es; es ist bewohnt, ist nicht übel gebaut, ist vollständig unter Dach, aber der Totaleindruck, und hier eine Epheuranke, dort eine unvermauerte Ritze, hier ein Krähennest, dort ein schlimmer einspringender Winkel am Dachstuhl verkünden laut, es habe seine schönste Zeit gesehen. Wenn ein solcher Zustand einer Baulichkeit herkömmlichermaßen etwas poetisches hat, so war der analoge Zustand meiner Reisegefährtin nur zu sehr geeignet, mich in die platte Wirklichkeit zurückzuwerfen; kurz, ich hatte ein ziemlich erhaltenes Exemplar einer alten Jungfer vor mir, und die schönen schwarzen Sterne, die Verführer mei-

ner Einbildungskraft, und die Reminiscenzen einer Jugendblüthe, die keine Früchte getragen, preßten mir jetzt nur den Seufzer aus: warum kann man solche Brillanten nicht aus der alten Hülse brechen und modern fassen lassen? Wie mancher Seigneur chatelain mit jedem Quader, der von den Zinnen seines Erbsitzes in den Graben stürzt, froher und lebenslustiger wird, so war meine Unbekannte, wie dieß so gewöhnlich ist, mit den Breschen, welche in den Wall ihrer Zähne gefallen waren, regsamer, ihre Zunge geläufiger geworden; denn kaum hatte sich der General-Glashändler einen Zipfel der Serviette in das Ordensknopfloch gesteckt, kaum standen die duftenden Cotelettes auf dem Tisch, so sagte mir die Cadenz ihres quickenden Sprachinstruments, daß sie eine meiner südlichen Landsmänninnen aus den Gränzmarken von Schwaben und Franken sey, und ungefragt gab sie uns zum Besten, wie sie ihren Herrn

Bruder, den Kaufmann Morgenstern, zu Paris in einer wichtigen Angelegenheit besuche. Ihr Herr Bruder habe im vorigen Jahre durch die grobe Unwissenheit der französischen Hebammen den Stammhalter des französischen Zweiges des Morgensternschen Hauses verloren; da nun jetzt wiederum nahe Hoffnung zum Aufgang eines neuen Morgensternes sey, so habe er sich entschlossen, trotz der französischen Erziehungskunst, trotz der Protestationen von Madame, denselben à l'allemand aufgehen zu lassen, und deßhalb sie, seine Schwester berufen, die durch langjährige Praxis sich damit vertraut gemacht habe, wie in der Morgensternschen Familie die Sauglappen gebunden und der Kinderbrei gebraut werde. Zu Bekräftigung ihrer Aussage und damit in keinem Winkel unserer Herzen ein Argwohn über ihren wahren Charakter bleibe, theilte sie uns mit triumphirender Miene lithographirte Karten aus, auf denen in ge-

thischen Buchstaben zu lesen stand: Jules Morgenstern, marchand tailleur, palais royal, galéries de bois No. 65. à Paris. u. s. w. Unter diesem interessanten Gespräch ging das schmackhafte Frühstück vorwärts; alle Details einer deutschen Wochenstube wurden besprochen und mit den französischen Instituten derselben Art verglichen. Der Herr Graf, überhaupt ein sehr leutseliger Herr, ging mit Herablassung und Sachkenntniß in die populäre Materie ein, und selbst die Böhmen fanden bei'm Artikel der Milchgläser und Saugflaschen Gelegenheit, ein kritisches Wort anzubringen. Auf diese Weise war die Genesis sämmtlicher Gräflich Blankenspeerschen und Schneider Morgensternschen Sprossen abgehandelt worden, und schon begann ich zu fürchten, daß nun die Reihe an die böhmische Descendenz kommen möchte, als sich der Conducteur den Mund wischte und Madeleine mit ihrem Teller und ihrem:

Messieurs, n'oubliez pas la fille! das Zeichen zum Aufbruch gab.

An die Freiheit 1823.

Was mir so leise einst die Brust durchbebte,
Als ich zuerst zum Jüngling war erwacht,
Was sich so hold in meine Träume webte,
Ein lieblich Bild aus mancher Frühlingsnacht;
Und was am Morgen klar noch in mir lebte,
Was dann, zur lichten Flamme angefacht,
Mit kühner Ahnung meine Seele füllte —
Es wären nur der Täuschung Luftgebilde?

Was ich geschaut im großen Buch der Zeiten,
Wenn ich der Völker Schicksal überlas,
Was ich erkannt, wenn ich die Sternenweiten
Der Schöpfung mit dem trunk'nen Auge maß,

Was ich gefühlt bei meines Volkes Leiden,
Wenn sinnend ich am stillen Hügel saß —
Ich fühle es an meines Herzens Glühen,
Es war kein Traumbild eitler Phantasien!

Du, stille Nacht, und du, o meine Laute!
Nur euch, ihr Trauten, hab ich es gesagt;
Ertönt's noch einmal, was ich euch vertraute,
Erzählt's dem Abendhauch, was ich geklagt,
O sagt's ihm, was ich fühlte, was ich schaute,
Und was mein ahnend Herz zu hoffen wagt:
O Freiheit, Freiheit! dich hab ich gesungen,
Und meiner Ahnung Lied hat dir geklungen!

Die müde Sonne ist hinabgegangen,
Der Abendschein am Horizont zerrinnt,
Doch du, o Freiheit, spielst um meine Wangen,
Stiegst du hernieder mit dem Abendwind?
Nach dir, nach dir ringt heißer mein Verlangen,
Ich fühl's, du schwebst um mich, so mild,
so lind —

O weile hier, wirf ab die Adlerflügel!
Du schweigst? du meidest ewig Deutschlands
Hügel?

Wohl lange ist's, seit du so gerne wohntest
Bei unsern Ahnen in dem düstern Hain;
Dünkt dir, wie gern du auf den Bergen throntest
Vom eis'gen Belt bis an den alten Rhein?
Mit Eichenkränzen deine Söhne lohntest?
Das schöne Land soll ganz vergessen seyn?
Noch denkst du sein; es wird dich wiedersehen,
Wird auch dein Geist dann längst mein Grab
umwehen.

Logogryph.

Kennst du das Wort, das Herzen mächtig
bindet?
Kennst du der Liebe trauliches Symbol?
Das feste Band, das sich um Freunde windet,
Des Fürsten Heil, des Vaterlandes Wohl?

An Stärke muß ihm Stahl und Eisen weichen;
Doch hat es einen mächt'gen stillen Feind;
Streichst du des hohen Wortes erstes Zeichen,
Hast du die finstre Macht, die ich gemeint.

So lang die Welt steht, liegen diese beiden
Im Kampf um höchstes Leid und höchste Lust;
Halt fest am Ganzen; laß sie nimmer streiten
In deiner stillen und zufriednen Brust.

Räthsel.

Es ist ein Wort, dreideutig dem Germanen;
Einst war das Erste furchtbar seinen Ahnen;
Der schwere Zeiger der Geschichte rückt,
Der Deutsche erbt das Scepter; ihr erblickt,
Wie dem erwählten deutschen Sohne
Im Zweiten die gewicht'ge Krone
Der Bischof auf die Stirne drückt.

Es kreist im hochgewölbten Saale
Das Dritte bei dem Krönungsmahle.

Noch sizt auf halbzerfallnem Throne,
Noch hält die längst bestrittne Krone
Die alte Königin der Welt.
Ob sie wohl je vom Throne fällt?
Vielleicht; doch liesst du sie von hinten,
So wirst du einen König finden,
Der herrscht, seitdem die Welt besteht,
Deß Reich nur mit der Welt vergeht;
Sie schießt nicht ew'ge Donnerkeile,
Doch ewig treffen seine Pfeile.

Einst hieß man mich die schönste aller Frauen,
Selbst Könige entzweite meine Macht.
Zehntausend Krieger aus Europa's Gauen,
Von Asiens Landen schlugen manche Schlacht,
Und eher nicht war ihres Kampfes Ziel,
Als bis erschlagen alle Heldensöhne

Und bis ein stolzes Königshaus zerfiel;
Und dennoch pries man die unseel'ge Schöne.

Und wieder tönte jüngst mein alter Namen,
Doch bin ich häßlich und verlassen nun,
Von allen, die des Weges zu mir kamen,
Will keiner lang an meiner Seite ruhn;
Nur einer kam, der Erste, dem nicht graut
An meinem Heerd für immer still zu liegen,
Der lange mir in's blasse Antlitz schaut
Und bitter lacht ob meinen düstern Zügen.

„Ach, darum also," sprach er, „läßt du feiern
Dein unheilvoll Gedächtniß bis auf heut,
Damit du reih'test zu den alten Freiern
Auch einen Heros aus der neuen Zeit?
Doch lockst du mich mit keinem Erdentand,
Denn Zeus zerschlug dein Ilium in Scherben;
Wohlan! auch meine Trojer deckt der Sand,
So laß mich denn in deinen Armen sterben."

Charade.

Der ersten Sylb' entströmen Wein und Lieder,
Und was du einsam denkst, macht sie bekannt,
Oft geht sie mit dem Zwang auch Hand in Hand,
Schlägt selbst in Fesseln deine freien Glieder;
Doch gibt das zweite Paar dir Hoffnung wieder,
Sein Feuerathem weht von Land zu Land,
Sprengt deines Kerkers festgethürmte Wand,
Wirft deine Häscher, deine Fesseln nieder.
Scheint Zwei mit Eins sich nimmer zu vertragen,
So ist das Ganze doch ein hohes Wort,
Woran man nur den Widerspruch getadelt;
Doch hat sein Widerspruch manch' großen Geist geadelt;
Fürwahr! es starb des Letzten letzter Hort,
Wär' es gestorben jüngst in unsern Tagen.